No.

BOSTON
MEDICAL LIBRARY
ASSOCIATION,
19 BOYLSTON PLACE.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

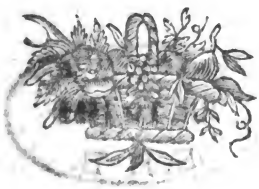
Medicinisch-chirurgische Zeitung

fortgesetzt

von

D. Johann Nepomuck Ehrhart,
Edeln von Ehrhartstein.

Erster Band.
1831.



Praestat naturae voce doceri,
Quam ingenio suo sapere.

Cicero.

Zu haben postäglich auf allen löbl. Postämtern;
bandweise in den med. chir. Zeitungs-Comtoirs zu Innsbruck, Arco,
Bern, Cölln, Frankfurt a. M., Leipzig, Pest, Straßburg
und Wien, und
in der Mayr'schen Buchhandlung zu Salzburg.

Innsbruck,
gedruckt mit Rauchischen Schriften.

Digitized by Google

BOSTON MEDICAL
JUL 19 1895
LIBRARY ASS'N.

CATALOGUED
JUL 19 1895
E. H. B.

Digitized by Google

Dem

Wohlgebornen und Hochgelehrten

Herrn

Anton Pascoli,

Doctor der Medicin und Chirurgie, Director und Primararzte der neu errichteten k. k. Provinzial-Irrenanstalt bey der Stadt Hall nächst Innsbruck, u. s. w.

widmet

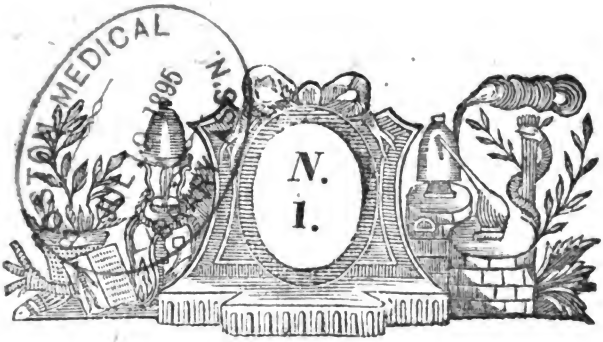
den ersten Band dieses Jahrganges

achtungsvoll

der Herausgeber.

Digitized by Google

Digitized by Google



Medicinisch-chirurgische Zeitung.

Den 3. Jäner 1831.

Leipzig, bey Leopold Voß: *Joannes Müller de glandularum secernentium structura penitiori, earumque prima formatione in homine atque animalibus.* 1830. in Folio. Mit 17 Kupfertafeln.

Kein Theil der Anatomie entsprach bisher den allgemeinen großen Fortschritten, die diese Wissenschaft auf den hohen Grad der Vollkommenheit brachten, auf dem wir sie in unsern Tagen sehen, so wenig, als die Lehre von dem **innern Baue der Drüsen**; denn gerade diese waren es, welche die Ansicht Mancher, die Anatomie lasse nichts mehr zu wünschen übrig, hinlänglich widerlegten. Zwar fehlte es nicht an Anatomen, die schon in frühern Zeiten den innern Drüsenbau zu entwickeln suchten; keinem scheint es aber so gelungen zu seyn, als dem Verfasser der vorliegenden Schrift, der in ihr ein Werk lieferte, welches den Nah-

Digitized by Google

Nahmen eines klassischen für spate Zeiten, vielleicht für immer behalten wird, welches daher jedem Anatomen vom Fach als unentbehrlich empfohlen werden muß, und welches sich den Dank Aller erwerben wird, die zwar schmerzlich diese Lücke in der anatomischen Literatur erkannten, wegen der mit solchen Untersuchungen verbundenen Schwierigkeiten aber sie nicht auszufüllen vermochten. Wir wollen nun, um das anatomische Publicum mit der Tendenz und Anordnung dieses Werkes etwas näher bekannt zu machen, einen Ueberblick der Leistungen des Verf. geben, zu deren Ausführung ein Zeitraum von mehr als zehn Jahren verwendet wurde.

Die Untersuchungen wurden mit einem einfachen Mikroscope, bestehend aus 3 Lupen, angestellt, die der Verf. am zweckmäßigsten hierzu fand, während alle zusammengesetzten Mikroscope, selbst das berühmte Fraunhofer'sche nicht ausgenommen, nur undeutliche Ansichten und daher unsichere Resultate gewährten.

Den Umfang der Untersuchungen selbst betreffend, so entspricht derselbe dem Titel vollkommen, denn es sind alle absondernden drüsigen Organe, die in der Reihe der Thiere vorkommen, und deren Untersuchung möglich war, hinsichtlich ihres innern Baues beschrieben; hingegen sind alle nichtabsondernden Drüsen, oder solche, die keine Ausführungsgänge haben, und die der Verf. Ganglia sanguineo- et lymphatico-vasculosa nennt, ausgeschlossen geblieben; dagegen überall die Entwicklungsgeschichte der Drüsen beym Embryo zur Aufklärung des innern Baues derselben beym Erwachsenen zu Rath gezogen worden.

Das Werk selbst zerfällt in einen theoretischen und einen practischen Theil.

Er-

Digitized by Google

Ersterer gibt A) eine kritische Geschichte der Leistungen anderer Anatomen über den innern Bau der Drüsen. Es werden hier die Ansichten von Malpighi, Ruysch, und seiner Anhänger, Haller, Ferrein, Schumlansky, Mascagni, Bichat, Cuvier, Döllinger, Eisenhardt, Rathke, Huschke u. s. w. beleuchtet, und das Fehler- und Mangelhafte derselben gezeigt, zugleich aber auch das wirklich Bewährte gehörig herausgehoben. — B) eine Kritik der technischen Mittel zu Untersuchungen dieser Art, die man bisher anwendete, wie Injection der Blutgefäße, der absondernden Canäle mit Queckſilber, mit reinem und gefärbtem Wasser, mit Wachs- und Leimmasse, entweder mit der Spritze oder der Luftpumpe; Aufblasen der absondernden Canäle; Injection derselben mit ihrem eigenen Secret; mikroscopische Untersuchungen; Vivisection; Entwicklungsgeschichte; vergleichende Anatomie; Maceration; äußere Präparation, und Krankheiten der Drüsen. Alle diese Verfahrungsarten werden hier kritisch beleuchtet, und zugleich die Umstände angegeben, unter welchen Bedingungen diese oder jene Methode den Vorzug verdiene; auch gezeigt, welche sich ihm durch langjährige Erfahrung am meisten bewährt bewiesen habe.

Nach dieser Einleitung, die sowohl dem practischen Anatomen, als dem, der über die Leistungen früherer Zeiten rücksichtlich des innern Baues der Drüsen belehrt seyn will, Genüge leistet, geht der Verf. zu der Eintheilung der verschiedenen Drüsen selbst über.

Zunächst unterscheidet er aber zwischen Drüsen ohne Ausführungsgänge, und absondernden mit Ausführungsgängen begabten.

Zu den ersteren gehören a) die Blutgefäßknoten (ganglia

(ganglia sanguinco-vasculosa) wie die Milz, die Nebennieren, die Schilddrüse und Thymus, die glandula choroidalis der Fische und die Placenta des Fötus; b) die **Lymphgefäßknoten** (ganglia lymphatico-vasculosa) wie die Lymphdrüsen; zu den letztern alle in diesem Werke beschriebenen Drüsen.

Die Beschreibung des inneren Baues der Drüsen selbst anbelangend, so geht der Verf. auf die Art zu Werke, daß er von den einfachsten Drüsen, den Hautbälgen, allmählig zu den zusammengesetzteren übergeht, zugleich ihr verschiedenes Verhalten in den verschiedenen Thierklassen betrachtend; eine Anordnung, wodurch das Werk nicht allein dem Anatomen von Profession, sondern auch dem Naturforscher überhaupt, dem vergleichenden Anatomen Interesse gewährt, belehrend, ja unentbehrlich wird.

Da aber vergleichende Anatomie eigentlich nicht im Bereiche der medic. chirurg. Zeitung liegt; so beschränken wir uns hier bey Angabe der Resultate der Untersuchungen des Verf. bloß auf den Menschen, und nur da, wo vielleicht ohne die allmählige Entwicklung einer Drüse in der Reihe der Thierwelt der Bau derselben im Menschen schwer einzusehen, werden wir ganz kurz auch auf die vergleichende Anatomie der Drüsen mit Rücksicht nehmen.

Erstes Buch. Ueber die Structur und Ausbildung der einfachen Bälge des äußeren und inneren Hautsystems. Der Verf. handelt hier den Bau der Hautdrüsen und der Schleimhautdrüsen ab; erstere nach den Untersuchungen **Weber's** (Meckel's Arch. 1827. S. 274.), die wir als bekannt übergehen. Die **Schleimhautdrüsen** bestehen bald aus einfachen Gruben, wie z. B. im Dünndarm des Menschen und der Thiere; bald aus beutel- oder

sack-

Digitized by Google

sackförmigen Vertiefungen, wie in der Schleimhaut des Mundes und der Zunge. Die innere Wand dieser Bälge besteht häufig wieder aus kleineren Grübchen oder zellenförmigen Vertiefungen, welche gegen die gemeinschaftliche Höhle hin ausmünden.

Zweytes Buch. §. 1. Drüsen der Zunge; nach **Weber's** Darstellung (l. c. S. 280.). §. 2. Drüsen des Mundes (nach **Demselben**). Die **Mandeln** sind Vertiefungen der Schleimhaut, welche zu conglomerirten Schleimbälgen führen. Auf größeren Bälgen sitzen kleinere auf, und diese führen wieder zu noch kleineren. Man kann nach dem Verf. durch Lufteinblasen diesen Bau am deutlichsten darstellen. Die **Peyer'schen** Drüsen sind meist Grübchen oder Papillen, welche gesellig haufenweise neben einander stehen.

Drittes Buch. Ueber den innern Bau der aussondernden Drüsen, die gewissen Thieren eigenthümlich sind. Es werden hier die Organe scharfer und giftiger Absonderungen bey den Insecten, die Spinngefäße derselben, die Thränenhöhlen der Wiederkäuer, die Gesichtsdrüsen der Fledermäuse und des Murmelthieres, die Schläfendrüse des Elephanten, die Seitendrüse der Spitzmäuse, die Rückendrüse des Bisamschweines, die Steißdrüsen der Vögel, die Moschusdrüsen des Desman, die After- und Dammdrüsen, die Vorhautdrüsen der Säugethiere, die Leistendrüsen derselben, die Schenkeldrüsen der Saurier, die Giftdrüsen des Schnabelthieres, die Klauendrüsen der Wiederkäuer rücksichtlich ihres innern Baues untersucht. Die nähere Auseinandersetzung gehört aber nicht hierher.

Viertes Buch. Von dem innern Bau der accessorischen Drüsen an den Geschlechtstheilen. Wir heben hier bloß die Beschreibung der **Prostata** heraus. —

Die

Digitized by Google

Die **Prostata** des Menschen entfernt sich durch ihre vollkommnere Ausbildung von den accessorischen Geschlechtsdrüsen der meisten Säugthiere, mit Ausnahme der Hunde und Katzen, deren Prostata mit der menschlichen übereinkommt. Sie hat eine ansehnliche Menge von Oeffnungen in die Harnröhre, die zu getrennten Ausführungsgängen führen, welche sich ziemlich gestreckt verzweigen, und die man bey Durchschnitten der Drüse sogleich in großer Menge erkennt. Diese Canäle führen zuletzt in Zellen, und untersucht man die Durchschnitte genauer, so sieht man die größeren Zellen mit bloßem Auge; mit der Lupe aber erkennt man noch kleinere Zellen innerhalb jener größeren, durch Vorsprünge der inneren Haut entstanden. Bläs't man Luft ein, so sieht man, daß jedes Stämmchen zuletzt mit seinen Zweigen in die blinden Zellen führt. Jedes Stämmchen hat daher eine baum- oder strauchförmige Bildung, und ist von den übrigen hinsichtlich der innern Höhlungen isolirt, obgleich alle Stämmchen mit ihren Endzellen dicht neben einander liegen, und das Ganze von einer dicken Faserhaut zusammengehalten wird (Siehe Tab. III. Fig. 15.).

Fünftes Buch. Ueber den innern Bau der Milchdrüsen. Bey den vollkommneren Säugethieren und dem Menschen sind die letzten Elementartheile der Drüse, die letzten blinden Endigungen der Milchgänge (ductus lactiferi) klein gestielte Bläschen, welche mit ihren Stielen beeren- oder traubenförmig zu den feinsten Zweigen der Milchgänge zusammentreten, und durch Zellstoff äußerlich mit einander verbunden sind; diese Träubchen sind die feinsten Läppchen, und diese bilden, locker verbunden, ein größeres Läppchen. Viele dieser Läppchen treten wieder zu Lappen zusammen mit einem größeren Milchgang, bis zum Hauptstamm

Digitized by Google

stamm der Milchgänge, die vor der Brustwarze zwar zusammentreten, aber nicht mit einander verschmelzen. (Ganz mit dieser Darstellung übereinstimmend, sind die Untersuchungen von **Mascagni**, **Cruikshank** und **Meckel**, und dienen ihnen daher zur völligen Bestätigung.)

Sechstes Buch. **Ueber den innern Bau der accessorischen Drüsen der Sinnesorgane.** Die **Meibom'schen Drüsen** der Augenlieder bestehen aus länglichen, blind sich endigenden Säckchen, welche parallel neben einander zwischen der innern Schleimhaut und den Augenliedknorpeln dicht gedrängt in einfacher Reihe stehen, und jede mit einer eigenen Oeffnung am Augenliederrande ausmündet.

(Diese Anordnung war schon durch **Weber's** Unters. (**Meckel's** Arch. 1827 S. 285), der die **Meibom'schen** Drüsen des Menschen mit Queckſilber injicirte, bekannt; er fand nähmlich, daß jede derselben ein Schlauch ist, dessen Wände ringsum und bis in die Nähe der Mündung zellig sind, so, daß die Drüschen wie Trauben aussehen, nur daß die Beerchen unmittelbar unter einander verschmolzen sind, und nicht durch enge Ausführungsgänge wie durch Stielchen unter einander zusammenhängen.)

Für die Kenntniß des innern Baues der **Thränendrüse** sind besonders wichtig die Bemerkungen, die der Verf. bey Betrachtung der Entwicklungsgeschichte derselben beym Schafe machte, und die vielleicht auch Bezug auf den Bau beym Menschen haben. Er fand hier die Verzweigung der aus der Tiefe kommenden Aestchen in den Läppchen der Drüse sehr einfach; jedes schickte von Stelle zu Stelle einen kleinen Zweig ab, der ein oder zwey gestielte Bläschen trägt.

Siebentes Buch. **Ueber den inneren Bau der Spei-**

Digitized by Google

Speicheldrüsen. Alles, was hier über den innern Bau der Speicheldrüsen beym Menschen gesagt wird, ist aus **Weber's** Darstellung (**Meckel's** Arch. 1827. S. 276) entlehnt, und deßhalb übergehen wir es hier; bemerken jedoch, daß das höchste Interesse die Entwicklungsgeschichte derselben bey einigen Säugethieren, und die Darstellung des innern Baues in den verschiedenen Thierklassen gewährt.

Achtes Buch. Ueber den inneren Bau der Bauchspeicheldrüse. Da eine besondere Untersuchung beym Menschen nicht gegeben ist, so möge die Entwicklungsgeschichte dieser Drüse beym **Schafe** hier Platz finden, weil vielleicht eine ähnliche Anordnung auch beym Menschen vorkommt. — Sie bestand hier aus freyen Zweigelchen, die einander schief aufsitzen, so, daß sie eine Rispe bilden. An einigen Stellen waren sie mehr unregelmäßig alternativ auseinander hervorsprossend, an andern regelmäßig, je 2 zusammen, fadenförmig. Die Zweigelchen waren wie ganz kleine Blinddärmchen, weiß, fast gleichförmig dick. An den einzelnen Rispen waren 3—5 blinde Zweigelchen erkennbar, die tiefern deckten einander. Alle einzelnen Zweigelchen, die zu einer Rispe gehören, liegen in einer Fläche. Späterhin treten die kleinsten Verzweigungen dichter zusammen, und bilden dann kleine Läppchen von ½ Linie, die ganz getrennt von einander sind, ein blumenkohlartiges Aeußere haben, und wieder durch Einschnitte in noch kleinere Läppchen getheilt sind. Diese Läppchen hängen so wenig zusammen, daß sie ganz zerstreut liegen; ihre Verbindung geschieht durch die Verzweigung der Ausführungsgänge, wodurch sie wie Blätter zu einer baumförmigen Verästlung vereinigt werden.

Neuntes Buch. Ueber den innern Bau der Leber. Den innern Bau der Leber beym Menschen betreffend, so gewähr-

Digitized by Google

gewährten hier die Untersuchungen nur wenig Aufschluß. Mascagni behauptete zwar, daß die Traubenform den Bildungstypus der Elementartheile der Leber ausmache, und daß alle baumförmigen, endlichen Verzweigungen der ductus vitiferi von den feinsten Zweigen zu Häufchen von Zellen führen; er spricht sogar von lymphatischen und Blutgefäßen, welche sich auf den Wänden dieser Zellen verbreiten sollen, und von mehreren Membranen jener Gänge und Zellen. Dem Verf. aber gelang es nie, auf Durchschnitten der Leber so etwas nachzuweisen. Hingegen gewährte ihm hier die vergleichende Anatomie die genügendsten Resultate, nahmentlich die Entwicklungsgeschichte der Leber bey den Vögeln, und die Untersuchung der Leber bey den Eichhörnchen. Bey jenen fand er, daß die Leber aus cylinderförmigen blinden Reiserchen bestehe, die sich dicht vor dem Ende in 2, 3, 4 eben so dicke Aeste theilten; sie endigten ganz frey mit einer geringen Anschwellung blind. Beym Eichhörnchen verhielt es sich folgender Maßen: Auf der Oberfläche der Leber erscheinen Blutgefäßverzweigungen, welche aus der Tiefe kommen, und mit einem breiten, graulichen Saume auf beyden Seiten versehen sind. Hierdurch erscheinen die stärkern Zweige mit ihren seitlichen Aesten wie Farrnkrautblätter, mit einer Grundlage von mittlern und seitlichen Blattnerven. Unter dem Mikroscop sieht man, daß jener breite Saum, welcher alle Blutgefäße begleitet, aus unzähligen weißen kurzen Cylinderchen oder blinddarmähnlichen Körperchen besteht, welche dicht und parallel neben einander stehen, von der Mitte der Figuren unter den Blutgefäßen seitlich hervorkommen und sich stumpf endigen. Die Blutgefäße, welche in der Mitte aller verzweigten und zusammenhängenden Läppchen verlaufen, lösen

sich

Digitized by Google

sich seitlich zwischen den länglichen acinis in äußerst feine Gefäßchen auf, die zwischen den acinis unbestimmt endigen.

Einige der blattförmigen Körper bilden zusammengesetzte Verzweigungen, an anderen Stellen treten nur 3 oder 4 Blättchen, aus Cylinderchen zusammengesetzt, mit ihrer Basis in einer vertieften Mitte zusammen, und erhalten die auf ihnen verlaufenden Gefäßchen unmittelbar aus der Tiefe. Es geht hieraus hervor, daß die Elementartheile der Leber der Säugethiere ebenfalls verzweigte stumpfe blinde Reiserchen sind, die bald federartig, bald blattförmig, bald unregelmäßig ästig zusammen treten.

Was nun die verschiedene Vertheilung der Leberarterie, der Pfortader und der Lebervenen und ihr Verhältniß zu den Gallencanälen anbelangt; so macht der Verf. auf folgende Umstände aufmerksam: daß nähmlich die Leberarterie sich vorzüglich in der Oberfläche der Leber, unter ihrem serösen Ueberzuge verbreite; daß die Verzweigungen der Pfortader zwar auch an die Oberfläche gelangen, aber mehr den Gallengängen folgen, mehr conisch sind und von Stämmchen ausgehen, während die dünnen Zweige der Leberarterien ihren Durchmesser nur sehr allmählig verändern, und sich so unregelmäßig in mannigfachen Krümmungen verbreiten, daß man oft nicht weiß, was Stämmchen und was Zweige sind; — daß die feinsten Blutgefäße sehr viel feiner sind als die letzten Zweige der Gallencanäle und ihre blinden Enden, und in den Zwischenräumen derselben verlaufen, nie auf den Reiserchen der Gallencanäle selbst; — daß die allerfeinsten Blutgefäße in der Leber, wie in allen Organen, mit netzförmigen Uebergängen der zuführenden in die rückführenden Gefäße endigen; — daß die in sich geschlossenen Netze der feinsten Blutgefäße ihr Blut sowohl

von

von der Leberarterie als der Pfortader erhalten, und in die Lebervenen abgeben; und daß endlich die organische Grundlage der Leber, oder das System der Gallencanäle, ohne Gemeinschaft mit den feinsten Blutgefäßen sind, diese nur zwischen ihnen verlaufen, oder mit ihren feinsten Anastomosen Netze in den Zwischenräumen der Gallengänge bilden.

Der Verf. leugnet zugleich, daß irgend jemand einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen den Blutgefäßen und den Gallengängen beobachtet habe; denn die gewaltsamen Injectionen, die man als Beweise dafür angenommen, beweisen ihm gar nichts, weil man auf die Art den Zusammenhang aller Theile, welche man wolle, beweisen könne, und so selbst den Darmschleim mit Injectionsmasse zu tränken im Stande sey.

Zuletzt macht der Verf. darauf aufmerksam, daß die verschiedenen Lebersubstanzen, Mark und Rinde, wie sie **Autenrieth, Bichat, Cloquet, Mappes** und **Meckel** annehmen, in diesem Sinne nicht existiren. Er beweis't dieß aus der Entwicklungsgeschichte: Die eigenthümliche Grundlage der Leber, die ästigen Gallengänge lassen beym Embryo auf der Oberfläche ihre freyen länglichen ausgezogenen Enden erkennen, und bilden hier rispenförmig und blattförmig ausstrahlende Reiserchen. Dieses ganze Gefüge ist weißgelblich und sticht außerordentlich von den blutigen Zwischenräumen der Reiserchen ab; man hat allerdings hier zweyerley Substanz, die aber nur dadurch verschieden ist, daß um alle Zweige der Lebergänge und ihre blinden Enden das feinste Blutgefäßgewebe herliegt, daß alle Zwischenräume zwischen dem Gefüge der Gallengänge nur von einem Bildungsstoff ausgefüllt sind, der größten Theils

aus

Digitized by Google

aus netzförmigen Anastomosen der feinsten Arterien und Venen besteht. Nur in diesem Sinne könne man von einer doppelten Lebersubstanz sprechen.

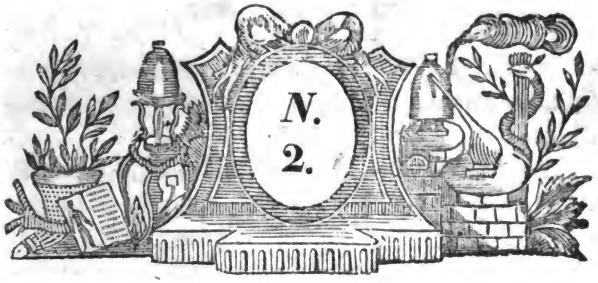
Zehntes Buch. Ueber den innern Bau der Nieren. Nachdem der Verf. die Untersuchungen über den innern Bau der Nieren von **Eisenhardt, Schumlansky, Huschke, Döllinger** u. s. w. kritisch beleuchtet, und das Mangelhafte derselben gezeigt hat, geht er zu den Resultaten seiner eigenen Untersuchungen über, macht aber vorher noch auf die Verfahrungsweisen aufmerksam, die man bey dergleichen Untersuchungen in Anwendung zu ziehen hat. Diese sind folgende: 1) Die Injection der Harncanäle, vom Harnleiter aus mittelst der Luftpumpe; 2) Untersuchung von Nierendurchschnitten mit dem Mikroscope bey auffallendem Tageslichte bey Thieren, wo die Harncanäle groß sind; und 3) die Entwicklungsgeschichte der Harncanäle beym Embryo.

Beym Pferde gelingt die Injection der Rindencanäle vom ureter aus leicht, weil ihre Anfänge an den Papillen so überaus weit sind. Daher man sie hier selbst ohne Luftpumpe mit bloßer feiner Leimmasse leicht füllen kann. Die Injection mit der Luftpumpe besonders gelingt beym Pferde glücklich und sicher.

Nach dieser Art von Präparaten gibt nun der Verf. die Darstellung des innern Baues: In der Marksubstanz verhalten sich die Canäle folgender Gestalt: Sie sind sehr stark an ihrem Anfang in den Papillen, wo sie 0,01305 pariser Zoll Durchmesser haben, also ungefähr so stark sind, als die Samencanäle des Eichhörnchens, die 0,01453 betragen; dichotomisch fortschreitend werden sie allmählig dünner, und haben in der Mitte der Marksubstanz den Durchmesser von 0,00489 Zoll.

Der Beschluß folgt im nächsten Nro.

Digitized by Google



Medicinisch-chirurgische Zeitung.

Den 6. Jäner 1831.

Beschluß der im vorigen Nro. abgebrochenen Anzeige: *Joannes Müller de glandularum secernentium structura penitiori, earumque prima formatione in homine atque animalibus* etc.

In der Rinde verlaufen die Canäle ebenfalls gerade fort, nachdem sie bis dahin an Durchmesser beträchtlich verloren haben, und behalten einen gleichförmigen Durchmesser; er beträgt hier 0,00140 — 0,00188 Zoll. Zwischen den bündelweise gerade verlaufenden Canälen aber findet man beym Pferde nicht jene wunderbar verschlungenen umkehrenden und seitlich ausstrahlenden Canäle, wie man sie beym Menschen und anderen Säugthieren findet.

Die mikroscopische Untersuchung der Harncanäle ist bey den meisten Säugthieren und beym Menschen unmöglich; gegentheils aber beym **Eichhörnchen** so leicht, daß sie der **Verf.** allen denen empfiehlt, die sich von der Richtigkeit

Digitized by Google

der Beobachtungen von Ferrein, Schumlansky und Huschke überzeugen wollen. Die Resultate derselben sind folgende:

Die büschelförmigen Pyramiden der Bellinischen Röhren treten so in die Rindensubstanz ein, daß die mittleren Röhren eine gute Strecke, und die mittelsten fast bis zur Oberfläche etwas gewunden in der Rindensubstanz weiter verlaufen, und sich zuletzt erst nach den Seiten wenden, um in mannigfachen Richtungen sich durch einander zu schlängeln, während die äußeren Bellinischen Röhren einer Pyramide von außen nach innen der Reihe nach sogleich in der Rindensubstanz seitlich aus einander gehen, um sich in mannigfachen Bogen durch einander zu winden.

Läßt man ein Stückchen der Oberfläche der Niere in Wasser eine kurze Zeit liegen, so lös't sich der Zellstoff, welcher die Canäle verbindet, an der Oberfläche ganz los, und die gewundenen Canäle entwirren sich, so, daß hier und dort freye Enden derselben zum Vorschein kommen. Bey ihrer genauen Untersuchung fand sich, daß sich viele derselben rund und blind endigten, mit einer kaum merklichen Anschwellung; andere theilten sich kurz vorher dichotomisch, und ihre kurzen, gleichdicken Aestchen endigten dann gleichfalls blind; noch andere theilten sich in 2 Aestchen, und jedes derselben wieder in 2 blinde Enden. Hiernach hätten also die Harncanäle eine auffallende Aehnlichkeit mit den Hodencanälen; wie lang aber die einzelnen gewundenen Canäle sind, ehe sie sich nach ihren mannigfaltigen Windungen blind endigen, konnte der Verf. nicht ermitteln. Doch muß diese Länge bedeutend seyn, da er sie continuirlich durch mehrere Windungen verfolgen konnte. Durch Auflockerung der Nieren in Wasser lassen sich auch die

Mal-

Malpighischen Körperchen sehr deutlich gesondert erkennen, und ihre Unabhängigkeit von den Harncanälen wird hierdurch augenscheinlich; sie liegen ganz frey zwischen den Canälen zerstreut, und die Canäle selbst sind bloß durch höchst feine federartige Netze verbunden, welche spinnenwebartig die Harncanäle umweben, und außerordentlich gegen die bedeutende Größe der Harncanäle abstechen. In diesen Netzen liegen die Malpighischen Körperchen zerstreut, sehen wie Bläschen aus, und sind dicker als die Rindencanäle. Daß jenes Netz Gefäßchen sind, ward dadurch wahrscheinlich, daß hier und da ästig sich verbreitende Gefäßchen eintraten, und sich im Netz selbst auflös'ten.

Auch bey Untersuchungen der Nieren des Menschen in Durchschnitten von Neugebornen oder Embryonen sah er mit Hülfe des Mikroscops die gewundenen Rindencanäle und die gestreckten Canäle des Markes vollkommen deutlich. Einige Mahle waren die Anfänge der Harncanäle in den Nierenwarzen bey Neugebornen mit einer gelben Materie (Harnstoff und Harnsäure) vollkommen wie injicirt.

Schließlich gibt noch der Verf. an, was ihn die Untersuchung der Lieberkühn'schen Injectionspräparate und eigene feine Injectionen der Blutgefäße gelehrt haben. Nähmlich: 1) Die Blutgefäße verlaufen in der Marksubstanz zum Theil gestreckt, und sind feiner als die Bellinischen Röhren. 2) In der Rindensubstanz bilden die feinsten Blutgefäße maschenartige Netze um die gewundenen Harncanäle. 3) Diese Netze sind von den Arterien aus nur zum Theil und fleckenweise injicirt. 4) Die Malpighischen Körperchen liegen in diesen Netzen zerstreut, sitzen stärkeren Zweigen der Arterien auf, und werden von diesen aus mit Injectionsmasse gefüllt. 5) Diese Körperchen liegen in einem

ganz hohlen, glatten Bläschen, und zwar locker; denn man kann sie mit einer Nadel sehr leicht hervorziehen, und nur an einer Stelle hängen sie fester an, nähmlich da, wo die Arterie eintritt. Anfangs glaubte der Verf., daß die Masse, die in den Bläschen liegt, bloße Injectionsmasse sey, durch die kleinen Oeffnungen der Arterie eingedrungen; allein spätere Untersuchungen zeigten, daß der Inhalt der Bläschen wirklich ein glomerulus der feinsten Arterien sey, daß diese Arterien sich quastenförmig theilen, wodurch viele kleine Zweige entstehen, die sich durch einander winden und durch Schlingen mit einander zusammen hängen.

Die Function der **Malpighischen Körperchen** anbelangend, so hält er sie für receptacula, in welchen das arteriöse Blut der Nieren länger verweilen kann; mit der Absonderung des Harns hingegen selbst können sie in keinem Bezuge stehen, da sie außer aller Verbindung mit den Harncanälen sind.

Eilftes Buch. Ueber den innern Bau der Hoden. Rücksichtlich des inneren Baues der Hoden ist, da ihre Structur schon hinlänglich bekannt ist, hier nur Folgendes als von allgemeinem Interesse herauszuheben:

Wie bekannt, nahm man an, daß die Samencanäle eine ungeheure Länge besitzen, und fast in allen Handbüchern findet man sie, und zwar in der Art angegeben, daß man die Länge aller, als ob sie alle mit einander zu einem Gange gehörten, zusammen berechnet, wodurch dann freylich die Länge von mehreren tausend Fuß herauskommen mag. Der Verf. dagegen zeigt, daß jeder Samencanal ein für sich bestehendes Ganze ausmache, daß jeder sich besonders in einen Knäuel verwickle, daß ihre Zahl groß, aber nicht genau zu bestimmen sey. Der Same durchlaufe nicht die

die Länge eines so ungeheuren Canales, sondern werde in jedem Canale besonders abgesondert, und von ihm besonders ausgeführt. Den Durchmesser jener Canäle fand er im Mittel beym Erwachsenen = 0,00470 paris. Zoll.

Das zwölfte Buch liefert allgemeine vergleichende Resultate der vorhergehenden Untersuchungen über den innern Bau der Nieren, die wir aber hier übergehen, da sie kaum eines Auszuges fähig sind.

Hierauf gibt er noch im **dreyzehnten Buche eine natürliche Klassification der Drüsen nach ihrem innern Baue.** Aber auch diese übergehen wir, da sie sich auf den Bau der Drüsen in den verschiedenen Thierklassen gründet, und also hier alle Formen anzugeben, außer der Tendenz der medic. chir. Zeitung liegt.

Vierzehntes Buch. Ueber die Entwicklung der Drüsen beym Embryo. Die Anlage jeder Drüse besteht vor ihrer inneren Bildung aus einem besonderen Keimstoff (blastema), der aus der Wand, in welche die Drüse später ihren Ausführungsgang einsenkt, hervorgeht, anfangs ganz gallertartig, sehr zart und durchsichtig ist, später undurchsichtiger und fester wird, aber auch dann noch vollkommen durchscheinend bleibt, und die in ihm beginnende Organisation des Ausführungsganges deutlich erkennen läßt. Blutgefäße hat er nur wenige.

Die innere Organisation in demselben beginnt durch Entstehung des Ausführungsganges als eines blinden Canales, aus dem die Verzweigungen wie Sprossen in das blastema hinein keimen, und zwar in Gestalt einer kegelförmigen Hervortreibung in das aufgeschwollene blastema. Nun entsteht die erste sehr einfache Verzweigung durch Hervorsprossen neuer Anschwellungen in das blastema, die

aber

aber kaum dünner sind als die erste Anlage des Ausführungsganges. Die weitere Ausbildung geschieht durch neues Hervorsprossen neuer Anschwellungen, die sich zuerst gleichförmig verlängern, und dann zu einem gestielten Bläschen abschnüren.

So schreitet die Bildung in das blastema hinein fort, das sich unterdessen bey den gelappten Drüsen in Läppchen sondert, und in allen Läppchen wiederhohlt sich dann die ursprüngliche Bildung.

Fünfzehntes Buch. Physiologische Folgesätze über die Absonderung, besonders in den Drüsen. Dieses Buch ist äußerst wichtig, da es neuen Aufschluß über den Hergang der Absonderung, und wie es Recn. scheint, bessern als die bisherigen Theorien gewährt. Das Wesentlichste daraus ist Folgendes:

Alle Absonderung geschieht auf Flächen, seyen es nun einfache Häute, wie die serösen Membrane und die Schleimhäute, oder sey es complicirte innere Flächenbildung in zellenhaften oder canalförmigen Aushöhlungen der Drüsen.

Innerhalb der absondernden Häute gehen die Arterien wie überall durch ein Netzwerk der feinsten Blutgefäße in die Venen über; die häutige Grenze tränkt sich während dem Durchgange des Blutes mit diesem, verwandelt es, und läßt das Verwandelte als Secret auf der häutigen Fläche abfließen.

Jede Drüse ist nichts als eine solche absondernde Fläche, auf welcher die Metamorphose des Blutes Statt findet; das zu Assimilirende fließt durch unzählige netzförmige Rinnen derselben, und die Wände dieser Rinnen (die aus keinen besonderen Häuten mehr bestehen, sondern bloß verdichtete Substanz sind) können, was in ihnen fließt, sogleich

sich

Digitized by Google

ſich aneignen. So bedarf es der Poren nicht, die Mascagni annahm, zur Erklärung der Abſonderung, und es ſind überhaupt die Blutgefäße nicht, welche abſondern, ſondern die Wand, die Membran, in welcher ſie ſich wie in jeder anderen Subſtanz netzförmig ausbreiten; ſie verwandeln das aufgenommene Blut in ihr beſonderes Secret, und laſſen es von ſich abfließen, entweder in Schläuchen und Gefäßen, oder auf ihrer ebenen Fläche.

Daher iſt es denn auch unſtatthaft, wenn man ſagte, die Abſonderung in den Drüſen geſchehe in jenen hypothetiſchen acinis. Denn dieſe acini, in dem gewöhnlichen Sinne, exiſtiren in den wenigſten zuſammengeſetzten Drüſen, ſondern man findet nur bald Reiſerchen, bald Röhren, bald Blinddärmchen, bald Zellen. Die Abſonderung geſchieht auf der ganzen Continuität des efflorescirenden Ausführungsganges, als auf einer ungeheuren zuſammenhängenden Fläche.

Zur Abſonderung an und für ſich iſt daher die Drüſe eigentlich nicht nöthig; die Drüſenbildung iſt nur eine Art, wie die Natur ein abſonderndes Organ realiſirt; denn auch ohne Drüſen findet Abſonderung Statt.

Die Verſchiedenheit der Abſonderungen hängt von keinem äußerlichen und mechaniſchen Grunde ab, wie man häufig angenommen; auch nicht von dem inneren Bau der Drüſen; denn in der Reihe der Drüſen findet man für jedes Secret vielerley Formen, während wieder Drüſen von einerley Bau ganz verſchiedene Abſonderungen erzeugen. Die Natur der Abſonderung hängt einzig und allein von der eigenthümlichen organiſchen Subſtanz ab, welche die innern abſondernden Canäle der Drüſen bildet, und welche ſich gleich bleiben kann bey dem verſchiedenſten Baue der

Drü-

Digitized by Google

Drüsencanäle, aber auch außerordentlich verschieden bey gleicher Organisation.

So viel über den inneren Gehalt dieses klassischen Werkes. Das Aeußere entspricht demselben vollkommen. Die Kupfertafeln, von Schröter gestochen, lassen nichts zu wünschen übrig. Ueberhaupt hat der Verleger alles aufgebothen, um auch das Aeußere desselben dem inneren Werthe entsprechend zu machen.

Düsseldorf, bey Arnz: *Bildungsgeschichte der Genitalien aus anatomischen Untersuchungen an Embryonen des Menschen und der Thiere*, nebst einem Anhang über die chirurgische Behandlung der Hypospadia; von *Johannes Müller*, Prof. der Medic. an der Univ. zu Bonn, pract. Arzt und Operateur u. s. w. 1830. XVI u. 152 Seit. in gr. 4to. Mit 4 Kupfertaf. Preis 2 Thlr. 12 Gr.

Die Entwicklung des Geschlechtes in dem Embryo ist einer von den Puncten, worüber die Physiologie zwar mehrere theoretische und hypothetische Versuche aufzuweisen hat, wozu aber noch wenig Thatsächliches und keine hinlänglich erfahrungsmäßige Basis vorhanden ist.

Gelegenheit, Neigung, Uebung in mikroscopischen Untersuchungen führten unsern Verf., dessen klassisches Werk über den innern Bau der Drüsen ihm schon einen immerwährenden Ruhm gesichert hat, darauf, eine auf reine Beobachtung und anatomische Empirie gegründete Untersuchung dieser Art bey Embryonen von Amphibien, Vögeln, Säugthieren und des Menschen selbst seit mehreren Jahren zu verfolgen, um darüber ins klare zu kommen, wie die Genita-

nitalien, und aus welchen Theilen sie zuerst entstehen, und wie sie sich von Schritt zu Schritt ihrer Vollendung nähern.

Nachdem der Verf. in dem Vorwort die Leistungen seiner Vorgänger kurz beleuchtet, und als Resultat gefunden hat, daß die Bildung der **inneren** Genitalien nur von höchst Wenigen mit Sorgfalt untersucht worden, geht er zu seinen eigenen Untersuchungen über; handelt zunächst von der Entwicklung der Genitalien A) bey den Amphibien: und zwar a) bey den Batrachiern, von der Entwicklungsgeschichte der **Wolff'schen** Körper bey ihnen; der Entwicklung der Hoden und Eyerstöcke bis zum Verschwinden der **Wolff'schen Körper**; b) bey den Eidechsen; c) bey den Schlangen. Hierauf betrachtet er B) die Entwicklung der Genitalien bey den Embryonen der Vögel; auch hier nach der Reihe die Entwicklung der **Wolff'schen Körper**, der Hoden und Eyerstöcke verfolgend; C) die Entwicklung der Genitalien bey den Säugthieren, und endlich D) beym Menschen selbst.

Was diesen letzteren Theil seiner schätzbaren Untersuchungen betrifft, so wollen wir, da es uns nicht gestattet ist, hier auf vergleichende Anatomie Rücksicht zu nehmen, versuchen, in gedrängter Kürze die Resultate seiner Forschungen wiederzugeben, zugleich bemerkend, daß diese Uebersicht das Lesen des Werkes selbst nicht ersetzen könne, sondern nur dazu dienen solle, aufmerksam auf dasselbe zu machen, und es angelegentlichst jedem, dem dergleichen Untersuchungen Interesse gewähren (eigentlich sollten dieß wohl alle Aerzte seyn!!), zu empfehlen.

Was die Bildung der **Wolff'schen** Körper beym menschlichen Embryo anbelangt, so hatte er Gelegenheit, sie zunächst bey einem Fötus von 8 Lin. Länge zu verfolgen.

Un-

Digitized by Google

Unter der sehr großen Nebenniere lag jederseits ein längliches walzenförmiges Organ in der Richtung von oben und außen nach unten und innen; etwas weiter nach außen lag in derselben Richtung fast parallel ein Ausführungsgang, der in den §. 87. beschriebenen Sinus uro-genitalis communis überging. Zwischen diesem Gange und dem walzenförmigen Organ lag ein langes plattes Organ, das an jenem Gange wie eine Federfahne an ihrem Kiel seitlich anhing; es war länger als der walzenförmige Körper, dünner, aber eben so breit, und reichte eben so weit als der an seiner äußeren Seite liegende Gang, unten aber bis fast zur Einsenkung des Ganges in den Sinus uro-genitalis communis. Durch die Untersuchungen an Säugthier-Embryonen geleitet, zweifelt der Verf. keinen Augenblick, daß dieses Organ der **Wolff'sche Körper**, das an seiner inneren Seite angeheftete, mit ihm parallel laufende Organ, Hoden oder Eyerstock, und der an seiner äußern Seite hinlaufende Gang der ausführende Geschlechtstheil sey. Bey einem zweyten 1 Zoll langen Embryo war alle Spur des **Wolff'schen Körpers** fast schon verschwunden, und nur mit dem Mikroscop fand sich noch eine Spur derselben.

Bey einem weiblichen Embryo von 3½ Zoll Länge waren die **Wolff'schen Körper**, wie sie **Rosenmüller** (de ovar. embr.) beschrieb, dreyeckig, aus einer Menge Canäle zusammengesetzt, die vielfach gewunden, an ihrem unteren Ende viel weiter als an ihrem oberen schienen, wo sie sich einander näherten und allmählig verschwanden, und noch fast so lang als der Eyerstock. Bey einem anderen, vom Scheitel bis zum After 4½ Zoll langen, also etwa am Ende des 4. Monaths sich befindenden Embryo waren sie nur noch

noch als eine grauliche Subſtanz ſichtbar, in der mit Hülfe des Mikroſcops weiße gewundene, gleichförmig dicke Canälchen zu erkennen waren.

Die **Wolff**'ſchen Körper beſtehen alſo beym Menſchen nur kurze Zeit, indem ſie ſchon bey 1 Zoll großen Embryonen verſchwinden.

Entwicklung des Uterus. Daß in früheſter Zeit, wenn die Anlage zu den Trompeten ſchon da, das Mittelſtück, der Uterus, noch nicht ſelbſtſtändig vorhanden iſt, hat der Verf. zwar nicht beym Menſchen geſehen, wohl aber bey den Säugthieren gezeigt, und daſſelbe hatte früher auch ſchon **Rathke** an Säugthier-Embryonen beobachtet. Der Uterus entſteht erſt, indem das zwiſchen den Inſertionsſtellen zweyer Gänge der Trompeten, die getrennt in den Sinus uro-genitalis münden, gelegene Stück jenes gemeinſchaftlichen Schlauches allmählig ausgezogen wird, und ſich zum Grundſtück der beyden Canäle verlängert. Dieſes unpaare Stück iſt aber nicht allein das Rudiment des Uterus, ſondern ſein Grund bildet ſich zum Theil aus dem unteren Theile der Seitengänge oder Trompeten.

Ausbildung der Samenbläschen. Der Verf. hat hierüber keine Beobachtungen beym Menſchen; indeſſen hat **Rathke** bey den Säugthieren gefunden, daß ſie erſt als ein gemeinſamer unpaariger Vorſprung an der Inſertionsſtelle des ductus deferens erſcheinen, der ſich erſt ſpäter in der Mitte theilt, und zuletzt ſich in die einzelnen Läppchen abtheilt.

Entwicklung der äußeren Genitalien. Der Verf. geht hier beſonders auf die Anſicht ein, daß man fälſchlich aus dem Zuſtande derſelben in früheſter Zeit des Embryolebens auf einen urſprünglichen weiblichen Typus der inneren

Digitized by Google

neren Genitalien bey allen Embryonen geschlossen habe; und zeigt, daß die ursprüngliche Bildung der inneren Genitalien weder männlich noch weiblich sey, sondern daß eine bisher unbeachtete Form derselben existire, aus der sich beyderley Geschlechtstheile durch eigenthümliche Veränderungen entwickeln. Die Entwicklung der äußeren Geschlechtstheile selbst betreffend, so begnügt sich der Verf. bloß, die Beobachtungen von **Tiedemann** hierüber anzuführen, die wir, da sie bekannt sind, hier übergehen.

Wichtig hingegen ist die Betrachtung der Ausbildung des späteren Verhältnisses der Harnwerkzeuge und Genitalien zu einander, worauf weder **Tiedemann** noch **Meckel** Rücksicht genommen haben. Der Umstand, der bey Erwachsenen Statt findet, daß sich über dem aditus vaginae die Harnröhre öffnet, hat bey Embryonen, selbst solchen, wo Harnröhre und Scheide schon völlig ausgebildet sind, noch nicht Statt. Bey dem oben erwähnten Embryo von 3½ Zoll Länge, ist der Anfang der Scheide und Harnröhre noch zu einem gemeinschaftlichen Schlauche verbunden, der etwa 1 Lin. Länge und ½ Lin. Breite beträgt, und etwas weniges weiter als die Scheide selbst ist. Von dem gemeinschaftlichen Stück gehen nun 2 Wege aus, der vordere ist die noch sehr weite Harnröhre, der hintere die Scheide. Die Urinblase ist schmal und verhältnißmäßig sehr lang, und geht ganz unmerklich in die Harnröhre über, so, daß dieselbe nur wie der weitere Theil des Ganges zwischen urachus und Harnröhre aussieht. Auch zeigt sich noch keine deutliche Grenze zwischen Uterus und Scheide.

Eine vollkommene Absonderung der Urinwege vom Fruchtgange findet also in früherer Zeit nicht Statt, die Trennung schreitet durch Abschnürung von hinten und oben nach

un-

unten und vorn fort, bis die Oeffnung der Harnröhre auch äußerlich von dem aditus vaginae getrennt ist.

Veränderungen in der Lage der Geschlechtstheile. *Descensus testiculorum.* Ueber das Herabsteigen der Hoden liefert der Verf. gar nichts, sondern verweiset bloß auf andere Werke. Wir bemerken daher hier bloß noch, daß er das Gubernaculum Hunteri noch als aus Muskel- und Sehnenfasern bestehend ansieht, was so schön **Oesterreicher** (Darstellung der Lehre von der Ortsveränderung der Hoden, Leipzig 1830. 4., wovon wir nächstens eine Anzeige liefern werden) widerlegt hat.

Wir können auch hier nicht unterlassen, auf eine Ansicht des Verf. über die Entstehung der inversio vesicae urinariae, die **Meckel** für eine Hemmungsbildung ansieht, aufmerksam zu machen, da sie uns wenigstens der Natur angemessen zu seyn scheint. Er behauptet nähmlich, daß Mangel der Harnröhre oder Verschließung derselben diesen Zustand bedinge; derselbe bringe Anhäufung von Flüssigkeiten in der Blase und im Urachus, und Ausdehnung derselben zuwege. Diese sey die Ursache eines Risses dieses Schlauches in seinem vorderen Theile zu der Zeit, wo die Bauchdecken noch nicht völlig ausgebildet sind, und in Folge dieses entstehen Vorfälle der hinteren Blasenwand.

Bey den Säugthieren, die eine Allantois besitzen, die in Verbindung mit dem Urachus bleibt, sey dieß nicht der Fall, eine Anhäufung von Flüssigkeit im Urachus nicht möglich, und dadurch die höchst merkwürdige Thatsache, die **Rudolphi** zuerst bemerkt habe, erklärbar, daß die inversio vesicae urinariae bey den Säugthieren gar nicht vorkomme.

Die Bedeutung der **Wolff**'schen Körper betreffend, so stellt

stellt der Verf. hierüber folgende Ansicht auf: Sie sind Absonderungsorgane, stehen in einem vikären Verhältnisse zu den Nieren, wie die Kiemen zu den Lungen, sondern einen dem Harne ähnlichen Stoff aus, der wenigstens für den Fötus dasselbe, was für den Erwachsenen der Harn ist.

Von mehreren berühmten Anatomen, wie **Meckel, Tiedemann** u. a., ward eine Analogie zwischen den männlichen und weiblichen Genitalien wie bekannt angenommen und durchgeführt. Allein der Verf. zeigt, daß die Verschiedenheit hier größer als die Aehnlichkeit ist, und daß man bey dieser Vergleichung übersehen hat, daß die Geschlechtstheile verschiedener Thierordnungen nach ganz verschiedenen Typen organisirt sind, die gegen jene Analogie, wenn vom Erwachsenen die Rede ist, sprechen, während in der Entwicklungsgeschichte dieselbe häufig nicht zu verkennen sey.

Nun geht der Verf. zu einer Kritik der Lehre vom Hermaphroditismus über, und zeigt, daß die Hypospadia, so wie die Spaltung des Hodensacks, die man gewöhnlich zu dem ersten Grade des Hermaphroditismus rechnet, weit davon entfernt seyen; indem sie weiter nichts darstellen als Hemmungsbildungen, die in früheren Zeiten des Embryolebens zur Norm gehören, und im Ganzen nichts anderes seyen, als was die spina bifida am Rückgrath, Hasenscharte, Wolfsrachen an Lippen und Gaumen, Coloboma iridis an der Iris sind. Eben so wenig könne man die viragines, mit Hemmung vollkommener Ausbildung des weiblichen Geschlechtscharakters zu den Zwittern rechnen, denn ein etwas größerer Kitzler, Enge des Scheideneinganges, Kleinheit der Trompeten und Eyerstöcke u. s. w., beweisen nur eine etwas erhöhte oder verminderte Ausbildung der Weiblichkeit, noch aber keine Zwitterbildung.

Was

Digitized by Google

Was die zweyte Art der Zwitterbildung, wo neben den vollkommen entwickelten Genitalien der einen Art, noch Spuren der zweyten Art vorhanden seyn sollen, betrifft; so glaubt er auch hier naturgemäßer die Sache durch ein Stehenbleiben der Geschlechtstheile auf einer früheren Bildungsstufe erklären zu können, wozu ihm seine Untersuchungen die Daten an die Hand geben. Die keimbereitenden Organe, Hoden und Eyerstöcke sind anfangs von den Ausführungsgängen getrennt, blind, reichen höher als Hoden und Eyerstock hinauf, und zwischen diesem Gange liegt jederseits der **Wolff'sche Körper**, der in frühester Zeit selbst wieder einen Ausführungsgang hat. Man denke sich nun den Fall, daß die inneren Geschlechtstheile eine Hemmungsbildung erleiden, und der **Wolff'sche Körper** bliebe. Jeder Ununterrichtete würde einen solchen Fall von Hemmungsbildung, wo ein keimbereitendes Organ mit dem **Wolff'schen Körper**, und zugleich noch ein trompetenähnlicher Gang auf jeder Seite vorhanden wäre, für die vollkommenste Zwitterbildung halten, da der **Wolff'sche Körper** dann sehr leicht als Hoden betrachtet werden könnte, und daß dieses wirklich von mehreren Zwitterbildungen gelte, die als solche beschrieben wurden, wird sodann von dem Verf. gezeigt. Daher gehöre denn zu einem entschiedenen Beweis von Hermaphroditismus nothwendig gleichzeitiges Vorhandenseyn der Hauptorgane, des Eyerstocks und Hodens mit seinem Nebenhoden. Alle anderen Fälle, wo das Ueberzählige nicht Eyerstock, sondern nur ein trompetenähnlicher Gang oder der Uterus ist, können vielleicht unvollkommen hermaphroditisch seyn, aber sie können nicht streng als hermaphroditisch erwiesen werden. Zuletzt redet der Verf. noch in einem Anhange über die chirurgische Behand-

Digitized by Google

handlung der Hypospadia, die ganz die Beachtung der practischen Chirurgen um so mehr verdient, als noch Niemand auf den Gedanken einer Operation gekommen zu seyn scheint, einen Fall ausgenommen, der in der medic. chir. Zeitung, Jahrg. 1824, Band II. Seit. 330 in der Recension von Chelius's Chirurgie befindlich ist.

Zum Gelingen der Operation, bey Harnröhrenspalte im ganzen Verlaufe, und Imperforation des Penis, als welche zwey Fälle sich allein für die Operation eignen, gehört vor Allem Abhaltung alles Urinreitzes; die Naht und Vereinigung durch adhäsive Entzündung wird über einem eingelegten und bis zur Heilung in der Blase verweilenden, dem Lumen der neuen Harnröhre entsprechenden elastischen Katheter bewerkstelligt. Was die Indicationen zur Operation betrifft, so sind alle Fälle ausgeschlossen, wo die Furche des Penis nur oberflächlich ist, und wo die Harnröhre ohne Verpflanzung von Hautstücken nicht zu vervollständigen wäre.

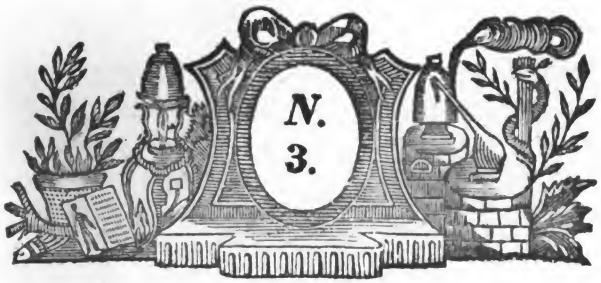
Bey Imperforation des Penis schlägt er vor, dieselbe erst in eine gespaltene Harnröhre zu verwandeln, und in einem zweyten Zeitraume die Lippen der Harnröhrenspalte zu vereinigen.

Die Kupfertafeln sind wohl geeignet, die vorgetragenen Gegenstände zu versinnlichen.

Berlin. Se. Majestät der König haben dem Hofrath und Hofmedicus Dr. Kunzmann dahier den rothen Adlerorden dritter Klasse zu verleihen geruht.

Innsbruck. Die medicinische Facultät der kön. Universität der Wissenschaften zu Pest hat kürzlich den Med. Dr. Joh. Nep. Ehrhart Edeln von Ehrhartstein, wirkl. Gubernialrath und Landesprotomedicus zu Innsbruck, zu ihrem Mitgliede gewählt, und ihm hierüber das Diplom zugesendet.

Digitized by Google



Mediciniſch-chirurgiſche Zeitung.

Den 10. Jäner 1831.

Darmſtadt, bey C. W. Leske: *Physiologie des Menſchen;* von *Friedrich Tiedemann*, Lehrer der Anatomie und Physiologie an der Universität zu Heidelberg. *Erster Band.* Allgemeine Betrachtungen der organischen Körper. 1830. XIV und 719 Seit. in 8vo. Preis 6 fl. 18 kr.

Wenn bey der Haltungsloſigkeit der jetzigen Medicin der Beobachter bisweilen unmuthig wird, ſo ſchwindet dieſer Unmuth bey dem Hinblicke auf die Phyſiologie, welche in unſeren Tagen in der herrlichſten Entwicklung vorwärts ſchreitet. Nicht wie in der Medicin ſtehen ſich hier die Parteyen feindlich einander gegenüber; friedlich und freundſchaftlich vielmehr reichen ſich die Phyſiologen die Hand, einen Stein um den andern zum großen Baue ihrer Wiſſenſchaft herbeyfördernd, und es macht einen wohlthätigen, erheiternden Eindruck, Schriften, wie die eines Baer,

Digitized by Google

Rathke, J. Müller u. A. zu lesen. Während auf der einen Seite die Erforschung der Entwicklungsgeschichte ein Lieblingsgegenstand unserer Zeit ist, sehen wir auf der anderen eine Reihe von Werken entstehen, in welchen das ganze Gebieth der Physiologie bearbeitet wird. Im Verein mit mehreren trefflichen Männern schreitet Burdach rüstig vorwärts, und Tiedemann tritt von einer andern Seite auf das Feld — Tiedemann, der schon als Anatom, als vergleichender Zootom, als Physiolog, einen europäischen Nahmen hat, dem das stolze Frankreich selbst schon die Palme zuerkennen mußte. Von einem solchen Nahmen kann und muß man mehr als Gewöhnliches erwarten. Und wir finden auch unsere Erwartungen in diesem ersten Bande, wenn nicht übertroffen, doch befriedigt.

Ueber den Umfang und Zweck seiner Physiologie spricht sich der Verf. in dem Vorworte an seine Auditoren selbst aus. — Er beabsichtigte, die wichtigsten Ergebnisse der im Gebiethe der Physiologie des Menschen gemachten Beobachtungen, Versuche und Forschungen gesichtet und geordnet zur Kenntniß zu bringen. Eine Zusammenstellung und Sichtung der physiologischen Erfahrungen schien ihm ein großes Bedürfniß, weil seit dem Erscheinen von Haller's Elementis physiologiae kein umfassender Versuch der Art gemacht ist, und so viele der schätzbarsten Untersuchungen zerstreut, nicht gehörig gekannt und beachtet sind. So weit es nur thunlich war, hat er während einer Reihe von Jahren die Beobachtungen und Versuche seiner Vorgänger und Zeitgenossen zu wiederhohlen und durch eigene Wahrnehmung zu prüfen gesucht. Gewiß kann sich die Wissenschaft nicht anders als Glück wünschen, daß der Verf. seine Kräfte an die Lösung einer der schwierigsten Aufgaben setz-

Digitized by Google

ſetzte, die in voller Bedeutung gelöſ't, von bedeutendem Einfluß auf die ganze Medicin ſeyn muß. Denn ſo wie die Phyſiologie ſowohl in den frühern Handbüchern gelehrt wurde, als wie ſie in den verſchiedenen Sammlungen und Zeitſchriften zerſtreut vorliegt, kann ihre Wirkung auf die Medicin nur eine beſchränkte ſeyn. Wird aber alles das bisher Geleiſtete geſammelt, iſt es zu einer Einheit verbunden und richtig gedeutet; ſo wird der daraus hervorgehende Gewinn nicht anders als in hohem Grade befriedigend ausfallen. Dieſen Punct berückſichtigte auch der Verf., denn ſein Buch ſoll bey dem weiteren Studium der Heilkunde und ihrer verſchiedenen Zweige von Nutzen ſeyn. Bey der Ausübung der Heilkunde werde es zugleich gegen Einſeitigkeit und Voreiligkeit im Handeln und Urtheilen ſchützen, und überall werde man Winke finden, die man nicht ohne Vortheil in der practiſchen Medicin in Anwendung bringen könne. Dieß ſoll eine Phyſiologie leiſten. Es hat ſeither immer noch die Brücke gefehlt, die von der Phyſiologie zu der Medicin führt. Materialien liegen hinreichend vor, aber Niemand vereinigte ſie. Ob der Verf. dieſe Brücke ſchlagen werde, müſſen uns die folgenden Bände erſt zeigen. Der Verf. ſieht die Phyſiologie nicht als einen Theil oder Zweig der Heilkunde an, wofür man ſie ehemahls hielt; ſondern dieſe beſtehe vielmehr in einer Anwendung der Phyſiologie, und jene verhalte ſich zu dieſer, wie die reine Mathematik zur angewandten. Solle die Heilkunde mit ihren Zweigen über ein Aggregat von größten Theils unzuſammenhängenden und nicht in ihren Urſachen erkannten Erfahrungsſätzen zu einer Wiſſenſchaft erhoben werden; ſo könne dieß erſt dann geſchehen, wenn die Phyſiologie als die Lehre vom Leben, ſeinen Urſachen und Ge-

setzen auf dem Wege der Beobachtung und des Nachdenkens gehörig begründet sey, um auf die Lehre von den Krankheiten und deren Heilung angewendet zu werden. Eitel und vergeblich seyen die Bestrebungen zu nennen, dahin auf einem andern Wege zu gelangen, wie die seit länger als zweytausend Jahren in die Heilkunde aufgestellten Theorien sattsam erwiesen. Mit voller Ueberzeugung unterschreiben wir diese Ansichten, und sind überzeugt, daß jeder, der sie theilt, weder einem medicinischen Systeme huldigen, noch selbst eines aufstellen wird. Wie mag man von dem Wesen der Krankheiten sprechen, wenn man das Leben nur oberflächlich noch kennt!

Um aber einen festen Standpunct für die Physiologie des Menschen zu gewinnen, erachtete der Verf. es für nöthig, die Eigenthümlichkeiten der lebenden Körper überhaupt, und die der Gewächse und Thiere ins besondere, hinsichtlich der Mischung, der äußern Gestaltung und innern Zusammenfügung, und der ihnen zukommenden Kräfte auf dem Wege der Induction und durch Vergleichung mit den leblosen Körpern und unter sich hervorzuheben. Und diese Gegenstände machen nun den ersten vorliegenden Band aus. Es wäre vielleicht bezeichnender gewesen, anstatt „Physiologie des Menschen," Biologie im Allgemeinen zu sagen; denn macht auch die Physiologie des Menschen den vorzüglichsten Theil dieses Werkes aus: so nimmt doch, nach der ganzen Anlage, das Leben der Pflanzen und Thiere einen nicht unbeträchtlichen Raum desselben ein. Allerdings geschieht es nicht in der Ausführlichkeit, wie in **Treviranus's** Biologie; allein jene erschien auch zu einer Zeit, wo die Physiologie noch im harten Kampfe war.

Bemerken wollen wir vorläufig noch, daß **Lenhossek** in

in seiner Physiologia medicinalis für seine Zeit dasselbe leisten wollte, was Haller in der seinigen leistete, und der Verf. jetzt zu leisten sich bestrebt.

In der Einleitung erhalten wir den Begriff der Physiologie des Menschen, die Aufgabe derselben, die Methoden dieselbe zu bearbeiten — die wir zum Nachlesen besonders empfehlen. „Ihm ist die Physiologie eine Erfahrungswissenschaft, gegründet auf einen rationellen Empirismus. Die Erlangung reiner und unbefangener Erfahrungen müsse daher das erste Bestreben des Physiologen seyn, weil sie Materialien zum Nachdenken liefern. Das Bestreben des Physiologen im Gebiethe der Theorie sey Erkenntniß der Gesetze und Ursachen der Lebenserscheinungen, und das Bemühen, sie zur Einheit zu bringen und zu einem Ganzen zu verketten." In der That, die Physiologie von diesem Gesichtspuncte aus betrachtet und bearbeitet, kann nur Früchte bringen. Und so findet die Experimentalphysiologie auch ihre wahre Grenzen, und die Versuche an Thieren sind nicht zu verwerfen, ja als nothwendig zu betrachten, sofern sie von wissenschaftlich gebildeten Männern unternommen werden. Ferner lesen wir manches Treffende über den Einfluß der Physik, Chemie und Naturgeschichte, so wie über die Wichtigkeit der Zootomie und besonders des Studiums der Physiologie für den Arzt. Möge das letztere vorzüglich beherzigt werden! Keinem Extreme zuwankend oder sich hingebend, hält sich der Verf. immer in der Mitte, wo sich Erfahrung und Vernunft die Hand reichen.

In Bezug auf die Literatur der Physiologie gibt der Verf. nur jene Schriften an, die von einiger Erheblichkeit sind. Ja wir hätten gewünscht, daß er die Aufzählung derselben noch mehr beschränkt und nur das wahrhaft

Er-

Digitized by Google

Erprobte und geschichtlich Merkwürdige gegeben hätte. Was wir inzwischen noch hierbey vermissen, ist eine kurze Geschichte der Physiologie, welche, da das Werk einmahl einen solchen Umfang erhielt, nicht hätte fehlen sollen. Leicht hätte sie sich mit der Literaturangabe verweben lassen, wodurch diese weniger trocken geworden wäre.

Die allgemeinen Betrachtungen der organischen Körper füllen in diesem Bande zwey Bücher aus, von denen das erste die Vergleichung der lebenden mit den leblosen Körpern, und das zweyte die Vergleichung der Thiere mit den Gewächsen abhandelt.

Erster Abschnitt. Vergleichung der materiellen Zusammensetzung der organischen und unorganischen Körper. Kapitel I. Von der Mischung. Wir müssen ein für alle Mahl bemerken, daß der Verf. die einzelnen Ueberschriften ziemlich ausführlich, und mit der Vollständigkeit gibt, wie sie der gegenwärtige Stand der Physiologie fordert. Wo verschiedene und abweichende Meinungen und Ansichten über irgend einen Gegenstand vorhanden sind, führt er diese stets geordnet an, wägt die Gründe für und gegen die einen oder die andern ab, und gibt dann das Resultat, entweder einer schon bestehenden Theorie beystimmend, oder wo ihm diese nicht genügt, eine neue aufstellend. Betreffend nun die Mischung der organischen und unorganischen Körper, so scheint es uns, er stelle eine zu große Kluft zwischen beyde Reiche. — Allerdings findet sich auf den ersten Blick eine solche Kluft, aber sie ist nur scheinbar; — geht man auf die ersten Anfänge zurück, so verschwindet sie. Es gibt nur Ein Leben von dem Mineral bis hinauf zum Menschen, aber seine Aeußerungen biethen sowohl hinsichtlich ihrer Quantität als Qualität die größten

Ver-

Digitized by Google

Verschiedenheiten dar. Eine solche Annahme entspricht sowohl der Erfahrung als der Vernunft. Reißt man aber gewaltsam das Unorganische von dem Organischen, vernichtet oder übersieht man absichtlich die Fäden, die beyde aneinander binden; so geräth man in Widersprüche und beraubt sich der naturgemäßen Ansicht. Beobachtungen haben uns dahin geführt, einen unmittelbaren Uebergang aus dem unorganischen Reiche in ein Mittelreich anzunehmen, aus dem sich nach der einen Seite hin Pflanzen, nach der andern hin Thiere entwickeln. Das Organische soll nur aus dem Organischen entstehen, nur aus ihm entstanden seyn. Daher nimmt der Verf. mit Andern als das materielle Substrat der organischen Körper eine Materie eigener Art an, die ursprünglich in dem Wasser enthalten war, und zwar mit der Eigenschaft begabt, sich zu gestalten, sich nach und nach unter Mitwirkung kosmischer Einflüsse zu verschiedenen Formen lebender Körper wirklich gestaltete, und von einfachen zu zusammengesetzteren Formen fortschritt, die nach Verschiedenheit der äußern Einflüsse verschieden ausfielen, bis diese endlich selbst der Art nach durch die Hervorbringung und Thätigkeitsäußerungen der Zeugungsorgane Dauer erhielten. — Wozu diese Materie? Woher kam sie? Wozu die Voraussetzung derselben, da wir sie ganz ungezwungen aus dem anorganischen Reiche sich entwickeln lassen können? Denn nehmen wir die Geognosie zur Hand, so läßt sich nicht leugnen, daß das Tieferstehende immer den Anfang macht. Kann sich nicht aus und auf dem Granite unter Mitwirkung der kosmischen Einflüsse der organische Stoff gebildet haben; aus diesem dann die niedersten Thiere und Pflanzen u. s. f., und aus diesen immer wieder die höhere, wie es die Petrefaktenkunde lehrt? Daß sich jetzt

so

so selten aus dem organischen Reiche die organischen Wesen erheben, ist ganz naturgemäß; sehen wir ja jetzt auch keine höhern Pflanzen und Thiere sich aus den niedern entwickeln. — Was jetzt so ist, mußte ehemahls nicht eben so gewesen seyn. Und beobachten wir wirklich nicht noch organische Wesen aus unorganischen Massen entstehen? Wer ergründet die Tiefe der schaffenden Natur? Unsere mikroscopischen Untersuchungen sind erst in der Kindheit, und fassen den Gegenstand nur von einer Seite auf. Wie leicht sie täuschen, weiß jeder, der dergleichen anstellte, und **Schultze** hat es erst neulich in seinen durch **R. Brown** angeregten Untersuchungen deutlich ausgesprochen. Daher hätten wir eben auch hier gewünscht, der Verf. möchte **Fray's** und **Gruithuisen's** Untersuchungen, nahmentlich des Letztern mit den Granitaufgüssen nicht so leicht verworfen, sondern sie erst einer Wiederhohlung unterzogen haben. — Unterschiede finden allerdings, und sehr bedeutende zwischen den organischen und unorganischen Körpern Statt; aber sie sind durchaus keine Antipoden. Die physischen und chemischen Gesetze, die in ihnen herrschen, sind ganz dieselben, nur verschieden modificirt. Gleiche Bewandtniß hat es mit der im **zweyten Kapitel** abgehandelten **äußern Gestaltung und innern Zusammenfügung.** Die Eckigkeit, Starrheit und Festigkeit zeigen sich in beyden Reichen in verschiedenen Modificationen, aber immer von Stufe zu Stufe, zum Beweise, daß wir diese Stufen nicht überspringen, und die organischen und unorganischen Körper gewaltsam von einander trennen sollen. Wie fest und starr und eckig ist der Granit im Verhältniß zur Kreide, der Flötze und zu dem Thon, dem Sandstein des tertiären Gebirges, und dann wieder, wie starr und fest und eckig der Knochen des Men-

Menschen gegen sein Gehirn! Wer kann hier die Uebergänge, die Wiederhohlung übersehen? Daher dürfte es dem Gange der Wissenschaft entsprechend seyn, nicht allein die Unterschiede beyder Reiche hervorzuheben, sondern auch ihre Uebereinstimmungen darzuthun, denn aus letzterer Darlegung erst kann wirklicher positiver Gewinn erhalten werden, da er dort immer nur negativ bleibt. Im folgenden Abschnitte hat der Verf. einmahl diesen Weg eingeschlagen, aber ihn nicht weiter verfolgt, sondern gleichsam nur angedeutet.

Zweyter Abschnitt. Vergleichung der Kraftäußerungen der organischen und unorganischen Körper. Kapitel I. Von den Kraftäußerungen, welche die organischen Körper mit den unorganischen gemein haben, und deren Modification in ersteren. Richtig ist es, daß in den organischen Körpern alle Erscheinungen, selbst die der allgemeinen physischen Kräfte, durch das Leben und seine Kräfte bedingt oder modificirt sind; darum nennen wir sie auch organisch. Aber eben weil die Kraftäußerungen in beyden Reichen etwas mit einander gemein haben und Modificationen sind, muß es sich eben so in Bezug auf die Mischung, so wie auf die äußere Gestaltung und innere Zusammenfügung verhalten. Das gerade hat den Fortschritten in der Naturwissenschaft Hindernisse in den Weg geworfen, daß man Materie von Kraft trennte, und fragte, was ist Materie? was ist Kraft? Daher die sonderbaren Antworten. Materie ist Nichts, Kraft ist Nichts; aber beyde, Kraft und Materie sind etwas — sie sind Eins. Man kann Kraft und Materie nicht trennen, wie z. B. Wasser in Sauerstoff und Wasserstoff. Auf der andern Seite war es ein großer Irrthum, wie der Verf. auch ganz wahr

Digitized by Google

wahr darthut, und ein Mißgriff, daß man das Leben aus den Gesetzen der Mechanik, Physik und Chemie abzuleiten und zu erklären suchte. — **Kapitel II. Von den eigenthümlichen Thätigkeitsäußerungen der organischen Körper überhaupt.** Diese Aeußerungen finden entweder ohne Unterbrechung Statt, — so die Ernährung oder Selbsterhaltung in eigenthümlicher Mischung, Organisation und Wirksamkeit; oder sie treten nur ein Mahl ein, — so die mit dem Entstehen, Entwickeln und den Lebens- oder Altersperioden verbundenen Erscheinungen; oder sie wiederhohlen sich in gewissen Zeiträumen, — so die Veränderungen, die von den Tags-, Jahreszeiten abhängen u. dgl. m. Diese Thätigkeitsäußerungen kommen allen organischen Körpern zu. Die Summe derselben bezeichnet der Verf. durch das Wort Leben, und nennt einen Körper, an dem man dieselben wahrnimmt, einen lebenden Körper. Da man solche Erscheinungen nicht an den unorganischen Körpern bemerkt, so ist man genöthigt, sie als Wirkungen von Ursachen zu betrachten, die nicht in diesen, sondern nur in den organischen Körpern vorhanden sind. Eben diese Ursachen sind in Eigenschaften begründet, welche nur den organischen Körpern zukommen, und die man organische Kräfte nennt. Somit ist gesagt, was der Verf. unter Leben versteht, und dieser seiner Ansicht gemäß geht er im Folgenden auf eine weitere Untersuchung der Mischung, Organisation, Thätigkeitsäußerungen und Veränderungen der Gewächse und Thiere über. Aus dem bereits Angedeuteten geht hervor, daß uns dieser Begriff des Lebens zu enge scheint, daß wir ihn weiter ausgedehnt wissen möchten, — nicht in der Form- und Gestaltlosigkeit mancher Pantheisten, sondern nachgewiesen in den Producten der Erde. Der Verf.

läßt

Digitized by Google

läßt das Leben erſt mit dem Auftreten gewiſſer Erſcheinungen in der Pflanzen- und Thierwelt erſcheinen. So fern von irgend einem Puncte ausgegangen werden muß, iſt ein ſolches Verfahren nicht anders als zu billigen; denn es iſt nothwendig. Es fragt ſich aber, iſt dieß der wahre Ausgangspunct? iſt hiermit den Anforderungen der Wiſſenſchaft entſprochen? Mit dem Fortſchreiten der organiſchen Formen, mit der Vervielfältigung ihrer Organe ſehen wir das Leben immer deutlicher, beſtimmter und potenzirter hervortreten. — Nun iſt aber dargethan, daß es Kraftäußerungen gibt, welche den anorganiſchen und organiſchen Körpern mit einander gemein ſind, nur zum Theil in mancher Modification. Warum ſucht man das Leben nun nicht noch tiefer, warum nicht da, wo die erſten Kraftäußerungen, die wir durch die ganze Natur wieder finden, ihre Quelle haben? Dadurch, daß man die Kraftäußerungen im Mineral ebenfalls Leben nennt, iſt die Nachweiſung des Ueberganges des Lebens von dem anorganiſchen zum organiſchen Reiche ſehr leicht, und es findet dann auf dieſe Weiſe die Deutung vieler Erſcheinungen ihren Grund. Daß der Verf. den angegebenen Weg nicht wandelte, ſoll ihm gerade nicht zum Tadel gereichen. Er zog es vor, die ſolidere Straße zu wählen, worauf Verirrungen nicht leicht möglich ſind. Inzwiſchen möchte bey dem Fortſchreiten der Wiſſenſchaft es bald nöthig ſeyn, dieſe Straße zu verlaſſen.

Zweytes Buch. Vergleichung der Thiere mit den Gewächſen. Wie bey dem anorganiſchen und organiſchen Reiche, ſo hat auch hier der Verf. im allgemeinen die Unterſchiede, die zwiſchen den Thieren und Pflanzen beſtehen, ſchärfer hervorgehoben, als die Uebereinſtimmungsmomente derſelben. Es konnte daher auf dieſe

diese Weise mancher Punct nicht so in das Licht treten, wie es am vortheilhaftesten für ihn gewesen wäre.

Erster Abschnitt. Vergleichung der materiellen Zusammensetzung der Pflanzen und Thiere. — Kapitel I. Von der Mischung. Der Annahme, daß in den Gewächsen der Kohlenstoff, in den Thieren hingegen der Stickstoff der vorherrschende Elementarstoff sey, stimmt der Verf. nicht bey, denn alle thierische Stoffe, mit Ausnahme des Harnstoffs und der Harnsäure enthielten viel mehr Kohlenstoff als Stickstoff. Dargethan wird ferner, daß die organischen Verbindungen der Thiere im Ganzen zusammengesetzter seyen, als die der Pflanzen, indem erstere größten Theils vierfache, letztere dagegen meistens nur dreyfache Verbindungen darstellten. Da wir dieses Resultat bloß der Chemie verdanken, so möchten wir ihm keinen so großen Werth beylegen. — **Kapitel II. Von der äußern Gestaltung.** Es ist eine Lieblingsansicht unserer Physiologie, alles von der Kugelform ausgehen zu lassen. Wir finden sie auch hier. So lange sie in bestimmten Grenzen eingeschlossen bleibt, ist sie zu loben. Doch scheint es, man gehe häufig etwas zu weit darin. Inzwischen glauben wir die Kugelform in den Pflanzen noch bestimmter und in jedem ihrer Entwicklungsmomente nachweisen zu können, als man es bey den Thieren thut. Eben so will es uns bedünken, als lasse sich die Symmetrie in den Pflanzen eben so deutlich nachweisen als in den Thieren. — **Kapitel III. Von der innern Zusammenfügung.** Zuerst Einiges aus der Anatomie der Pflanzen, woraus sich ergibt, daß eine große Einfachheit und Gleichförmigkeit in denselben herrscht. Dagegen weit zahlreicher, und zugleich von ganz eigenthümlicher Beschaffenheit sind die in die Zusammensetzung der Thierkörper ein-

Digitized by Google

eingehenden Gewebe und Gebilde. Ausführlicher, als es vielleicht nöthig gewesen wäre, werden diese beschrieben. Das fernere Resultat ist, daß wir außer der größern Mannigfaltigkeit der Theile zugleich eine größere Ausbildung und ein deutlicheres Hervortreten derselben wahrnehmen. Alle Theile stehen zu einander in einer innigern Wechselwirkung, sind von einander abhängiger und mehr zur Einheit verkettet. Es herrscht ferner das Bestreben in der thierischen Organisation vor, die Art in verschiedene, mit besondern Zeugungsorganen versehene Individuen zu zerfällen. In den Gewächsen dagegen zeigt sich nebst der geringern Anzahl von Geweben und Gebilden, ein weniger bemerkbares Hervortreten verschiedener Organe, und dieselben stehen nicht in der genauen Wechselwirkung wie in den Thieren. Die Individualität ist nicht in dem Grade hervorgehoben, wie in diesen.

Zweyter Abschnitt. Vergleichung der Lebens- oder Kraftäußerungen der Pflanzen und Thiere. Auf dem Wege der Analyse, Induction und Vergleichung untersucht der Verf. die Thätigkeitsäußerungen der Thiere und Gewächse. Sie zerfallen in zwey große Abtheilungen, 1) in solche, welche sich auf das Einzelwesen beziehen, und diese bewirken entweder die Erhaltung des Individuums in seiner Mischung, Gestaltung, Organisation und eigenthümlichen Wirksamkeit, oder sie bestehen in der Ausübung der Seelenfunctionen. Hieher rechnet er das Empfinden, Vorstellen, und das Bewußtseyn, so wie den Instinkt, die Triebe und den Willen, und die durch diese erregten Bewegungen. In wie weit der Verf. die psychischen Erscheinungen in das Gebieth der Physiologie zulässig findet, darüber hat er sich schon früher ausgesprochen. Diese sind:

a)

Digitized by Google

a) In wiefern die Aeußerungen der Seele in ihrem Wirken von der Einrichtung des menschlichen Körpers, seiner Organisation und seinen Kräften abhängig sind, und welchen Einfluß die mancherley Verrichtungen auf die Operationen der Seele haben. b) In wie weit die Thätigkeitsäußerungen der Seele auf den Körper und seine Verrichtungen zurückwirken, und Veränderungen in diesen hervorbringen. Offenbar sind hiermit die Grenzen der Physiologie zu enge gesteckt, und wir können dem Verf. nicht beystimmen, wenn er für die intellectuellen Thätigkeitsäußerungen eine eigene Doctrin, die Seelenlehre statuirt, und sie, als eine von der Physiologie unabhängige Lehre betrachtet. Die Psychologie, als eigene Doctrin, muß gänzlich wegfallen, und sie muß künftig nur einen Abschnitt der Physiologie bilden. Der Physiologie fehlt der Kopf, das Hirn, wenn man ihr die Seelenlehre wegnimmt. Intelligenz und Nervensystem kann man eben so wenig trennen, wie Kraft und Materie. Nehmt das Gehirn weg, und wo sind eure intellectuellen Fähigkeiten? Hätte man eine solche Trennung nicht gewaltsam vorgenommen, und so lange bestehen lassen; so hätten wir auch nicht mehr die traurige Erscheinung, von Geistes- oder Seelenkrankheiten immer noch reden zu hören. Bannt doch den Geist, beschaut ihn mikroscopisch, macht ihn krank und gesund!! Wir wünschen recht sehr, der Verf. möge nicht allein die somatische und einen Theil der psychischen, sondern die ganze psychische Physiologie geben. Dieß ist die Forderung der Zeit, die sich bereits in den neuesten physiologischen Lehr- und Handbüchern geltend macht. 2) Die zweyte große Abtheilung der Kraftäußerungen der organischen Körper umfaßt diejenigen, welche die Erhaltung der Gattung bezwecken.

Die-

Digitized by Google

Dieſen werden noch jene Lebenserſcheinungen beygefügt, die während des Daſeyns des organiſchen Einzelweſens in regelmäßigen Zeiträumen erfolgen, wie die Entwicklungsveränderungen u. dgl. Im allgemeinen ergibt ſich, daß Pflanzen und Thiere die Ernährungs- und Zeugungsverrichtungen, ſo wie die Entwicklungs- und Altersperioden mit einander gemein haben; daß aber nur den Thieren Seelenäußerungen zukommen.

Erſte Abtheilung. Ernährungsverrichtungen. — Kapitel I. Von den Nahrungsmitteln, und zwar zuerſt 1) von den Nahrungsmitteln der Gewächſe, und dann 2) von denen der Thiere. Und es folgt, daß die Thiere offenbar hinſichtlich der größeren Mannigfaltigkeit und Zuſammenſetzung der Nahrungsmittel, ſo wie darin, daß ſie nicht wie die Gewächſe bloß flüſſige Nahrung aufzunehmen im Stande ſind, vollkommenere Organismen ſind. — **Kapitel II. Von der Aufnahme der Nahrungsmittel durch Einſaugung.** Nach Darlegung der Erſcheinungen der Einſaugung bey den Gewächſen ſtimmt der Verf. denen bey, welche dieſe Einſaugung für eine organiſche oder Lebensäußerung halten. Eben ſo verhält es ſich hinſichtlich der Einſaugung bey den Thieren, denn ſie kann weder hier noch dort als die Wirkung der Capillaranziehung angeſehen werden. Solchen Anſichten kann nur der Phyſiolog fröhnen, welchen die Idee des Lebens noch nie in ihren Erſcheinungen durchdrang. — **Kapitel III. Von der Aufnahme der Nahrungsmittel durch die Mundöffnung.** Wenn den meiſten Infuſorien, einigen Zoophyten und Eingeweidewürmern die Mundöffnung abgeſprochen und geſagt wird, daß bey ihnen wahrſcheinlich die Aufnahme der flüſſigen Nahrungsmittel allein durch auf ihrer Oberfläche vollzogene

zogene Einsaugung erfolge; so ist diese Behauptung den neuesten Forschungen Ehrenberg's über die Infusorien zu Folge nicht richtig. Denn die Infusorien u. dgl., die man seither für mundlos hielt, besitzen einen Mund, so wie einen Darmcanal.

Die Fortsetzung folgt im nächsten Nro.

Wien. Der k. k. Rath, Stabsfeldarzt und Professor an der k. k. medic. chir. Josephs-Akademie dahier, Hr. Dr. Ignaz Rudolph Bischoff, ist von Sr. kön. Hoheit dem Kurfürsten von Hessen für die Hochdemselben bey der zu Karlsbad erlittenen schweren Erkrankung geleistete ärztliche Hülfe mit dem Commandeurkreuz des hessischen Löwenordens, und einer prachtvollen mit Brillanten reich verzierten goldenen Dose beschenkt worden.

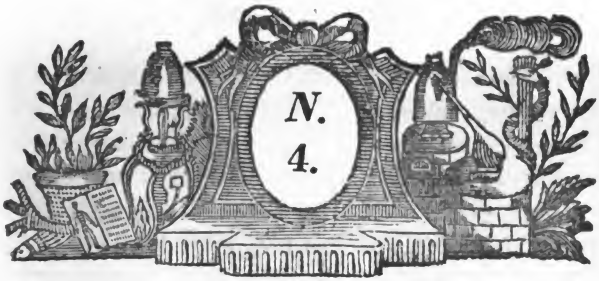
Berlin. Die medic. chir. Gesellschaft dahier hat die Herrn Dr. von dem Busch und Dr. Barkhausen zu Bremen zu correspondirenden Mitgliedern ernannt.

An das ärztliche Publicum.

Wir zeigen demselben hiemit an, daß wir uns bestreben werden, von den über die ansteckende asiatische Cholera erscheinenden Schriften kritische Anzeigen mit möglichster Beschleunigung zu liefern. Wir ersuchen daher auch die Hnn. Verfasser oder Verleger von derley Schriften, welche ein Freyexemplar davon zum Behufe schneller Anzeigen an uns gelangen lassen wollen, dieß durch die fahrende Post zu bewerkstelligen, da die Sendung durch Buchhandel-Gelegenheit meistens mit bedeutenden Verzögerungen verbunden ist. Der Empfang eines jeden eingesendeten Werkes wird alsbald in dieser Zeitung bestätiget werden.

Die Redaction.

Digitized by Google



Mediciniſch-chirurgiſche Zeitung.

Den 13. Jäner 1831.

Fortſetzung der im vorigen Nro. abgebrochenen Anzeige: *Physiologie des Menschen;* von *Friedrich Tiedemann* etc.

Kapitel IV. Von der Verähnlichung der Nahrungsmittel in den erſten Nahrungswegen. Bey den Gewächſen ſteigen die von den Wurzeln eingeſogenen Flüſſigkeiten als roher Nahrungsſaft durch den Stengel oder Stamm zu den Blättern auf, wo ſie unter dem Einfluſſe der Luft und des Lichts in den eigentlichen Bildungs- oder Ernährungsſaft umgewandelt werden. Der Verf. beſchreibt nun den Bau des Stengels, die Räume, in denen ſich der Pflanzenſaft bewegt, und unterſucht die Beſchaffenheit desſelben und die Veränderungen, die er im Aufſteigen zu den Blättern darbiethet. **De Candolle, Treviranus, Schultz** u. a. m., ſind vorzüglich ſeine Gewährsmänner. Hinſichtlich der Verähnlichung in den erſten Nahrungswegen der

Thiere nimmt man nach dem Grade ihrer organischen Zusammensetzung und nach der Summe und Energie der von ihnen ausgeübten Thätigkeitsäußerungen Abstufungen wahr, die besonders betrachtet werden. Betrachtet man die Einwirkungen, welche im Nahrungsschlauche auf die Nahrungsmittel geschehen; so scheint es uns, müsse der Umstand vorzüglich mit in Anschlag gebracht werden, daß diese Nahrungsmittel mit dem Magen in einen unmittelbaren organischen Contact gesetzt werden, und daß sie unter dem Einflusse der eigenthümlichen thierischen Wärme jedes Thieres stehen. Diesen Umstand finden wir hier nicht hinlänglich berücksichtigt. Bey der Assimilation läßt man in der Regel die den Nahrungsmitteln im Verdauungscanal beygemischten Säfte eine zu große Rolle spielen; und sie Fermente zu nennen, scheint etwas zu sehr an rein chemische Prozesse zu erinnern, und es läßt sich nicht wohl folgende Aeußerung hiermit vereinigen, daß die verähnlichende Wirkung der den Nahrungsmitteln zugesetzten Säfte sich der Wirkung der männlichen Zeugungsflüssigkeit auf den weiblichen Zeugungsstoff bey dem Generationsacte vergleichen lasse. Hierbey findet doch keine Fermentation Statt? Mit Recht verwirft der Verf. die Annahme einer eigenen Assimilationskraft. — **Kapitel V. Vom Athmen.** Ganz naturgemäß kommt hier die Function des Athmens zur Sprache; denn die aus den Alimentarmaterien durch die Verrichtungen der ersten Nahrungswege bereitete Flüssigkeit eignet sich noch nicht zur Ernährung der festen Theile. Sie muß zuvor der Einwirkung der atmosphärischen Luft ausgesetzt werden, damit sie dadurch Veränderungen erleide, die sie zum Ernährungsgeschäfte tauglich machen. Diese werden durch einen zwischen ihr und der Luft Statt findenden

Aus-

Digitized by Google

Austausch von gasförmigen Materien bewirkt. Sehr vollständig ist der Athmungsprozeß der Pflanzen abgehandelt, den nicht allein die Blätter, sondern zum Theil auch die grüne Rinde, besonders bey blattlosen Gewächsen, vollführen. Sowohl die Aufnahme und Zersetzung der Kohlensäure bey dem Einflusse des Sonnenlichts, als die Einsaugung des Sauerstoffgases, und die Erzeugung von Kohlensäure in der Nacht, welche in der Substanz der Blätter vor sich gehen, betrachtet der Verf. als organische Vorgänge der lebenden Blätter. Saussure's Versuche werden besonders benützt. Ehe er zu dem Athmen der Thiere übergeht, beschreibt er vorerst die Athmungswerkzeuge derselben; es wird hierbey auch das Hautorgan als Athmungsorgan besonders berücksichtigt. Es ergibt sich nun, daß die durch die Athmungsbewegungen in die Lungen und Tracheen aufgenommene Luft bey allen Thieren auf gleiche Weise verändert wird, nähmlich ihr Gehalt an Sauerstoff nimmt ab, dagegen werden kohlensaures Gas und Wasserdünste ausgeleert. Auf die Veränderungen, welche durch das Athmen in der Säftemasse der Thiere hervorgebracht sind, geht der Verf. nicht besonders ein. Allerdings sind sie nur erst zum Theil, und zwar bloß bey den Thieren mit rothem Blute bekannt. Doch ist so viel vorläufig dargethan, daß das durch die Lungengefäße strömende venöse Blut Kohlensäure und Wasser verliert, und gerinnbarer und reicher an Faserstoff in das Herz zurückkehrt. Allein über die eigentliche Beschaffenheit dieses Vorganges werden wir wohl erst dann hinreichende Aufschlüsse erhalten, wenn der Athmungsprozeß auch in den niedern Thieren erhellt ist. Diesen zu beleuchten, dürfte eine Aufgabe seyn, welche die Physiologie zunächst beschäftigen wird. Die Frage: wodurch wird die

aus den Nahrungsstoffen in dem Verdauungsapparate mittelst des Zusatzes auflösend wirkender und Stickstoff haltender Säfte bereitete Flüssigkeit, der Milchsaft, beym Athmen in materielles Blut verwandelt? beantwortet der Verf. dahin, daß die Menge des Stickstoffs im Blute durch Ausscheidung von Wasser und Kohlensäure aus dem Milchsafte und Venenblute relativ zu den übrigen Stoffen vermehrt wird, und eben dadurch die aufgelöst'en Nahrungsmittel in die thierische Mischung gebracht werden. Die Frage ließe sich auch noch anders, und zwar auf eine mehr dynamische Art beantworten. Ein Theil des Chylus wird im Verdauungscanal durch den Verdauungsprozeß selbst schon höher potenzirt, daß er unmittelbar in das Blut, und zwar in das arterielle übergeht, die gewöhnlichen Metamorphosen überspringend. Dagegen der weniger potenzirte und bey weitem größere Theil des Chylus muß erst die gewöhnlichen Metamorphosen durchmachen, ehe er zum arteriellen Blut wird. Mehrere Erscheinungen, besonders pathologische sprechen für diese Ansicht. Es sind übrigens in diesem Kapitel vom Athmen noch manche Puncte, gegen welche sich Manches nicht ohne Grund vorbringen läßt. Doch mag dieß später geschehen, wo das Athmen im Menschen zur Betrachtung kommt. Um nur etwas zu erwähnen, so geschieht des Enthaltenseyns von Gasen an sich im Blute keiner Erwähnung.

Kapitel VI. Von der Saftbewegung. Der Verf. geht hier den umgekehrten Weg, und redet zuerst von der Saftbewegung in den Thieren. Wie weit die Gefäßbildung bey den Thieren gehe, ist wohl noch nicht ausgemittelt. Ziemlich vollständig sind die Eigenschaften des Blutes abgehandelt; nur vermißt man eine Angabe der Größenver-

Digitized by Google

verhältnisse der Blutkörner in dem Blute verschiedener Thiere, so wie eine nähere Beschreibung derselben. Die gegebenen Unterschiede zwischen dem arteriellen und venösen Blute wollten uns nicht ganz befriedigen. In Bezug auf die den Blutumlauf bewirkenden Ursachen schlägt der Verf. einen vereinigenden Mittelweg ein, indem er der Ansicht ist, daß der Blutumlauf sowohl durch die Kraftäußerungen der Gefäße und besonders des Herzens, als durch die Eigenschaft des lebenden Blutes selbst, und zwar seiner organischen Formbestandtheile der Blutkügelchen, sich eigenmächtig zu bewegen, unterhalten wird. Ferner scheinen ihm die in einer fortdauernden Veränderung ihres materiellen Substrats begriffenen Organe eine lebende Anziehung auf das Blut auszuüben, wodurch die Bewegung des Bluts gleichfalls befördert wird. Denn sind Theile in erhöhter Thätigkeit begriffen, sey es in Folge äußerer oder innerer Reitze, oder durch den lebenden Einfluß des Nervensystems; so strömt mehr Blut zu denselben. Die Gründe für diese Annahme sind befriedigend aus einander gesetzt. — Hierauf wird die Beschreibung des Gefäßsystems in den Thieren gegeben. — Ueber die Saftbewegung in den Gewächsen sind allerdings sehr viele Streitigkeiten geführt worden. Sie hatten ihren Grund in unvollständigen, mangelhaften Beobachtungen. Doch ist in der neuesten Zeit viel geschehen. Schon **Knight** hatte gute Beobachtungen geliefert, nach denen er annahm, der durch das junge Holz der Bäume in die Blätter aufgestiegene Saft werde in Folge der Verdunstung wässeriger Theile reicher an verbrennlichen Materien, und fließe mittelst besonderer Gefäße der Blattstiele in die innere Lage der Rinde und in den Splint. Von hier aus werde er im Stamme und in der Wurzel vertheilt,

und

und zu ihrem Wachsthum verwendet. Aus den Beobachtungen neuerer Untersuchungen, besonders von Schultz, Meyen u. A. geht hervor, daß in den eigentlichen Gefäßpflanzen zwar eine Bewegung des Saftes durch das ganze Gewächs in verschiedenartigen Gefäßen und in zwey entgegengesetzten Richtungen, von den Wurzeln zu den Blättern, und von diesen zu den verschiedenen Theilen des Gewächses, Statt findet. Beyderley Arten von Gefäßen sind jedoch nicht auf solche Weise verbunden, daß sich der Saft, wie das Blut in den Thieren, in kreisförmig geschlossenen Bahnen bewegt. Und es sind die in die Zusammensetzung eines Gewächses eingehenden Theile und Gebilde auch weniger genau durch das Gefäßsystem und die Saftbewegung verkettet und zur organischen Einheit gebracht, als dieß bey den Thieren der Fall ist. Darin liegt wohl zum Theil die Ursache, daß der Charakter der organischen Untheilbarkeit in den Thieren mehr hervortritt, als in den Gewächsen. Die fernere Erfahrung wird diese hier aufgestellten Sätze immer mehr bestätigen, denn sie sind ganz der Natur gemäß. Die Pflanzen können in Hinsicht ihres Kreislaufes weder so hoch gestellt werden, wie die Thiere, noch kann ihnen dieser abgesprochen werden. Er besteht in gewissen Grenzen. Dafür spricht auch die folgende Beobachtung, daß der durch die Ernährungsgefäße aus den Blättern abgeleitete und den Theilen zugeführte Saft von dem aus den Wurzeln zu den Blättern aufsteigenden rohen Saft in seinen Eigenschaften verschieden ist; denn der Bildungsstoff unterscheidet sich von dem meistens wasserhellen rohen Pflanzensaft durch eine verschiedene Färbung, größere Consistenz und spezifische Schwere, so wie durch das Vorkommen von Kügelchen und größere Gerinnbarkeit. Was die Ursachen

und

und Kräfte betrifft, durch welche die Saftbewegung in den Pflanzen zu Stande gebracht wird; so darf hier wieder nicht der Standpunct aus dem Auge verloren werden, den die Pflanzen in der Natur einnehmen. Demnach ist diese Bewegung des Saftes theils in einem eigenen Bewegungsvermögen des Saftes selbst begründet, theils ist sie abhängig von der lebenden Zusammenziehung der mit einem, dem Tonus oder der Muskelreitzbarkeit ähnlichen oder gleichen, lebenden Contractionsvermögen begabten Gefäßwandungen. Keiner Ursache allein kann diese Bewegung zugeschrieben werden. Ein besonderer Werth darf hierbey noch auf folgende Ansicht gelegt werden, daß die Schnelligkeit und selbst die Richtung des Strömens des Saftes vorzüglich von den Vorgängen des Bildens und Wachsens der Pflanze, und den sie bedingenden äußeren Einflüssen abhängig zu seyn scheinen, wobey die sich bildenden und wachsenden Theile eine lebende Anziehung auf den Saft ausüben. — Im allgemeinen muß die in der Nahrungsflüssigkeit der Thiere sowohl als der Pflanzen selbst liegende Kraft, sich zu bewegen, den Kügelchen zugeschrieben werden; ihre Richtung wird wahrscheinlich durch die Vorgänge des Bildungs- und Ernährungsprozesses der festen Theile, und die durch dieselben ausgeübte Anziehung bestimmt. Diese nennt der Verf. mit **Rielmeyer Propulsionskraft**. Die Kraft, welche sich in den Wandungen der Gefäße durch Zusammenziehung äußert, bezeichnet er durch den Nahmen der **organischen Contractilität** oder des **Tonus**, und die in der Muskelsubstanz des Herzens sich äußernde Kraft nennt er **Muskelkraft** oder **Irritabilität**. Er fügt erst später bey, aus welchem Gesichtspuncte er diese Kräfte betrachtet, ob als eigene für sich bestehende Species, oder ob nur als Varietäten,

täten, Modificationen einer und derselben Grundkraft. Letzteres ist ohne Zweifel die richtige Ansicht, wie wir noch zeigen werden. — **Kapitel VII. Von der Ernährung.** Sie wird als die in den lebenden Körpern sich äußernde Thätigkeit bezeichnet, durch die sie sich für eine Zeit lang in ihren Eigenthümlichkeiten erhalten, und den auf Zerstörung hinwirkenden äußeren Einflüssen widerstreben. Daß die innern Vorgänge der Ernährung noch in tiefes Dunkel gehüllt sind — wer kann dieß leugnen? Auf welche Weise kann aber hier Licht verbreitet werden? Hinsichtlich der in den Pflanzengebilden bey der Ernährung vorgehenden materiellen Veränderungen dürfen wir von der Chemie keine Aufschlüsse erwarten, wie der Verf. zu meinen scheint; sondern sie müssen durchaus, als Wirkungen des Lebens, auch als durch vitale Thätigkeitsäußerungen bedingt betrachtet werden. An Beweisen hiefür kann es nicht fehlen, und die vom Verf. gegebenen lassen sich noch vermehren, wenn es dessen bedürfte. — Bey der Ernährung der Thiere betrachtet der Verf. das arterielle Blut als die eigentliche Nahrungsflüssigkeit, welche den Stoff zur Ernährung aller Gewebe und Organe, aus dem sich Zellstoff, Häute, Gefäße, Nerven, Muskeln, Drüsen, Knochen, Knorpel und Bänder bilden, liefert. Er nimmt als noch nicht ausgemacht an, ob sich bey der Ernährung zunächst die in dem Blute enthaltenen Kügelchen mit den Theilen verbinden, und deren organisches Gefüge annehmen. Sey dieses der Fall, so müßten wohl verschiedenartige Kügelchen für die Ernährung der mancherley Gewebe in dem Blute vorhanden seyn, deren Vorkommen aber nicht erwiesen sey. Die Nothwendigkeit dieser verschiedenartigen Kügelchen ist nicht wohl einzusehen. Das Blut, welches jeder Theil anzieht, eignet er sich an, ver-

Digitized by Google

verdaut es gleichsam, und stößt, was ihm nicht convenirt, was ihm unverdaulich ist, wieder ab; daher ein Theil des beständigen Stoffwechsels. Und wenn der Verf. später hinzufügt, jedes Gewebe und Organ scheine vielmehr durch eigene Thätigkeit zunächst diejenigen Materien und Theilchen anzuziehen, welche den in ihre Mischung eingehenden organischen Verbindungen am nächsten verwandt sind; so ist diese Behauptung nur zum Theil wahr. Unbekannt ist es allerdings, wie Bestandtheile des Bluts bey der Ernährung in Muskeln, Nerven, Knochen und Eingeweide verwandelt werden, — d. h. mit Augen sehen kann man dieß wohl nicht, wie es geschieht; daß es geschieht, sehen wir aber. Inzwischen ist die Sache nicht mehr so unbekannt, wenn man diesen Vorgang mit ähnlichen Vorgängen, z. B. mit der Verdauung im Darmcanale vergleicht. Die bisher berührten Vorgänge in den organischen Körpern faßt der Verf. unter dem Nahmen der Bildungskraft, Ernährungskraft zusammen, und sagt von ihr, daß die lebenden Körper sich durch diese Kraft im Ganzen und in allen ihren Theilen für eine gewisse Zeit in ihrer Mischung, Organisation und vitalen Eigenschaften erhalten, und während einer gewissen Periode ihres Daseyns in den Stand gesetzt werden, Wesen ihrer Art hervorzubringen, die gleich den Körpern, welche sie erzeugten, in einer bestimmten Bildung und Entwicklung begriffen sind, und gleiche Erscheinungen darbiethen. Diese Kraft will er aber als eine für sich bestehende, von allen übrigen Kräften verschiedene angesehen wissen. Und hierin können wir nicht mit ihm übereinstimmen. Diese Bildungskraft ist uns = Leben. Sie wirkt schon im Mineral, tritt dann in der Pflanze und im Thiere mit dem Hervorgebildetwerden neuer und zahlreicherer Organe

im=

und welche um die Thiere eine eigenthümliche Atmosphäre verbreiten, beschreibt der Verf. besonders ausführlich und gibt eine sehr befriedigende Zusammenstellung derselben. Die Absonderung von Flüssigkeiten ist im allgemeinen dem Verf. zu Folge eine allen organischen Körpern zukommende Lebensäußerung, die sich zunächst auf das Ernährungs- und Zeugungsgeschäft bezieht, und eben dadurch für die Erhaltung der Einzelwesen, wie für das Fortbestehen der Gattungen gleich nothwendig ist. Eine eigene Secretionskraft nimmt er nicht an. Es ist diese auch ganz nichtig; denn die Absonderungen sind nichts anders als fortgesetzte Acte des Bildens, und sie sind Zweige der Bildungskraft. Durch die Aufstellung so verschiedener, gleichsam specifischer Kräfte für jede Lebensäußerung mußte und muß das Leben zersplittert, zerrissen werden, daß ihm alle Einheit verloren ging, und auf diese Weise war es unmöglich, eine richtige Ansicht vom Leben zu gewinnen.

Zweyte Abtheilung. Entwicklung von Imponderabilien. — Kapitel I. Von der Wärmeentbindung lebender Körper. In Bezug auf die Wärme der Gewächse stimmt der Verf. vorzüglich Schübler und Halder bey. Und die Gewächse scheinen ihm nicht mit der Eigenschaft begabt zu seyn, eigenmächtig Wärme zu erzeugen, oder es kommt ihnen ein solches Vermögen nur in sehr geringem Grade zu. Das aber kann nicht geleugnet werden, daß beym Keimen Wärme entbunden wird. Eben so entwickelt sich Wärme in vielen ausgebildeten Blüthen. Wahrscheinlich in allen. Wir müssen gestehen, daß uns Schübler's und Halder's Versuche nicht befriedigten, und daß wir dessen ungeachtet den Pflanzen eine eigenthümliche Wärmeentwicklung zuschreiben. Die Thiere scheinen es

wohl nicht bloß zu seyn, sondern sie sind mit der Eigenschaft begabt, Wärme zu entbinden, und sie behaupten bey dem mit den Tages- und Jahreszeiten verbundenen Wechsel der Temperaturverhältnisse innerhalb gewisser Grenzen einen eigenen Wärmegrad. Dieser Grad ist nach den Klassen, Ordnungen, Gattungen und Arten sehr verschieden, was der Verf. durch eine Zusammenstellung in mehreren Tabellen, die eine sehr gute, schnelle und vollständige Uebersicht darbiethen, anschaulich macht. Nur wäre zu wünschen gewesen, er hätte das Reaumur'sche Thermometer gewählt, und nicht das von Celsius, welches weniger bekannt ist. Merkwürdig ist folgender Umstand, daß bey Säugthieren, wenn sie einer Temperatur ausgesetzt werden, die ihre eigene Wärme übersteigt, ihre Temperatur zwar um 6 bis 7 Grad zunimmt, doch nicht in gleichem Maße, wie die äußere Wärme im Wachsen begriffen ist. Eben so verhält es sich bey den Vögeln; ihre Temperatur setzt sich in diesen Fällen mit der äußern Wärme nicht ins Gleichgewicht, sondern sie bleibt sehr viel geringer, und sie erzeugen Kälte durch Verdunstung. Die Wärme der verschiedenen Organe eines Säugthieres ist noch nicht durch zahlreiche Versuche constatirt. Die Amphibien erzeugen ebenfalls Wärme, nur ist sie bey ihnen nach den Medien veränderlicher als bey den Säugthieren und Vögeln. Die Wärme der Fische ist unter den gewöhnlichen Umständen um einen oder einige Grade höher, als die des Wassers, worin sie vorkommen. Auch ihre Temperatur ist nach der Wärme des Wassers veränderlich. Daß die Insekten Wärme erzeugen, ist bekannt. Ueber das Vermögen der Mollusken, der Ringwürmer u. dgl. Wärme zu erzeugen, besitzen wir ebenfalls Versuche. In Betreff der Ursache der Wär-

me-

Digitized by Google

meerzeugung in den Thieren scheinen dem Verf. alle bisher aufgestellten Theorien nicht befriedigend. Das nur sey als ausgemacht anzusehen, daß die Wärmeentbindung ein Act des Lebens sey, der zunächst in den das Leben bedingenden und erhaltenden Vorgängen des Ernährungsprozesses begründet sey. Die Intensität der Wärmeentbindung und die Eigenschaft, sich in eigenen Temperaturverhältnissen zu erhalten, stehe bey den Thieren im ganzen im geraden Verhältniß mit der größeren Combination ihrer Organisation, mit der Summe der von ihnen ausgeübten Kraftäußerungen und deren Intensität. Bey den Pflanzen scheine Wärmeentwicklung, wiewohl nur in geringem Grade Statt zu finden bey den Vorgängen des Athmens, der Ernährung und Absonderung, so wie bey der Befruchtung und dem Keimen. Da die Gewächse aber keine fortdauernde Veränderungen in den einmahl gebildeten festen Theilen durch innere Thätigkeit zu erleiden scheinen, wie dieß beym Stoffwechsel in den verschiedenen Gebilden der Thiere der Fall sey, da sie keine willkürlichen Bewegungen vornehmen, und ihnen die ganze Gruppe der Nervenverrichtungen abgehe; so mangelten ihnen Hauptquellen der Wärmeerzeugung. — **Kapitel II. Von der Lichtentwicklung der organischen Körper.** Nach Vorausschickung der allgemeinen Verhältnisse und Bedingungen der Lichtentwicklung überhaupt geht der Verf. zu den Lichterscheinungen der organischen Körper über, von denen einige nur während ihrer vollen Wirksamkeit, oder im lebenden Zustande leuchten, andere dagegen nachdem das Leben erloschen ist. Hinsichtlich der Ursache des Leuchtens des Holzes stimmt er der Ansicht **L. Gmelin's** bey, nach welcher bey der Zersetzung des Holzes eine leicht verbrennliche organische Verbin-

bindung von Kohlenstoff, Wasserstoff und Sauerstoff hervorgebracht zu werden scheint, die gleich dem Phosphor bey gewöhnlicher Temperatur verbrennt, und Licht entwickelt. Vielleicht habe selbst der Phosphor einigen Antheil daran. Häufiger sind die Erscheinungen des Leuchtens an todten Thieren. Demselben geht ein Zersetzungsprozeß unter dem Einfluß der Wärme und der Luft voraus, wobey eine leuchtende Flüssigkeit erzeugt oder ausgeschieden wird. Wahrscheinlich enthalte sie Phosphor, der als ein Bestandtheil ihrer Mischung sich absondere, und in einer langsamen Verbrennung begriffen sey. Die Ursachen des Leuchtens lebender Pflanzen sind noch nicht erforscht, ja das Leuchten selbst ist noch nicht hinlänglich außer Zweifel gesetzt. Habe es aber wirklich Statt, so hänge es wahrscheinlich von den Blüthen, von der Ausdünstung einer brennbaren Materie, vielleicht eines ätherischen Oehls ab, welches unter dem Einflusse der Luft in eine Art von Verbrennung versetzt werde. Bey lebenden Thieren ist das Leuchten eine häufige Erscheinung, häufiger jedoch bey der im Wasser sich aufhaltenden Thiere, als bey den Landthieren. Die hier gegebene Aufzählung derselben ist sehr genügend. Ueber die Frage, ob das Leuchten durch eigene Organe bewirkt werde, stimmt er Macaire bey, der nach seinen Versuchen eine besondere leuchtende Materie annimmt, die vorzüglich aus Eyweißstoff in einem halbdurchsichtigen Zustande besteht, und beym Einfluß einer mäßigen Wärme und der atmosphärischen Luft leuchtet, aber aufhört Licht zu verbreiten, sobald sie in die vollständige Gerinnung versetzt wird. Demnach scheint das Leuchten von einer Materie abzuhängen, die durch die das Leben begleitenden Mischungsveränderungen hervorgebracht, und wie es scheint, durch eigene Organe

Digitized by Google

gane aus der Säftemasse abgesondert wird. In dieser Flüssigkeit ist wahrscheinlich Phosphor, oder eine ähnliche verbrennliche Materie enthalten, die sich bey einer mittleren Temperatur mit dem Sauerstoff der Luft oder des lufthaltigen Wassers verbindet und das Leuchten bewirkt. Die Bedingungen, unter denen das Leuchten auftritt, sind ausführlich aus einander gesetzt. Einen Umstand scheint man unberücksichtigt gelassen zu haben, nähmlich, ob sich keine Wärme entwickelt während des Leuchtens der Thiere? Einige Versuche, die Rec. machte, schienen darzuthun, daß auch eine Temperaturerhöhung während des Leuchtens Statt habe; denn des Tags hindurch, wo die Lampyrisarten nicht leuchteten, stand ihre Temperatur etwas tiefer.

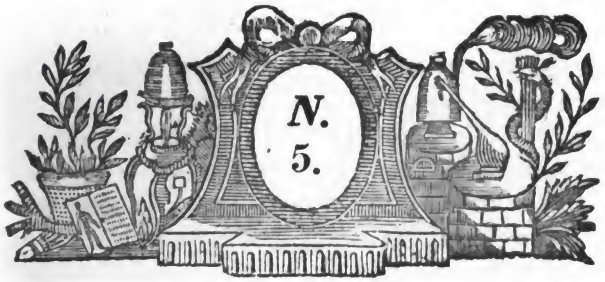
Der Beschluß folgt im nächsten Nro.

Wien. Se. k. k. Maj. haben die Stelle eines Gubernialrathes, Sanitätsreferenten und Protomedicus zu Zara in Dalmatien dem k. k. Kreisarzte Dr. Franz Weber allergnädigst zu verleihen geruhet.

Der k. preuß. geh. Medicinalrath und Professor Fr. Meckel zu Halle ist von der Akademie der Wissenschaften zu Paris und Stockholm, der Linnéischen zu London und der Harlemer zum Mitgliede ernannt worden. — Die pathologisch-anatomische Sammlung des Herrn Professors Meckel ist seit einiger Zeit so aufgestellt, daß sie auch außer den Lehrvorträgen von Professoren und Studierenden benützt werden kann; dieselbe steht alle Mittwoch Nachmittags dem Sachverständigen offen.

Der Staatsrath Dr. Albini zu Moskau, Mitglied des dortigen Medicinalrathes und ein ausgezeichneter practischer Arzt, ist am 3. November 1830 in Folge seines Berufes ein Opfer der Cholera geworden.

Digitized by Google



Medicinisch-chirurgische Zeitung.

Den 17. Jäner 1831.

Beschluß der im vorigen Nro. abgebrochenen Anzeige: *Physiologie des Menschen*; von *Friedrich Tiedemann* etc.

Kapitel III. Von den elektrischen Erscheinungen lebender Körper. Nicht bloß vermuthen läßt es sich, sondern wir nehmen es als Gewißheit und als Nothwendigkeit an, daß alle lebenden Körper Elektricität, wenn auch in geringem Grade, entwickeln. Aber nicht darum, wie der Verf. meint, weil in allen Verhältnisse vorkommen, die bey unorganischen Körpern mit Elektricitätserscheinungen verbunden sind, sondern weil die Elektricität ein nothwendiges Lebensagens ist. Nach seiner Ansicht betrachtet nun der Verf. die elektrischen Erscheinungen besonders an Thieren, auf eine etwas zu physische Weise. Er trennt sie gleichsam vom Leben, um sie nun zu analysiren. Die elektrischen Verhältnisse der Thiere sowohl als der

Digitized by Google

Pflanzen scheinen uns aber noch bey weitem zu wenig erforscht worden zu seyn. Denn was wir besitzen, sind meistens nur rohe Experimente, dem Organismus gewaltsam abgedrungen, man machte aus ihm eine Volta'sche Säule, eine Elektrisirmaschine. Die Pathologie spricht hier und da von Krankheiten, in denen mehr oder weniger reichlich Elektricität entbunden wird; allein die Physiologie hat bis jetzt noch keine Deutung dieser und ähnlicher Erscheinungen versucht. Wir glauben nicht zu irren, wenn wir die Elektricität unter gleiche Verhältnisse und Bedingnisse in den organischen Körpern setzen, wie die Wärme. Wie sich die Wärme in den unorganischen Körpern gleichsam nur oberflächlich zeigt, so auch die Elektricität. In den organischen Körpern werden aber beyde erzeugt durch den Lebensprozeß, sind nothwendige Producte desselben; der Lebensprozeß würde kein Lebensprozeß seyn, wenn diese beyden Vorgänge nicht Statt fänden. Eine sehr befriedigende Zusammenstellung, besonders nach Pfaff über die elektrischen Fische beschließt dieses Kapitel. Das Resultat ist, daß die Erschütterungen, welche diese Fische während des Lebens ertheilen, elektrischer Art sind, und zwar am meisten mit den Wirkungen einer Volta'schen Säule übereinkommen. Die ihnen eigenthümlichen elektromotorischen Organe zeigen auch in ihrem Baue eine große Aehnlichkeit mit einer solchen Säule der zweyten Ordnung, indem sie aus abwechselnden Lagen von feuchten Leitern verschiedener Art, nähmlich aus häutigen Scheidewänden und einer gallert- oder eyweißartigen Flüssigkeit bestehen. Dennoch (und dieß ist ganz bestimmt) läßt sich nicht annehmen, daß ihre Wirkungen die alleinige Folge ihres Baues und der mechanischen Anordnung der in ihre Zusammensetzung eingehenden Theile sey. —

Die

Die Entwicklung der Elektricität bey den Pflanzen wird kaum berührt. Ihre Wichtigkeit ist aber bereits dargethan.

Dritte Abtheilung. Bewegungen. — Kapitel I. Von den Bewegungen der Thiere. Im allgemeinen ausgedrückt gibt es gar keinen Vorgang in den organischen Körpern, der nicht mit räumlichen Veränderungen verbunden wäre. Und es war seither von mehreren Physiologen gefehlt, daß sie die Bewegungen wieder als eine eigene, ganz für sich bestehende, und gleichsam gänzlich unabhängige Reihe von Erscheinungen oder Kraftäußerungen betrachteten; die Bewegungen in den Thieren zerfallen aber in zwey Klassen, in die Bewegungen der Bildungskraft κατ' εξοχην, und in die Bewegungen der Muskeln. Letztere verdanken jedoch ihr Daseyn bloß den Bewegungsnerven, nicht den Muskeln an und für sich, wie man seither fast durchgängig annahm, sondern den Nerven, die sich in den Muskeln verzweigen, und denen die Empfindungsnerven gegenüber stehen. Außer dieser Bewegung in den Muskeln durch eigenthümliche Nerven bedingt, geht in denselben noch die Bildungskraftbewegung vor sich, welche in allen nicht-muskulösen Organen die einzige eigentliche organische Bewegung ist. Der Verf. betrachtet dieses Kapitel nicht nach dieser Ansicht. Er nimmt zwar die verschiedenen und überall waltenden Bewegungen an, allein er trennt sie nicht scharf. So spricht er I. von den durch Muskeln hervorgebrachten Bewegungen. Aber er huldigt weder der Haller'schen Irritabilität, noch der seiner Gegner, welche die Muskelkraft für keine besondere, für sich bestehende Kraft hielten, sondern sie als eine vom Einflusse des Nervensystems abhängige Kraft ansahen, welche den Muskeln durch die Nerven ertheilt werde. Er sagt vielmehr: „Die Ei-

genschaft der Muskelfasern, sich zusammenzuziehen, müssen wir mit Haller allerdings für eine denselben inhärirende Kraft eigenthümlicher Art halten, deren Bestehen aber von den Vorgängen des Ernährens und dem Nerveneinflusse abhängig ist." Demnach wären die Muskeln nicht der Nerven wegen vorhanden, sondern die Nerven der Muskeln wegen, was uns unrichtig scheint. Den Nerveneinfluß setzt er eines Theils darein, daß die in den Muskeln sich verzweigenden Nerven denselben die Fähigkeit ertheilen, durch Reitze afficirt zu werden, oder daß die die Muskeln treffenden, und sie zur Contraction bestimmenden Reitze zunächst auf ihre Nerven wirken, und erst mittelst einer Action dieser die Contraction der Muskelfasern hervorrufen. Andern Theils haben die Nerven vielleicht auch einen wesentlichen Antheil an den Vorgängen des Ernährungsgeschäfts der Muskeln aus dem arteriellen Blute, und dadurch werden sie eine nothwendige Bedingung für die Erhaltung der Muskelcontractilität. Nach dieser Ansicht beantwortet der Verf. die Fragen: worin die Eigenschaft der Muskeln, sich bey Reitzen zusammenzuziehen, begründet sey, oder was die Ursache der Muskelcontractilität sey, welche innere Veränderungen in den Muskeln bey ihrer Zusammenziehung vorgehen, und wie die Reitze hierbey wirken? Die übrigen Bemerkungen über die Muskeln sind mit vieler Umsicht gegeben. Hierauf geht er II. zu den durch den Zellstoff und andere Gebilde hervorgebrachten Bewegungen über, und redet zuerst von den Bewegungen der Thiere, die aus bloßem Schleim- oder Zellstoff bestehen. Was diese Bewegungen betrifft, so möchten wir sie ebenfalls den Muskeln zuschreiben, die diese Thiere besitzen, die zu unterscheiden aber bis jetzt noch nicht gelungen ist. Dann bedarf es auch der Erklärung nicht

Digitized by Google

nicht mehr, daß dergleichen Bewegungen in einer durch die Reitzung bewirkten Verdichtung und vermehrten Cohärenz des Schleimstoffs bestehen. Ihnen schließen sich III. Bewegungen der Kügelchen oder organischen Formbestandtheile in den Säften an. Ueber diese kann jetzt kein Zweifel mehr obwalten. Uebrigens zählt der Verf. hieher noch die Bewegungen der Eyer oder Keimkörner einiger Polypen, und der Keime in den Eyern von Mollusken. Nun spricht er von Bewegungen — IV. Turgescenzbewegungen, die uns keine primäre, sondern secundäre scheinen, und nicht eine eigene Abtheilung bilden dürften. Denn es gibt fast keinen mit Gefäßen versehenen Theil eines thierischen Körpers, der gereitzt, nicht der Anschwellung fähig wäre. Diese Bewegungen bestehen aber in einer Ausdehnung und Anschwellung weicher Theile, verbunden mit einem vermehrten Zuströmen von Blut bey Reitzungen, welche die Theile treffen, dieß sind inzwischen reine Blutbewegungen. Die Ursache derselben erklärt er dahin, daß die durch die Nerven vermittelten Reitze entweder einen Einfluß auf die Bewegung des Bluts selbst ausüben, oder daß durch die Nervenreitze in den Gefäßen der gereitzten Organe ein Zustand hervorgebracht wird, der eine stärkere lebende Anziehung auf das Blut zur Folge hat. Was der Verf. V. Bildungs- und Ernährungsbewegungen nennt, ist an sich klar; wir verstehen unter denselben alle Bewegungen, die nicht den Muskeln eigenthümlich sind. Noch führt er VI. Bewegungen der Nerven auf. Darüber gibt er folgende Erklärung. Soll ein äußerer, auf das peripherische Ende eines Nerven in einem Sinnesorgan einwirkender Gegenstand, ein Reitz, eine Empfindung erregen; so muß die durch das Object in dem Nerven hervorgebrachte Veränderung, die

Reitzung,

Digitized by Google

Reitzung, bis zum Gehirn fortgepflanzt werden. Diese Fortpflanzung, diese Fortleitung sey ohne Bewegung in den Nerven nicht denkbar — sey es, daß sich die gereitzte Nervensubstanz bewegt, oder sey es, daß eine feine Materie, vielleicht imponderabler Art, in Strömungen begriffen ist. Kurz, ohne räumliche Veränderungen oder Bewegungen können wir uns von den Wirkungen der lebenden Nerven keine Vorstellung machen.

Kapitel II. Von den Bewegungen der Gewächse. Diese theilt der Verf. ein, in I. Bewegungen der Tremellen, Conferven und Oscillatorien. Sie bestehen in einem mehr oder weniger lebhaften pendelartigen Hin- und Herschwingen der Faden, oder in einem Aufrichten und Niederlegen derselben, oder in Schlängelungen, Krümmungen, und in einem spiralförmigen Drehen und Oscilliren. Nicht beyzustimmen möchte dem Verf. seyn, wenn er das bewegende Princip in diesen und in den Infusorien ein und dasselbe nennt. II. Bildungs-, Entwicklungs- und Ernährungsbewegungen der Phanerogamen. Der Verf. spricht zuerst über die Ursachen, warum das Würzelchen unter allen Verhältnissen gegen die Erde strebt. Aus Versuchen geht hervor, daß die Wachsthumsbewegungen des Würzelchens nach unten, und die des Blattfederchens nach oben, zwar durch ihnen mitgetheilte Bewegungen in etwas verändert werden können, daß dieselben aber nicht, so weit bis jetzt die Untersuchungen reichen, durch äußere Bewegungen ursprünglich hervorgebracht und bestimmt werden. Nebstdem handelt er noch von dem Winden der Pflanzen u. dgl. Allerdings müssen alle mit der Bildung und Entwicklung der verschiedenen Gebilde der Pflanzen verbundenen Ernährungs- und Wachsthumsbewegungen als Lebens-

äuße-

Digitized by Google

äußerungen angesehen werden, welche nicht durch mechanische Ursachen, sondern allein durch ein inneres Princip, die Bildungskraft, hervorgebracht und geregelt werden. III. Bewegungen der Kügelchen in den Bildungssäften. Hier kommen besonders auch die Bewegungen der Körner des Pollen zur Sprache, so wie R. Brown's Urmolekülen. In Bezug auf IV., die Bewegung der Saftgefäße, ist der Verf. der Ansicht, daß nach den Versuchen von Don, Barbieri u. A. die Saftgefäße gegen den Saft zurückwirken und ihm eine Bewegung ertheilen. Nun geht er zu V. den Bewegungen der Blätter über, welchen er einen großen Raum widmet. Alle Bewegungen der Blätter werden unter jedem Verhältnisse genau betrachtet, und aus den zahlreichen Versuchen und Beobachtungen das wahrscheinlichste Resultat herausgezogen. Dieses Resultat ist hier immer so, daß man ihm seinen Beyfall nicht versagen kann. Alle Bewegungen betrachtet er als in einer innern Thätigkeit der Gewächse unter dem Einflusse äußerer Agentien, des Lichts und der Wärme begründet. Als Hauptmomente gelten ihm die verschiedene Strömung des Saftes und die davon abhängige Turgescenz. Eine specielle Aufmerksamkeit ist den Bewegungen der Pflanzen aus der Familie der Leguminosen gewidmet, wobey besonders die Versuche Dutrochet's hierüber zu Rathe gezogen würden. Als die Organe, welche die Bewegungen der Blätter der Mimosen hervorbringen, gelten die an der Basis der größeren Blattstiele, so wie der Stiele der Blätter und Blättchen befindlichen Anschwellungen. Diese bestehen nach Comparetti und Dutrochet aus einem zarten, weichen und biegsamen Zellgewebe, welches viele kleine, rundliche, mit einer gerinnbaren Flüssigkeit gefüllte Zellchen und kleine Kügelchen enthält, und äuser-

ſerlich von einer zarten Oberhaut bedeckt iſt. Innerhalb dieſes, dem Schleimſtoffe der gallertartigen Thiere ähnlichen Gewebes findet ſich ein dünnes Bündel von Saftröhren und Spiralgefäßen. Dieſes Gewebe iſt der Sitz der Bewegungen. Dieſe Bewegungen der Blätter nach Reitzen aber ſcheinen von den durch das Zuſtrömen des Saftes bewirkten Turgescenz der Wülſte der Blattſtiele abzuhängen. Auch ſucht der Verf. noch folgende, bisher unberückſichtigt gebliebene Fragen zu löſen: Warum ſtrömt der Saft nach Reitzungen in die Wülſte der Blätter, und aus welchem Grunde findet ein Strömen des Saftes bey der Aufrichtung der Blattſtiele zu ihrem untern, und beym Senken derſelben zu ihrem obern Theile Statt? VI. Bewegungen der Blüthen und Zeugungstheile. Von dieſen ſcheinen die während den Tageszeiten eintretenden Bewegungen der Blumen wie die der Blätter in einer Veränderung der Vitalität der Gewächſe begründet zu ſeyn, womit unter dem Einfluſſe äußerer Agentien ein verſchiedenes Strömen des Saftes und ein verſchiedener Grad von Turgescenz in den Blumenblättern verbunden iſt. Als beſonders merkwürdig ſind die Bewegungen der Zeugungstheile zu betrachten, und hier kommen ſie an den weiblichen Zeugungstheilen nicht ſo häufig vor, als an den männlichen. Auch dieſe Bewegungen ſieht der Verf. als Folgen von inneren, in dem Entwicklungsgange der Pflanzen begründeten Wachsthumsbewegungen an, mit denen ein durch das Zuſtrömen des Saftes hervorgebrachter Zuſtand von Turgescenz, und die Aeußerungen eines lebenden Contractionsvermögens verbunden ſind. Aeußere Einflüſſe erregen die Bewegungen nicht gleich Reitzen; ſondern dieſe haben darauf nur einen mittelbaren Einfluß, in ſo weit als ſie das vegetabiliſche

Wachs-

Wachsthum überhaupt bedingen. Was die Bewegungen der Zeugungstheile nach Reitzen betrifft, so lassen sie sich nur als Wirkungen eines denselben inhärirenden lebenden Contractionsvermögens ansehen, welches durch Reitze verschiedener Art in Thätigkeit versetzt wird. Zuletzt führt er noch die — VII. Bewegungen der Gewächse von dem Feuchtigkeitszustande der Luft abhängig an.

Kapitel III. Von den Ursachen und Kräften, welche die Bewegungen der lebenden Körper bewirken. Vorausgeschickt wird eine Darstellung der Ansichten über die Ursachen der Kräfte der Bewegungen, und unter welchen Bedingungen und nach welchen Gesetzen sie wirken, wie sie seit Glisson aufgestellt wurden. Alle stimmen in dem Puncte mit einander überein, daß sie die Bewegungen und Thätigkeitsäußerungen der organischen Körper für Wirkungen von Kräften eigener Art halten, die unter dem Einflusse äußerer Agentien oder Reitze sich wirksam zeigen. Die in der eigenthümlichen Beschaffenheit der organischen Körper begründeten Kräfte sind als die innern Bedingungen des Lebens anzusehen, während die sie zur Thätigkeit auffordernden Reitze seine äußeren Bedingungen darstellen. Nun gibt der Verf. zuerst Thatsachen an, welche die Abhängigkeit des Lebens von äußeren Agentien beweisen; betrachtet dann die unter deren Einfluß in den lebenden Körpern vorkommenden Kraftäußerungen, und führt sie nach ihrer Aehnlichkeit, so weit es thunlich ist, auf allgemeine zurück. Dem gemäß kommt die Reitzbarkeit zuvörderst zur Sprache. Mit diesem Worte bezeichnet er die den lebenden Körpern, allen Thieren und Gewächsen, allen ihren Gebilden, und selbst schon den Keimen zukommende Eigenschaft oder Fähigkeit, sich für außer ihnen liegen-

Digitized by Google

gende Agentien oder Einflüsse, und für Reitze, die sie selbst hervorbringen, empfänglich zu zeigen, und durch diese sich zur Thätigkeit und fortdauernden Veränderungen bestimmen zu lassen. Die Verhältnisse und Bedingungen der Reitzbarkeit sind sehr ausführlich gegeben. Hierauf wendet er sich zu den Ursachen, welche die Bewegungen der Thiere und Pflanzen bewirken, und bespricht zuerst die Bildungs- oder Ernährungsthätigkeit als die bewirkende Ursache der mit dem Bilden, Ernähren und Absondern verbundenen Bewegungen. Ganz richtig bemerkt der Verf. hierbey, daß wir zu der Annahme einer besondern, die Bildungsbewegungen bewirkenden Kraft nicht berechtigt seyen. Denn alle Bewegungen der lebenden Körper fallen, wie wir schon andeuteten, unter das Gesetz der Bildungskraft, und es hätte der hier gegebenen einzelnen Aufführung von Bewegungsursachen nicht bedurft. Wohin gehört das Bewegungsvermögen der Kügelchen in den Säften und Keimkörnern anders, als zur Bildungskraft? Durch welche andere Kraft wird es hervorgerufen? Bey dieser Gelegenheit sagt der Verf., daß R. Brown's Angabe, daß die festen unorganischen Körper gleich den Organismen und ihren Gebilden sehr kleine sphärische Theilchen enthalten, nicht in der Natur gegründet sey. Ferner führt er mehrere Gründe, die gegen R. Brown sprechen, an, und zieht den Schluß, daß die Bewegungen der Aufgußthiere von denen fein zertheilten und im Wasser schwebenden Partikelchen verschieden sind, und daß sie als organische oder vitale betrachtet werden müssen, während die der letzteren nur durch sogenannte todte oder physische Kräfte bewirkt werden. Ihre Bewegungen sind meistens sehr langsam und träge, schwach drehend, und auf eine kleine Fläche des Sehfelds beschränkt. —

Die

Die Eigenschaft der festen Theile der Thiere und Pflanzen unter verschiedenen Verhältnissen und bey der Einwirkung von Reitzen in Bewegung zu gerathen, welche sich durch Zusammenziehung, Verkürzung und Verdichtung der ihnen zum Grunde liegenden Gewebe äußert, nennt der Verf. Contractionsvermögen — organische Contractilität. Da sie in den festen Theilen der Thiere und Pflanzen nach Verschiedenheit der Textur und deren vitalen Eigenschaften, so wie hinsichtlich der Einflüsse oder Reitze, welche sie zur Action bestimmen, Verschiedenheiten darbiethet: so betrachtet er sie einzeln, und legt ihnen verschiedene Nahmen bey. So 1) Muskelcontractilität; 2) Contractilität der Infusorien und gallertartigen Thiere; 3) Contractilität der Conferven, Tremellen und Oscillatorien; 4) Contractilität des Zellstoffs, der Gefäße und anderer nicht-muskulöser Gebilde der eine zusammengesetzte Organisation zeigenden Thiere. Diese äußern sich durch langsame Zusammenziehung, Verkürzung und Verdichtung der Gewebe der genannten Theile, ohne daß solche Oscillationen wie an gereitzten Muskeln bemerkbar sind. Von der Muskelcontractilität unterscheide sie sich ferner dadurch, daß sie sich nicht durch das elektrische Fluidum und durch Nervenreitzungen zu merklicher Thätigkeit bestimmen läßt. Doch könne sie durch mancherley Einwirkungen, besonders Wärme und Kälte, den Einfluß der Luft und selbst einige andere Reitze erregt werden. Den Schluß macht 5) die Contractilität der Gefäßpflanzen.

So weit sich nun ein Urtheil über den ersten Band dieser Physiologie fällen läßt, so kann vorläufig so viel ausgesagt werden, daß der Hr. Verf. seine in der Vorrede ausgesprochene Aufgabe bis jetzt befriedigend gelöst habe.

Das

Das Werk enthält den ganzen Reichthum der Thatsachen, die über die abgehandelten Gegenstände vorhanden sind. Aber diese Thatsachen stehen nicht isolirt und richtungslos da, sondern sie sind gedeutet, an verwandte angeknüpft, gleichsam wissenschaftlich geordnet, und zwar im allgemeinen mit Glück und Geist, so, daß sich auf diese Weise hoffen läßt, wir würden allmählig eine allen wissenschaftlichen Anforderungen entsprechende Physiologie erhalten. Nur scheint es, als habe der Verf. hie und da nicht ganz die Masse von vorliegenden Thatsachen bezwungen, und als sey sein Geist nicht immer von der vollen lebendigen Idee des Lebens durchdrungen gewesen, um von dieser geleitet, siegend durch die verworrene Menge von Beobachtungen, Versuchen u. dgl. hindurch zu schreiten.

Was man vielleicht wünschen möchte, ist eine größere Gedrängtheit des Styls und eine sichtbarer gemachte Ordnung durch Bezifferungen, Bezeichnungen, Ueberschriften u. dgl. zur leichtern Orientirung und Uebersicht. Denn Werke von solchem Umfange, die eine solche Menge von Gegenständen enthalten, fordern kleinere Abtheilungen u. dgl.

Mit voller Ueberzeugung empfehlen wir dieß Werk Jedem, dem es um die medicinische Wissenschaft und Kunst Ernst ist, und sehen mit Verlangen den übrigen Bänden entgegen. Neben Burdach gestellt, besitzt dann Deutschland eine Physiologie, wie sie kein anderes Volk hat, und wahrscheinlich noch lange nicht haben wird.

Subscriptions-Einladung.

Chirurgisch-anatomische Tafeln, mit Beschreibung der Theile nach ihrer Structur und Lage in Bezug auf chirurgische Krank-

Krankheiten und Operationen; von Dr. **August Karl Bock**, Prosector am anatomischen Theater der Universität Leipzig.

Beschreibung der Theile in den verschiedenen Gegenden des menschlichen Körpers, im Zusammenhange und in ihrer natürlichen Lage von der Oberfläche zur Tiefe mit Anwendung auf Chirurgie, verbunden mit Abbildungen, welche vorzüglich die für Operationen wichtigsten Stellen des Körpers darstellen, dieß ist die Aufgabe eines Werkes, welches von dem rühmlichst bekannten Verfasser unter dem obigen Titel bey mir erscheint, und an dessen Ausführung man das höchst Instructive und die Originalität derselben so allgemein anerkennen wird, als die bereits vorliegenden günstigen Urtheile ausgezeichneter unpartepischer Männer vom Fach unbezweifelt erwarten lassen.

Den Anfänger wird das Werk unmittelbar in das Gebieth der Chirurgie einführen; dem erfahrenen Practiker wird es auf seiner mühevollen Laufbahn ein zuverlässiger Begleiter seyn, welcher das Gedächtniß für die nothwendigen anatomischen Kenntnisse stets auffrischt und mehr als alles bisher Geleistete die Ansicht der Natur selbst möglichst ersetzt.

Das Ganze wird in 3 Lieferungen ausgegeben, welche nach Vollendung einen Band Kupfertafeln in Folio mit Erklärungen in gleichem Formate und einen Band Text in gr. 8. bilden werden.

Die erste Lieferung wird den Kopf und Hals (mit 4 Kupfertafeln);

die zweyte den Ober- und Unterleib (mit 4 bis 5 Kupfertafeln);

die dritte die Gliedmaßen (mit 3 bis 4 Kupfertafeln) darstellen und betrachten.

Es sind davon 2 Ausgaben veranstaltet worden, und zwar

Ausgabe Nro. I. mit ganz colorirten Abbildungen, und

Ausgabe Nro. II. mit Abbildungen, worin nur die Gefäße colorirt sind.

Um die Anschaffung dem minder Begüterten zu erleichtern, und dem Werke auch in dieser Hinsicht die möglichste Verbreitung zu verschaffen, hat der unterzeichnete Verleger einen äußerst billigen Subscrip-

scriptions-Preis dafür festgestellt, dessen Zahlung bey Ablieferung einer jeden Lieferung zu leisten ist, und zwar

für einen Bogen des Textes in großem Octav-Formate auf milchweißem Druckpapier 1½ Gr. Preuß.

für eine Kupfertafel Ausgabe Nro. I. in Folio-Format, auf englischem Zeichen-Velinpapier, mit ganz und sauber colorirten Abbildungen, und lateinisch-deutscher Erklärung in gleichem Formate 18 Gr. Preuß.;

für eine Kupfertafel der Ausgabe Nro. II. in Folio-Format auf Schweizer-Papier mit colorirten Abbildungen der Gefäße, mit lateinisch-deutscher Erklärung in gleichem Formate 14 Gr. Preuß.

Die erste Lieferung erscheint so eben

Ausgabe Nro. I. 4 Thlr. 4 Gr. Preuß.

Ausgabe Nro. II. 3 Thlr. 12 Gr. Preuß.

Die Erscheinung der zweyten und dritten Lieferung kann mit Gewißheit für das nächste Jahr bestimmt werden, da alle Vorarbeiten gemacht sind.

Das Vertrauen, welches das medicinisch-chirurgische Publicum dem Verleger so oft schon geschenkt hat, hofft er auch hierbey zu erhalten und zu verdienen.

Leipzig, den 15. November 1830.

Leopold Voß.

Medicin und Naturwissenschaften.

Ernesti Meyer de plantis labradoricis libri III. 8. Lipsiae 1830, sumpt. Leopoldi Vossii. 1 Thlr. 6 Gr.

Symbolae ad ovi avium historiam ante incubationem auctore Joanne Evangelista Purkinje. Adjectae sunt tab. II. lithogr. 4. maj. Lipsiae 1830, sumpt. Leop. Vossii. geh. 1 Thlr. 16 Gr.

Die neue Arzneytaxe Sachsens, nebst einigen K. Sächs. Medicinalgesetzen, beleuchtet von F. H. Räpple. gr. 8. 1830. Verl. von Leop. Voß. geh. 4 Gr.

De Glandularum secernentium structura penitiori

Digitized by Google

tiori earumque prima formatione in homine atque animalibus. Commentatio anatomica scripsit Joannes Müller. Cum tabulis XVII. aencis. Fol. maj. Lipsiae 1830. sumpt. Leopoldi Vossii. 18 Gr.

Caroli Clusii et Conr. Gesneri Epistolae ineditae. Ex archetypis edidit, adnotatiunculas adspersit, nec non praefatus est Lud. Christ. Treviranus. 8. maj. Lipsiae 1830. sumpt. Leopoldi Vossii. 9 Gr.

Tafel zur Vergleichung der gebräuchlichen Thermometer- und Barometer-Scalen, entworfen von G. A. Jahn. 12. Leipzig 1831. Verlag von Leop. Voß. 6 Gr.

Die specielle Pathologie und Therapie nach dem jetzigen Standpuncte der mediciniſchen Erfahrung zum Gebrauche für practiſche Aerzte bearbeitet von F. A. G. Berndt. 2r Band. (Die Fieberlehre, 2r und letzter Band.) gr. 8. Leipzig 1830. Verl. von Leop. Voß. 3 Thlr. 12 Gr.

Disquisitiones nonnullae angiologicae. Scripsit Joannes Barkow. 4. Vratislaviae 1830. Lipsiae, apud. Leopold. Voss. 6 Gr.

Neue Darſtellung der Lehre von der Ortsveränderung der Hoden. Ein Beytrag zur Entwicklungsgeſchichte derſelben. Von H. Oeſterreicher. 4. Leipzig 1830. Verlag von Leopold Voß. 16 Gr.

H. Oeſterreicher's anatomiſche Steinſtiche. 726 Abbildungen auf 144 Tafeln. gr. Fol. Leipzig bey Leopold Voß. 36 Thlr.

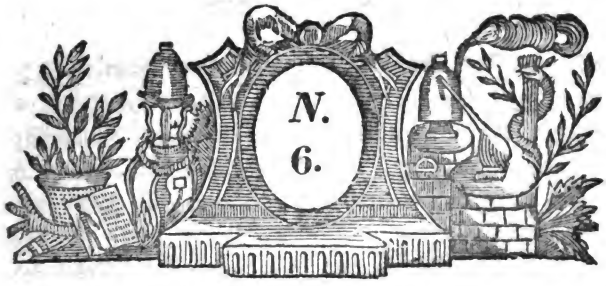
Die Tafeln enthalten in ausgeführter und Linear-Abbildung: Zungenfleiſchnerv nach Scarpa. — Dreygetheilter Nerv nach Bock. — Derſelbe nach Meckel, Bang und Wrisberg. — Herz und Arterienſtämme nach Neubauer, Scherer und Tiedemann. — Herumſchweifender und ſympath. Nerv nach Scarpa. — Kehlkopf und Luftröhre nach Sömmerring. — Zunge und Kehlkopf nach Sandifort. — Raſſenverſchiedenheit nach Blumenbach. — Bänder des Kopfes nach Cloquet, Loſchge, Scherer und Weitbrecht. — Männliches Skelett nach Weiſſe. — Herz nach Caldani.

dani. — Innerer Bau des Herzens nach Caldani. — Pulsadern des Kopfes nach Tiedemann. — Pulsadern desselben nach Caldani. — Bauch-Aorta nach Tiedemann. — Pulsadern des Darms nach Tiedemann. — Pulsadern des Beckens nach Tiedemann. — Dreygetheilte Bauchpulsader nach Tiedemann. — Bänder des Rumpfes. — Bänder des Arms. — Bänder der Hand. — Bänder des Beckens. — Bänder des Fußes. — Bänder des Knies. — Camper's Gesichtswinkel. — Weibliches Skelett nach Sömmerring. — Reifes Kind nach Cloquet. — Riechnerv nach Bock und Scarpa. — Augenhöhlennerven nach Cloquet, Reil, Santorini und Zinn. — Das Auge nach Sömmerring. — Schedel nach Gall. — Zungenschlundkopfnerv nach Scarpa. — Antlitznerv nach Meckel. — Halsnerven nach Asch. — Ende des sympath. Nerven nach Camper. — Nerven des Arms nach Camper. — Das Ohr nach Sömmerring und Saunders. — Gaumensegel und Schlundkopf. — Mund, Zunge und Schlund. — Pulsadern des Kopfes, Halses und der Brust nach Langenbeck. — Pulsadern des Schenkels nach Caldani und Scarpa. — Pulsadern des Knies nach Caldani. — Pulsadern des Fußes nach Caldani. — Pfortader nach Caldani. — Die Nase nach Sömmerring. — Muskeln des Oberschenkels. — Ohrspeicheldrüse nach Santorini. — Geschlechtstheile nach Santorini. — Kehlkopf. — Lunge nach Cloquet. — Nerven des Schenkels nach Fischer. — Magen, Leber, Milz, Darm und Drüse nach Sandifort und Santorini. — Bauchhöhle. — Bauchfell, Gekrös und Netze nach Froriep. — Halsnerven nach Peipers. — Rückenmark nach Burdach, Loschge und Frotscher. — Muskeln des Oberschenkels. — Das Hirn nach Sömmerring. — Beynerv nach Scarpa. — Sympathischer Nerv nach Langenbeck. — Nerven des Beckens nach Bock. — Cephalogenesis nach Spix.

H. Oesterreicher's neue anatomische Steinstiche oder Supplemente. 1stes Heft. 49 Abbildungen auf 8 Tafeln. gr. Fol. 2 Thlr.

Herumschweifender und sympathischer Nerv. — Nerven der Gebärmutter. — Nerven der Leber und des Magens. — Ortsveränderung der Hoden.

Digitized by Google



Medicinisch-chirurgische Zeitung.

Den 20. Jäner 1831.

London, bey Longman, Rees, Orme u. s. w.: *Medico-chirurgical Transactions;* published by the medical and chirurgical Society of London. Vol. XV. Part 2. 1830. Von Seite 265 bis 451. in 8vo. Mit 4 Steinzeichnungen.

Im vorliegenden zweyten Theile (der erste Theil steht im vor. Jahrg. uns. Ztg. Nro. 88. u. 89. angezeigt) des fünfzehnten Bandes dieser geschätzten Abhandlungen finden wir nur drey Aufsätze. Der erste derselben vom Dr. Hodgkin, mit zwey Platten Abbildungen, betrifft die anatomischen Charaktere einiger Pseudostructuren (adventitious Structures) und vorzugsweise die in den serösen Häuten als Blasen und Säcke vorkommenden, mit Ausnahme jedoch der wahren Hydatiden oder Blasenwürmer, sodann ferner das Carcinom, den Cancer und die Medullarsarcome. Mit der größten Genauigkeit sucht der Verf. die Entstehungs-

Digitized by Google

weise und Ausbildung dieser krankhaften Gewebe zu schildern, geht dabey aber so ins Detail, daß er vor fast allzu großer Genauigkeit undeutlich und ohne die hinzugefügten Abbildungen selbst ganz unverständlich wird. Wollte Ref. es versuchen, den Lesern dieser Blätter mit dem Inhalte dieser Abhandlung bekannt zu machen, so bliebe ihm nichts übrig, als sie fast wörtlich zu übersetzen; da dieses jedoch nicht möglich ist, so sieht er sich genöthigt, auf das Original zu verweisen, und darf nur noch die Versicherung hinzufügen, daß es Niemand, den der Gegenstand selbst einiger Maßen interessirt, gereuen wird, dieser Abhandlung seine nähere Aufmerksamkeit geschenkt zu haben.

Bemerkungen, betreffend die Behauptungen des Dr. Douglaß über Cheselden's verbesserte Lateraloperation des Steinschnitts. In einem Briefe an Sir Astley Cooper von John Yelloly, M. D. Cheselden beschreibt in seinen verschiedenen Werken und in allen Auflagen derselben seine Methode des Steinschnitts, welche bekanntlich mit dem ausgezeichnetsten glücklichen Erfolge gekrönt war (von 213 Operirten verlor er zwanzig), auf folgende Weise: Ich binde den Kranken wie bey dem größeren Apparat auf einen horizontalen, drey Fuß hohen Tisch, mit erhobenem Kopfe. Dann mache ich den Einschnitt so lang als möglich, nahe der Stelle anfangend, wo die alte Operation endigt, und schneide zwischen dem Musculus accelerator urinae und dem Erector penis zur Seite des Intestinum rectum ein; sodann fühle ich nach der Sonde, den Darm mit einem oder zwey Fingern der linken Hand zurückhaltend, und schneide in den Theil der Harnröhre, welcher oberhalb der Corpora cavernosa urethrae liegt und in die Prostata, den Schnitt von unten nach

nach oben führend, um den Darm zu vermeiden. Sodann wird ein Gorgeret längs der Rinne der Sonde in die Blase, und über dieses auf die gewöhnliche Weise die Zange geführt. — Hiermit stimmt ganz die Beschreibung überein, welche **Morand**, der von der französischen Regierung nach London geschickt wurde, um von **Cheselden** selbst seine Operationsmethode zu erlernen, in den Mémoires de l'Académie royale des Sciences pour l'année 1731 liefert, überein. Um so auffallender ist es, daß Dr. **Douglaß** sie auf eine nicht unbedeutend abweichende Art, und zwar noch bey Lebzeiten **Cheselden's**, und selbst einige Monathe früher, als die obengenannte Abhandlung, schildert. Er sagt nähmlich, daß, nachdem der Hautschnitt gemacht sey, **Cheselden** den Vorderfinger der linken Hand in die Wunde bringe und darein lasse, bis der innere Einschnitt gänzlich vollendet sey, und dieses sowohl um die Spitze des Messers in die Rinne der Sonde zu leiten, als auch eine Verletzung des Rectum zu vermeiden. Das Messer tritt durch die Wunde der Blase, unmittelbar über der Prostata zuerst in die Blase, auf dem Schnabeltheile des Katheters, und dann erst wird die Spitze desselben abwärts und vorwärts dem Operateur zu gezogen, und trennt den Theil des Sphinkters der Blase, welcher auf der Drüse liegt. Dann durchschneidet er schräg die Außenseite der einen Hälfte derselben, nach der Richtung und ganzen Länge der Harnröhre, welche in ihr liegt, und beendigt seinen innern Einschnitt, indem er die Muskularportion der Harnröhre auf dem gewölbten Theile seiner Sonde trennt. — Trotz dem nun, daß sich in **Cheselden's** Werken nirgends eine Spur vorfindet, er habe seine frühere Operationsmethode verlassen und die von **Douglaß** erwähnte gewählt, haben dennoch

Heister, John Bell und andere Chirurgen auf die Autorität des Douglaß hin, sie als die dritte verbesserte Methode des Cheselden angeführt. Diesen Irrthum nun zu widerlegen, hält der Verf. um so mehr für Pflicht, da seinen Operationsversuchen an Leichen zu Folge, jene sogenannte verbesserte Methode bey weitem nicht so vortheilhaft, und viel gefährlicher ist, wie die wirklich von Cheselden geschilderte.

Pathologische Untersuchungen über die Entzündung der Venen der Gebärmutter, mit hinzugefügten Bemerkungen über die *Phlegmasia dolens*; von Robert Lee, M. D. Der Leser wird sich vielleicht noch erinnern, daß der Verf. im ersten Theile dieses Bandes der Abhandlungen den Beweis zu führen suchte, daß alle Erscheinungen der Phlegmasia dolens bey Wöchnerinnen von einer Entzündung der Venae iliacae und femorales entstünden. Die vorliegende Abhandlung soll nun nicht allein dazu dienen, obigen Behauptungen eine neue Bestätigung zu verleihen, sondern sie soll auch beweisen, daß die Entzündung in den Uterinästen der hypogastrischen Venen beginnt, und sich von dort zu den Stämmen der iliaca und femoralis der leidenden Seite verbreitet. Der Verf. begründet diese Behauptungen vorzüglich auf Beobachtungen und Leichenöffnungen, von welchen Ref. sich bemühen wird, das Hauptsächlichste den Lesern mitzutheilen. Nro. 1. Hier folgten auf die gewöhnlichen Symptome der Phlegmasia dolens alle Erscheinungen einer heftigen Phlebitis, als Frost, große allgemeine Schwäche, schneller schwacher Puls, Deliria blanda, Erbrechen, Diarrhöe, braun belegte Zunge, zerstörende Eiterung in den Augen u. s. w. Die ganze Krankheit dauerte acht Wochen. Bey der Leichen-

Digitized by Google

chenöffnung fand man Eiter in der Brusthöhle, theilweise Erweichung und Verhärtung der Lungensubstanz, die Wände der Vena cava inferior verdickt, inwendig scharlachroth, bis zum Eintritt der hepatica mit einem festen Gerinnsel ausgefüllt, welches zum Theil fest mit der Vene zusammenhing. Die linke iliaca comm. und ihre Aeste waren durch eine Fortsetzung dieses Gerinnsels verstopft, welches sich über den dadurch gänzlich verschlossenen Eintritt der Iliaca interna hinaus erstreckte, und in der Mitte der Iliaca externa endigte. Die Iliaca interna war sehr zusammengezogen und enthielt eine starke Pseudomembran. Die rechte Iliaca comm. war sehr zusammengeschrumpft, hart anzufühlen, graublau, von einer Pseudomembran und einem Gerinnsel ausgefüllt; die Iliaca interna war gänzlich durch blauschwarze Membrane verstopft; die Iliaca externa enthielt ein weiches gelbliches Gerinnsel, ihre Wände waren verdickt, mit dunkel gefärbten Pseudomembranen ausgekleidet. Die Vena femoralis bis zur Mitte des Schenkels in den Wänden verdickt, mit dunkelrothen Pseudomembranen versehen, so auch die übrigen Venen am Schenkel, so wie die Saphena, das Glied übrigens gesund. Eine colorirte Abbildung verdeutlicht diesen Fall. — Nro. 2. Die Kranke starb an Phthisis pulmonalis, woran sie schon vor Eintritt der Phlegmasia dolens gelitten. Der Leichenbefund war folgender: Zerstörungen in den Lungen, gesunde Beschaffenheit der Cava und rechten Iliaca communis und externa. Die linke Iliaca communis externa und interna waren verstopft, und zwar die communis nur eine Linie dick, inwendig mit einer blauen Membran ausgefüllt, desgleichen die linke hypogastrica; in ihrem Uterinplexus lag eine feste röthliche Lymphe, die bey ihren äußersten

Wur-

Wurzeln anfing und ſich bis zur Iliaca erſtreckte. Daſſelbe fand im Uterinplexus der rechten Seite Statt. Die Wände der linken femoralis waren verdickt, voll von Pſeudomembranen und Gerinnſel. Auch hierzu gehört eine Abbildung. — Nro. 3. Die Phlegmasia dolens entſtand nach einer Zwillingsgeburt mit heftiger Blutung; der Tod erfolgte nach ſieben Wochen. — Leichenöffnung. Auch hier zeigten die Venae iliacae und femorales dieſelben durch Entzündung erregten Veränderungen wie in den beyden oben erwähnten Fällen, wie auch die Abbildung auf der ſiebenten Tafel zeigt, weßhalb Ref. ihre Beſchreibung übergehen kann. Der vierte bis ſechste Fall gehörte den mildern Formen an, und hatte keinen tödtlichen Ausgang; die nur kurz geſchilderten Symptome deuteten ſämmtlich auf eine Venenentzündung hin. Aus ihnen, ſo wie ins beſondere aus dem zweyten und dritten Falle ſoll ſich nun nach dem Verf. deutlich ergeben, daß die Phlegmasia dolens einzig in einer, in den Uterinvenen beginnenden Phlebitis beſtehe; ob hiermit alle andern Beobachtungen übereinſtimmen, ob man immer die Phlebitis bey der Phlegmasia beobachtet, möchte Ref. wohl bezweifeln, wenigſtens erwähnen nicht alle Schriftſteller ihrer. Wilſon erzählt einige Fälle von Entzündung und Desorganiſation der Aeſte der Vena cava nach der Entbindung entſtanden, ohne daß irgend Symptome der Phlegmasia zugegen waren, woraus der Verf. glaubt den Schluß machen zu müſſen, es ſey zur Erzeugung dieſes Uebels durchaus nothwendig, daß ſich die Entzündung auch auf die vorzüglichſten Aeſte der Gliedmaße verbreite. In einem von Meckel erzählten Falle präſumirt der Verf. ohne Grund, die Entzündung müſſe auch in den Uterinvenen kennbar geweſen ſeyn; auch Bouillard

Digitized by Google

lard ſpricht nur von Entzündung der Venae hypogastricae und iliacae; Lawrence erwähnt auch dieſer nicht einmahl, Davis unter drey Fällen nur ein Mahl; dagegen Velpeau's Beobachtungen wieder ſehr für den Verf. ſprechen; letzterer jedoch glaubt, die Venenentzündung ſey nicht das primäre Uebel, ſondern vielmehr nur Folge der Entzündung und Eiterung der Beckengelenke geweſen, und der in den Venen vorgefundene Eiter aufgeſogen; eine Anſicht, die freylich durch des Verf. Beobachtungen, in welchen ſich keine aufzuſaugende Eiteranſammlung, und dennoch jenes Reſultat zeigte, widerlegt wird. Letzterer erklärt ſich die Phlebitis der Uteringefäße, wovon die Phlegmasia dolens nur die entfernte Folge ſey, auf dieſe Weiſe: wenn ſich die ſchwangere Gebärmutter durch die Entbindung ihrer Contenta entledigt hat, ſo bleiben die Mündungen der Uterinvenen da, wo der Mutterkuchen geſeſſen hat, offen, und das venöſe Syſtem kommt in unmittelbare Verbindung mit der atmoſphäriſchen Luft, auf dieſelbe Weiſe ungefähr wie bey Amputationen und Wunden von großem Umfange. Hierdurch wird die Entſtehung einer Entzündung in demſelben begünſtigt, und bleibt ſelten nur, wenn ſie einmahl da iſt, an den Mündungen ſtehen, ſondern verbreitet ſich mit größerer oder geringerer Schnelligkeit auf die Uterin- und hypogaſtriſchen Venen, und wandert zur Cava und ihren Aeſten, und bildet in ihnen die Pſeudomembrane und Ablagerungen von Eiter und Lymphe. Zuweilen beſchränkt ſich die Entzündung auf die Venen, nicht ſelten aber ergreift ſie auch das Muskelgewebe der Gebärmutter, welches davon ſchwarzbraun und ſehr mürbe wird, zuweilen auch das Bauchfell, und zeigt ſich ſo als Peritonitis puerperalis. Die das Blut vom Uterus zurückführenden Venen kön-

können sich nun entweder ganz, oder nur theilweise entzünden, gewöhnlich aber leiden nur die Samenvenen, und zwar meistens nur an einer Seite, da wo die Placenta befestigt gewesen ist; oft trifft die Entzündung nur einen kleinen Theil des Gefäßes, oft das Ganze bis zur Vena cava, und zeigt sich dann in ihren obenerwähnten Folgen. Das Nähmliche gilt auch von den hypogastrischen Venen, doch leiden sie seltener, wahrscheinlich weil sie in so unmittelbarer Verbindung mit der Placenta stehen, wie die spermatischen. Die Phlebitis uterina scheint zu entstehen von mechanischen Verletzungen bey verzögerten Geburten, von gewaltthätiger Lösung der Placenta bey Gebärmutterblutflüssen, von zurückgebliebenen in Fäulniß übergegangenen Stücken der Placenta, von Anwendung der Kälte, und endlich scheint sie auch contagiös zu seyn. Wann sie beginnt, ist wegen der Abwesenheit eines örtlichen Schmerzens und anderer Symptome nicht zu bestimmen, wahrscheinlich aber fängt sie bald nach der Entbindung an, bleibt aber noch eine Zeit lang auf die Mündungen der Uteringefäße beschränkt, wie dieses auch nach einem Aderlasse der Fall ist; zuweilen indessen greift sie rasch um sich. Am häufigsten zeigt sie sich zwischen dem zehnten und zwanzigsten Tage nach der Entbindung. Sind die Venen allein entzündet, nicht aber das Bauchfell und Muskelgewebe; so fehlt der Schmerz entweder gänzlich, oder ist nur ein stumpfer, verbunden mit einem Gefühl von Schwere in der Gegend der Gebärmutter, letztere kann ihre natürliche Größe wieder annehmen, und nur an den allgemeinen Symptomen erkennt man den Feind. Leidet dagegen die Substanz derselben mit, so fühlt man sie immer hart und schmerzhaft über den Schambeinrand hervorragend. Die Lochien sind

bald

bald ſtinkend, bald eiterartig, bald natürlich. Was die allgemeinen Symptome betrifft, ſo wird darauf verwieſen, was Arnott und Dance in ihren Abhandlungen, welche auch dem deutſchen ärztlichen Publicum durch die Ueberſetzung des Hn. Dr. G. Himly bekannt ſind, hierüber angeben. Zum Schluß dieſer Schilderung glaubt ſich unſer Verf. noch zu der Vermuthung berechtigt, daß die Phlebitis uterina nicht allein weit häufiger vorkomme als man gewöhnlich glaube, ſondern auch zur Urſache mancher im Wochenbette vorkommender Uebel werde. Letzteres mag immerhin wahr ſeyn, und eben ſo auch, daß dieſe Phlebitis Urſache der Phlegmasia dolens werden könne; was aber trotz des Räſonnements des Hn. Verf. immer noch mindeſtens ſehr zweifelhaft bleibt, iſt, ob beyde für gleichbedeutend gelten können, oder ſich nur durch den größeren oder geringeren Umfang der Venenentzündung unterſcheiden. Bey Dance ſowohl wie bey Arnott finden wir mehrere Fälle von höchſt bedeutender Entzündung der Venen in der Gegend des Uterus, ohne daß ſie ſich durch ein einziges Symptom der Phlegmasia dolens zu erkennen gab; woher alſo, möchte Ref. fragen, dieſes Fehlen jener Erſcheinungen in einigen, und ihr Vorkommen in anderen Fällen? Auch die ſiebente bis eilfte Krankengeſchichte, welche der Verf. ſeinen Bemerkungen folgen läßt, liefern einen Beweis für das eben Geſagte; gleichwie bey denen von Dance und Arnott erzählten, zeigte die Leichenöffnung ſehr bedeutende Venenentzündungen nach der Entbindung, ohne Phlegmasia, ohne daß derſelbe ſich auf eine Erklärung dieſer Erſcheinung einläßt. Der zwölfte und dreyzehnte vom Verf. erzählte Fall liefern Beyſpiele von Venenentzündung an den unteren Gliedmaßen nach der Entbindung ohne irgend ein Leiden

der

der größeren Venen des Unterleibes oder der Uterinvenen; im vierzehnten litt die Kranke an einem Carcinoma uteri, und man fand die Uterinäste der linken hypogastrica inwendig stark geröthet, und mit einem Gerinnsel angefüllt, die linke spermatica durch Pseudomembrane und Gerinnsel verstopft, deßgleichen auch die Verbindungsvenen zwischen dieser und der hypogastrica; dasselbe bemerkte man auch in dem fünfzehnten Falle, nur erstreckte sich das Uebel hier bis in die femoralis; auch geschieht noch kurz eines von Lawrence beobachteten Falles Erwähnung, in welchem man bey einem Krebse des Mastdarms bey einem Manne ähnliche Venenentzündung vorfand, woraus der Verf. den Schluß zieht, daß der Krebs auch auf diesem Wege manchmahl den Tod herbeyführe. In einem Anhange theilen endlich C. Hawkins und Copland Hutchinson zwey kurze Krankheitsgeschichten mit, wovon nur die letztere besonders bemerkenswerth ist, da sie uns ein Beyspiel von einer vollkommen entwickelten Phlegmasia dolens liefert, welche bey einem Manne nach einer äußeren Verletzung entstand.

H.

Wien, gedruckt und im Verlage bey C. Gerold: **Beschreibung und Abbildung eines neu zusammengesetzten chirurgischen Instrumenten-Apparates für das Schlachtfeld.** Nebst einem Anhang über die Brauchbarkeit desselben für den Landwundarzt; von Dr. Joseph Roeth, k. k. Regimentsfeldarzte. Mit 2 lithograph. Tafeln. 1831. VIII u. 48 Seit. in gr. 8vo.

Der Hr. Verf. verwahrt sich in der Vorrede zur vorlie-

gen-

genden, dem k. k. obersten Feldarzte Hn. Hofrath Jos. Jordink gewidmeten Schrift gegen den Vorwurf, als gehöre er unter diejenigen Wundärzte, welche nur auf Erfindung neuer Instrumente ausgehen, als ob das Heil der operativen Chirurgie von recht künstlich zusammengesetzten Werkzeugen abhängig wäre; wohl aber ist es seine volle Ueberzeugung, daß dem, nahmentlich auf dem Schlachtfelde handelnden Feldarzte rücksichtlich seines Instrumenten-Vorrathes noch viel zu wünschen übrig sey. Der Wunsch, diesem Mangel abzuhelfen, ist der Hauptgrund, der ihn zur Bekanntmachung seines Etui bestimmte. — Im §. 1. handelt der Verf. kurz von der eigenthümlichen Lage und den Bedürfnissen des Feldarztes vor und während einer Schlacht, und von der Nothwendigkeit eines eigenen Instrumenten-Etui für das Schlachtfeld. (Jedermann, besonders aber jedem Feldarzte sehr einleuchtend!) — §. 2. Von den nothwendigen Eigenschaften eines solchen Instrumenten-Etui. 1) Dasselbe darf nicht mehr und nicht weniger, sondern gerade so viele Werkzeuge enthalten, als unumgänglich nothwendig sind; 2) diese Werkzeuge müssen in jeder Hinsicht nach der Forderung der operativen Chirurgie sehr verläßlich gearbeitet, und in ihrer Construction möglichst einfach seyn; 3) sie müssen so bestellt seyn, daß sie bey hinlänglicher Stärke und Größe dennoch in einem möglichst engen Raume verwahrt werden können; sie sollen 4) möglichst wohlfeil seyn. — Im §. 3. werden unter 7 Nummern eben so viele von Andern bereits vorgeschlagene Instrumenten-Kästchen für das Schlachtfeld, kurz beschrieben, und ihre Fehler und Mängel herausgehoben. — Im §. 4. folgt die Beschreibung des von dem Hn. Verf. zusammengesetzten Instrumenten-Apparates für das Schlachtfeld, welcher aus

den

Digitized by Google

den Instrumenten zur Amputation, denen zur Trepanation, dann denen zur Unterbindung der Gefäße, und aus einem silbernen männlichen Katheter, zusammen aus 36 Instrumenten besteht. Wir wollen sie hier unsern Lesern mittheilen.

Instrumente zur Amputation. 1) Eine gerade, gewöhnliche Messerklinge zum Zirkelkegelschnitt, von 10 Zoll Länge und 1 Zoll Breite; 2) eine solche von 8 Zoll Länge; 3) eine zweyschneidige Messerklinge zur Cruppenamputation, von 9 Zoll Schneidelänge; 4) die Klinge des Zwischenknochenmessers, deren Länge 3 Zoll und 9 Linien, und deren Breite nur 5 Linien beträgt; 5) eine 3½ Zoll lange, 3 Linien breite, geradschneidige, ziemlich starke Messerklinge; 6) ein Sägeblatt von gleicher Länge und Breite, wie das vorige Instrument, beyde zur Amputation der Mittelhand- und Fußknochen; 7) eine gewöhnliche große Bogensäge von 10 Zoll Länge, mit einem zweyten vorräthigen Sägeblatt von gleicher Länge; 8) zwey anatomische gewölbtschneidige, und ein geradschneidiges Skalpell; 9) eine ganz einfache Aderpresse, aus einer Schnalle und zwey Bindenstücken bestehend. (Zur Befestigung und Handhabe der Messerklingen und Sägen dienen zwey Hefte, ein größeres und ein kleineres.)

Instrumente zur Trepanation. 1) Eine Trephine ohne Handhabe, mit zwey vorräthigen, folglich mit drey Kronen versehen; 2) ein Tirefond; 3) ein Skalpell mit dem Schabeisen; 4) ein Linsenköpfchenmesser; 5) ein Hebel; 6) eine Schedelsäge; 7) ein Kronenbürstchen; 8) ein Kronenleiter; 9) ein durchlöchertes Lederscheibchen. Die Instrumente 1, 2, 4, 6 haben das kleinere Heft gemeinschaftlich.

Instru-

Instrumente zur Unterbindung der Gefäße. 1) Eine **Goulard'sche**, zur Unterbindung der Rippenschlagader bestimmte, und 2) eine **Desault'sche** Anevrysmanadel; 3) zwey einfache Haken; 4) sechs Stück verschieden große, gekrümmte Nadeln, und 5) ein **Bromfield'scher** Haken. Die beyden Nadeln 1 und 2 werden ebenfalls auf das kleinere Heft aufgesteckt. — Das Behältniß ist aus Lindenholz, inwendig mit Sammt oder Seidenfelber, und außen mit schwarzem Leder überzogen. Seine Länge beträgt 14¾ Zoll, die Breite 6 Zoll, die Höhe 1¼ Zoll, und die Schwere sammt allen Instrumenten 4 Pfund 5 Loth. Die Werkzeuge liegen größten Theils neben, und nur wenige auf oder unter einander, sämmtlich aber nur in einem Fache. Auf Taf. I. ist das geöffnete, mit den Instrumenten versehene Etui abgebildet. — Im §. 5. folgen des Verf. Bemerkungen in Beziehung auf die Verfertigung und den Mechanismus der Werkzeuge seines Etui, und im §. 6. gibt er die Vorzüge an, welche sein Etui vor allen übrigen dieser Art besitzt. Unter andern bemerkt der Hr. Verf., daß durch die Einführung desselben in der Armee, besonders all' das anerkannte Gute gefördert werden würde, welches die sogenannte Früh-Amputation für den Verwundeten und für den Staat bringt. — Im §. 7. endlich begegnet der Hr. Verf. unter mehreren Nummern den Einwürfen, welche man seinem Instrumenten-Etui machen könnte. — Im Anhange wird dieser Instrumenten-Apparat auch für die Landwundärzte empfohlen. Taf. II. versinnlicht die einzelnen Instrumente und ihren Mechanismus.

Wir müssen diese nützliche Schrift selbst allen Militär-Aerzten zur Nachlese und Beherzigung empfehlen. Der Verfasser, selbst Militär-Arzt, redet durchaus als ein Erfahr-

fahrner, deſſen Inſtrumenten-Etui alle Aufmerkſamkeit und Würdigung verdient, da es nach der Anſicht des Refn. unverkennbare Vorzüge vor allen übrigen, zu gleichem Zwecke vorgeſchlagenen Apparaten beſitzt.

Nro. I. Ofen, gedruckt mit kön. Univerſitäts-Schriften: *Diatribe de recta morum ratione ut summo tuendae valetudinis praesidio.* Civibus academicis die 27. Junii 1830 dicavit *Michaël a Lenhossék*, M. D. Insign. Ordin. reg. suecici vasaei eques, s. c. et R. A. M. ad Excels. consil. reg. locumt. hung. a consiliis, Studii Med. Chir. Director, Ordinis medicorum R. S. U. R. Praeses, compl. erudit. academ. et societ. membrum. 1830. 19 Seit. in 4to.

Nro. II. Ebendaſelbſt: *Status praesens regiae literarum Universitatis Ungaricae, quae Pesthini est*, spectata conditione tum virorum, qui hic et rei literariae disciplinaeque regendae, et doctrinarum partibus juventuti tradendis vacant, tum Institutorum ac Museorum, quae eruditionis adminicula praebent. 1830. 39 Seit. in 4to.

In Nro. I. hat der gelehrte und raſtlos thätige ungariſche Protomedicus, Director der mediciniſch-chirurgiſchen Studien und Präſes der peſter Univerſität, den akademiſchen Zuhörern den auf dem Titel genannten Gegenſtand recht warm ans Herz gelegt. Er handelt denſelben in folgenden Abſchnitten bündig und lichtvoll ab: I. Remedia, quibus corporis valetudo conservatur, altius repetenda. II. Cupiditatum imperium summus vitae et sanita-

tis

tis est hostis. III. Gula et luxuria animi et corporis perimunt valetudinem. IV. Potationum et ebrietatis sequelae. V. Desidia valetudinem animi et corporis destruit. VI. Qua ratione varia oblectationum genera noceant. VII. Gravissima libidinis damna. VIII. Valetudo animi et corporis eadem se habet ratione ut morum conditio. Wir wünschen, daß diese herzlich gesprochenen Worte viele gute Früchte tragen mögen!

Nro. II. enthält, was der Titel besagt, und man sieht, daß die pester Universität in allen Facultäten mit trefflichen Lehrern und Instituten versehen ist. Bey jedem Professor sind sein Geburtsort und Alter, die Lehranstalten, an denen er sich gebildet, seine Anstellung, Beförderungen und Auszeichnungen, und die von ihm erschienenen gelehrten Arbeiten angegeben. Als der fruchtbarste Schriftsteller aller Facultäten erscheint Michael von Lenhossek.

Ankündigung.

Stets von dem regsten Eifer beseelt, soviel in meinen Kräften steht, zu leisten, um allen Anforderungen zu entsprechen, habe ich einen Apparat gefertiget und zusammengestellt, welcher mit der Magenpumpe von Weiß versehen ist, die ich genau nach einem vom Hn. wirklichen geheimen Rath von Walther aus London mitgebrachten und mir gütigst mitgetheilten Muster gearbeitet habe.

Der ganze Apparat enthält: Die Magenpumpe nach Weiß mit allen dazu gehörigen Instrumenten und Vorrichtungen, einen größern und kleinern Blutsauger nach Sarlandière, einen Schröpfschnäpper nebst acht eigens hiezu bestimmten Schröpfköpfen, mehrere, theils metallene theils bleyerne Röhren, um selbe an die Magenpumpe befestigen zu können, einen Troikar u. s. w. Dieser Einrichtung gemäß eignet sich der Apparat zu sehr verschiedenen Operationen, und zwar vorzüglich die Spritze mit mehreren der dabey befindlichen Instrumente und Vorrichtungen:

1) Als Magenpumpe, um schädliche Stoffe im Magen sowohl zu verdünnen, als auch zu entleeren; bey Vergiftungen u. dgl.
2) Als Blutpumpe;
3) als Injectionsspritze im weitesten Sinne, ins besondere
4) zu Transfusionen;

5)

5) zu Injectionen in Venen;
6) zu Klystieren, sowohl zum sich selbst geben, als auch geben lassen, die zu gebenden Substanzen mögen in flüssiger oder Gasform angewendet werden;
7) als Mutterspritze u. s. f.

Ich glaube, ein gelehrtes Publicum auf die Vortheile dieses Apparates sowohl als auch darauf nicht weiter aufmerksam machen zu müssen, daß durch ihn viele andere Instrumente entbehrlich und mehrere Operationen vereinfacht werden.

Im voraus auf das Wohlwollen meiner Hnn. Gönner rechnend empfehle ich mich den Titl Hnn. Aerzten und Wundärzten, indem ich gemäß beygedrucktem mir auf mein Ansuchen gütigst ausgestellten Zeugnisse des wirklichen geheimen Rathes und Leibchirurgen Sr. Majestät des Königs von Baiern, Hn. v. Walther, mir schmeicheln zu dürfen glaube, gewiß ihren Wünschen zu entsprechen.

Schließlich erlaube ich mir zu bemerken, daß ich sowohl das ganze Etui als auch einzelne Theile desselben auf Verlangen zu den billigsten Preisen liefere.

Wilhelm Scheinlein,
Fabrikant chirurgischer Instrumente zu München.

Hr. Instrumentenmacher Scheinlein in München hat die Weiß'sche Magenpumpe nebst den dazu gehörigen Apparaten nach einem ihm von mir mitgetheilten von Weiß in London selbst gearbeiteten Muster mit großer Geschicklichkeit verfertigt, so, daß sie vollkommen brauchbar ist. Die Hnn. Aerzte und Wundärzte, welche die Magenspritze u. s. w. zu besitzen und anzuwenden wünschen, können sich dießfalls an Hn. Scheinlein wenden.

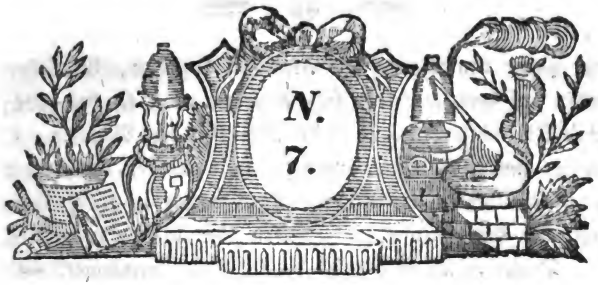
München, den 1. December 1830.

Dr. von Walther,
kön. baier. wirklicher Geheimer Rath
und Professor p. ord.

Würzburg. Hr. Bernhard Heine, Neffe des Orthopäden, ein ausgezeichneter Instrumentenmacher, hat eine Säge erfunden, welche zunächst und vorzüglich zur Eröffnung des Rückgrathes bestimmt ist. Der Erfinder hat mit seinem Instrumente bereits vor der versammelten medicinischen Facultät der hiesigen Universität operirt, worüber ihm dieselbe ein sehr günstiges Zeugniß ausgestellt hat. Die Säge wirkt schnell und sicher, und man hat keine Zersplitterung der Wirbel, keine Verletzung des Rückenmarkes zu befürchten, wie bey den bisherigen Verfahrungsarten mittelst Hammer und Meißel oder durch den Rachitome der Franzosen.

Die medicinische Facultät hält obige Säge auch für sehr anwendbar bey chirurgischen Operationen, wo es sich um Entfernung einzelner Knochentheile handelt, z. B. bey Resectionen von Gelenkfortsätzen, so wie auch bey jenen der Rippen, und selbst wieder bey jenen der Bögen der Wirbel, in so ferne sie in der Folge vielleicht auch am Lebenden zulässig seyn dürfte, was nach den Erfahrungen englischer Wundärzte nicht ganz in Abrede zu stellen ist.

Digitized by Google



Mediciniſch-chirurgiſche Zeitung.

Den 24. Jäner 1831.

Paris, bey J. B. Bailliére: *Mémoires de l'Académie royale de Médecine. Tome premier.* 1828. 339 u. 496 Seit. in 4to. Mit ſechs Steintafeln. Preis 20 Franken.

Wir haben es immer für unſere Pflicht gehalten, die Leſer unſerer Zeitung mit dem Inhalte der Abhandlungen gelehrter Geſellſchaften bekannt zu machen, da dieſe ſeltener in die Hände practiſcher Aerzte und Wundärzte kommen, gewöhnlich aber ſolche lehrreiche Abhandlungen enthalten, die allgemein gekannt zu werden verdienen. Aus dieſem Grunde glauben wir auch nicht unterlaſſen zu dürfen, die Leſer mit dem Inhalte der **Denkſchriften der königlichen Akademie der Medicin zu Paris** bekannt zu machen, wovon wir hier **den erſten Band** zu ihrer Kenntniß bringen. Derſelbe zerfällt in **zwey** Abtheilungen, von denen **die erſte** diejenigen Actenſtücke, welche ſich auf

Digitized by Google

die innere Einrichtung der Akademie beziehen, Gedächtnißreden auf berühmte französische Aerzte u. s. f., die zweyte aber Abhandlungen aus dem Gebiethe der Medicin, Chirurgie und Pharmacie enthält. Wir werden die erste dieser Abtheilungen bey unserer Anzeige nur in Kürze berühren, bey dem Inhalt der zweyten aber länger verweilen.

Dieser erste Band ist dem Könige gewidmet. — In der ersten Abtheilung finden wir zuerst die unter dem 20. December 1820 erlassene **königliche Ordonnanz in Bezug auf die Errichtung einer königlichen Akademie der Medicin**, aus der wir nur erwähnen wollen, daß diese neue Akademie zum Zweck hat, die Arbeiten der königl. Societät der Medicin und der königl. Akademie der Chirurgie fortzusetzen, und daß sie aus drey Sectionen, nähmlich für die Medicin, die Chirurgie und die Pharmacie besteht. — **Die Statuten der Akademie**, die vom Ministerium des Inneren im Jahre 1822 bestätigt wurden, so wie **das Verzeichniß** der jetzigen Mitglieder, Ehren- und correspondirenden Mitglieder, lassen wir unberührt. — Eben so wenig können wir uns bey **der Rede, die bey Eröffnung der ersten Sitzung am 6. May 1824, von dem beständigen Secretär der Akademie, Herrn Pariset**, gehalten wurde, aufhalten. Der Redner hat in derselben den Nutzen, den eine solche Akademie haben kann, so wie die Pflichten, welche ihren Mitgliedern obliegen, sehr ausführlich auseinander gesetzt. — Hierauf folgt eine Reihe von Lobreden auf verschiedene ausgezeichnete verstorbene französische Aerzte der neuern Zeit, bey denen sich Ref., da sie zugleich kurze biographische Schilderungen sind, die auch von den Lesern unserer Blätter mit Interesse aufgenommen werden, etwas länger verweilen will. Diese Reden wur-

wurden sämmtlich von Hn. Pariset gehalten. — **Lobrede auf den Baron Corvisart.** **Johann Nicolaus Corvisart** ward am 15. Februar 1755 zu **Dricourt**, einem kleinen Dorfe in der Nähe von **Vouziers** in der alten Champagne, dem jetzigen Departement der Ardennen, geboren. Sein Vater, Procureur bey dem damahligen aufgelöst'ten Parlamente, hatte sich bey den inneren Unruhen nach diesem Dorfe zurückgezogen, und kehrte später mit seiner Familie nach Paris zurück. Der junge C. erhielt seine erste Bildung zu **Vimille**, einem Dorfe bey **Boulogne**, von seinem Onkel mütterlicher Seite, der daselbst Pfarrer war. Im Alter von 12 Jahren kam er in das Collége *St. Barbe*. Er entschied sich später dahin, Landmann zu werden, welches indessen von seinem Vater, der ihn zum Juristen bestimmt hatte, verweigert wurde. Die Zeit, welche er von den ungern getriebenen juristischen Arbeiten abgewinnen konnte, benützte er dazu, um die öffentlichen Anstalten von Paris zu besuchen. Er gerieth auf einer dieser Wanderungen in eine Vorlesung über Medicin und Chirurgie, von der er so eingenommen wurde, daß er sich sogleich zum Studium dieser Wissenschaften entschloß. Er verließ heimlich das väterliche Haus, und suchte ohne alle Hülfsmittel und ohne alle Empfehlung um eine Anstellung im Hôtel-Dieu nach. Diese wurde ihm auch zu Theil, und er machte sich bald bey den Aerzten und Kranken durch sein aufgewecktes Wesen, seine Aufmerksamkeit und seinen rastlosen Eifer beliebt. Er besuchte die Vorlesungen der damahls berühmten Professoren, deren Liebe er sich bald in hohem Grade zu verschaffen wußte. Bey der Anfertigung eines anatomischen Präparats verletzte er sich den Finger; diese Verletzung hatte so böse Folgen, daß er nur mit

Mühe von Desault am Leben erhalten wurde. Ungeachtet der sehr schwierigen Prüfungen ward ihm im Jahre 1782 der Grad eines Doctors der medicinischen Facultät zu Theil. Seine Inauguralschrift handelte über die Frage: „ob die Vollblütigkeit zur Erzeugung des Monathsflusses hinreichend sey;" bey seiner Ernennung zum Doctor sprach er über die Annehmlichkeiten des medicinischen Studiums und die Unannehmlichkeiten der Praxis. Um diese Zeit hatte A. Petit verschiedene medicinische Lehrstühle, und unter diesen auch einen solchen für die Anatomie errichtet, den er für den Sohn eines Freundes bestimmt hatte. Corvisart erhielt diese Stelle provisorisch, und hielt nicht bloß Vorlesungen über Anatomie, sondern auch über Physiologie, operative Chirurgie und Geburtshülfe. Außer dieser Stelle war er Arzt der Armen von St. Sulpice; doch war sein Verdienst so gering, daß er kaum 100 Thaler einnahm, und öfters Schulden machen mußte. Um diese Zeit war es, als Corvisart sich um die Stelle als Arzt an einem von einer vornehmen Dame errichteten Hospitale bewarb, die ihm aber deßhalb nicht zu Theil wurde, weil er dem Verlangen der Dame, eine Perücke zu tragen, nicht nachkommen wollte. C. gab nach dem Tode Dubois de Rochefort die hinterlassenen Schriften dieses seines Freundes heraus, und ward kurz nachher, 1788, Arzt der Charité. Der klinische Unterricht, den Dubois in dieser Anstalt ertheilt hatte, ward von ihm fortgesetzt. Von dieser Zeit an verbreitete sich sein Ruhm so sehr, daß ihm schon im Jahre 1795, bey Errichtung der ersten Schule der Medicin, die Professur der medicinischen Klinik zu Theil wurde. Im Jahre 1797 ward er Professor der practischen Medicin am Collége de France, und legte seinen Vorlesungen die von ihm so geschätzten

und

und später in das Französische übertragenen Aphorismen von Stoll und Boerhaave zum Grunde. Zu diesen Vorlesungen, die sich durch einen Reichthum von Ideen und Ansichten, durch Klarheit und ausgebreitete eigene Erfahrungen auszeichneten, bereitete er sich niemahls vor. Sein Unterricht am Krankenbette entsprach ganz seinen Vorlesungen; derselbe wurde mit der größten Genauigkeit geführt, und C. gab sich hier als einen höchst scharfsinnigen Diagnostiker zu erkennen. So rief er einst beym Anblick eines Gemähldes aus: „wenn der Mahler genau gewesen ist, so muß das Original des Gemähldes an einer Herzkrankheit gestorben seyn," und bey genauer Erkundigung fand es sich, daß diesem wirklich so gewesen sey. Corvisart's Vorlesungen waren von einem so allgemeinen Interesse, daß sie der berühmte Leroux nie verabsäumte. Die Vornehmen bedienten sich allgemein des ärztlichen Beystandes Corvisart's, und als Napoleon den Thron bestiegen hatte, wurde er und Barthez zu Gouvernementsärzten ernannt, und bald nachher ward C. Staatsrath. Die vielen neuen Berufsgeschäfte entfernten ihn nach und nach von dem Lehrstuhle, doch mühete er sich so viel ab, daß er sein bekanntes Werk über die Herzkrankheiten schreiben konnte. Um sich über diese genauer zu unterrichten, wendete er die von Auenbrugger empfohlene Untersuchungsart an, die in Frankreich unbekannt geblieben war, und die er durch Stoll's Schriften hatte kennen lernen. A's. Schrift ward im Jahre 1808 von ihm übersetzt, und mit wichtigen Anmerkungen begleitet. — Er beschäftigte sich ferner besonders mit der Untersuchung des Scirrhus pylori, und hatte viele Materialien über diesen Gegenstand gesammelt, die aber leider verloren gegangen sind. — C. war natürlich, aufrichtig,

nicht

nicht anmaßend, achtete die Meinungen Anderer, ohne seine eigene, die er mit Festigkeit vertheidigte, aufzugeben. Von Neid, Verläumdung und anderen niederen Leidenschaften war er frey. Er war ein treuer Freund, wählte seine Freunde unter denen, die ihm Verpflichtungen schuldig waren, mochte aber gern seine Ueberlegenheit über dieselben behaupten. C. war von Natur melancholisch, und er schätzte daher auch alle ihm bewiesenen Ehren gering, und war oft auffahrend. Napoleon's Urtheil über C. war: „er ist ein ehrlicher und geschickter Mann, aber nur ein wenig auffahrend (brusque)." Im Jahre 1803 ward C. Offizier der Ehrenlegion, dann ward er zum Baron und Commandeur des Ordens der Reunion ernannt. Er war Mitglied der Akademie der Wissenschaften und fast aller gelehrten Gesellschaften Europa's. Im Jahre 1815 bekam er einen apoplektischen Anfall; von dieser Zeit an kränkelte er beständig, und starb am 18. September 1821 nach langen Leiden. — **Lobrede auf Cadet de Gassicourt.** **Carl Ludwig, Cadet de Gassicourt** ward am 23. Jäner 1769 zu Paris geboren. Sein Vater war der rühmlichst bekannte Chemiker und Apotheker **L. C. C. de Gassicourt**, und stammte aus einer Familie, deren Mitglieder sich schon seit längerer Zeit mit der Heilkunst und ihren verschiedenen Zweigen beschäftigt hatten. Seine ersten Studien machte er im Collége de Navarre zu der Zeit, als die Prinzen Ludwig und Joseph von Sachsen Schüler dieser Anstalt waren. Dann erhielt er Unterricht im Collége Mazarin, und nach vollendeter Schulbildung begann er das Studium der Rechte, trieb aber zugleich sehr eifrig das Studium der Naturgeschichte. Vom Jahre 1787 bis 1800 beschäftigte er sich als Advokat, und trug durch seine Geschick-

schicklichkeit zur Rettung manches Unglücklichen bey. Während der Schreckensregierung ward er zum Tode verurtheilt, welches Urtheil aber in eine Proscription von 13 Monathen verwandelt wurde. Nach seiner Zurückkunft verfaßte er mehrere Schriften, theils belletristischen, theils philosophischen Inhalts. Als sein Vater im Jahre 1800 starb, legte sich G. mit Eifer auf das Studium der Pharmacie, und übernahm nach überstandener Prüfung die Apotheke seines Vaters. Im Jahre 1803 gab er sein Dictionnaire de Chimie heraus, das heut zu Tage wenig mehr gebraucht wird, und diesem folgten mehrere chemische und pharmaceutische Schriften. G. beschäftigte sich mit der Untersuchung verschiedener Gegenstände aus den drey Naturreichen, richtete seine Aufmerksamkeit besonders auf alle das öffentliche Wohl betreffenden Gegenstände, erlitt aber, da ihn sein Eifer in dieser Hinsicht oft zu weit trieb, deßhalb viele Kränkungen. Er starb am 21. November 1821 im 52. Jahre seines Alters. — **Lobrede auf den Grafen Berthollet.** **Claude Louis Berthollet** wurde am 9. December 1748 zu **Talloire** unweit **Annecy**, woselbst sein Vater Castellan war, geboren. Schon von zarter Jugend an zeigte er eine große Neigung zu ernsthaften Beschäftigungen und Studien, und ward daher frühzeitig in das Collége d'Annecy zum Unterricht geschickt. Er entschloß sich nach vollendeter Schulbildung zum Studium der Medicin, ging auf die Universität **Turin**, und erhielt daselbst im Jahre 1770 die Doctorwürde. Hierauf ging er nach Paris, woselbst er sich besonders mit der Chemie beschäftigte, und in derselben die bedeutendsten Fortschritte machte. Da sein Vermögen sehr gering war, so hätte er sein Studium vielleicht aufgeben müssen, wenn er nicht durch seinen Gönner, den berühmten

Tron-

Tronchin, dem Herzoge von Orleans empfohlen, und von dieſem großmüthig unterſtützt worden wäre. Dieſer ernannte ihn nicht allein zu ſeinem Leibarzte, ſondern ließ ihm auch ein eigenes Laboratorium einrichten. Nach den Statuten der damahligen mediciniſchen Facultät mußten alle fremde Doctoren, welche zu Paris die Medicin ausüben wollten, nochmahls den Doctorgrad durch Vertheidigung einer Theſis erwerben. Um dieſer Verordnung nachzukommen, ſchrieb B. im Jahre 1779 eine Abhandlung unter dem Titel: „de lacte animalium medicamentoso," die er auch vertheidigte. Zu den Reformen, welche die Chemie in unſeren Tagen erlitt, trugen B's. Unterſuchungen weſentlich bey. Im Jahre 1788 ward B. Mitglied der Akademie, und nach Macquer's Tode Commiſſär bey der Direction der Farbenbereitung. Was B. in der Chemie leiſtete, iſt zu bekannt, als daß wir es hier noch erwähnen ſollten, und eben ſo bekannt iſt es, daß er Napoleon auf ſeinem Zuge nach Aegypten begleitete. Als dieſer den Kaiſerthron beſtiegen hatte, ernannte er B. zum Grafen, zum Großoffizier der Ehrenlegion, zum Großkreuz des Ordens der Reunion und zum Senator von Montpellier. Am 6. November 1822 ſtarb B. im Alter von 64 Jahren an einem carbunkelartigen Uebel. — **Lobrede auf P. Pinel.** **Philipp Pinel** ward am 11. April 1745 zu **St. Paul**, einem Dorfe bey **Caſtres** im Departement des **Tarn**, geboren. Sein Vater war daſelbſt practiſcher Arzt und Wundarzt, der eine zahlreiche Familie und wenig Vermögen hatte. Der junge **Pinel** erhielt ſeine erſte Bildung im Collége de Lavur, und ward zum geiſtlichen Stande beſtimmt, ſpäter nach Toulouſe in die Schule geſendet. Hier legte er ſich aber aus Vorliebe auf das Studium der Medicin, und erhielt endlich im Decem-

cember 1773 die Doctorwürde. Im Jahre 1775 ging er aller Hülfsmittel beraubt nach Montpellier, um sich auf dieser berühmten Universität weiter auszubilden. Im Jahre 1778 ging er nach Paris, woselbst er, um seine Existenz zu sichern, anfänglich Unterricht in der Mathematik ertheilte. Zufällig ward er mit Desfontaines befreundet, und lernte durch ihn andere geistreiche Männer der Hauptstadt kennen. Eine geraume Zeit arbeitete er für das Journal de Paris, dann ward ihm die Redaction der Gazette de santé übertragen, und er beschäftigte sich außerdem mit andern literarischen Arbeiten, die näher angegeben sind. Besonders eifrig beschäftigte er sich mit dem Studium der Geisteskrankheiten, und bewarb sich 1791 um den Preis, den die medicinische Societät über diese Krankheiten ausgesetzt hatte. Wegen der damahligen Unruhen unterblieb die Entscheidung über die eingereichten Abhandlungen, indessen hatte Pinel's Arbeit die Aufmerksamkeit Thouret's, der sich damahls an der Spitze der Verwaltung der Hospitäler befand, erregt, und er ward daher von diesem und den übrigen beyden Verwaltern zum Arzte des Bicetre, das sich damahls in dem traurigsten Zustande befand, ernannt. Wegen seiner außerordentlichen Leistungen in diesem Hospitale, gab man ihm den Auftrag zur Reorganisation der Salpetriére. Die in diesen Anstalten gemachten Erfahrungen bewogen ihn im Jahre 1809 zur Herausgabe seines Traité médico-philosophique sur l'Aliénation mentale. Bey der späteren Errichtung der medicinischen Schule zu Paris erhielt Pinel die Professur der Hygiene und medicinischen Physik, dann die der Pathologie. Diese letzte Stelle veranlaßte ihn zur Abfassung seiner Nosographie philosophique ou Méthode de l'Analyse appliquée à la Médecine, von der viele Auflagen

lagen rasch nach einander vergriffen wurden. Die von P. errichtete Klinik ward von vielen Studierenden besucht, und die in derselben gemachten Beobachtungen gaben die Veranlassung zur Herausgabe seiner Médecine clinique. Mitten im Schooße der medicinischen Schule zu Paris bildete sich eine eigene Schule Pinel's, die der Schule in der Charité unter Corvisart geradezu entgegen war. — Ungeachtet dieser Rivalität achteten sich Pinel und Corvisart ungemein hoch, und duldeten es nie, daß einer oder der andere von ihnen im mindesten verunglimpft wurde. Beyde wurden von ihren Schülern außerordentlich geschätzt und geliebt; beyde besaßen ein gleich großes Talent, das bey C. mehr angeboren, bey P. mehr durch eifriges Studium erworben zu seyn schien. Pinel's Handlungen wurden durch eine hohe Rechtlichkeit, Uneigennützigkeit und Liebe zu den Wissenschaften geleitet. Er war verschlossen, bescheiden, uneigennützig und von ungemeiner Herzensgüte, und obgleich er nur ein mäßiges Vermögen hatte, so bewies er sich doch überall, und besonders in den Hospitälern sehr wohlthätig. Sehr oft hörte man ihn sagen, es würde ihn betrüben, wenn er reich wäre, denn nur bey mäßigen Glücksumständen sey man glücklich, weil man zum Arbeiten genöthigt sey. Pinel gebrauchte wenige Arzneyen, verließ sich viel auf die Hülfe der Natur, war aber in bedeutenden Krankheitsfällen nicht unthätig. In Beobachtung seiner Pflichten war er sehr streng; gegen seine Mitärzte war er sehr human, sprach in Consultationen wenig, gab seine Ansicht mit kurzen Worten an, und überließ dann die weitere Discussion Anderen. Er war Mitglied der Ehrenlegion, Mitglied des Instituts, erster Arzt der Salpetriére, Professor an der ersten Schule und der Facultät zu Paris. Bey der Reformation der Facul-

cultät blieb er nur Professor honorarius, ward aber Ehrenmitglied der jetzigen Akademie und Ritter des Ordens St. Michael. P. war klein von Gestalt, hatte einen lebhaften Ausdruck des Gesichts, war ungeduldig, und kräftig von Constitution. Im Jahre 1823 erlitt er einen apoplektischen Anfall, der ihn so sehr schwächte, daß er alle öffentlichen Arbeiten aufgeben mußte. Am 25. October 1826 bekam er einen neuen Anfall, der seinem Leben ein Ende machte. — In dankbarer Anerkennung der großen Verdienste Pinel's hat die Akademie beschlossen, die Büste desselben in ihrem Sitzungssaale aufzustellen. — **Lobrede auf de Beauchêne.** **Peter Edmund Chuvot de Beauchêne** ward 1749 zu **Villefranche**, einer kleinen Stadt bey **Joigny** in der alten Champagne, geboren. Sein Vater war ein reicher Holzhändler. Seine erste Erziehung erhielt er im Collége du Plessis zu Paris, und ging dann nach **Montpellier**, um Medicin zu studieren. Bald nachher glaubte er aber in der Wahl seines Standes einen Mißgriff gethan zu haben, und da ihm der Militärstand günstigere Aussichten zu versprechen schien, so gab er die Studien auf, nahm Dienste bey der Gensd'armerie zu Lüneville, und stand bey dieser mehrere Jahre. Dieses Lebens überdrüßig und den Wünschen seiner Mutter nachkommend, fing er seine Studien wieder an, und hatte das Glück, gleich nach seiner erfolgten Promotion zum Arzt des Hauses von Monsieur, dem Bruder des Königs, ernannt zu werden. Sein angenehmes Aeußere, sein heller Verstand und seine feinen Sitten machten ihn bald bey den höhern Ständen beliebt, und er ward — in kurzer Zeit ein sehr gesuchter Damenarzt. Da die hysterischen Beschwerden in ihren vielseitigen Gestaltungen um diese Zeit so häufig bey den Frauen der vornehmen Welt vorkamen, so hatte

de

de B. reichliche Gelegenheit dieſelben zu beobachten, und dieſe Beobachtungen wurden die Veranlaſſung zur Herausgabe ſeiner Schrift de l'Influence des Affections de l'âme dans les Maladies nerveuses des femmes. — Bald nachher erhielt de B. die Stelle als Arzt am Hoſpitale du Gros-Caillon, und war auch hier in Behandlung der Kranken ſehr glücklich. In der Revolution zeichnete er ſich durch die vielſeitigen Dienſtleiſtungen, die er ſo manchen Unglücklichen und Verfolgten zu Theil werden ließ, aus. Nach Beendigung derſelben kam er wieder nach Paris, aus welchem er ſich zurückgezogen hatte, und ward von dem erſten Conſul in die Commiſſion zur Verbreitung der Vaccination geſetzt, ward Arzt des geſetzgebenden Körpers und der Ecole normale. Nach der Reſtauration ward er von dem König zum conſultirenden Arzte ernannt. Er war ein thätiges Mitglied der Akademie, mußte aber ſeiner Kränklichkeit halber oft die Sitzungen derſelben verſäumen. de Beauchêne litt am Blaſenſteine; eine Operation aber ſcheute er, und beſchleunigte vielleicht dadurch ſein Ende, indem die Blaſe und die Gedärme bald von einer bösartigen Entzündung ergriffen wurden, und ſich daſelbſt viele Abſceſſe bildeten, die ſeinem Leben am 24. December 1825 ein Ende machten. — **Lobrede auf E. C. Bourru.** **Edmund Claudius Bourru** ward am 27. März 1741 zu Paris geboren. Er erhielt ſeine erſte Bildung in dem Collége de Cardinal le Moine. Nach beendigter Erziehung machte er ſeine mediciniſchen Studien im Hôtel-Dieu, ward nach erlangter Doctorwürde Armenarzt verſchiedener Kirchſpiele, und blieb bis zu ſeinem 48. Jahre Armenarzt des Kirchſpiels de la Sorbonne. Um ſich im Engliſchen auszubilden, und die Medicin Engkands gehörig kennen zu lernen, machte

machte er eine Reise dahin. Seine vielen practischen Geschäfte entzogen ihn den literarischen Arbeiten nicht, und er übersetzte verschiedene englische Schriften in seine Muttersprache. Außerdem war er der Verfasser verschiedener anderer Schriften, welche hier aufgeführt werden. Im Jahre 1786 ward er Decan der medicinischen Facultät, eine Stelle, die er bis 1796 einnahm. Nach Beendigung der bürgerlichen Unruhen trat er mit mehreren Mitgliedern der alten Facultät und einigen jungen Aerzten zur Bildung einer Akademie zusammen, die sich aber bald wieder auflöste. Im Jahre 1819 erlitt er einen apoplektischen Anfall, der ihm das Gedächtniß raubte und ihn beynahe sprachlos machte. Das Lesen und Schreiben hatte er verlernt, und in seinem hohen Alter fing er noch diese Studien seiner ersten Kindheit wieder an. Am 21. September 1823 starb er.

Bericht der Commission, die beauftragt ward, einen Unterrichtungsplan in Bezug auf die Epidemien abzufassen. Bey der Stiftung der alten Societät der Medicin beabsichtigte man besonders das fleißige Studium der Epidemien und Epizootien. Da diese neue Akademie besonders beauftragt wurde, die Arbeiten dieser älteren Gesellschaft fortzusetzen, so hielt sie es für ihre Pflicht, nach einem weit umfassenderen Plane die Untersuchungen dieser Gesellschaft fortzusetzen, und ernannte daher eine Commission, welche sich besonders mit Abfassung eines solchen allgemeinen Plans zur Untersuchung der Epidemien und Epizootien beschäftigen sollte. Der Plan, der hier ausführlich mitgetheilt ist, zerfällt in sechs Abschnitte, die wir aber hier nicht näher berühren können, und uns nur mit der Bemerkung begnügen, daß er unseres Erachtens sehr vollständig ist, und wenn er angenommen und befolgt werden

den sollte, gewiß zur Erleuchtung des fraglichen Gegenstandes wesentlich beytragen wird. — **Erster Bericht über die Arbeiten der Section der Medicin.** Dieser Bericht berührt vorzüglich die verschiedenen Discussionen der Mitglieder der Section. Zuerst ward von einer Verbesserung des medicinischen Sprachgebrauchs geredet. Dann geht der Berichterstatter zu demjenigen über, was aus dem Gebiethe der Anatomie verhandelt wurde. Er gedenkt zuvörderst der von Madame **Boivin** gemachten Entdeckung von vier übereinander gelegenen Muskelfasern des Uterus; dann erwähnt er der in der Section von **Breschet** vorgelesenen Abhandlung über eine neue Art der Schwangerschaft außerhalb der Gebärmutter, nähmlich der Ausbildung des befruchteten Eyes in dem Gewebe der Gebärmutter selbst. Die Leistungen im Gebiethe der pathologischen Anatomie waren auch nicht unbedeutend. **Andral** der Jüngere theilt eine Beobachtung über **einen Hirnabsceß** mit. Die rechte Hirnhemisphäre war im hinteren Theile so ausgehöhlt, daß sie eine Höhle, die ein Hühnerey fassen konnte, bildete, sie war mit einer falschen, den Schleimhäuten ähnlichen Membran ausgekleidet. Die Spinnenwebhaut der oberen Fläche der Hirnhemisphären, besonders an der linken Seite, erschien sehr blutreich. Bey Lebzeiten des Kranken hatte man zuerst Convulsionen des linken Arms, dann eine Lähmung desselben beobachtet, während die linke untere Gliedmaße völlig gesund blieb. Der entzündliche Zustand der Arachnoidea gab sich später durch krampfhafte Bewegungen des rechten Arms oder Beins zu erkennen. Diese Beobachtung scheint die Ansicht Serres's, nach welcher der Sitz der Bewegungen der oberen Gliedmaßen in dem hinteren Theile der Hirnhemisphären, der der unteren aber in den

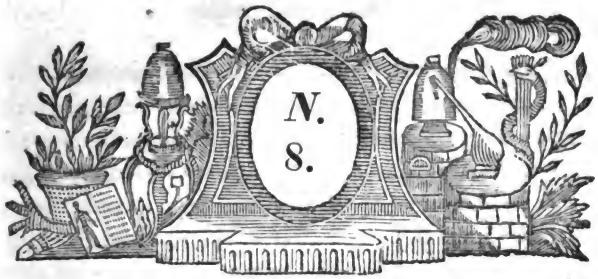
vor-

vorderen Theilen derſelben vorhanden iſt, zu beſtätigen. — **Royer-Collard** theilte einen Fall von Erweichung des vorderen Theiles des Rückenmarks mit. Der Kranke war ſchon lange Zeit geiſteskrank, hatte einen ſehr ſchwankenden Gang, und ſeine untern Gliedmaßen waren in beſtändiger Bewegung. Nach Verlauf einiger Jahre verloren die letztern ihr Bewegungsvermögen nach und nach, behielten das Gefühlsvermögen aber bey. Der Kranke ſtarb an einem chroniſchen Durchfall. Die pia mater der vordern Fläche des Rückenmarks erſchien faſt bläulich, und in ihrer ganzen Ausdehnung punctirt. Die corpora olivaria und pyramidalia waren erweicht, und in einen graulichen und zuſammenfließenden Brey umgeändert. Dieſe krankhafte Umänderung breitete ſich über den ganzen vorderen Theil des Rückenmarks, und beynahe in der ganzen Dicke der fibröſen Bündel, die daſſelbe bilden, aus, nahm aber gegen die port. lumbaris ab. Nach obenzu konnte man die Erweichung bis zur Commiſſur des kleinen Gehirns, den Schenkeln des großen Gehirns, dem geſtreiften Körper, den Sehhügeln, und einigen Hirnwindungen, beſonders des mittleren Theils des rechten Lappens hin verfolgen. Man hat dieſen Fall zur Unterſtützung der Theorie, nach welcher die einzige Quelle der Bewegung im vorderen Theile, die des Gefühls aber im hinteren Theile des Rückenmarks liegen ſoll, anwenden wollen. **Royer-Collard** hat aber erwieſen, daß er vielmehr gegen dieſe Anſicht ſpricht, denn da ſich die Erweichung im oberen Theile des Rückenmarks befand, ſo hätten die Arme gelähmt ſeyn müſſen, was nicht der Fall war. Dieſelbe Beobachtung ſcheint auch der Meinung von **Foville** und **Pinel Grandchamp** zu widerſprechen, nach welcher von den Sehhügeln das Princip der

Bewe-

Bewegung der oberen, von den gestreiften Körpern aber das der unteren Gliedmaßen ausgeht, denn in diesem Falle waren beyde gleich erweicht, und die Bewegung hörte nur in den unteren Gliedmaßen auf. — Herr Honoré theilte die Beobachtung eines sich im Wirbelcanale ausgebildeten Krebses mit. Eine Frau von 52 Jahren verspürte seit langer Zeit ein Einschlafen der unteren Gliedmaßen, wechselnd mit einem Gefühle von Erstarrung, Unbeweglichkeit und von convulsivischen Erschütterungen. Nach einigen Jahren trat ein Zustand einer anhaltenden Ausdehnung dieser Gliedmaßen ein, der sich nur durch Gewalt und unter den heftigsten Schmerzen heben ließ. Im letzten Jahre trat eine andauernde Beugung derselben ein, und diese war so stark, daß die Ferse an die Hinterbacken, und die Knie an die Brust gedrückt wurden. Die Geisteskräfte blieben ungetrübt. Man fand im Wirbelcanale zwischen den Blättern der Spinnenwebhaut in der Gegend des zehnten Rückenwirbels eine krebsartige Geschwulst. Das Rückenmark war in der Gegend derselben erweicht, flüssig und breyartig. — Herr Barthelemy berichtet, daß der Geifer eines tollen Hundes einem Pferde eingeimpft worden sey. Dieses ward bald hydrophobisch, und kam am 3. Tage um. Man öffnete dasselbe, und fand die graue Substanz des ganzen Rückenmarks sehr erweicht und von der Farbe der Weinhefen. Die das Mark umgebenden Häute waren stark geröthet. Herr Dupuy fand dieselbe Erweichung bey Kühen, welche an der Hydrophobie umgekommen sind, nicht aber bey Hunden vor.

Die Fortsetzung folgt im nächsten Nro.



Medicinisch-chirurgische Zeitung.

Den 27. Jäner 1831.

Fortsetzung der im vorigen Nro. abgebrochenen Anzeige: *Mémoires de l'Académie royale de Médecine* etc.

Herr **Souquier** theilte den Fall des **Offenbleibens des** *Ductus Botalli* bey einem Erwachsenen mit, bey dem man durchaus keine Zeichen von Blausucht beobachtet hatte. — Herr **Lerminier** theilte die Beobachtung eines **Krebses des Herzens** mit. Obgleich der Krebs einen großen Theil der Wände der rechten Herzkammer einnahm, so hatte man bey Lebzeiten des Kranken durchaus kein auf ein Herzleiden hindeutendes Symptom wahrgenommen. — Herr **Ferrus** beobachtete den **Fall einer Durchlöcherung des Herzens.** Die rechte Herzkammer enthielt übereinander gelegene fibröse Massen, wie man sie in den anevrysmatischen Säcken vorzufinden pflegt, und die unbezweifelt schon vor dem Tode vorhanden gewesen waren. Die Wand der Herzkammer bestand bloß aus einer feinen und weichen Lamelle, die

Digitized by Google

nur etwas organisirter zu seyn schien, als die obigen Massen. In dem Herzbeutel war flüssiges Blut ergossen, das durch die verdünnten und gleichsam breyartigen Wände der Herzkammer ausgesickert zu seyn schien. — Herr **Louis** beobachtete den **Croup** bey Erwachsenen, Herr **Dupuy** bey einem jungen Hunde. Derselbe zeigte viele **Acephalokysten** vor, die er in den Lungen eines Hammels gefunden hatte, und er glaubt, daß verschiedene tödtliche Epizootien von diesen Würmern herrühren, die seiner Ansicht nach eine erbliche Krankheit sind. **Andral** der Jüngere fand dieselben Würmer in den Lungenvenen, wovon man bis jetzt noch kein Beyspiel gehabt habe. Eine neue Art von Acephalokysten, Acephalocystis racemosa, ist von H. **Cloquet** beschrieben worden. — Herr **Louis** las eine Abhandlung über Erweichung der Schleimhaut des Magens vor. Er beschäftigte sich vorzüglich mit der Untersuchung der weißen Erweichung. Die Symptome derselben waren die der chronischen Gastritis, und es war wirklich merkwürdig, daß viele von den Kranken, bey denen man eine bedeutende Portion der Schleimhaut des Magens zerstört fand, sehr gut gegessen und verdaut hatten. Mit großem Eifer studierte **Andral** d. j. die verschiedenen krankhaften Zustände der Verdauungsorgane, besonders ihre verschiedenartigen Entzündungen und deren Folgen. — Herr **Rullier** zeigte schwammige Geschwülste vor, die er auf der Schleimhaut des Magens gefunden hatte. Achtzig derselben waren von der Größe einer Haselnuß. — Herr **Honoré** theilte die Geschichte eines Mädchens von 20 Jahren, das an einem völligen Marasmus starb, und bey dem der *Ductus cysticus* gänzlich fehlte, mit. Die Leber enthielt eine Menge kleiner Säcke, die von einer galligten Flüs-

Digitized by Google

Flüssigkeit angefüllt waren. Die Gallenblase war auf ihrer inneren Fläche milchweiß gefärbt, und war von einer farbenlosen Flüssigkeit, die nach der chemischen Untersuchung keine Aehnlichkeit mit der Galle hatte, angefüllt, woraus hervorgehe, daß die Gallenblase durchaus keinen Theil an der Färbung der Galle habe. — Ein Beyspiel **von völliger Atrophie der Gallenblase** beobachtete **Olliviers d'Angres.** An der Stelle derselben fand man nur etwas Zellgewebe. — Herr **Nacquart** erzählte einen Fall, in welchem sich im rechten Hypochondrium eine Geschwulst befand, die wie die aus derselben abfliessende Flüssigkeit und die ausgeleerten Steinchen erwiesen, von der Gallenblase gebildet wurde. Diese Geschwulst verschwand, und es erfolgte eine beynahe völlige Heilung. — Herr **Guersent** theilte ein Beyspiel von der sogenannten fettartigen Degeneration der Muskeln mit, welches die Ansicht **Beclard's**, daß sie weiter nichts sey, als eine Entfärbung und Atrophie des Muskelgewebes mit einer Ansammlung von Fett zwischen den Muskelfasern, bestätigt. — Herr **Villermé** theilte Betrachtungen über **die Geburts- und Todesfälle in Paris** mit. Er ist zu den Resultaten gekommen, daß sich die wirkliche jährliche Sterblichkeit zu Paris wie 1 zu $32\frac{6}{10}$ verhält. Im 17. Jahrhunderte verhielt sie sich wie 1 zu 25 — 26; im 14. Jahrhunderte aber wie 1 zu 16 — 17. Hinsichtlich der Geburten kann man annehmen, daß eine auf 29 — 30 der Einwohnerzahl fällt. Die größte Sterblichkeit herrscht jetzt im Frühjahre; früher war sie, besonders bey heißen Sommern, im August und September. Man zählt mehr todt geborne Knaben als Mädchen, und die Sterblichkeit ist in den ersten drey Lebensmonathen unter den ersteren größer als unter den letzteren. Im Juny

fällt die größte Zahl der Schwängerungen, in den Monathen März und April die größte Zahl der Geburten, und nach diesen in den Monathen Februar und Jäner vor. In den Stadttheilen, in welchen vorzüglich Reiche leben, fällt jährlich eine Geburt auf 41 Einwohner, in den Theilen, die von Armen bewohnt werden, eine Geburt auf 29 bis 31 Bewohner, ungerechnet die Geburten, die in den Hospitälern vorkommen. Die Sterblichkeit ist aber unter den Kindern der letztern größer. Von 100 Findlingen starben 60 im ersten Jahre. Die Fruchtbarkeit der Ehen ist seit einem Jahrhunderte im Abnehmen, und Herr V. glaubt, daß der überhand nehmende Luxus und der Durst nach Geld die Ursache davon sey. Nach einer von ihm angestellten Vergleichung der großen politischen Veränderungen mit der Bevölkerung von Paris, die vom Jahre 1680 an geführt ist, ergibt es sich, daß jedes Mahl, wenn das Volk aus irgend einer Ursache litt, die Sterblichkeit zunahm, die Geburten sich verminderten und die mittlere Lebensdauer abgekürzt wurde. — Der Berichterstatter geht dann zu demjenigen über, was in der Section über die Einflüsse der Atmosphäre auf die Erzeugung der Epidemien und über die öffentliche Hygiene verhandelt wurde. Er gedenkt bey dieser Gelegenheit der neu erschienenen Topographien von **Lachaise** über Paris, und von **Colombot** über die Gefängnisse zu **Chaumont**. Der Berichterstatter erwähnt dann der von der Akademie nach **Barcelona** zur Erforschung der Natur des gelben Fiebers gesendeten Commission, die aus den Mitgliedern derselben genommen wurde. Was diese Commission leistete, ist zu bekannt, als daß es hier noch erwähnt werden sollte. — Herr **Rayer** theilte die Geschichte einer Frieselepidemie mit, die im Jahre 1821 in den Departements

der

der Seine, und der Seine und Oise herrschte. — Die Herrn **Bourdais** und **Lemercier** ertheilten einen Bericht über die Epidemie, welche 1821 in der königl. Schule zu St. Cyr herrschte. — Herr **Mége** lieferte eine Beschreibung der Wechselfieberepidemie zu **Valençay**, und außerdem wurden noch verschiedene Beschreibungen von Epidemien der Akademie überreicht. — Herr **Esquirol** theilte seine Beobachtungen über den Einfluß der Epilepsie auf die Functionen des Gehirns und die Verstandeskräfte mit. Diese Beobachtungen wurden besonders von 385 epileptischen Weibern in der Salpetriére entnommen, von denen 269, also ungefähr $\frac{2}{3}$ mehr oder minder geisteskrank waren. Bey einigen epileptischen Kindern entwickelt sich die Vernunft nie, bey anderen geht sie zeitig verloren. Langsamer verliert sich dieselbe, wenn die Epilepsie nach der Mannbarkeit entsteht. Jeder epileptische Anfall schwächt den Geist immer, und der Uebergang zur Geistesschwäche ist besonders dann zu fürchten, wenn die Anfälle schnell auf einander folgen. Besonders soll dieser Uebergang durch die epileptischen Schwindel begünstigt werden, die den Geist mehr schwächen sollen, als die Anfälle selbst. — Herr **Villermé** fand bey einer Frau, die von einem tollen Hunde in die Lippe gebissen war, die Marochettischen Bläschen an der Zunge, die verschwanden und wiederkehrten, ohne daß sich ein Symptom der Hydrophobie gezeigt gehabt hätte. — Dr. **Magistel** beobachtete diese Bläschen bey verschiedenen von einem tollen Wolfe gebissenen Personen. Er cauterisirte nicht bloß die Bläschen, sondern auch die Bißstellen. Der Professor **Dupuy** hat diese Bläschen auch an der Zunge eines tollen Hundes gefunden. — Herr **Itard** suchte in einer Abhandlung, die wir unten näher berühren werden, als Ursache

Digitized by Google

ſache der bösartigen Wechſelfieber eine entzündliche Affection des Gehirns darzuſtellen. — Ueber die Wirkungen des **Morphiums** hat **Bally** eine Reihe trefflicher Unterſuchungen angeſtellt, welche wir ſpäter näher anzeigen werden. — Herr **Olivier** machte die Akademie mit den giftigen Eigenſchaften des **Tanguin** von Madagascar, aus dem Geſchlechte der **Apocyneen** bekannt. Da die Wirkungen der Blauſäure von den Mitgliedern der Akademie als unſicher erkannt wurden; ſo wurde von ihnen das Cyanure de potassium vielfach verſucht. Dieſes iſt ein wirkſames Mittel zur Beruhigung des Nervenſyſtems, und ſcheint bloß auf das Rückenmark, nicht aber auf das Gehirn einzuwirken, denn es bringt nie Hirncongeſtionen oder narkotiſche Zufälle hervor. Es macht den Blutumlauf ſchwächer, bringt aber in großen Gaben Convulſionen der unteren Gliedmaßen, Erbrechen und eine große Schwäche hervor. Man gibt es zu einem Drittel bis zu einem ganzen Gran des Morgens und Abends. Herr **Itard** beobachtete zwey Fälle von ſpontaner Entwicklung der Blauſäure in den Stuhlausleerungen zweyer Kranken, eines Hypochondriſten und einer Frau, die an einer großen Reitzbarkeit der Leber und des Darmcanals litt. Man hat eine Verbindung der Blauſäure mit dem Eiſen ſchon in verſchiedenen abgeſonderten Stoffen der Menſchen und Thiere entdeckt, bis jetzt die freye Blauſäure aber noch nicht im lebenden thieriſchen Organismus aufgefunden. — Ueber die Wirkungen des Terpenthinöhls in gichtiſchen und rheumatiſchen Beſchwerden ſind die Erfahrungen der Mitglieder der Akademie getheilt, indem einige dasſelbe nützlich fanden, andere keinen Nutzen davon ſahen. — **Rede über die Geſchichte und Fortſchritte der pharmaceutiſchen oder natürlichen und che-**

chemischen Wissenschaften bis auf den heutigen Tag; von J. J. Virey, Secretär der Section der Pharmacie. Diese Rede ward in der ersten öffentlichen Sitzung der Section gehalten, und da ihr Inhalt das Bekannte enthält, so übergehen wir sie, und wenden uns nun zu den einzelnen wichtigeren Abhandlungen, die in der zweyten Hälfte dieses Bandes enthalten sind.

Section der Medicin. — Abhandlung über die Sprachlosigkeit, die durch eine krankhafte Störung der Geisteskräfte erzeugt wird; von M. Itard, Arzt an der königl. Taubstummenanstalt. Der Verf. zeigt, daß die Sprache nicht bloß eine Function, sondern eine Nachahmung (imitation) sey, daß der Umgang mit seines Gleichen und die Mithülfe eines anderen Organs, des Ohrs nähmlich, nöthig sind, damit der Mensch sprechen lerne. Dazu kommt noch, daß er eine Nachahmungsfähigkeit habe, um die Wiederhohlung derselben zu unternehmen, und einen solchen Grad von Intelligenz besitze, damit er die Sprachtöne verstehen, und die Gegenstände, welche sie bezeichnen, auffassen, oder sich eine Idee von ihnen bilden könne. Die Sprachlosigkeit der Blödsinnigen ist eine Folge dieses Mangels an Ideen. So wie aber nicht alle Blödsinnige stumm sind, so sind auch nicht alle Stumme aus Störung der geistigen Functionen blödsinnig. Von dieser Art der Sprachlosigkeit redet der Verf. hier nach eigenen Beobachtungen. Die allgemeinsten und hervorstechendsten Züge, unter welchen sich diese Stummen hinsichtlich ihrer intellectuellen Fähigkeiten zeigen, sind: eine lange Dauer der kindischen Gewohnheiten und Unfähigkeiten, eine besondere Flüchtigkeit, die ihre Sinne und besonders ihr Gehör von der Einwirkung der äußeren Eindrücke abzieht, ein Unvermögen, die kleine

Zahl

Zahl ihrer Ideen anders als durch natürliche Zeichen, oder abgebrochen, unvollkommen articulirte Worte ohne Folge und Zusammenhang auszudrücken, ein unbezwinglicher Abscheu gegen alle mechanische Arbeit und Unterricht, eine oberflächliche und flüchtige Aufmerksamkeit, die sich nur durch die Augen ausspricht, endlich ein Verstand, dessen Operationen bloß auf die physischen Bedürfnisse und kindischen Vergnügungen gerichtet sind. Hierzu kommt noch eine besondere Störung des Gedächtnisses, die aber nicht allgemein ist. Eindrücke, die durch den Sinn des Gesichts aufgenommen werden, werden noch am besten bewahrt, während die durch den Sinn des Gehörs oder die Sprache erlangten Eindrücke bald vergessen werden. Diese partielle Gedächtnißschwäche für die durch das Gehörorgan erlangten Eindrücke ist bloß einzig und allein die Ursache der Sprachlosigkeit, indem Stumme dieser Art die deutlich vorgesprochenen Wörter nicht behalten können, während sie den Sinn derselben recht gut begreifen, und sie auch richtig schreiben können. Dieses Unvermögen des Gedächtnisses, die Eindrücke die durch das Gehör erhalten werden, aufzubewahren, ist aber nicht für alle Töne der menschlichen Stimme dieselbe. So behalten sie die gesungenen Töne weit besser als die gesprochenen. So sah der Verf. einige solcher Stummen, die Arien recht gut behielten und sie mit Leichtigkeit hersangen. Es scheint, als wenn die Musik durch ihre wechselnden und modulirenden Töne einen stärkeren und dauerndern Eindruck auf das Gehirn machte, als die Sprache, die im Ohre als ein bloßes Geräusch erstirbt, wenn sie nicht begriffen wird. Die verständigsten solcher Stummen, welche die Wörter, durch die man sie zurechtweiset, lobt u. s. w., recht gut zu verstehen scheinen, zeigen sich ganz unwissend,

sobald

sobald man es unterläßt, die an sie gerichteten Wörter durch einen eigenen Ausdruck des Gesichts, durch Geberden, oder durch ein Hinweisen auf den Gegenstand, von dem man redet, zu begleiten. Als eine nothwendige Folge dieser Schwäche des Fassungsvermögens, der Aufmerksamkeit und des Gedächtnisses bemerkt man bey diesen Stummen eine Schwäche oder Mangel des Nachahmungsvermögens, und daher erklärt sich ihr ungelenkes Betragen und ihre Ungelehrigkeit. Die Disharmonie, welche man in den intellectuellen Fähigkeiten dieser Kinder wahrnimmt, erstreckt sich auch auf die affectiven Fähigkeiten. Nach dieser Schilderung des geistigen Zustandes dieser Stummen geht Herr J. zu der Untersuchungsart über, die er mit ihnen anzustellen pflegt, um zu entscheiden, ob sie für das Erlernen der Sprache und für eine geistige Ausbildung fähig sind. Dann geht er zu einer Schilderung der Art des Unterrichts über, welchen er mit ihnen anzustellen pflegt, der besonders dahin zweckt, den Stummen anfänglich mit einfachen Ideen bekannt zu machen, und seinem Gedächtnisse die repräsentativen Zeichen einzuprägen. Wenn unter diesem sehr mühvollen Unterricht, den der Verf. ausführlich darstellt, das Sprechen nicht erlernt wird; so ist die Ursache davon in einer Unthätigkeit des Nachahmungsvermögens zu suchen, das man anregen muß, um so den Kranken das Sprechen zu lehren; ein Weg, der mühvoll ist und große Ausdauer erheischt. Das Verfahren, welches der Verf. in dieser Hinsicht anräth, ist gewiß sehr zweckmäßig und verräth den tiefen Denker. Leid ist es uns, daß der Raum dieser Blätter uns nicht gestattet, das Verfahren des Verf. ganz ausführlich angeben zu können, und daß wir uns nur mit dieser Andeutung desselben begnügen dürfen. — **Abhandlung über**

über einige entzündliche Hirnaffectionen, als Ursache der bösartigen Wechselfieber dargestellt; von M. Itard. Der Verf. sucht hier aus einem von Comparetti erzählten Falle und einer eigenen Beobachtung, so wie aus vier Beobachtungen mit den Resultaten der Leichenöffnungen darzuthun, daß ein entzündliches Leiden des Gehirns und seiner Häute als eine erregende Ursache gewisser bösartiger Wechselfieber betrachtet werden müsse. Daß zu den bösartigen, besonders den sogenannten comatösen Wechselfiebern gar häufig congestive und entzündliche Zufälle des Gehirns und seiner Häute hinzukommen können, ist eine bekannte Sache; ob aber diese als idiopathische Krankheiten betrachtet, ein Fieber mit dem intermittirenden Typus in ihrem Gefolge haben können, muß wohl noch erst durch fernere Beobachtungen bestätigt werden. Wie dem auch sey, so geht aus der Abhandlung des Hn. Itard wenigstens die erfreuliche Thatsache hervor, daß sich die China auch in diesen Hirnaffectionen mit einem Fieber, das den intermittirenden Typus hat, sehr heilsam beweiset.

Abhandlung über die Frage: gibt es heut zu Tage mehr Geisteskranke als vor vierzig Jahren? von M. Esquirol. In unseren Tagen hat man oft die sehr beunruhigende Bemerkung vernommen, daß sich die Zahl der Geisteskranken auf eine ungewöhnliche Weise vermehrt habe. Es war daher wohl einmahl an der Zeit zu untersuchen, ob diese Bemerkung wahr sey, oder nicht, und wir müssen es dem geschätzten Verf. Dank wissen, daß er diese Untersuchung übernommen hat. Aus derselben ergeben sich nachfolgende Resultate: 1) Die Anfüllung der öffentlichen Institute Frankreichs und besonders der Hauptstadt beweiset durchaus nicht, daß sich die Zahl der Geisteskranken

ken wirklich vermehrt hat, da eine gehörige Schätzung der Ursachen des Wahnsinns gar nicht für eine solche Vermehrung spricht. 2) Die Schriften der Aerzte, besonders aber die Schriften Pinel's, haben mächtig dazu beygetragen, das allgemeine Interesse für die Geisteskranken zu wecken, und daher ist man zu der Meinung gekommen, daß sich die Zahl derselben wirklich vermehrt habe. 3) Die vielfachen Verbesserungen, die in den Irrenhäusern vorgenommen wurden, hatten zur Folge, daß sich eine größere Anzahl solcher Kranken zur Aufnahme in dieselben meldete, als früher, und dadurch ward der Glaube an das Ueberhandnehmen der Geisteskrankheiten überhaupt bestärkt. 4) Weil die Zunahme der Zahl der Geisteskranken nur scheinbar ist, so ist es auch nicht wahr, daß die Geisteszerrüttung ein besonderes Uebel der jetzigen Zeit ist.

Abhandlung über die Sterblichkeit in Frankreich, sowohl in der Klasse der Vornehmen als der Armen; von **L. R. Villermé**. Die Frage, welche sich Hr. V. zur Lösung vorgelegt hat, ist die: gibt es Verschiedenheiten zwischen der Sterblichkeit der Armen und der Reichen? Man hat behauptet, daß die Sterblichkeit der Armen, besonders in den volkreichen Städten größer sey, als die der Reichen. Auf der anderen Seite hat man diese Behauptung nicht bloß bestritten, sondern sogar behauptet, daß die Reichen in Folge des Müssiggangs, der Schwelgereyen u. s. f. früher dahin gerafft werden, als die Armen. Beyde Parteyen haben ihre Meinung für richtig gehalten, ohne sie auf Beweise zu gründen. Der Verf. geht zuvörderst zu einer Vergleichung der Sterblichkeit in dem ersten und zwölften Arrondissement von Paris über, von denen das erstere größten Theils von Reichen, das letztere aber

von

von Armen bewohnt wird. Im Jahre 1817 betrug die Zahl der Bewohner des ersteren 50,065, die des letzteren 69,971. In Zeit von fünf Jahren betrug die Zahl der in ihren Wohnungen Gestorbenen, in jenem 4297, in diesem aber 8210, also ungefähr doppelt so viel, obgleich die Bevölkerung dieses sich zu der jenes Arrondissements ungefähr wie 70 zu 50 verhält. Die mittlere Zahl der jährlich im ersten Arrondissement Gestorbenen ist $859\frac{2}{5}$, die im zwölften Arrondissement 1642. Der Verf. bemerkt indessen, daß dieser Unterschied nicht wirklich sey, indem die Zahl der Bewohner des ersten Arrondissements sich seit der letzten Zählung im Jahre 1817 bedeutend vermehrt habe. Nach Würdigung aller Umstände und Verhältnisse kann man annehmen, daß sich die Sterblichkeit im ersten Arrondissement jährlich wirklich verhält wie 1 zu $41\frac{20}{100}$, und die im zwölften wie 1 zu $24\frac{21}{100}$. Ein diesem ähnliches Verhältniß geht aus der Vergleichung der übrigen Stadttheile von Paris hervor, die der Verf. hierauf angestellt hat. Er geht dann zur Vergleichung der Sterblichkeit in den Gefängnissen über, aus der hervorgeht, daß die Zahl der Gestorbenen in den Gefängnissen, in welchen die Menschen gut gehalten werden, ungleich geringer ist, als in denen, in welchen das größte Elend herrscht. So verhält sich die jährliche Sterblichkeit in dem Kerker zu **Brest**, in welchem die Gefangenen freylich schlecht wohnen, aber sehr reinlich gehalten werden, gut gekleidet und genährt sind, und die freye Luft genießen können, wie 1 zu $49\frac{50}{100}$, während sie sich in dem Gefängnisse von **St. Denis**, in welches die elendesten Vagabunden gebracht werden, wie 1 zu $3\frac{45}{100}$ verhält. Der Verf. hat die verschiedenen Gefängnisse des Seinedepartements nahmhaft gemacht, die Zahl der darin befindlichen Ge-

Gefangenen und das beyläufige Verhältniß der jährlichen Sterblichkeit in denselben angegeben, aus welchem hervorgeht, daß sich der Grad der Sterblichkeit nach dem Zustande der Gefangenen richtet, und größer ist, wenn sich das Elend derselben verschlimmert. Hierauf hat der Verf. eine Vergleichung der Sterblichkeit in den verschiedenen Departements von Frankreich angestellt. Diese hat er in zwey Klassen getheilt, in die, in welcher der Boden fruchtbar ist, der Lebensunterhalt leicht gewonnen wird, und Wohlstand herrscht, und in die, in welcher Mangel und Armuth vorherrschen. Die jährliche Sterblichkeit in jener verhält sich wie 1 zu 43 bis 50, die in der letzteren wie 1 zu 38 bis 30. Die Krankheiten sind nach des Verf. ferneren Untersuchungen unter den Armen tödtlicher als unter den Reichen, und die Tödtlichkeit derselben nimmt zu, so wie die Armuth und das Elend steigen. Eine interessante Vergleichung des Erkrankens und der Sterblichkeit unter den verschiedenen in den Hospitälern zu Paris aufgenommenen Volksklassen dient zum Belege dieser Bemerkung. Aus dem bisher Mitgetheilten folgt: 1) Daß die Sterblichkeit in Frankreich und daher auch die mittlere Lebensdauer unter den Armen und Reichen sehr verschieden ist. 2) Nach des Verf. Berechnung stirbt von der großen Volksmasse Frankreichs unter den wohlhabenden Individuen jährlich 1 von 50, von den dürftigen dagegen 1 von $24\frac{21}{100}$, und die Totalsumme der Gestorbenen ist unter den letzteren vielleicht noch größer, wenn man erwägt, daß hier nicht von den in den öffentlichen Anstalten Gestorbenen die Rede ist. 3) Das Minimum der Sterblichkeit, in Beziehung auf die Glücksumstände betrachtet, findet man in den Departements; dagegen das Maximum derselben, in der nähmlichen Bezie-

ziehung erwogen, in Paris angetroffen wird. 4) Die große Verschiedenheit, die zwischen der Sterblichkeit der Reichen und Armen herrscht, würde ohne Zweifel noch bedeutender gefunden werden, wenn sich eine möglichst schärfere Trennung der ersteren von den letzteren, als sie der Verf. gemacht hat, machen ließe. Der Verf. geht dann zu der Untersuchung des Lebensalters, in welchem die meisten Armen sterben, über. Aus dieser geht Folgendes hervor: In den wohlhabenden und reichen Departements sterben die $\frac{20}{100}$ Individuen im 1. Jahre, in den armen Departements aber die $\frac{22}{100}$; im 4. Jahre sterben in jenen die $\frac{31}{100}$, in diesen die $\frac{35}{100}$; im 10. Jahre kaum die $\frac{35}{100}$ in jenen, und die $\frac{44}{100}$ in diesen; im 20. Jahre etwas mehr als die $\frac{42}{100}$ in jenen, und die $\frac{49}{100}$ oder beynahe die Hälfte in diesen; im 40. Jahre die $\frac{54}{100}$ in jenen, und die $\frac{62}{100}$ in diesen; im 60. Jahre die $\frac{68}{100}$ in jenen, und die $\frac{70}{100}$ in diesen; im 80. Jahre die $\frac{93}{100}$ in jenen, und die $\frac{96}{100}$ in diesen; das 90. Jahr erreichten unter 10,000 Einwohnern jener 82 Individuen, unter derselben Zahl dieser aber nur 52. — Vergleicht man die beyden reichen Departements des **Calvados** und der **Orne** mit den beyden armen Departements der **Indre** und des **Cher**; so zeigt sich der Einfluß, den Wohlhabenheit und Dürftigkeit auf die Sterblichkeit haben, noch auffallender. In jenen Departements stirbt ungefähr der vierte Theil der Individuen vor dem 5. Jahre, die Hälfte im 45., und drey Viertheile im 70. Jahre, während in den letzteren schon der vierte Theil vor dem 1. Jahre, die Hälfte zwischen dem 15. und 20. Jahre, und drey Viertheile in dem einen Departement vor dem 50., in dem anderen vor dem 55. Jahre sterben. Die Schlußfolge ist, daß sich die größere Sterblichkeit der Armen in allen Lebensaltern zeigt, besonders

ders aber im Greisenalter, und ganz vorzüglich im kindlichen Alter vorherrschend erscheint. Am größten ist die Sterblichkeit wohl unter den Findlingen, denn von diesen sterben zu Paris nach des Verf. Angabe von 100 beynahe 60, ehe sie das erste Lebensjahr zurückgelegt haben. Der Verf. führt dann in Kürze die Ursachen auf, welche die größere Sterblichkeit bey den Armen veranlassen, und bemerkt, daß, wenn von Seiten der Regierung, wie es jetzt in Frankreich geschehen soll, wesentlich Rücksicht auf die Verbesserung der Lage der Armen genommen wird, die Sterblichkeit derselben abnehmen wird. Im Jahre 1822 verhielt sich das Mittel der jährlichen Sterblichkeit in ganz Frankreich wie 1 zu $30\frac{874}{10000}$, im Jahre 1820 aber wie 1 zu mehr als 39. Mehrere Tabellen sind dieser interessanten Untersuchung beygefügt.

Beobachtungen über die therapeutischen Wirkungen des Morphins oder Narceins; von **V. Bally.** Der Verf. unterscheidet das Morphin und Narcein in dieser Abhandlung nicht von einander, und hält sie für gleichbedeutend, nähmlich für die auflösliche Basis des Opiums. Er zeigt zuerst, daß es noch nicht ausgemacht sey, wen man für den Entdecker des Morphins halten müsse, ob **Sertürner**, oder, wie **Vauquelin** behauptet, **Seguin**. Im Jahre 1804 theilte der letztere dem französischen Institute die Resultate seiner chemischen Untersuchungen des Opiums mit, aus welchen hervorging: 1) daß im Opium eine krystallinische Masse, die er für ein unbekanntes Princip hielt (Morphin), vorhanden sey; 2) daß in demselben eine neue Säure, die ganz besondere Eigenschaften habe (Meconsäure), gefunden werde; 3) daß sich ferner im Opium ein bitteres, in Wasser unauflösliches Princip, Essigsäure, eine

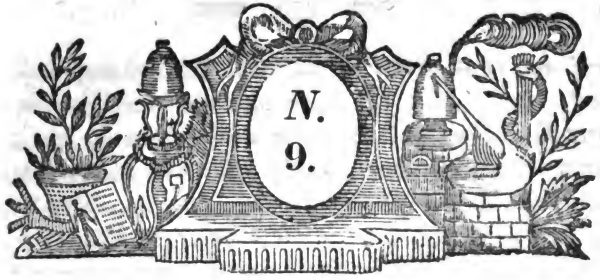
eine amidomartige Substanz und eine öhligte Substanz vorfinden. Man beachtete diese Entdeckung, und eben so, die um dieselbe Zeit unternommene Untersuchung **Sertürner's** wenig, und ward erst darauf aufmerksam, als der letztere im Jahre 1816 seine weiteren Untersuchungen bekannt machte. Die weitere Geschichte dieser Substanz, so wie ihre Bereitungsart lassen wir unberührt. Nach den Untersuchungen **Vauquelin's** und **Richart-Dupert's** ist das Morphin auch in dem einheimischen Opium vorhanden, obgleich **Pelletier** und **Caventou** sich vergeblich bemühten, dasselbe aus diesem darzustellen. Nachdem der Verf. die nächsten Bestandtheile des Opiums angegeben hat, führt er die Bestandtheile des Morphins an, die nach **Thenard** folgende sind: Kohlenstoff 72,02, Stickstoff 5,53, Wasserstoff 7,01, Sauerstoff 14,84.

Die Fortsetzung folgt im nächsten Nro.

In St. Petersburg ging am 30. September 1830 der als naturforschender Reisender rühmlichst bekannte Dr. H. Mertens, Adjunct der kaiserl. Akademie der Wissenschaften, in dem Alter von 34 Jahren mit Tode ab. Mit reicher Ausbeute von Naturschätzen aller Art beladen, war er von seiner Reise um die Welt zurückgekehrt, um sich gänzlich dem Dienste der Wissenschaften und der Bearbeitung seiner reichen Materialien zu widmen, als ihn die Aufforderung zu einer neuen Seereise, die ihm Gelegenheit zu neuen Forschungen verhieß von seinen ruhigen Arbeiten abrief. Nach 4monathlicher Abwesenheit kehrte er zurück, um bald darauf in der Blüthe des männlichen Alters von seiner so rühmlichst begonnenen Laufbahn abgerufen zu werden.

Der rühmlichst bekannte Dr. der Medicin und Professor der Botanik bey der Universität zu Warschau, Jakob Friedr. v. Hoffmann, ist 72 Jahre alt, mit Tode abgegangen.

Digitized by Google



Medicinisch-chirurgische Zeitung.

Den 31. Jäner 1831.

Fortsetzung der im vorigen Nro. abgebrochenen Anzeige: *Mémoires de l'Académie royale de Médecine* etc.

In der Schule zu Alfort wurden von Hn. **Dupuy** verschiedene Versuche angestellt, um die Wirkungen des essigsauren Morphins auf die Thiere kennen zu lernen. Hr. **Lassaigne** benutzte diese Versuche zu Untersuchungen, um das Gift in den Flüssigkeiten und in den Organen dieser Thiere aufzufinden. Diese Untersuchungen hat der Verf. in gedrängter Kürze mitgetheilt; aus ihnen geht hervor: 1) daß es in vielen dieser Vergiftungsfällen möglich ist, durch chemische Mittel die Spuren dieses vegetabilischen Giftes aufzufinden; 2) daß man die Spuren desselben immer in den Eingeweiden, auf welche das Gift zuerst eingewirkt hat, wiederfinden kann; 3) daß die, wenige Zeit nach der Einspritzung des Giftes in den Magen, ausgebrochenen Massen deutliche Spuren desselben enthalten; 4) daß alle

Versuche, es im Blute zu entdecken, fruchtlos waren. Der Verf. bemerkt, daß das reine und essigsaure Morphin in ihren Wirkungen beynahe völlig übereinkommen, und daß seinen Erfahrungen nach das Morphin von allen vegetabilischen Kalien am schwersten aufgelöst wird. Der Verf. hat gefunden, daß das essigsaure Morphin nicht bloß in seinen Bestandtheilen verändert werden könne, sondern daß diese Veränderungen auch von der Art seyn können, daß viele seiner Eigenschaften verloren gehen. Wenn dasselbe in seinen Verhältnissen unverändert bleibt, so hat es sehr kräftige Eigenschaften; verändert es sich, so geht von diesen vieles verloren, und wenn es bis zum Grade der größten Reinheit gebracht ist, so nimmt es die verlornen Eigenschaften wieder an. Am sichersten ist es, wenn man das Morphin in Pillenform gibt. Die Dosis, die der Verf. gewöhnlich reicht, ist $\frac{1}{10}$ bis $\frac{1}{4}$ Gran zwey Mahl täglich, er vermehrt die Gabe nach Umständen alle drey bis vier Tage. Der Verf. geht dann zur Betrachtung der Wirkungen des Morphins auf die verschiedenen Organe über. In kleinen Gaben scheint es gar keine Einwirkung auf den Mund, Rachen und Speiseröhre zu haben, wenn man etwa die seltenen Fälle, in welchen es Speichelfluß erregt, ausnimmt. In einigen Fällen ist die Zunge beym Gebrauch desselben weich und blaß. Wenn das Mittel auch heftig auf den Magen einwirkt, so wird die Zunge doch nicht roth; selten ist ein heftiger Durst, wohl aber ein bitterer Geschmack vorhanden. Dieser letztere kündigt gewöhnlich eine heftige Einwirkung auf den Magen und ein bevorstehendes Erbrechen an. Den Appetit vermindert das Mittel nicht; alle Kranke, die dasselbe gebrauchen, essen gern und verdauen gehörig. In einer etwas starken Gabe erregt es

Erbre-

Erbrechen; doch tritt dieses bey manchen Menschen schon nach sehr kleinen Gaben ein. Steigt man mit den Gaben allmählig, und legt nicht mehr als einen Achtelgran alle drey Tage hinzu, so entsteht selten eher ein Erbrechen, als bis man auf anderthalb oder zwey Gran zwey Mahl täglich gekommen ist. Sehr häufig werden die Kranken von einer bedeutenden Gasentwicklung gequält, die sich durch häufiges Aufstoßen anzeigt. Dieses ist meisten Theils der Vorbothe der Uebelkeit und des Erbrechens. Ferner erregt der Gebrauch des Morphins Verstopfung, und es ist daher in manchen Fällen von Diarrhöe ein schätzbares Mittel, das jedoch mit Vorsicht gebraucht werden muß; denn, wenn Vereiterung der dicken Gedärme vorhanden seyn sollte, so tritt die narkotische Wirkung desselben schnell hervor. Der Verf. beobachtete, daß nach dieser Verstopfung oft ein plötzlicher Durchfall eintrat. Kolikartige Schmerzen erfolgen nach dem Gebrauche des Mittels nicht selten, und sie nehmen häufig die Nabelgegend ein, und es scheint auch, als wenn dasselbe einige wurmtreibende Kräfte besäße. Auf die Nieren scheint das Mittel keine Einwirkung zu haben, dagegen wirkt es offenbar auf die Blase ein, denn bey einem etwas anhaltenden Gebrauche entsteht ein erschwertes Harnlassen, und oft sogar eine förmliche Harnverhaltung. Bey den Weibern bringt das Mittel keine Ischurie oder andere Beschwerden beym Uriniren hervor. Auf die Natur des Urins scheint das Mittel keinen Einfluß zu haben, denn gewöhnlich war er klar und hell, die Krankheit mochte seyn welche sie wollte. Vielleicht war es die Wirkung des Mittels, welche diese gleichmäßige Beschaffenheit des Urins hervorbrachte. Der Puls wird durch den Gebrauch desselben weder härter, noch stärker oder häufiger. Manchmahl

wird er langsamer und verliert an Härte, und es scheint, als wenn das Mittel auf das Herz und die Arterien eher beruhigend als erregend wirkte. Nur in Fällen von Vergiftung nimmt auch der Kreislauf an der allgemeinen Störung Theil. Es scheint jedoch, als wenn das Mittel auf einzelne Theile des Blutgefäßsystems, nahmentlich auf die Gefäße des Gehirns und der Blase einen besonderen Einfluß habe. Selten hatte der Puls bey den Kranken, die dieses Mittel gebrauchten, mehr als 75 bis 80 Schläge; bey der Mehrzahl derselben war er langsamer, was, wie der Verf. richtig bemerkt, zum Theil in der Natur der Krankheit begründet seyn mochte. — Hämorrhoidalflüsse werden durch den Gebrauch des Mittels nicht hervorgerufen, eben so wenig treibt es den Monathsfluß, oder ruft Nasenbluten oder Blutspeyen hervor. Den hartnäckigen Husten vermag das Mittel nicht zu heben, noch ist es schweißtreibend. Auf den Zustand des Athmens scheint das Mittel keinen Einfluß zu haben; das Gesicht wird bey dem Gebrauche desselben nicht gefärbt, noch erregt es Erstickungszufälle. Gar häufig empfinden die Kranken während des Gebrauchs des Morphins ein höchst lästiges Jucken der Haut, und bisweilen auch ein Jucken der Geschlechtstheile. Bey einigen Individuen ist dieses Jucken von einem Ausbruche kleiner kegelförmig gebildeten, wenig erhabenen Pusteln begleitet. Ein öfteres Niesen beobachtete der Verf. niemahls nach dem Gebrauche des Morphins, wohl aber nach dem der Blausäure, wenn sie zum Gurgeln gebraucht wurde. Eine sehr auffallende Einwirkung hat das Mittel auf das Gehirn, die von dem Verf. ausführlich geschildert wird. Diese äußert sich zum Theil unter den verschiedenartigen Symptomen der narkotischen Vergiftung, der Apoplexie,

plexie, der Hallucinationen, des Deliriums, verschiedener Störungen der Sensibilität u. s. f. Bey dem Gebrauche des Mittels beobachtet man gar oft eine Zusammenziehung der Pupillen, indessen erscheinen diese zuweilen stark ausgedehnt, wenn eine heftige Wirkung des Mittels eintritt. Die Verengerung der Pupillen scheint jedoch eine Wirkung zu seyn, die dem Morphin vor allen vegetabilischen Giften eigen ist. So ließ der Verf. eilf an einer Hemiplegie leidenden Individuen das Morphin gebrauchen, und fand, daß sich bey allen die Pupillen zusammenzogen; als er später dieselben Kranken das Strychnin gebrauchen ließ, entstand bey allen eine starke Ausdehnung derselben. Ein halber oder ein Viertelgran des essigsauren Morphins in Klystieren gegeben, schien eine Erweiterung der Pupillen zu bewirken. — Der Verf. bemerkt, daß, um Ruhe und Schlaf zu bewirken, man nur kleine Gaben Morphin geben soll. Die schlafmachende Wirkung des Mittels ist sehr unsicher, und es schien dem Verf., als wenn hierbey nicht bloß die Individualität der Kranken, sondern auch die Jahreszeit mit in Anschlag gebracht werden mußte. Der Schlaf, der durch das Mittel erregt wird, ist nicht erquickend. Kopfschmerzen entstehen nach dem Gebrauche des Mittels nicht immer. Sie pflegen sich nur einzustellen, wenn ein plötzlich entstandener Schwindel voraus ging. Manche Arten von Kopfschmerzen werden durch das Mittel gelinder. Manchmahl klagen die Kranken über Klingen vor den Ohren, oder über ein heftiges Geräusch im Kopfe. — Ein Fünfzehntel Gran des Morphins ist in seinen Wirkungen ungefähr so heftig, als ein Gran Opium; indessen läßt sich in dieser Hinsicht nichts Bestimmtes angeben. Schließlich erwähnt der Verf. noch der Wirkungen des Morphins auf die

die entblößte Haut, die ihm von Hn. **Lembert** mitgetheilt wurden, und die unseren Lesern bekannt sind.

Abhandlung über den Wahnsinn der Säufer, oder das *Delirium tremens;* **von Dr. Leveillé.** Hr. L. glaubt, daß das Delirium tremens seinem Wesen nach in einer eigenthümlichen krankhaften Reitzung des Gehirns bestehe, die unabhängig von einer Arachnoiditis oder Gastroenteritis ist, aber sich mit dieser compliciren kann. Daß dasselbe während oder gleich nach einer Sauferey entstehe, wie der Verf. angibt, müssen wir leugnen, indem unserer Erfahrung nach sich die Kranken gewöhnlich nach dem Entstehen des Deliriums eine Zeit lang des Genusses der geistigen Getränke ganz, oder zum Theil enthielten. So sieht man das Delirium tremens ja häufig während des Verlaufs anderer Krankheiten auftreten, während welcher dem Kranken der Branntwein gänzlich entzogen wurde. Im ersten Abschnitte liefert der Verf. eine Beschreibung der Krankheit, die wir als hinreichend bekannt übergehen, bemerken aber, daß sie vollständiger hätte seyn können. Der Verf. stellt die Frage auf, ob das Delirium tremens auch wohl von der Ausdünstung der geistigen Flüssigkeit, von der Berührung dieser mit der Schleimhaut der Nase, der Luftröhre und ihren Aesten, und ihrer Aufsaugung erfolgen könne. Nach Rayer will Dr. Tartre einen Fall bey einem anerkannt mäßigen Mann beobachtet haben, der, da er sich den geistigen Ausdünstungen anhaltend aussetzen mußte, ein Delirium tremens bekam. Beobachtungen der Art verdienen aber mit Vorsicht aufgenommen zu werden, indem die Angehörigen eines solchen Kranken gewöhnlich dem Arzte zu verhehlen suchen, daß der Kranke dem Trunke ergeben gewesen sey, es auch manche Menschen gibt, die täglich

eine

eine große Quantität Branntwein genießen, ohne deßhalb betrunken zu werden, und dann für keine Trunkenbold. gehalten werden. Nachdem der Verf. in Kürze die Wirkungen, welche die geistigen Getränke auf das Gehirn und den Magen haben, angegeben hat, bemerkt er, daß es eine Hirnaffection (neurose cérébrale) gibt, die ganz den Charakter des Delirium tremens hat, aber von ganz anderen Ursachen entsteht. Vier Fälle der Art, die der Verf. beobachtete, und ebenfalls durch das Opium heilte, sind hier kurz mitgetheilt. — Im zweyten Abschnitt handelt der Verf. von der Complication des Delirium tremens mit dem Blutschlag (coup de sang), und der acuten oder chronischen Arachnoiditis. Wenn man annimmt, daß der zu häufige Genuß der geistigen Getränke eine Arachnoiditis erregen kann; so entsteht die Frage, ob nicht das Delirium tremens eher eine Folge derselben, als einer Reitzung der Hirnsubstanz, die mit einem von geistigen Theilchen geschwängerten Blute getränkt und durchdrungen wurde, ist. Nimmt man das erstere an, so gibt man auch zu, daß die Arachnoiditis und das Delirium tremens eins sind. Pflichtet man dagegen der letzteren Meinung bey, so nimmt man eine primäre Hirnreitzung an, die sich übrigens mit einer Ueberfüllung der Hirnhäute genau verbinden kann. So findet man Fälle, in welchen das Delirium tremens erst auftritt, nachdem durch Blutentleerungen die Ueberfüllung der Hirngefäße beseitigt wurde, was nicht geschehen würde, wenn jenes eine Folge einer solchen Ueberfüllung wäre, oder von dieser herrührte. Man wird sich, meint der Verf., nicht wohl überzeugen können, daß eine Entzündung des Gehirns oder seiner Häute nach Beseitigung einer bedeutenden Blutcongestion zum Gehirn entstehen kann.

Ueber-

Ueberhaupt spricht der ganze Verlauf und die Ausgänge jener Krankheiten, verglichen mit dem Delirium tremens, nicht für die gleichartige Natur derselben, obgleich die Diagnose nicht immer leicht ist. Das chronische Delirium tremens kommt nach unserem Verf. ungleich häufiger vor, als man glaubt. Er behandelte fünf solche Kranke, die 19, 27, 30, 52 und 56 Jahre alt waren. Eine genaue Beobachtung dieser Fälle war ihm nicht möglich, da die Kranken ihren Angehörigen zurück gegeben wurden. Mehrere Kranke behandelte er in einem höheren Lebensalter am Delirium tremens. Diese wurden gewöhnlich stumpf- und blödsinnig, und starben meisten Theils apoplektisch. Bey solchen alten Säufern erschienen die Hirnhäute und die Plexus choroidei geröthet; verschiedene Stellen der Arachnoidea waren fest, undurchsichtig, verdickt, fibrös, schwer zu durchschneiden, und hingen mit der dura mater fest zusammen. Zwischen den Hirnhäuten war immer eine seröse Flüssigkeit angesammelt, die sich bis in den Wirbelcanal erstreckte, und die Hirnhöhlen waren ebenfalls mit einer bald klaren, bald trüben Flüssigkeit angefüllt. Selten hatte das Gehirn seine natürliche Consistenz verloren; hin und wieder waren einzelne Stellen erweicht, oder auch verhärtet. In keinem Falle fand der Verf. die geringste Spur einer krankhaften Beschaffenheit des Verdauungscanals. Ob das chronische Delirium tremens einzig und allein von einem Mißbrauche der geistigen Getränke entsteht, oder ob es nicht vielmehr die Folge einer chronischen Arachnoiditis ist, deren Spuren man bey den Leichenöffnungen vorfindet, ist wohl noch nicht genau ermittelt worden. Man darf aber wohl annehmen, daß eine lang andauernde Reitzung, welche die Ueberfüllung der Blutgefäße unterhält, dieselbe andauernd macht, einen

Col-

Collapsus, der der serösen Ausschwitzung günstig ist, herbeyführt, und eine solche organische Veränderung, die nicht auf eine Entzündung zu folgen pflegt, nach sich zieht. Es scheint nicht, als wenn dieser auf eine solche andauernde Reitzung folgende Zustand entzündlicher Art sey, denn eine Entzündung zieht sich nie so lange hin, wie diese Fälle es zu thun pflegen. Das chronische Delirium tremens wird nach jeder neuen Schwelgerey heftiger, nimmt aber, so wie dieser Grad der Heftigkeit vorüber ist, seinen früheren chronischen Charakter wieder an. Die Complication des Delirium tremens mit der Epilepsie ist nach dem Verf. selten. Wir bemerken aber, daß sie häufiger ist, als er denkt, und daß uns mehrere Fälle bekannt sind, in welchen dasselbe mit epileptischen Zuckungen auftrat, oder in welchen sich diese während des Verlaufs der Krankheit zeigten. Der Verf. fand bey einem Kranken dieser Art auf der die Medulla oblongata überziehenden Haut, Knochenfragmente vor. — Im **dritten Abschnitte** handelt der Verf. von den Complicationen mit der Gastritis und Gastroenteritis. Die geistigen Getränke reitzen die Schleimhaut des Verdauungscanals, mit dem sie in Berührung kommen, und werden, da sie mittelst der Einsaugung in das Blut übergehen, gleichzeitig ein Reitz für die Hirnsubstanz. Auf diese Weise sieht man nach dem Genusse derselben zu gleicher Zeit die Erscheinungen eines gastrischen Leidens, und eines Leidens des Gehirns entstehen, von denen das letztere jederzeit bedeutender ist. Daß das Delirium bloß ein Symptom dieser gastrischen Reitzung sey, ist, wie der Verf. zeigt, nicht anzunehmen. Manchmahl kann die gastrische Reitzung in eine förmliche Entzündung ausarten. Man kann in solchen Fällen das Delirium für ein bloßes sympathi-

pathiſches Leiden der Krankheit des Magens anſehen, muß aber berückſichtigen, daß daſſelbe als Delirium tremens immer früher auftritt, als ſich die Krankheit des Magens zu erkennen gibt, und durchaus keine Aehnlichkeit mit dem Delirium hat, das ſich einige Tage nach der Ausbildung der Gaſtritis und Gaſtroenteritis einzuſtellen pflegt. Das Opium beſeitigt das Delirium bald, ohne den Verlauf des entzündlichen Leidens des Verdauungscanals zu unterbrechen. Der Verf. hält die Anwendung des Brechweinſteins im Delirium tremens für gefährlich. Daß dieſes Mittel allerdings große Vorſicht, und vielleicht eben ſo große Vorſicht als der Gebrauch des Opiums erheiſche, iſt wohl nicht zu leugnen; indeſſen gibt es doch Fälle, in welchen durch einen umſichtigen Gebrauch desſelben eine Heilung erfolgte, und der Verf. hätte dieſes mehr würdigen ſollen als er es gethan hat. — Im vierten Abſchnitte redet er von dem Uebergange des chroniſchen Delirium tremens in ein acutes, der, wie er zeigt, durch ein leichtes und unbedeutendes Uebelbefinden erfolgen kann. Dann bemerkt er, daß ſich das Delirium tremens oft bey Säufern ausbildet, die an anderen Krankheiten darnieder liegen, und nie an demſelben gelitten hatten. Fälle dieſer Art ſind in der That ſehr häufig, und es wird bemerkt, daß Dupuytren ein ſolches Delirium häufig bey Verwundeten, die dem Trunke ergeben geweſen waren, entſtehen ſah. D. bemerkt ausdrücklich, daß die ſorgfältigſten Leichenunterſuchungen durchaus keine weſentliche Störung des Gehirns, ſeiner Häute, oder irgend eines anderen Organs entdecken ließen. Wir ſchließen die Anzeige dieſer Abhandlung, in der dem Opium beſonders das Wort geredet wird, mit der Bemerkung, daß wir von engliſchen und deutſchen Aerzten ungleich vollſtändigere

Ab-

Abhandlungen über dieſe Krankheit beſitzen, als die, welche Hr. L. hier geliefert hat.

Section der Chirurgie. — **Abhandlung über die durchdringenden Bruſtwunden**; von Baron Larrey. Die penetrirenden Bruſtwunden variiren nach ihrer Form und Richtung, ihrer Tiefe und der Natur der Verletzung der Organe, ſo wie nach ihren Wirkungen, welche dieſe Verletzungen auf die Lebenskräfte dieſer Organe haben. Eine ſolche, durch ein ſchneidendes Inſtrument beygebrachte Wunde kann einfach, oder aber durch Verletzung der Lunge, des Herzens u. ſ. f. complicirt ſeyn. Dieſelbe kann 1) einfach ſeyn, wenn das Inſtrument auch den Bruſtfellſack durchdrungen hat, und die Lunge, die Nerven und Gefäße nicht verletzt wurden. In dieſem Falle reicht es hin, die Wundränder zu vereinigen, einige örtliche Blutentziehungen anzuwenden, den Kranken ruhig zu halten, und ihn auf eine kühle Diät zu ſetzen, um die Heilung zu bewirken. Iſt die Wunde aber 2) von einer Verletzung irgend eines Organs, z. B. der Lunge begleitet, ſo erfolgt ein Ausfluß eines hellrothen ſchäumigen Bluts, eine bedeutende Bruſtbeklemmung, oft ein Emphyſem im Umkreiſe der Wunde, Blutſpeyen, örtlicher Schmerz, ein kurzer erſchwerter Athem, Entfärbung des Geſichts, ein Sinken der Kräfte, ein kleiner, beſchleunigter und gereitzter Puls, Abnahme der Wärme, Kälte der Gliedmaßen, Angſt und häufiges Aufſeufzen. Bleibt der Kranke ſich ſelbſt überlaſſen, ſo ſtirbt er, denn theils ſtrömt das Blut anhaltend aus den verletzten Gefäßen ab, theils dauert die Reitzung dieſer Gefäße, ſo wie der Lunge durch den Eindrang der Luft fort, und auf dieſe Art wird die Blutung unterhalten. Behandelt man ſolche Wunden nach der alten Methode, durch das Einlegen einer Canüle

nüle in die Wunde, um den Flüssigkeiten einen Abfluß zu verschaffen, durch das Aussaugen, das Einbringen von Wieken u. s. f.; so wird die Reitzung der verletzten Theile nicht bloß vermehrt, sondern man befördert auch die Entzündung der verletzten Theile und erneuert die Blutung. Die Zwischenrippenschlagadern werden 3) selten verletzt; geschieht dieses, so ziehen sie sich leicht zurück, und schließen sich durch die einfachste Compression. Der Verf. räth, die Wunde bey einer solchen Verletzung gleich zu schließen, damit sich die Blutung desto leichter stillen möge. Er versichert, in solchen Fällen nie die Ligatur nöthig gehabt zu haben. 4) Die bloße Verwundung des Herzbeutels ist von der Verwundung der Lunge leicht zu unterscheiden. In solchen Fällen muß man die Tiefe und Richtung der Wunde untersuchen; das aus der Brust fließende Blut ist nicht schäumig, die Brustbeklemmung ist schwächer, der Herzschlag ist aber stärker als bey der Verletzung der Lunge, die örtlichen Schmerzen sind stärker und von Krämpfen begleitet, die sich über den Zwerchfellnerven ausbreiten. Der Verf. glaubt, daß gewisse Herzwunden einer Heilung fähig sind, obgleich er noch nicht durch Leichenöffnungen die Richtigkeit dieser Ansicht ermitteln konnte. Nachdem der Verf. die Nachtheile der älteren Verfahrungsart in Fällen penetrirender Brustwunden, die sich besonders auf die Entfernung des in der Brust angesammelten Bluts bezieht, auseinander gesetzt hat, zeigt er, daß die Natur von der Kunst unterstützt, die ergossene Flüssigkeit sehr wohl zu entfernen weiß. Wenn die Blutung nicht zu bedeutend ist, so sucht die Natur mittelst zirkelförmiger Adhäsionen, die sich sehr schnell bilden, einen Kreis um den Bluterguß zu bilden, damit das Blut durch die Bronchialgefäße ausgeleert, oder durch die venösen Haargefäße,

gefäße, die sich auf der inneren Fläche der serösen Häute, oder in das Zellgewebe ausbreiten, aufgesogen werde. Der Bluterguß zertheilt sich bald und verschwindet gänzlich. So wie dieses geschieht, entwickeln sich die umherliegenden Theile und breiten sich immer mehr aus, und nehmen nach und nach den Raum ein, der durch die Aufsaugung der Flüssigkeit entsteht. Der Verf. versichert, viele solcher Heilungen beobachtet zu haben, und daß die Kunst diesem Heilungsprozesse wesentlich zu Hülfe kommen könne. Die Mittel, welche die Kunst anwenden soll, sind: 1) Die Wunden gehörig verbinden; 2) allgemeine und örtliche Blutentziehungen während der Entzündungsperiode anzuwenden; 3) auf die kranke Seite trockene Schröpfköpfe zu setzen, und als ableitende Mittel daselbst Blasenpflaster und die Mora zu appliciren. Ist der Bluterguß aber bedeutend, und hat er sich plötzlich gebildet, so, daß er beynahe augenblicklich eine der Brusthöhlen anfüllt; so ist es nöthig, wenn sich das Blut nicht am niedrigsten Theile der Brusthöhle angesammelt haben sollte, eine Gegenöffnung, oder mit anderen Worten, die Operation des Empyems zu machen. Der Verf. gibt die Zeichen an, aus welchen man eine solche plötzlich entstandene heftige Blutergießung entnehmen kann. Er führt hierauf die Regeln an, welche man bey Behandlung der penetrirenden Brustwunden mit oder ohne Verletzung der in der Brusthöhle befindlichen Organe befolgen soll. Wenn die Wunde der äußeren weichen Theile der Brust parallel mit der Oeffnung, die in die Brusthöhle dringt, läuft; so soll man die etwa vorhandenen Hautwinkel erweitern, und durch einen Druck das in das umliegende Zellgewebe infiltrirte Blut entfernen. Die mit der Brusthöhle communicirende Oeffnung läßt man während der Operation mit den

den Fingern eines Gehülfen schließen. Hierauf vereinigt man die Wundränder, hält sie durch Heftpflasterstreifen in Verbindung, und nachdem man Compressen, die in eine Mischung von Eyweiß und Kampferspiritus getaucht sind, aufgelegt hat, legt man eine Binde an. Durch dieses Verfahren verhindert man, daß die Luft aus der Wunde dringt, und befördert dadurch die Stillung der Blutung. Wenn die äußere Wunde nicht in paralleler Richtung mit der zwischen den Rippen befindlichen Oeffnung steht, und man eine solche Richtung nicht hervorbringen kann; so soll man, um das Eindringen der in der Lunge angesammelten Luft in das umliegende Zellgewebe zu verhindern, auf dem mit der letzteren Oeffnung correspondirenden Puncte einen gradweise verstärkten, mechanischen Druck anwenden, übrigens aber die Wunde auf die beschriebene Weise verbinden. Hat sich das Emphysem gebildet, so soll man den Punct aufzufinden suchen, aus dem die Luft aus der Lunge dringt, und diesen durch eine zweckmäßig geformte, in die oben angegebene Mischung getauchte Compresse schließen. Während ein Gehülfe diese Art von Compression verrichtet, soll man zur Zertheilung des Emphysems auf alle Theile des Körpers, auf welche sie angebracht werden können, blutige Schröpfköpfe setzen, und dann durch das Auflegen von in starken Weinessig getauchter Leinwand einen Druck auf die geschwollenen Theile machen. Der Verf. gibt dann das bekannte Verfahren an, welches man in Fällen anwenden soll, in welchen die Kugel in der Brusthöhle sitzen blieb. Die Operation des Empyems darf nicht eher verrichtet werden, als bis man sich überzeugt hat, daß die innere Blutung gestillt ist. Die Zeichen, welche diese Stillung der Blutung andeuten, hat der Verf. angegeben. Wenn sich zu

der-

derſelben ſolche Zeichen hinzugeſellen, die andeuten, daß das ergoſſene Blut nicht aufgeſogen worden iſt, ſo iſt die Operation nothwendig, und darf nicht verſchoben werden. Wenn ſich das ergoſſene Blut in dem Bruſtfellſacke befindet, und auf das Zwerchfell drückt, was man durch die Hervortreibung der falſchen Rippen und die Unbeweglichkeit derſelben an der kranken Seite erkennt; ſo ſoll man den Bruſtfellſack an der am meiſten hervorſtehenden Stelle zwiſchen den Rippen durch, öffnen. An der rechten Seite öffnet man den Bruſtfellſack zwiſchen der 8. und 9., und an der linken Seite zwiſchen der 9. und 10. Rippe. Den Einſtich ſoll man ſo viel als möglich nach hintenzu machen, um den abhängigſten Punct der Bruſtfellhöhle zu treffen. Die äußeren Bedeckungen ſoll man dergeſtalt durchſchneiden, daß ſie über dem Einſchnitte in den Zwiſchenrippenmuskeln gleichſam ein Schirmdach bilden, das man, wenn man die Flüſſigkeit ausläßt, aufhebt, dann aber wieder niederfallen läßt, und ſo den Eindrang der Luft verhindert. Die Art und Weiſe der Durchſchneidung der äußeren Bedeckungen hat der Verf. genau angegeben. Die etwaige Verletzung der Art. intercostalis hat ſeiner Verſicherung nach nichts beunruhigendes, und man kann ſie leicht mittelſt des Tenaculums der Engländer unterbinden, oder die Blutung durch Deſault's ausdehnenden Beutel (bourse expansive) ſtillen. Der Verf. empfiehlt dringend die völlige Entleerung des angeſammelten Bluts, und verſichert, von einer ſolchen nie nachtheilige Folgen geſehen zu haben. Nachdem die Flüſſigkeit ausgeleert iſt, bringt man das Ende eines Charpiebäuſchchens in die Bruſthöhle, und läßt das andere auswärts liegen, wodurch man den ferneren Ausfluß erleichtert und die Verwachſung des oberen Wundrandes verhindert. Alle in die Höhle gemachten Einſpritzungen hält der Verf. für ſchädlich. Die Reitzung der Wände der kranken Höhle ſoll man der Natur überlaſſen. Die Kunſt kann ſie

in

in diesem Geschäfte dadurch unterstützen, daß sie alles anwendet, um den Eindrang der äußeren Luft zu verhindern, daß sie die Kräfte des Kranken zu erhalten sucht, einen zweckmäßigen Verband anlegt, und äußere ableitende Mittel auf die Brust anwendet. In letzterer Hinsicht empfiehlt der Verf. besonders kleine Brenncylinder. Alles Einbringen von Sonden und anderen Instrumenten ist als höchst nachtheilig zu verwerfen. Ein ausführlich erzählter Fall ist zur Erläuterung der in dieser wichtigen Abhandlung enthaltenen Bemerkungen angehängt.

Beobachtungen über die Operation des Steinschnitts; von Baron Larrey. Aus einigen Beobachtungen sucht der Verf. darzuthun, daß man Unrecht habe, wenn man die eine oder andere Methode des Steinschnitts der anderen vorzieht, daß die gefahrloseste, und am wenigsten schmerzhafte Methode oft für den einzelnen Fall, für den man sie wählt, am wenigsten angezeigt ist, und das zwar besonders deßhalb, weil es sehr schwer, ja oft unmöglich ist, gleich anfänglich die Natur des vorhandenen Steins und seine unmittelbare Verbindung mit der Blase zu erkennen, und hiernach die passende Operationsart zu wählen. Dann redet der Verf. von der Sectio lateralis, als der Methode, welche die höchste Vollkommenheit erlangt hat, und die nach ihm nicht gefährlich ist, wenn man es vermeidet, das Rectum und die Arteria pudenda interna zu verletzen. Das erstere kann nicht verletzt werden, wenn man dasselbe von den in ihm angehäuften Kothmassen reinigt. Die Durchschneidung der Arterie wird man vermeiden, wenn man nicht die Schneide des Bistouris in querer Richtung gegen den aufsteigenden Ast des Ischiums führt, oder gar in diesen hinein schneidet. Man hat nur die Blutung aus der Art. transversalis perinei, die man nicht wohl vermeiden kann, zu befürchten. In allen Fällen räth L. diese Arterie, sie mag nun stark bluten oder nicht, mit einer Ligatur zu versehen, und überhaupt alle blutende Gefäße zu unterbinden, und er schreibt es der Befolgung dieser Regel zu, daß seine Operationen so sehr glücklich abliefen. Die Verletzungen und Zerreissungen der Schleimhaut der Blase scheinen ihm minder gefährlich zu seyn, als man glauben könnte. Laue Bäder sind in solchen Fällen besonders heilsam.

Der Beschluß folgt in der Beylage.

Nebst einer Beylage.

Digitized by Google

Beylage zu N. 9.

der

medicinisch-chirurgischen Zeitung.

Beschluß der im vorigen Nro. abgebrochenen Anzeige: *Mémoires de l'Académie royale de Médecine* etc.

Abhandlung über eine neue Methode der Behandlung der künstlichen After (*anus accidentels*); von Baron Dupuytren. Diese große Abhandlung zerfällt in zwey Theile. In dem ersten betrachtet der Verf. die Lage der Theile beym künstlichen After, und gibt eine ausführliche Beschreibung derselben. Da wir dergleichen Beschreibungen aber schon besitzen, und die Anatomie des künstlichen Afters aus Lawrence's klassischer Schrift über die Brüche, und Desault's Oeuvres chirurgicales hinlänglich bekannt seyn wird; so lassen wir sie hier unberührt. Im zweyten Theile redet der Verf. von der Behandlung des künstlichen Afters, und es sey uns erlaubt, bey diesem wichtigen Gegenstande etwas länger zu verweilen. Der Vorsprung und die Scheidewand, welche die beyden Darm-Enden von einander trennen, sind ihrer mehr oder minder hervortretenden Lage wegen die Ursachen, welche die Heilung des künstlichen Afters zulassen, oder verhindern. Der Verf. bemerkt, daß fast alle künstliche After, welche nur in einer einfachen Durchlöcherung eines Theils des Umfangs der Länge des Darmcanals bestehen, sie mögen nun von einem Bruche herrühren oder nicht, heilbar sind, da sie ei-

Digitized by Google

gentlich nur Kothfisteln bilden, hinter welchen der Darm faſt ganz unverletzt iſt, ohne einen Subſtanzverluſt oder eine Verengerung, oder deutliche Veränderung der Lage erlitten zu haben. Dieſe werden durch die Heilkraft der Natur und die gleichzeitige Anwendung eines gelinden äußerlichen Drucks gewöhnlich geheilt. Ein großer Theil der künſtlichen After, welche durch die Zerſtörung oder Entfernung eines Drittheils oder der Hälfte des Umfangs des Darms in einer Länge von einigen Linien bis zu einem Zoll gebildet werden, ſind heilbar, ſie mögen nun mit einer Umſtülpung des Darms verbunden ſeyn, oder nicht. Die Hinderniſſe, welche gewöhnlich durch den Subſtanzverluſt, die veränderte Richtung der Lage des Darms, den Vorſprung und die Scheidewand gebildet werden, weichen gewöhnlich den Anſtrengungen der Natur, der Reduction der umgeſtülpten Theile, einem genauen Drucke, der das Ausfließen der Fäces verhindert, einem reichlichen Genuße von Nahrungsmitteln, wodurch die zuſammengezogenen Theile ausgedehnt werden, ſo wie der Lage des Körpers nach hintenzu, durch die die Scheidewand und der Vorſprung, welche die Darm-Enden trennen, ausgelöſcht werden. Iſt bey den künſtlichen Aftern der Subſtanzverluſt größer, hat derſelbe eine größere Länge, und hat der Darm ſeine Lage bedeutend verändert; ſo iſt die Heilung ſehr ſchwierig, indem ſich dem Laufe der Fäces von dem oberen in das untere Darm-Ende die größten Hinderniſſe entgegen ſtellen. Manchmahl wird es indeſſen möglich, durch die Anwendung der angeführten Mittel, den Gebrauch der Purgiermittel und das Einlegen von Schwämmen, welche den Darm ausdehnen und in ſeine Lage bringen, eine Heilung zu erzwingen. Sind aber vier Fünftheile oder die ganze Circumferenz des Darms zerſtört; ſo

ſind

ſind die künſtlichen After faſt immer unheilbar. Nach des Verf. Angabe können zwey Drittheile der Kranken durch die gewöhnlichen Mittel geheilt werden. Die Hinderniſſe, die ſich in den übrigen Fällen der Heilung entgegenſtellen, ſind der Subſtanzverluſt, die Verengerung der Höhle des Darms, die Verwachſung ſeiner Enden mit den Bauchwänden, die Veränderung ſeiner Lage und Beweglichkeit, und der Vorſprung und die doppelte Scheidewand, die ſich zwiſchen den beyden Darm-Enden befinden. Was die Verwachſungen der Darm-Enden mit den Bauchwänden anbelangt; ſo dürfen ſie durchaus nicht getrennt werden, und der Wundarzt darf nie gegen den Vorſprung und die Scheidewand, die zwiſchen den beyden Darm-Enden vorhanden iſt, ſein Verfahren richten, um eine Verbindung zwiſchen dieſen letzteren wieder herzuſtellen. Ueberzeugt, daß die Entfernung des Vorſprungs und der Scheidewand durch ein ſchneidendes Inſtrument den Kranken in die größte Gefahr bringen würde, glaubte der Verf., daß es zweckmäßig ſeyn würde, dieſelben durch einen Druck von außen nach innen zu, in die Bauchhöhle zurück zu ſchieben. Zur Vollführung eines ſolchen Drucks ließ der Verf. ein eigenes Inſtrument verfertigen. Dasſelbe hat eine halbmondförmige Geſtalt, ſehr ſtumpfe Spitzen und Ränder, eine Oeffnung, die ½ Zoll hält, iſt mit Leinwand bedeckt, auf einem 2 bis 3 Zoll langen Stiele, der ſich in eine etwas gekrümmte Platte verläuft, befeſtigt. Dieſe Platte iſt mit Löchern verſehen, um Bänder, die um das Becken herumgehen, aufnehmen zu können. Dieſes Inſtrument wurde von einem Kranken getragen; da dasſelbe aber Schmerzen, Koliken und Uebelkeit erregte; ſo mußte der Verſuch der Heilung mit demſelben aufgegeben werden. Die beyden Darm-Enden, die ſich zum

künstlichen After begeben, sind von allen Seiten von dem Bauchfelle umgeben, das eine nicht unterbrochene Höhle um dieselbe bildet. Eine plötzliche Zerschneidung oder Durchbohrung der die Darm-Enden trennenden Scheidewand würde eine Ergießung der Fäces in die Bauchfellhöhle, die tödtlich werden würde, zur Folge haben. Da die serösen Häute, und also auch das Bauchfell die Eigenschaft besitzen, im Zustande der Entzündung Verwachsungen unter einander, oder mit den Organen, mit denen sie in Berührung stehen, einzugehen; so verfiel der Verf. auf den Gedanken, daß, wenn es ihm gelingen sollte, einen solchen Grad von Entzündung zwischen dem Bauchfelle und den mit ihm in Berührung stehenden Darmflächen zu erregen, eine Verwachsung derselben unter einander erfolgen könnte, und er dann die Darmwände würde durchschneiden oder durchbohren, und eine Verbindung zwischen der oberen und unteren Darmportion würde hervorbringen können, ohne einen Kotherguß in die Bauchfellhöhle zu erregen. Um diesen Gedanken in Ausführung zu bringen, stellte der Verf. vielfache Versuche an Thieren an, die von ihm näher angegeben sind, die aber lange das erwünschte Resultat nicht hatten. Es wurden von ihm verschiedene Instrumente erfunden, die ebenfalls die erwünschte Wirkung nicht hervorbrachten; doch gelang es endlich seinen anhaltenden Bemühungen, ein Instrument zu ersinnen, das dem Zwecke entsprach, und hier von ihm unter dem Nahmen **Enterotom** beschrieben, und durch eine Abbildung versinnlicht wird. Dieses Instrument besteht aus zwey Blättern und einer Schraube von mehreren Windungen, welche zum Zusammendrücken jener dient. Jedes Blatt ist 6 bis 7 Zoll lang. Das eine oder das männliche Blatt, das bestimmt ist in das ande-

andere einzugreifen, besteht aus einer Platte, die 4 Zoll lang, 3 Linien breit, und an der Schneide eine halbe Linie dick ist, wellenförmig gewunden ist, und sich in einen sphäroidisch gestalteten Knopf endigt. An dem Vereinigungspuncte der Platte mit dem Stiele befindet sich ein Zapfenloch von einigen Linien im Umfange. Hinter diesem befindet sich ein Stiel von verschiedenen Zollen Länge, der beynahe in seiner ganze Länge ein 3 bis 4 Linien breites Zapfenloch enthält. Das andere oder weibliche Blatt ist etwas länger als das vorige; an seinem einen Ende hat es 2 Platten, die dieselbe Länge, Breite und Dicke wie die des männlichen haben. Zwischen diesen Platten befindet sich ein Raum, der eine Art Rinne bildet, die zur Aufnahme des Endes des männlichen Arms dient. An dem Verbindungspuncte der Platten mit dem Stiele befindet sich ein Drehzapfen, der in das Zapfenloch des anderen Blattes paßt. Endlich ist am Ende des Stiels ein Loch vorhanden, das zur Aufnahme einer Druckschraube dient. Die Schraube ist 1½ Zoll lang, und besteht aus verschiedenen Windungen, und hat an ihrem Ende eine ovale Platte. Sie geht durch das Zapfenloch am Stiele des männlichen Blattes, und paßt in das, mit einem Schraubengange versehene Loch des weiblichen Blattes, und dient dazu, die Platten beyder Blätter aneinander zu bringen, oder zu entfernen. Alles, was von den Blättern dieses Instruments gefaßt wird, wird theils durch die gezähnten Ränder der Blätter, theils dadurch, daß sie in einander fassen, festgehalten. Der Druck, den sie auf die von ihnen gefaßten Theile ausüben, hat zuerst die Wirkung, daß er die Theile mit einander in Berührung bringt, kann aber so vermehrt werden, daß diese absterben, aber nicht unmittelbar abgetrennt werden,

was

was die Dicke der Schneiden der Blätter nicht zuläßt. Ehe der Verf. dieses Instrument bey Menschen in Anwendung brachte, stellte er damit verschiedene Versuche an Thieren an. Diese entsprachen seinen Erwartungen vollkommen, denn es gelang jeder Zeit, die Theile in Zeit von 6 bis 8 Tagen zu trennen. Wenn seröse Häute zwischen den Blättern des Instruments gefaßt wurden; so waren sie schon am 2. oder 3. Tage mit den Theilen, die sie bekleideten, verbunden, also weit früher, als vor der Abtrennung derselben. Diese Vereinigung breitete sich an jeder Seite der ganzen Länge der Blätter nach, und an der Spitze derselben aus, war von allen Zeichen einer mäßigen Entzündung umgeben, in den ersten Tagen leicht zu zerstören, ward aber nach 5 bis 6 Tagen so stark, daß sie sich nur mit Gewalt aufheben ließ. Sie ward dann cellulös, und endlich ligamentartig. Die Wirkung des Enterotoms und die Abtrennung der Theile war nie von heftigen Schmerzen begleitet, und die Entzündung beschränkte sich immer auf die Nähe der von dem Instrumente gefaßten Theile. Das Enterotom bewirkt ein wirkliches Absterben der von demselben gefaßten Theile, und bringt durch die beschränkte Entzündung, die es in seiner Nähe erregt, eine Vereinigung hervor. Sehr ausführlich hat der Verf. den ersten Fall, in welchem er das Instrument gebrauchte, beschrieben, und gibt dann folgende Regeln an, die man bey der Anwendung desselben beobachten soll. Zuerst soll man suchen, die Oeffnungen der beyden Darm-Enden aufzufinden, und genau die Richtung des Theils des Darmcanals, von dem sie die Endigungen sind, ausmitteln. Dieses Geschäft ist gewöhnlich schwierig, und bedarf eine geraume Zeit. Wenn man sich von dem Ausflusse der kothartigen Flüssigkeit leiten läßt;

so

ſo findet man zwar ohne Mühe die Oeffnung und Richtung des oberen Darm-Endes; um aber das Ende und die Oeffnung des unteren zu entdecken, muß man oft Sonden, den Finger und eine mehrtägige ſorgſame Unterſuchung anwenden. Hat man nun die Lage der Mündung und die Richtung beyder Darm-Enden genau beſtimmt; ſo wird der Kranke auf den Rücken gelegt, und man faßt dann mit der rechten Hand das eine Blatt des Enterotoms, und ſchiebt es mit oder ohne Beyhülfe des Zeigefingers der linken Hand nach einer der Darmmündungen hin, führt es in dieſelbe, und ſchiebt es nach Umſtänden 1 bis 4 Zoll tief hinein. Auf dieſelbe Weiſe faßt man das andere Blatt, während das erſte durch einen Gehülfen in der gehörigen Lage erhalten wird, und ſchiebt es eben ſo weit in das andere Darm-Ende. Man nähert nun die Blätter unter einander, verbindet ſie, und bringt den Drehzapfen des einen in das Zapfenloch des andern, wie bey der Geburtszange. Will man die Blätter einander näher bringen; ſo geſchieht dieſes wie bey denen der Schere. Da die Wirkung des Enterotoms langſam und allmählig erfolgt, und 7 bis 8 Tage dauern muß; ſo kann ſie nur durch eine mechaniſche Kraft unterhalten und verſtärkt werden. Zu dieſem Ende dient die Schraube, welche durch das Zapfenloch des einen Stiels geht, und in das Schraubenloch des anderen paßt, und welche, wenn ſie angeſchraubt wird, die Stiele einander näher bringt. Hiedurch werden die Blätter nun auf die Theile, die ſie gefaßt haben, dergeſtalt einwirken, daß ſie ſie zum Abſterben bringen. Man kann das Enterotom gleich in den erſten Tagen einen ſolchen Grad von Druck ausüben laſſen, daß alles Leben in den Theilen, die es faßt, erliſcht, wodurch man den Schmerzen und der Entzündung vor-

vorbeugt. Alle zwey Tage dreht man die Schrauben etwas fester an, und bewirkt durch eine solche Vermehrung des Drucks, daß sich der Kreislauf nicht wieder in einem Theile der Scheidewand einstellt, und die Ausschneidung der Theile unvollständig wird. Der Verf. versichert, daß das in die Bauchhöhle gebrachte Instrument durchaus keine Schmerzen, Koliken, Erbrechen, keine Störung des Kothausflusses, oder andere Störungen verursacht, auch daß die Entzündung, die es in den von ihm gefaßten Theilen erregt, sich nicht weiter auf das Bauchfell und die Gedärme ausbreitet. Die Mehrzahl der Kranken, bey denen das Instrument gebraucht wurde, empfand nur im Augenblicke der Anlegung desselben einen geringen Schmerz, und es entstanden nur bey Einigen Koliken, Uebelkeiten und Erbrechen. Der Kothausfluß dauerte fort, und es traten durchaus keine beunruhigende Erscheinungen ein. In den ersten Tagen sitzt das Instrument ganz fest, dann wird es etwas beweglich, und diese Beweglichkeit nimmt immer mehr zu, bis dasselbe zuletzt, ohne daß man daran zu zerren braucht, von selbst wegfällt, und dieses Wegfallen, das zwischen dem 7. und 10. Tag erfolgt, erregt keinen Schmerz und keine Blutung. Wenn das Instrument weggefallen ist, so findet man zwischen den geschlossenen Zähnen ein häutiges Band von brauner Farbe, das trocken wie Pergament ist, beym Erweichen aber als dasjenige erkannt wird, was von dem Vorsprunge und der Scheidewand durch das Instrument abgelöst wurde. Durch diese Abtrennung wird die Verbindung zwischen der oberen und unteren Darmöffnung hergestellt. Oft gehen die ersten Zeichen, daß die Faces ihren natürlichen Weg durch das untere Darm-Ende nehmen wollen, dem Abfallen des Enterotoms voraus. Es entstehen

leich-

leichte kolikartige Schmerzen, dann stellen sich Ausleerungen einer eyweißartigen und weißen Materie aus dem natürlichen After ein, und diesen folgen die köthartigen Ausleerungen, die aus dem oberen Darm-Ende kommen. Sind diese in den gehörigen Gang gebracht, so braucht man nur die in den äußern Bauchdecken befindliche Oeffnung zu schließen, was jedoch sehr schwierig, ja oft unmöglich ist. Zum Schlusse bemerkt der Verf., daß bis jetzt seines Wissens 41 Operationen des künstlichen Afters mit dem Enterotom verrichtet wurden, nähmlich 21 von ihm selbst, und 20 von Anderen. Drey Viertheile dieser Operationen wurden in Fällen verrichtet, in welchen ein künstlicher After durch das Brandigwerden eines eingeklemmten Bruchs entstanden war; in einem Viertheile der Fälle ward die Operation aber nöthig, weil eine mehr oder weniger bedeutende Darmwunde mit Substanzverlust vorhanden war. Unter den 41 Operirten starben drey nach der Operation, nähmlich eine in Folge einer Kothergießung in die Bauchhöhle, ein anderer in Folge einer Indigestion, und ein dritter in Folge einer Bauchfellentzündung. Von den übrigen Kranken erlitten die wenigsten üble Zufälle. Bey einigen stellten sich zwar Koliken, Uebelkeit und Erbrechen ein, welche sich jedoch nach kohlensäuerlichen Getränken, Blutegeln und Umschlägen auf den Leib legten. Neun Kranke behielten mehr oder minder bedeutende Fisteln, die das Tragen einer Bandage nöthig machten; 29 Kranke wurden aber völlig geheilt.

Abhandlung über die Hindernisse, welche sich der Geburt durch eine fehlerhafte Bildung des Rindes entgegenstellen; von A. Duges, Professor der Medicin zu Montpellier. Diese Abhandlung enthält zum Theil

das

das allgemein Bekannte in verschiedenen Abschnitten, die wir nur in gedrängter Kürze betrachten wollen. 1) **Uebermaß der Größe des Kindes.** Sehr richtig bemerkt der Verf., daß ein ungewöhnlich großes Kind eigentlich kein Hinderniß für die natürliche Geburt abgibt, vorausgesetzt, daß ein solches übrigens wohl gebaut ist und die gehörige Lage hat. Die größte Länge einer ausgetragenen Frucht schätzt der Verf. auf 22 Zoll. — 2) **Der hydrocephalisch gebildete Kopf des Kindes** gibt ein Hinderniß für die natürliche Geburt ab. Unter 43,555 in dem Hospice de la Maternité vom 21. Jäner 1799 bis zum 31. December 1820 gebornen Kindern kamen nur 15 Fälle von wirklichem Hydrocephalus vor; diese Fälle verhalten sich daher zu der Gesammtzahl der Geburten, wie 1 zu 2904. Der Verf. bemerkt sehr richtig, daß man Fälle dieser Art in der Civilpraxis ungleich seltener antreffen wird, und daß man sich hüthen soll, das Vorhandenseyn des Hydrocephalus nach unsicheren Anzeigen anzunehmen. Die Diagnose und Prognose des Hydrocephalus, so wie die Indicationen, welche der Geburtshelfer in Fällen dieser Art erfüllen soll, sind gut abgehandelt. Mit Recht eifert der Verf. gegen die Craniotomie, die von Einigen in solchen Fällen angerathen ward, weil das hydrocephalische Kind, wenn es auch lebend geboren würde, doch sterben müßte. Der Verf. theilt zwey solche Fälle mit, in welcher die Geburt auf natürlichem Wege vollendet wurde; dann folgt ein Fall, in welchem die Zange gebraucht ward, und hiernach ein Fall, in welchem die Wendung und die Perforation der Hirnschale wegen eines vorhandenen Hydrocephalus gemacht wurden. Die Frau, welche dieses Kind gebar, hatte schon früher ein ähnliches Kind geboren. — 3) **Wassersuchten ande-**

anderer Theile des Körpers des Kindes geben ein Hinderniß für die natürliche Geburt ab. Gewöhnlich werden hydropische Kinder zu früh geboren, und dann ist die Geburt natürlich. — 4) Mehrheit der Theile des Kindes. Der Verf. macht hier zuvörderst auf einige Puncte aufmerksam, durch die es vielleicht möglich wird, das Vorhandenseyn von Zwillingen von dem Vorhandenseyn zweyer mit einander verwachsener Kinder zu unterscheiden. Er zeigt ferner, daß solche mit einander verwachsene Kinder oft auf natürliche Weise geboren werden. So sah der Verf. im Jahre 1812 in der Maternité zu Paris ein Kind mit zwey Köpfen im achten Monathe leicht und auf natürlichem Wege geboren werden, doch waren in diesem Falle beyde Köpfe Anencephalen. Der Verf. zeigt, auf welche Weise die Geburt solcher mit zwey Köpfen versehenen Mißgeburten gewöhnlich erfolgt, und obgleich die Geburt manchmahl ohne Beyhülfe der Kunst erfolgen kann, so ist ein Einschreiten dieser in manchen Fällen durchaus nöthig. Was der Geburtshelfer in solchen Fällen beobachten kann, hat der Verf. kurz geschildert, doch scheint er uns eine etwas zu große Scheu vor dem Kaiserschnitte zu haben, der doch in manchen solchen Fällen wohl allein angezeigt seyn dürfte, indem die Wendung auf die Füße wohl nicht immer zur Vollendung der Geburt hinreichen möchte, wie dieses der Verf. anzunehmen scheint. Die Tödtung und Zerstücklung eines solchen zweyköpfigen Kindes im Mutterleibe wird mit vollem Rechte von dem Verf. verworfen. Die Trennung zweyer mit einander verwachsenen Kinder im Mutterleibe, die Smellie anrieth, ist eine Operation, die gewiß höchst gefährlich und auch unsicher ist, und also wohl verworfen werden darf. Die Erzählung der Geburt von Zwillingen,

die

die an der Bruſt und der oberen Bauchgegend mit einander verwachſen waren, und die durch die Wendung auf die Füße vollendet wurde, beſchließt dieſe Abhandlung.

Section der Pharmacie. — **Analyſe der Rinde des *Solanum pseudoquina*; von M. Vauquelin.** Die Rinde des Solanum pseudoquina, von der Hr. V. hier die chemiſche Analyſe ausführlich mittheilt, erhielt er aus Braſilien. Nach dieſer Analyſe beſteht die Rinde aus folgenden Beſtandtheilen: 1) Aus $1\frac{1}{12}$ bitterem Princip, das rein vegetabiliſcher Art iſt, und dem die fiebervertreibende Kraft derſelben beyzumeſſen iſt. 2) Aus $\frac{1}{50}$ harziger Materie, die ſich leicht in Waſſer auflöſen läßt und bitter ſchmeckt. 3) Aus einer kleinen Menge einer fettigen und zähen Materie. 4) Aus einer ſehr reichlichen thieriſchen Subſtanz, die mit überapfelſaurem Kali und Kalk verbunden iſt. 5) Aus einer kleinen Quantität Amidon. 6) Aus etwa 5 bis 6 Procent kleeſaurem Kalk. 7) Aus einer reichlichen Menge kohlenſaurem Kalk. 8) Aus einer kleinen Menge Magneſia. 9) Aus etwa $\frac{1}{1000}$ Manganoxyd. 10) Aus ungefähr $\frac{1}{1000}$ Eiſenoxyd. 11) Aus einer kleinen Quantität phosphorſaurem Kalk. 12) Aus einer großen Menge holziger Beſtandtheile. — **Chemiſche Betrachtungen über verſchiedene Concretionen des menſchlichen Körpers; von M. Laugier.** Der Verf. redet zuerſt von der chemiſchen Beſchaffenheit der Harnſteine, und zeigt, auf welche Weiſe es durch chemiſche Unterſuchungen möglich wird, die Beſtandtheile derſelben zu erkennen. Dann handelt er von den Gallenſteinen. Er bemerkt, daß auch er in einem Gallenſteine, der ſich durch ſeine Geſtalt von den gewöhnlichen Gallenſteinen weſentlich auszeichnete, indem er aus kleinen ſchwarzen Cylindern, die den Excrementen der Seidenraupe gli-

glichen, befand, das Picromel gefunden habe, welches auch von Orfila und Caventou in Gallensteinen gefunden wurde. Hierauf handelt er von den gichtischen Concretionen der Gelenke, und bemerkt, daß er in einem solchen Concremente harnsauren Kalk und Meersalz in kleiner Menge gefunden habe. Die übrigen Concretionen des Körpers bestehen bekanntlich aus phosphorsaurem Kalk und thierischer Materie, mit Ausnahme der Lungenconcretionen, welche auch noch nach des Verf. und Hn. Lassaigne's Untersuchungen kohlensauren Kalk enthalten. Zum Schlusse redet der Verf. von den Darmconcretionen, und liefert eine kurze Beschreibung einer solchen. Da die Abhandlung größten Theils geschichtlich ist, und das bereits Bekannte in einer guten Zusammenstellung enthält, so verweilen wir bey ihr nicht länger. — **Analytische Untersuchungen über das Veilchen** (*Viola odorata*), **und Untersuchung seines wirksamen Princips, verglichen mit dem der Ipecacuanha; von M. P. F. G. Boullay.** Nach den hier mitgetheilten Untersuchungen besteht die Wurzel des Veilchens aus einer amidonartigen Substanz, einem activen brechenerregenden Princip, einem gelbfärbenden Theile, aus Gummi, Albumen, Apfelsäure, zwey Arten von fixen Oehlen, und aus Spuren eines flüchtigen Oehls. Die Blätter enthalten dasselbe brechenerregende Princip, eine bedeutende Menge gelb färbenden Stoffs, viel Chlorophyll, Gummi, Albumen, Apfelsäure, zwey Arten eines fixen Oehls, Spuren eines flüchtigen Oehls und vegetabilischen Faserstoff. Zwischen den constituirenden Bestandtheilen der Wurzel und der Blätter des Veilchens sind wenige Verschiedenheiten, und bestehen vorzüglich in den Verhältnissen der grünen Materie und des gelb färbenden Theils, die in den Blättern in bedeutender Menge gefunden werden, während die amidonartige Substanz in ihnen fehlt. Die Bestandtheile der Blumen sind: das brechenerregende Princip, ein Theil blau färbenden Stoffs, Chlorophyll, Gummi, Albumen, Zucker, fixes und flüchtiges Oehl, Faserstoff, und wahrscheinlich essigsaures Ammoniak. — Der Same, den der Verf. jedoch nicht genau untersuchte, enthält ebenfalls ein wirksames Princip, Gummi und fixes Oehl. Das brechenerregende Princip ist in allen Theilen des Veilchens, am meisten aber in der Wurzel vorhanden. In den Blättern und

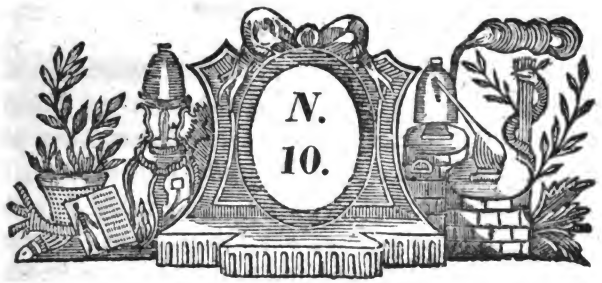
Blü-

Blüthen ist seine Wirkung deßhalb sehr modificirt, weil es hier mit Gummi, Zucker, Oehl u. s. f. verbunden vorkommt. Der Verf. gibt die Bereitungsart des aus dem Veilchen gewonnenen brechenerregenden Princips, von ihm Violine medicinale genannt, so wie das Verfahren, das man bey der Reinigung desselben beobachten soll, näher an. Im reinen Zustande ist dieses einheimische Emetin von einem bittern, besonders scharfen Geschmack, ist wenig auflöslich in Wasser, jedoch mehr noch als das ausländische Emetin, das aus der Ipecacuanha gewonnen wird, und unterscheidet sich von diesem dadurch, daß es sich nicht so leicht in kaltem Alcohol auflösen läßt. Siedender Alcohol löst es in großer Menge auf, läßt aber einen Theil beym Erkalten wieder fallen. Es geht mit den Säuren Verbindungen ein, ohne jedoch eigenthümliche Salze mit ihnen zu bilden. Es ist im Aether, den fixen und flüchtigen Oehlen eben so unauflöslich als das aus der Ipecacuanha gewonnene Emetin, und wird so wie dieses aus seiner Auflösung in Schwefelsäure durch die Gallussäure gefällt. Beym Erhitzen schmilzt die Violine und brennt nach Art der Harze. Ein Gran derselben erregte dem Verf. eine große Uebelkeit und Eingenommenheit des Kopfes. Nachträglich bemerkt er, daß seine Untersuchungen ergeben haben, daß das Stiefmütterchen (Viola tricolor) eine durchaus unschädliche Pflanze sey, und durchaus kein brechenerregendes Princip enthalte. Dasselbe zeichnet sich durchaus durch weiter nichts aus, als durch ein stark gelbfärbendes Princip und durch einen bedeutenden Gehalt von Mucilago, und es läßt sich nicht wohl erklären, wie sich diese Pflanze einen so großen Ruf in der Heilung von gewissen Hautkrankheiten hat erwerben können. Als Anhang zu dieser Abhandlung gehören die **Versuche mit der Violine vom Prof. Orfila, und die Versuche, welche Dr. Chomel im Jahre 1826 im Hospitale der Charité mit diesem Mittel machte.** Aus den Versuchen des Ersteren an Thieren ergibt es sich, daß das Mittel ein sehr reitzendes Gift ist, und es scheint, als wenn die Säuren, besonders aber die Schwefelsäure, die Kraft besitzen, die Wirkungen desselben zu vermindern oder zu modificiren. Hr. Ch. gebrauchte die Violine vorzüglich in solchen Fällen, in welchen die Ipecacuanha angezeigt zu seyn schien. Er ließ die gewöhnliche Violine in Wasser aufgelöst

löſ't zu 3 Gran alle Viertelſtunde, die gereinigte aber zu einem halben Gran nehmen. In ſechs Fällen von neun erregte ſie Erbrechen; bey zwey Kranken hatte das Mittel eine gelinde purgierende Eigenſchaft. Bey einem mit einer galligten Diarrhöe behafteten Kranken, der das Mittel drey Mahl, nach einigen Tagen Zwiſchenzeit, genommen hatte, blieb die Diarrhöe nach der erſten Anwendung dieſelbe, ſie verminderte ſich nach dem zweyten Gebrauche, und hörte nach dem dritten völlig auf. Bey zwey Individuen brachte das Mittel in einer Gabe von ſechs Gran bey dem einen, und von zwölf Gran bey dem andern weder Erbrechen noch Purgieren hervor. — **Abhandlung über die vegetabiliſchen Subſtanzen, welche in der Medicin unter der Benennung Ipecacuanha gebraucht, und im Handel bekannt ſind; von M. Lemaire-Liſancourt.** Der Verf. bemerkt, daß man verſchiedenen Pflanzen den Nahmen Ipecacuanha gegeben, und unter dieſer Benennung beſonders ſolche bezeichnet habe, die eine brechenerregende Eigenſchaft beſitzen. **Piſon** und **Marcgrave** reden von zwey Wurzeln, die zu ihrer Zeit 1648 in Braſilien unter dem Nahmen Ipecacuanha im Gebrauch waren, wovon die eine Ipec. branca, eine weißliche, die andere Ipec. fusca eine braune Farbe hatte. Die Benennung Ipecacuanha iſt in Braſilien nicht mehr gebräuchlich, und vielleicht nur noch in Minas Novas bekannt, woſelbſt man aber der von **Piſon** beſchriebenen Wurzel auch den Nahmen Poaya gegeben hat. Das Wort Ipecacuanha ſtammt aus dem braſilianiſchen Guneani-Dialekte, der ſogenannten Lingoa geral, und iſt eigentlich aus vier Wörtern zuſammengeſetzt, nähmlich aus Ipé (Rinde), Coa (Pflanze), Cua (riechend), Nha (geſtreift), und bedeutet daher eine riechende und geſtreifte Pflanzenrinde. **Metis** gab einer in Peru gefundenen Wurzel, die er für die braſilianiſche Ipecacuanha hielt, dieſen Nahmen, fand aber bald, daß ſie von dieſer abwich, und gab ihr daher den Nahmen Psychotria emetica. Zur näheren Kenntniß der verſchiedenen, unter der gemeinſchaftlichen Benennung Ipecacuanha zuſammengefaßten Wurzeln haben unter andern von dem Verf. aufgeführten Naturforſchern beſonders der Portugieſe **Giugius de Laſſeraz**, der Franzoſe **Auguſte de Saint Hilaire**, ſo wie **Spix** und **Martius** mit beygetragen. Es würde uns zu weit füh-

führen, wenn wir alle die von dem Verf. angegebenen Pflanzen, deren Wurzeln eine brechenerregende Eigenschaft besitzen, und die daher oft unter dem Nahmen Ipecacuanha aufgeführt sind, hier mittheilen wollten. Dieser Theil der Abhandlung zeugt besonders von der Belesenheit und der Sachkenntniß des Verf. Der Verf. bemerkt, daß die in Frankreich officielle Ipecacuanha die Wurzel von Cephoelis Ipecacuanha sey, und diese stimmt völlig mit der braunen Ipecacuanha von Pison überein. Der Verf. gibt dann den Standort dieser Pflanze näher an, der vorzüglich in feuchten schattigen Gegenden besteht. Es geht die Sage, daß die Urbewohner von Brasilien die eigenthümliche Wirkung der Ipecacuanha zuerst an der Art von Hunden kennen lernten, die sie Guaru nennen. Sie beobachteten nähmlich, daß sich diese Thiere, wenn sie erkrankten, an solche Gewässer begaben, deren Ufer von der Cephoelis Ipecacuanha besetzt waren, von diesem Wasser tranken, und sich dann zu erbrechen pflegten. Die Ipecacuanha wächst in Brasilien nicht bloß wild, sondern wird daselbst auch gebaut. Seit dem Jahre 1648 ist die Ipecacuanha in Europa bekannt, und schon im Jahre 1650 ward sie von zwey Pariser Apothekern in den Handel gebracht. Im Jahre 1686 erschien zu Montpellier eine Inauguralschrift über die Heilkraft dieser Wurzel in der Ruhr, und in demselben Jahre heilte **Helvetius** viele Personen vom Hofe Ludwig XIV. und den König selbst von einer epidemischen Diarrhöe durch dieselbe. Die Ipecacuanha branca ist die Wurzel der Viola Ipecacuanha, und man kann diese, so wie die Ipecacuanha fusca allein für die wahre Ipecacuanha halten. Alle andere Pflanzenwurzeln, denen man den Nahmen Ipecacuanha gegeben hat, sind für keine echte Arten derselben zu halten. Als Anhang finden wir eine Analyse der Ipecacuanha, die von **Vauquelin** angestellt ist, und die ergibt, daß sie die nähmlichen Bestandtheile, wie die gewöhnliche oder Ipec. fusca enthält. Die Resultate dieser Analyse stimmen mit denen überein, die **Pelletier** von der weißen Ipecacuanha von Cayenne erhielt.

Die dem Bande beygefügten Steintafeln sind deutlich und sauber. Sie gehören zu den beyden Abhandlungen **Larrey's**, zu der Abhandlung **Dupuytren's**, der Abhandlung **Dugés's** und der von **Lemaire-Lisancourt**.



Mediciniſch-chirurgiſche Zeitung.

Den 3. Februar 1831.

Berlin, bey Th. Chr. F. Enslin. *Chirurgische Erfahrungen, besonders über die Wiederherstellung zerstörter Theile des menschlichen Körpers nach neuen Methoden;* von Dr. *J. F. Dieffenbach*, dirig. Wundarzte am Charité-Krankenhause zu Berlin u. s. w. 2. Abth. mit 21 lithographirten Abbildungen. 1830. 199 Seit. in 8vo. Preis 2 Rthlr. 10 Gr.

Der Beyfall, welcher gewiß mit großem Rechte faſt ungetheilt der erſten Abtheilung dieſer Erfahrungen (angezeigt in unſerer Zeitung Jahrgang 1829. Band II. Nro. 27.) zu Theil wurde, bewog den Verf. derſelben, ihr dieſe zweyte nachfolgen zu laſſen, und Ref. kann nicht umhin, ihm dafür den herzlichſten Dank darzubringen; einen Dank, den ihm gewiß auch jeder, dem das Wohl der Menſchheit am Herzen liegt, zollen wird. War es bisher das traurige

Loos der Chirurgie, fast nur zerstörend einzuwirken, dem größeren Uebel, in den meisten Fällen, nur ein kleineres zu substituiren; so war es dem Verf. beschieden, durch seine Bemühungen ihr eine schöne Lichtseite abzugewinnen, sie darzustellen, nicht wie sie zerstört, sondern wie sie positiv schaffend zu wirken vermag; und hat er hierin, nahmentlich unter den deutschen Chirurgen, auch treffliche Vorgänger gehabt, so gebührt ihm doch unstreitig das Verdienst, diesen Zweig der Chirurgie so gepflegt zu haben, daß er die schönsten Blüthen und Früchte treibt. Das, was empirisch Andere versuchten, und ihnen zuweilen auch gelang, hat er zuerst wissenschaftlich geordnet, ins unendliche erweitert, was noch vor wenig Jahren unmöglich schien, hat er nicht allein als möglich erwiesen, sondern auch vielfach ausgeführt, durch Operationen ausgeführt, von denen man nicht weiß, ob man mehr ihre sinnreiche Erfindung, oder ihre kunstvolle Ausführung bewundern soll. Möge er in seinem ausgedehnten Wirkungskreise fortfahren, das neue Feld so genial wie bisher zu bearbeiten, und das Versprechen einer Fortsetzung dieser Mittheilungen, welche über die Heilung der Gaumenspalte und einiger anderer Formherstellungen des Körpers handeln soll, recht bald erfüllen. Möge derselbe hierbey auch wo möglich den schon früher ausgesprochenen Wunsch einer möglichst deutlichen Darstellung der Operationsmethoden, die auch in vorliegender Abtheilung manchmahl noch Einiges zu wünschen übrig läßt, erfüllen, und mögen dabey auch die Abbildungen, mehr als die vorliegenden, die fast nur dazu dienen, zu zeigen, was die Rhinoplastik zu leisten vermag, dazu dienen, jene Methoden zu erläutern. — Doch gehen wir zum Inhalte des Werkes selbst über! Es zerfällt in neun Abschnitte, wo-

wovon der erste dem Wiederersatze der Nase gewidmet ist. Ehe der Verf. die Beobachtungen über Nasenbildung aus der Stirnhaut und dem behaarten Theile des Kopfes mittheilt, gibt er noch seine Methoden an, Eindrücke des knorpligen Theils des Nasenrückens in die Höhe zu heben, und gibt dafür drey Methoden an. Die erste vorzüglich bey sehr langen Nasen passende wird gemacht, indem man den vorderen knorpligen Theil der Nase fest zusammendrückt, die geradlinigte Schneide des Messers unterhalb der Nasenbeine an den obern Grenzen des Eindruckes der Quere nach aufsetzt, und so die ganze Nase bis zur Wangenhaut herab schief durchschneidet. Der zweyte Schnitt beginnt dicht unterhalb des Eindruckes, und trifft mit dem ersten an der Basis der Nase zusammen. Nachdem die Blutung gestillt ist, werden zwey Knopfnäthe in das Septum, durch die äußere Wunde acht umschlungene Insektennadeln gelegt. Bey der zweyten Methode werden zwey Ovalschnitte quer durch die Nase so geführt, daß die eine Spitze des Ovals nach dem Rücken, die andere nach der Basis der Nase gerichtet ist. Verband derselbe. Bey der dritten Methode wird ein ovales Stück aus der ganzen Decke der Nase unter der eingesunkenen Stelle durch einen Ovalschnitt exstirpirt. In fünf vom Verf. erzählten Fällen hatten diese Methoden jedes Mahl den glücklichsten Erfolg. Die erste der drey Methoden findet zuweilen auch ihre Anwendung bey Krebsgeschwüren auf dem knorpligen Theile der Nase; wo aber diese nicht anwendbar ist, macht der Verf. die Längenexcision des knorpligen Nasenrückens. Er sticht das Messer zu Anfange des knöchernen Nasengerüstes durch die Haut, zieht die Spitze der Klinge schräg abwärts zur Seite des knöchernen Nasenrückens, wendet sich dann am Knor-

peltheile angelangt, noch mehr auf die Seite der Nase, und steigt dann wieder gegen die Spitze der Nase bis auf die Mitte des Rückens, und endet hier den Schnitt. Ein gleicher Schnitt geschieht auf der andern Seite der Nase. Umwundene Nadeln bewirken die Vereinigung. Auch diese Operation wurde vom Verf. sowohl wegen Krebsgeschwüren, als auch wegen entstellender Narben der Nase gemacht. — Zuweilen findet man eine entstellende Senkung der Nasenspitze, welche davon herrührt, daß die knorplige Scheidewand eine starke Falte bildet; um dieses zu heben, drückt man die häutige Scheidewand der Nase bey Seite, durchsticht jene Falte, und spaltet die ganze knorplige Scheidewand bis zur knöchernen. Die Nase erhebt sich hierauf gleich; um aber ihr Zurücksinken bey Wiederwachsung der Scheidewand zu verhindern, bedarf es der Schienen zu beyden Seiten der Nase, in welchen Löcher befindlich sind, durch welche man quer durch die Nase Nadeln sticht, und diese umdreht, bis sie die Schienen fest genug anziehen.

Das zweyte Kapitel dieses Abschnitts handelt **von dem Wiedererſatz verbildeter oder verloren gegangener einzelner Nasentheile durch Hautüberpflanzung.** Es beginnt mit der Verlängerung der angebornen Verkürzung der häutigen Nasenscheidewand, welche beym doppelten Wolfsrachen Statt findet. Sie geschieht durch Lostrennung des Lippenrudiments vom Os intermaxillare. Entfernung des letztern, und Anheftung des erstern an das Septum. Fehlt die Nasenscheidewand bey gesunder Oberlippe, so wird sie aus dieser gebildet. Sie darf nicht zu kurz und zu schmal seyn; wird deßhalb ein senkrechter Hautstreifen zu kurz ausfallen, so mache man einen schmalen horizontalen Lappen. Man verwundet erst die ganze untere

Flä-

Fläche der Naſenſpitze, ſchneidet dann durch zwey ſenkrechte Schnitte einen ½ Zoll breiten Hautſtreifen aus der Oberlippe, dreht ihn um, und heftet ihn an die Naſe. Anfangs ſieht das Septum etwas unförmlich aus, allmählig aber wird dieſes beſſer, ins beſondere wenn man Bleyſchienen an die Naſe legt. Die Abſchneidung des Lappens von ſeinem Lippenboden geſchieht erſt, wenn auch ſeine innere Oberfläche ganz überhäutet iſt u. ſ. w. — Auch den Naſenflügel erſetzte der Verf., und zwar aus der Wangenhaut und aus der Stirnhaut. Von dem Ausſchneiden aus der Wangenhaut ſagt der Verf. nichts. Die Bildung des Naſenflügels aus der Stirnhaut ſchildert er auf folgende unvollſtändige Art: Zuerſt werden die Ränder des Stumpfes abgetragen, darauf ein hinlänglich großer Lappen aus der Stirn getrennt, die Seite der Naſe geſpalten, der Lappen zur Seite umgedreht, herabgeſchlagen und mit umwundenen Nähten befeſtigt. Der Hals des Lappens wird einſtweilen in die Spalte an der Seite der Naſe eingeheilt, und nach vollendeter Verwachſung wieder exſtirpirt. — Der Verf. läßt hierauf die Bildung des Naſenrückens aus der Stirnhaut folgen, die manchmahl wegen Einſinken desſelben aus ſyphilitiſchen oder ſkrophulöſen Urſachen nothwendig iſt. Sie geſchieht auf folgende Weiſe: Nachdem man ſich verſichert hat, daß keine Caries mehr zugegen iſt, ſticht man die Spitze eines kleinen Skalpells zwiſchen die Augenbrauen ein, und zieht dasſelbe in gerader Linie bis zur Naſenſpitze herab. Darauf faßt man einen Wundrand nach dem andern mit der Hakenpinzette, und trennt die Naſenhälften von ihren Adhäſionen bis zur Wangenhaut herab. Hierauf legt man ein ovales Stück Heftpflaſter, das über ausgemeſſene Modell des einzuſetzenden Sattels auf den untern

tern Theil der Stirn, ſticht das Meſſer an ſeinem obern Rande ein, zieht es an der rechten Grenze des Modells abwärts, und mündet mit dieſem Schnitt in die Längenincision der Naſe. Der zweyte Schnitt an der linken Seite der Stirn darf nur bis zur Augenbraune geführt werden. Nach Aufhörung der Blutung ſchlägt man den Lappen ſeitwärts um, und verſucht, ob er paßt. Gut iſt es, wenn man ihn etwas einkeilen muß; iſt er zu groß, ſo verlängert man die Naſenſpalte, verkleinert ihn aber nicht. Dann wird die Stirnwunde geheftet, und hierauf der Naſenlappen. Zwey gelungene Operationen dieſer Art mit Abbildungen verdeutlichen noch dieſelben.

Drittes Kapitel. Von der Bildung vorderer Naſenpartien oder ganzer Naſen aus der Stirnhaut. Statt der Beſchreibung der in ſolchen Fällen anzuwendenden Methode erzählt der Verf. hier ausführlich fünf Operationsgeſchichten. Das Intereſſante derſelben wird Refn. entſchuldigen, wenn er hier ihre Hauptmomente wieder gibt. Nro. 1. Durch einen Säbelhieb war ein halbmondförmiges Stück aus dem Rücken der Naſe vom Knochentheile bis zur Spitze herausgehauen. Der Verf. durchſchnitt zuvörderſt das Bändchen, welches die Spitze des Flügels mit dem Reſte der häutigen Scheidewand verband, und trug hier auch von beyden Flügelrändern einen ſtrohhalmbreiten Saum ab. Beyde Streifen wurden dann mit einer Knopfnaht auf den verwundeten Rand der Naſenſcheidewand, um ſie zu erhöhen, befeſtigt. Sodann bildete er den überzupflanzenden Lappen von der Geſtalt einer langen Biene aus der Stirnhaut, das Meſſer zwey Zoll unterhalb des Anfangs des Haarwuchſes aufſetzend, und erſt links, dann rechts über die Naſenwurzel herabgehend. Darauf drehte

er

er den Lappen um, und heftete ihn mit achtzehn Insektennadeln an die Wundränder des Stumpfes. Nach fünf Wochen wurde die Ernährungsbrücke auf dem Nasenrücken exstirpirt. — Nro. 2. Hier war die Spitze der Nase gänzlich weggehauen. Die Operation wurde ganz auf dieselbe Weise wie die ebenerwähnte unternommen, bey der stärksten Spannung aber ließen sich die Ränder der Stirnwunde nur bis auf ¾ Zoll nähern. Der Verf. sah sich deßhalb genöthigt, dicht am Haarwuchs in jeder Schläfe eine mehrere Zoll lange Incision bis auf den Knochen zu machen, was freylich bey der Durchschneidung beyder Schläfenarterien eine sehr bedeutende Blutung erregte. Auch mußten nach drey Wochen aus dem verpflanzten Theile der Stirnhaut noch die Nasenlöcher gebildet, so wie später die dicke Narbe auf der Stirn exstirpirt werden. Der Erfolg war nach des Verf. Versicherung sehr glänzend. — Nro. 3. Verlust der Nase durch Syphilis. Das knöcherne Nasengewölbe war gut, der vordere knorplige Theil fast ganz zerstört, die Scheidewand und die Spitze der Nase fehlten ganz. Zuerst wurden die Lappen und Spitzen des untern Randes abgetragen, hierauf der ganze eingesunkene Theil in seiner Mitte von unten nach oben bis zu dem Nasenknochen gespalten, und beyde Nasenflügel von ihren innern Verwachsungen gelöset. Da nun die Stirn nicht Raum genug für die Ablösung des Hautlappens darboth, so schnitt der Verf. das zur Bildung des Septum bestimmte Hautstück mittelst zweyer Parallelschnitte aus der Kopfschwarte, das für die Nase bestimmte aber aus der Stirnhaut. Das übrige Verfahren war das gewöhnliche; zuerst wurde die Kopf- und Stirnwunde geheftet, dann das zur Nase bestimmte Stück, und zuletzt das Septum. Nach drey Wochen

chen wurde zuerst das Septum verbessert, indem ein Stück aus demselben der ganzen Länge nach herausgeschnitten, und die Wunde durch drey Nähte vereinigt ward, dann mußte der rechte Nasenflügel von seiner Verbindung losgelöset, ein keilförmiges Stück weggeschnitten und an drey Linien tiefer angeheftet werden; hierauf wurde die Verbindungsbrücke entfernt, und endlich mußte auch noch aus dem rechten Nasenflügel ein schmaler Streifen exstirpirt werden. Die Entfernung der dicken Narbe auf der Stirn machte den Beschluß dieser Operation, bey der man nicht weiß, ob man mehr die Ausdauer des Patienten oder des Operateurs bewundern soll. Die Kopfhaare an dem Septum fielen bald aus. — Nro. 4. Verlust der Nase durch Gangrän. Von den Nasenflügeln existirten nur noch zwey rundliche Reste, der ganze übrige Theil der Nase fehlte vollkommen, anstatt des knöchernen Nasengerüstes zeigte sich ein Loch, die rechte Hälfte der Oberlippe fehlte gleichfalls, es galt hier also Ersatz der Nase wie der Oberlippe. Zuerst geschah die Lippenoperation, die callösen Ränder wurden entfernt, dann ein mit dem Lippenreste parallel laufender Schnitt unter den Nasenflügeln gemacht, die halbe, jetzt nur noch von einer Seite in Verbindung bleibende Oberlippenhälfte durch vier umwundene Nähte mit dem entgegengesetzten Mundwinkel vereinigt. Dann bildete der Verf. das zollbreite Septum aus dem vordern Theile der Galea, nahm hierauf den breitern Theil des Lappens aus der Mitte der Stirn, den ernährenden Streifen aus der Haut zwischen den Augenbraunen, und legte zuletzt den Hautlappen zwischen die Wundränder der Nase. Ein und zwanzig Nähte hefteten das Ganze! Die Heilung ging trefflich von Statten, mit Ausnahme eines kleinen Theils der Nasenspitze,

ſpitze, die brandig wurde und abfiel, und nur die Spaltung der Lippe, welche ſich nicht vollſtändig vereinigt hatte, erforderte ſpäterhin ein abermahliges Heften. Anderweitige Verbeſſerungen, welche wohl noch thunlich geweſen wären, wollte ſich der Patient nicht gefallen laſſen. — Die fünfte wohlgelungene Naſenbildung endlich geſchah bey einem Manne, der die Naſe durch Syphilis verloren hatte. Sie wich in der Hauptſache von den eben erzählten Operationsgeſchichten nur darin ab, daß eine Arterie des übergepflanzten Lappens ſehr ſtark ſpritzte, und als man dieſe Blutung durch Zündſchwamm ſtillte, jener auf eine Gefahr drohende Weiſe anſchwoll, weßhalb man der Blutung von Zeit zu Zeit ihren freyen Lauf ließ. Ueberall war dieſe Operation wegen der ungemein ſtarken Reaction nicht ohne Gefahr für das Leben des Operirten.

Bey allen dieſen Operationen blieb die große, auf der Stirn wie ein Brandmahl zurückbleibende Narbe immer noch ein großer Uebelſtand, der um ſo größer auffiel, je breiter der Lappen aus der Stirn geſchnitten werden mußte, was in einigen Fällen, bey gänzlich mangelnder Naſe, wohl drey Zoll betragen konnte, und dem durch Schnitte in die Schläfenhaut nicht gänzlich abzuhelfen war. Dieß, und das derbe, der Naſenbildung ſehr günſtige Gewebe der Schedelhaut brachten den Verf. auf den Gedanken, die Naſe aus letzterer zu bilden. Nur der Zweifel, ob die Ernährung des aus ſo weiter Ferne genommenen Lappens gehörig vor ſich gehen werde, und was demnächſt mit dem Haarwuchſe anzufangen ſey, ſtanden dieſer Idee entgegen. Daß die Haare ausfallen würden, ließ ſich nach der dritten Operationsgeſchichte hoffen; ob die Ernährung vor ſich gehen werde, beſchloß der Verf. durch einen Verſuch zu erpro-

proben, und zwar zuerſt bey einem zehnjährigen Mädchen, das Naſe, weichen und harten Gaumen durch eine ozaena scrophulosa verloren hatte. Der Lappen wurde dem gemäß aus der Kopfhaut, die Brücke aus der Stirnhaut gebildet, umgedreht, und auf die verwundeten Naſenreſte geheftet. Die Anheilung gelang vollkommen, und nur ein ſpäterer Verſuch, die eingeſunkene linke Naſenhälfte durch ein Stück aus der Brücke zu erheben, mißlang. Die Haare zeigten ſich nur ſpärlich, und konnten leicht durch eine Haarpinzette entfernt werden. Ein zweyter Verſuch wurde bey einem 22jährigen Mädchen gemacht, welches die ganze Naſe durch einen herpes scrophulosus verloren hatte. Die Transplantation geſchah auf die angeführte Weiſe aus der Kopfhaut, die Anheilung des vordern, die Naſenſpitze bildenden Theiles des Lappens wollte jedoch nicht gelingen, er wurde brandig und fiel ab. Die verloren gegangene Partie erſetzte der Verf. aber nach geſchehener Heilung geſchickter Weiſe, indem er aus der Ernährungsbrücke einen Lappen ausſchnitt, und ihn an die Naſenſpitze anheftete. Es blieb zuletzt nur noch eine wuchernde Granulation im Innern der Naſe zu heben übrig, wodurch die Oeffnung ſtets wieder geſchloſſen wurde. Aus der Lippe ſollte erſt eine Scheidewand gebildet werden, dann auch zwey Naſenflügel; allein die Kranke widerſetzte ſich jeder weitern Operation. — Der dritte Fall endlich bey einem Syphiliticus und Säufer lief unglücklich ab, der Kranke ſtarb in der dritten Woche nach der Operation; ein Fieber, anfänglich unter dem Charakter eines intermittens und hernach einer subcontinua mit Bruſtleiden, raffte ihn dahin. Bey der Leichenöffnung zeigte ſich bedeutende Verwachſung der Pleura costalis, aus den Lungen drang beym Einſchneiden viel rothbraunes ſtinkendes

Waſ-

Waſſer, das Herz war ſehr welk, mürbe und blutleer. — Im fünften Kapitel läßt der Verf. noch einige Bemerkungen folgen über die Unterheilung eines Stirnhautlappens zur Unterſtützung eingeſunkener Naſen. Hier ſoll der Stirnlappen nicht auf den Naſenrücken zu liegen kommen, ſondern unter denſelben. Der Stirnlappen dient hier nur als Unterlage, und über ihn werden die Seitenwandungen herüber gezogen und über ihn vereinigt.

II. Abſchnitt. Von der Spaltung der Naſe zur Entfernung von Polypen oder andern Gewächſen aus ihrer Höhle. Bey der Unzulänglichkeit der Längenſpaltung der Naſe zur Entfernung von Afterproductionen in derſelben in manchen Fällen, mußte der Gedanke ſehr nahe liegen, die Naſe zu beyden Seiten bis zur Wurzel aufzuſchlitzen, ſie zurück zu klappen, das Gewächs heraus zu nehmen, und ſie dann wieder anzuheilen. Der Verf. erzählt zwey Fälle, einen von Melanoſe in der Naſenhöhle, und einen zweyten von Polypen, die er auf dieſe Weiſe glücklich, und ohne zurückbleibende Verunſtaltung heilte.

III. Abſchnitt. Vom Wiedererſatze des äußern Ohres. Der Wiedererſatz eines gänzlich verloren gegangenen Ohres widerräth der Verf. als unthunlich, dagegen er dafür hält, daß der Erſatz des Ohrläppchens aus der den proc. mastoideus bekleidenden Haut nicht ſchwierig ſey. In einem Falle, in welchem der obere Rand des Ohres in einer Breite von einem halben Zoll weggehauen war, gelang ihm die Anheilung eines Hautſtückes, wodurch die Entſtellung faſt gänzlich gehoben wurde. Die Ueberpflanzung und Anheftung geſchah auf die gewöhnliche Weiſe.

IV. Abſchnitt. Ueber die Heilung der Thränenſackfiſtel durch Ueberheilung. Die öfters vergeblichen

Hei-

Heilungsverſuche bey dieſem Uebel bewogen den Verf. auch auf daſſelbe die Ueberpflanzung in Anwendung zu bringen. Er begann damit, den verſtopften Naſencanal mit einer ſtumpfen Sonde zu durchbohren, und dann einen Bleydraht einzulegen. Nach ſechs Wochen ſchnitt er am innern Augenwinkel einen halbmondförmigen, einige Linien breiten Hautſtreifen im Umkreiſe des Loches aus, machte dann auf der entgegengeſetzten Seite der Oeffnung eine halbmondförmige Inciſion, und bildete einen ovalen Hautlappen von drey Linien Breite und vier Linien Länge, der an ſeiner obern und untern Spitze mit der Naſenhaut zuſammenhing, und beſonders durch die untere Brücke ernährt wurde. Dieſen Lappen zog er über die Oeffnung auf die Weiſe hinüber, daß ſein hinterer Wundrand mit dem an der entgegengeſetzten Seite des Loches in Berührung kam, wo er nun mittelſt vier umſchlungenen Nadeln befeſtigt wurde. Trotz der ſich einſtellenden heftigen roſenartigen Entzündung gelang die Heilung der Thränenfiſtel vollſtändig.

V. Abſchnitt. **Neue Heilmethode des Ectropiums durch Verpflanzung der Conjunctiva an die äußere Haut.** Daß die ſämmtlichen bisher angewendeten Heilmethoden des Ectropiums, ſelbſt die von Adams erfundene, oftmahls ihren Endzweck verfehlen, iſt wohl nicht zu leugnen, und auch Ref. erfuhr dieß. Willkommen muß daher eine neuere ſeyn, falls ſie ſich, wie es ſcheint, bewähren ſollte. Der Verf. beſchreibt ſie auf folgende Weiſe, und fügt drey Fälle hinzu, von welchen bey zweyen der Erfolg durchaus glücklich war; bey dem dritten jedoch, wegen ſich einſtellender roſenartiger Entzündung, nur eine bedeutende Beſſerung erreicht wurde. — Man beginnt mit einem halbmondförmigen Hautſchnitt, einige Linien vom untern Rande

der

der Orbita entfernt, indem man mit der Klinge von der Linken zur Rechten hinzieht. Dieser Hautschnitt, welcher parallel mit dem untern Rande der Orbita, doch einige Linien höher, verläuft, nimmt zwey Drittel der Breite des Augenliedes in seiner Mitte ein. Ist er bis in die Tiefe des Zellgewebes gedrungen, oder hat man, was besser ist, eine Hautfalte gebildet; so präparirt man den halbmondförmigen Lappen eine bedeutende Strecke vom Tarsus los, und durchbohrt dann das Augenlied in der Richtung des Hautschnittes vollends, bis die Spitze des Messers zwischen Conjunctiva und Auge gelangt, und dilatirt dann nach beyden Seiten bis zur Länge der äußern Wunde. Hierauf zieht man mittelst eines Häkchens die mit dem Tarsus festgewachsene Conjunctiva durch die äußere Hautwunde, trägt ihre unverwundete innere Oberfläche leicht ab, und heftet die äußern Wundränder der Augenlieder sammt dem Tarsus und der Conjunctiva mit einer Nadel, die sogleich mit einem feinen Faden umschlungen wird. Hinlänglich ist es nach dem Verf., die Conjunctiva und den Tarsus nur mit dem untern Wandrande zu heften, da sich der obere von selbst anlegt. Die mittelste Nadel wird zuerst angelegt, dann die übrigen, etwa drey bis fünf. Hat man sie umwickelt, so biegt man sie etwas, und scheidet sie dicht von dem Faden ab. Gewöhnlich tritt etwas Eiterung ein, was aber nicht schadet. Die ersten Nadeln werden am dritten, die letzten am sechsten Tage entfernt, etwaige Unebenheiten durch Höllenstein beseitigt.

VI. Abschnitt. Von der Ausfüllung der Augenhöhle nach der Exstirpation des Augapfels durch Hautüberpflanzung. Diese Operation ist nur noch ein Vorschlag des Verf.; ihr Zweck ist, dem künstlichen Auge die

die nothwendige Unterlage zu geben. Man soll die beyden Augenwinkel spalten, die Augenlieder lospräpariren und zurückschlagen, dann aus der Haut dicht unter der Schläfengegend ein Stück von 1½ bis 1⅝ Zoll im Durchmesser loslösen, es umklappen, und mittelst umwundener Nadeln in die Augenhöhle einheilen. Später werden die Augenwinkel wieder zusammengeheilt, und die Ernährungsbrücke exstirpirt.

VII. Abschnitt. **Von der Verpflanzung der Scrotalhaut zur Bedeckung entblößter Hoden.** Der Verf. erzählt hier nur einen Fall, in welchem sich die Scrotalhaut nach einer Vereiterung zum Samenstrang hinauf gezogen hatte, mit diesem verwachsen war, und den einen Hoden entblößt zurückgelassen hatte. Er lösete die Scrotalhaut von ihren Verwachsungen, zog sie über den Hoden, und vereinigte sie über denselben mit glücklichem Erfolge. Eine ähnliche Operation möchte wohl selten nöthig seyn, da die Natur Uebel, wie das erwähnte, gewöhnlich selbst heilt.

VIII. Abschnitt. **Von der Heilung der *Ulcera prominentia* an den untern Gliedmaßen nach Verlust der Zehen.** Nicht selten ist es der Fall, daß sich nach Verlust der Fußzehen die Gelenkfläche derselben nur unvollkommen oder gar nicht mit Haut bedeckt, bey dem geringsten Drucke entzündet und in Geschwüre verwandelt, die nie dauernd heilen. Um diesem Uebel abzuhelfen, entfernt der Verf. die Haut von der Gelenkfläche vollständig durch einen Zirkelschnitt, schneidet sodann aus dem Rücken des Fußes in der Nähe der Zehe ein hinlänglich großes Hautstück, und heftet dieses auf die Gelenkfläche an; eine Operation, die nicht mit großer Schwierigkeit verbunden zu

seyn

Digitized by Google

seyn scheint, und von welcher auch zwey glückliche Versuche erzählt werden.

IX. Abschnitt. **Einige allgemeine Bemerkungen über die Verpflanzung thierischer Theile.** Sie betreffen zuvörderst die Verpflanzung gänzlich getrennter Theile, als: der Federn, die dem Verf. häufig gelang, und wobey der Wachsthum derselben nicht aufhörte; der Haare mit ähnlichem, jedoch nicht so häufig günstigem Erfolge; der Sporn und Klauen von Vögeln, die bekanntlich gleichfalls fortwachsen; der Zähne, die nicht durch die Zahnfächer mechanisch nur festgehalten werden, sondern wirklich Ernährungsgefäße bekommen, selbst wenn man ein Stück von ihnen abgetrennt; der Knochenstücke, wovon die austrepanirten und wieder eingewachsenen Knochenstücke ein Beyspiel liefern; der Nasenspitzen, wobey der Verf. ein großes Gewicht darauf legt, daß das abgehauene Stück nicht zu bald, sondern erst nach 5 bis 15 Minuten wieder angeheftet werde, nachdem die Blutung aus beyden Wundflächen aufgehört hat, und ein lymphatisches Stadium beginnt; die Wiederanheilung von Hautstücken gelang nur selten, die der Finger nie, die Hautstücke gingen entweder in wirkliche Fäulniß über, von weißgrauem oder schwarzblauem Ansehen, oder löseten sich in einen Eiter wie der der Wunde auf. Am leichtesten gelang die Wiederanheilung an sehr blutreiche Hauttheile mit knorpligter Unterlage, wie z. B. Nase, am schwersten bey schlaffen.

So weit die Bemerkungen über das Anheilen völlig getrennter Theile! Findet aber keine ganz vollständige Trennung Statt; so findet sich auch hier ein plötzliches Erbleichen des Lappens ein, wogegen sich die Brücke stärker röthet; ersterer nimmt einen hohen Grad von Venosität an, selbst wenn bedeutende Arterien in ihn übergehen, die Ränder schwitzen dunkelrothes Blut aus, die untere Fläche ist nur feucht von Blut, und bald tritt auf ihr ein lymphatisches Stadium ein. Der Lappen verkleinert sich durch Contraction, rollt sich etwas nach der Zellgewebeseite um, wird in sich dicker, der Nerveneinfluß beschränkt sich in ihm auf die Ernährung, das Gefühl ist verloren. Dieß erwähnte Zusammenschrumpfen desselben macht es auch nothwendig, daß man ihn bey der Nasenbildung um ein Drittel größer mache, als der Umfang der Nase ist, so wie dadurch auch die von Graefe empfohlene sorgfältige Modellirung der Na-

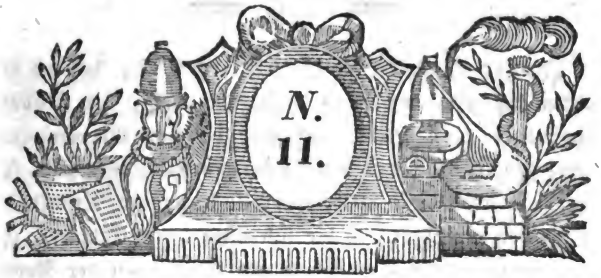
Digitized by Google

Nase überflüssig wird. Was die Heftung bey der Nasenbildung anbetrifft, so gibt der Verf. den umschlungenen Insektennadeln den Vorzug, und verwirft alle complicirten Maschinen; eben so auch hält er die Nasenbildung aus der Armhaut gewiß mit Recht für durchaus unpractisch. Bey der Nachbehandlung des verpflanzten Hauttheils, die bey jeder Krankengeschichte wiederhohlt wird, von der Ref., eben um Wiederhohlungen zu vermeiden, noch nichts erwähnt hat, muß man von dem Gesichtspuncte ausgehen, daß die Gefahr des Absterbens nicht von dem zu **wenigen** in ihn einströmenden Blute herrührt, sondern von dem zu **vielen**, weßhalb man größere Arterienäste in der Brücke zu durchschneiden hat, auch spritzende Gefäße im Lappen nicht unterbinden darf, sondern sie nöthigen Falls nur tamponirt, um durch sie bey Ueberfüllung eine Entleerung bewirken zu können. Um diese Ueberfüllung zu vermeiden, macht der Verf. immer gleich nach der Operation kalte Umschläge, und läßt die Kranken ein streng antiphlogistisches Verfahren beobachten; tritt sie dennoch ein, so müssen örtliche und allgemeine Blutausleerungen vorgenommen werden. Nachdem die entzündlichen Erscheinungen nachgelassen haben, sinkt der Hautlappen zusammen, und die Epidermis löset sich los, und unter ihr kommt eine neue zum Vorschein, die etwaigen Haare kommen nur sparsam wieder, und lassen sich leicht ausrupfen. Um das Verwachsen der Nasenlöcher durch Granulationen an ihren innern Flächen zu verhindern, ist es nothwendig, kleine Hautlappen, welche nach innen hineingeschlagen werden, einzuheilen; eine spätere Formverbesserung der Nase läßt sich nicht durch Compressorien erreichen, sondern nur durch Ausschneidung einzelner Hautstreifen, wobey man jedoch verpflanzte Hauttheile nicht mit den natürlichen in Verbindung bringen darf, da sie nicht gut zusammenwachsen.

So weit der Verf. — Für die Schwachgläubigen, welche vielleicht den Gedanken hegen könnten, das Papier sey geduldig, und es frage sich noch, ob die Operationsgeschichten mit der Treue erzählt seyen, daß man ihnen völligen Glauben schenken könne, einen Glauben, den der achtungswerthe Hr. Verf. so sehr verdient, möge die Bemerkung da stehen, daß jede Operation in Gegenwart mehrerer rühmlichst bekannten, und nahmentlich erwähnten Zeugen gemacht wurde.

H.

Digitized by Google



Mediciniſch-chirurgiſche Zeitung.

Den 7. Februar 1831.

London, bey S. Highley: *A Treatise on Neuralgic Diseases, dependent upon Irritation of the Spinal Marrow and Ganglia of the Sympathetic Nerve.* By *Thomas Pridgin Teale*, Member of the royal College of Surgeons in London, of the royal medical Society of Edinburgh, senior Surgeon to the Leeds public Dispensary etc. 1829. IV u. 120 Seit. in 8vo.

Die vor uns liegende Schrift beſchäftigt ſich mit einer Klaſſe von Krankheiten, die bisher noch in ein großes Dunkel gehüllt iſt. Jeder Verſuch, dieſes Dunkel zu lüften, muß unſere Aufmerkſamkeit in Anſpruch nehmen, und wir halten es daher für unſere Pflicht, dieſe Schrift, die in England mit ſo vielem Beyfalle aufgenommen wurde, hier ausführlich zur Kenntniß der Leſer unſerer Zeitung zu bringen.

In der Einleitung bemerkt der Verf., daß es sehr zweckmäßig sey, daß man aufgehört habe, den Nahmen Nevralgie bloß solchen Krankheiten des Nervensystems beyzulegen, die mit heftigen Schmerzen verbunden sind, sondern daß man diese Benennung auch andern Krankheiten der Nerven ertheilt habe, die sich nicht durch Schmerz, sondern durch andere Störungen der Functionen der Nerven auszeichnen. — Wir können jedoch dieser Ansicht nicht ganz beypflichten, indem es uns bedünken will, daß man einmahl in Gebrauch gekommene Benennungen, um Verwirrung zu vermeiden, nicht verändern oder auf Gegenstände ausdehnen soll, denen sie ursprünglich nicht zukommen. Der Verf. gebraucht die Benennung Nevralgie im weitesten Sinne der Bedeutung, nähmlich für alle die krankhaften Erscheinungen, welche von irgend einer krankhaften Beschaffenheit der Nerven selbst, oder von Störungen ihrer Verrichtungen abhängen. Die Schwierigkeit und Verwirrung, die sich nur zu oft in der Diagnose und Behandlung der Nevralgien zeigen, haben, wie der Verf. bemerkt, sehr oft ihren Grund in fehlerhaften pathologischen Ansichten. Man hat dieselben nur zu oft für wirkliche krankhafte Zustände solcher Nervengeflechte gehalten, die der unmittelbare Sitz der Nevralgie waren, anstatt sie für ein Symptom eines krankhaften Leidens der größern Nervenmasse, von denen diese Geflechte entspringen, anzusehen. Man hat deßhalb auch zu oft die Behandlung nutzloser Weise auf den unmittelbaren Sitz der Nevralgie gerichtet, anstatt dieselbe auf den entferntern und weniger deutlichen Sitz der Krankheit zu leiten. Es ist eine pathologische Thatsache, daß sich Krankheiten des Gehirns oder Rückenmarks oft nicht durch auffallende örtliche Erscheinungen, sondern durch Erschei-

nun-

nungen in entferntern Organen, zu denen die von dem kranken Theile entspringenden Nerven hingehen, zu erkennen geben. So wird man, wenn die eine Hälfte des Körpers der Bewegung und des Gefühls beraubt ist, nicht die Muskeln oder die Haut für den Sitz der Krankheit halten, sondern solchen im Gehirn suchen. Leider hegt man diese Ansicht nicht in den leichtern Krankheiten des Gehirns und des Rückenmarks, die bloß die Verrichtungen der Nerven stören, und Schwäche, Zittern u. s. w. hervorbringen, und man betrachtet eine zahlreiche Klasse von Krankheiten als Nervenkrankheiten oder Krämpfe des leidenden Theils, anstatt sie für wirkliche Krankheiten jener Portion des Gehirns oder Rückenmarks zu halten, von der die Nerven des Theiles entspringen. Dieselben Bemerkungen lassen sich auch auf die großen Nervenknoten und die von ihnen abgehenden Nerven des Unterleibes anwenden. Der Verf. liefert dann eine kurze geschichtliche Uebersicht dessen, was bis jetzt in England über diesen Gegenstand geschrieben wurde, und macht besonders auf die Abhandlung **Brown's**: on Irritation of the spinal Nerves, und auf **Darwell's** Observations upon some forms of spinal and cerebral Irritation aufmerksam, und geht dann zu seinen eigenen Beobachtungen über diese Krankheiten über.

Reizung des Rückenmarks. Die Symptome, welche diesen krankhaften Zustand andeuten, bestehen in verschiedenen krankhaften Verrichtungen der Nerven des Gefühls und des Wollens (volition), die aus dem Rückenmarke entspringen; die Theile, in welchen sich diese krankhaften Functionen äußern, stehen mit den Rückenmarksnerven in Beziehung. Hinsichtlich des Gefühls herrscht eine große Verschiedenheit. Oft bemerkt man nur eine geringe Abweichung

vom natürlichen Gefühle irgend eines Theils, und diese geht stufenweise bis zu dem heftigsten Nervenschmerzen, oder zu einer Taubheit bis zur gänzlichen Gefühllosigkeit über. Die beschränkten Schmerzen können fix oder flüchtig, und dem Laufe der Nerven nach hinziehend seyn. Das krankhafte Gefühl kann sich oft unter der Form eines stechenden, prickelnden, oder kriechenden Schmerzens äußern u. s. f. Im Muskelsystem findet man Schwäche oder Kraftlosigkeit, Zittern, Krämpfe und Starrheit. Manche dieser Erscheinungen sind in einem so unbedeutenden Grade vorhanden, daß der Kranke ihrer nicht einmahl erwähnt, und gewöhnlich nur über ein ihm unerklärbares Gefühl von Schwäche und Unvermögen sich anzustrengen klagt. Andere Kranke beschweren sich über das vorhandene Zittern, noch andere über Schmerzen im Kopfe, an den Intercostal- oder Bauchmuskeln, welche Schmerzen oft für rheumatische gehalten werden. Gewöhnlich beobachtet man einen gewissen Grad von Empfindlichkeit in dem Theile der Wirbelsäule, welcher mit dem Ursprunge der afficirten Nerven correspondirt, welche Empfindlichkeit sich besonders deutlich beym Druck äußert, und oft so groß ist, daß dieser nicht vertragen werden kann. Manchmahl verursacht ein solcher Druck einen Schmerz, der sich vom Rückgrathe aus bis nach dem Sitze des Krampfes oder der Nevralgie hinzieht. Manchmahl hat das Uebel in dem ganzen Rückenmarke seinen Sitz, häufiger beschränkt es sich aber auf eine besondere Portion, und ist zuweilen in verschiedenen und entfernten Portionen zu gleicher Zeit vorhanden. Die besondern Krankheitserscheinungen und die Empfindlichkeit beym äußern Druck kündigen die afficirten Theile an. Wenn die obere Cervicalportion des Rückenmarks krankhaft ergriffen ist, so kommen

oft

oft nevralgiſche Affectionen des Kopfes vor. Der Schmerz ſchießt in ſolchen Fällen in verſchiedenen Richtungen über die hintere und Seitenfläche des Kopfes hin; bisweilen ſind die Nervenäſte in der Nähe des Ohrs, bisweilen die, welche über das Hinterhaupt zum obern Theile des Kopfes hingehen, der Sitz des Uebels; oft ſind die Nervenäſte, die in den äußern Bedeckungen des Nackens ausgebreitet ſind, ergriffen, und dann zieht ſich der Schmerz bis zum Rande des Unterkiefers, und oft bis in das Geſicht hin. Schwindel und Ohrenklingen ſind häufig gleichzeitig vorhanden, doch glaubt der Verf., daß dieſe Erſcheinungen vielmehr von einem gleichzeitigen Leiden der benachbarten Nerven des ſympathiſchen Syſtems herrühren. Ein heftiges Klopfen in den Schläfen und vermehrte Hitze im Kopfe begleiten oft den Anfall. Dieſe Nevralgien haben oft einen ausſetzenden Typus, und der Anfall ſtellt ſich gewöhnlich zur Abendzeit ein. Häufig findet man bey dieſer Affection der obern Cervicalportion des Rückenmarks eine Steifigkeit des Nackens, und die Stimme iſt oft verändert oder völlig verſchwunden. Wenn die untere Cervicalportion des Rückenmarks leidet, ſo befinden ſich die Nerven der obern Gliedmaßen, der Schultern und der Bedeckungen des obern Theils des Thorax in einem krankhaften Zuſtande, und Schmerzen ſind an verſchiedenen Stellen der Arme, der Bruſt und Schultern vorhanden. Sehr häufig werden die Brüſte ſehr empfindlich und beym Druck ſchmerzhaft, und man bemerkt oft einen gewiſſen Grad von Geſchwulſt in denſelben, oder ſie laſſen ſich knotig und derber anfühlen, wenn die Nevralgie lange Zeit vorhanden war. Häufig hat der Kranke in den obern Gliedmaßen ein Gefühl von Prickeln, von Taubhaut oder von Kriechen, oder es iſt ihm,

als

als wenn kaltes Waſſer über dieſelben hinflöße. Wenn man mit der Hand über ſie hinfährt, ſo hat der Kranke ein unangenehmes Gefühl. Die obern Gliedmaßen haben oft einen bedeutenden Grad von Schwäche, und man bemerkt öfters ein Zittern der Hände; die Arme laſſen ſich nicht wohl ausſtrecken, und jeder Verſuch der Art erregt Schmerzen. Die linke Seite leidet in dieſer Hinſicht mehr als die rechte. Weiber, die eine ſitzende Lebensart führen, ſind am häufigſten dieſen krankhaften Zuſtänden der obern Gliedmaßen unterworfen.— Wenn die obere Dorſalportion des Rückenmarks ergriffen iſt, ſo bemerkt man außer den oben genannten krankhaften Empfindungen in den Gliedmaßen ſehr oft einen fixen Schmerz in einem Theile der Zwiſchenrippenmuskeln (Pleurodynie), und wenn derſelbe lange Zeit vorhanden war, ſo iſt der Theil beym Druck empfindlich. Iſt die untere Dorſalportion ergriffen, ſo wird die Pleurodynie in den untern Zwiſchenrippenmuskeln gefühlt. Häufig hat der Kranke die Empfindung als wenn ihm ein Strick um den Leib gezogen würde, er fühlt eine Beengung in der Magengend und unter der untern Hälfte des Bruſtbeins, ein Gefühl von Wundſeyn längs den Knorpeln der untern Rippen, oder längs der Inſertion des Zwerchfells. In den Bauchdecken ſind bald flüchtige bald fixe Schmerzen vorhanden; manchmahl fixirt ſich der Schmerz im Muſc. rectus, oder im Muſc. obliquus oder transversalis, etwas oberhalb der Crista Ilii. — Wenn die Portio lumbaris und sacralis des Rückenmarks der Sitz der Krankheit iſt, ſo bemerkt man häufig ein Gefühl von Wundſeyn im Hodenſack und in den benachbarten Bedeckungen, und es zeigen ſich in den untern Gliedmaßen verſchiedenartige krankhafte Gefühle, Krämpfe, Zittern u. ſ. f.

Die

Die Kranken klagen, daß ſie keinen ſichern Gang haben, ſie knicken mit den Knieen zuſammen und können ihren Körper nicht tragen. In einigen Fällen gewährt die Rückenlage eine bedeutende Erleichterung. Der dieſen Symptomen zu Grund liegende ſubacute entzündliche Zuſtand des Rückenmarks kann ohne irgend eine Deformität des Rückgraths, oder irgend eine Krankheit der Wirbel vorhanden ſeyn, obgleich ſie auch mit derſelben in Verbindung vorkommen kann. Der Verf. bemerkt ferner, daß dieſe nervöſen Erſcheinungen durchaus nicht als Folgen von Verkrümmungen des Rückgraths, und beſonders nicht als Folgen einer Seitenkrümmung betrachtet werden dürfen, und daß es unrichtig ſey anzunehmen, daß ſolche Erſcheinungen in Folge des durch die Krümmung entſtandenen Drucks auf die Nerven entſtehen. Häufig findet man, daß Erſcheinungen einer Hirnaffection in Verbindung mit dieſen Krankheiten des Rückenmarks vorkommen, und man muß dann annehmen, daß ſich die Krankheit, wahrſcheinlich mittelſt der Häute, von einem Theile auf den andern ausbreitete. — Was die Behandlung der verſchiedenen Symptome eines von einem krankhaften Zuſtande irgend einer Portion des Rückenmarks herrührenden Nervenleidens anbelangt, ſo räth der Verf. örtliche Blutentziehungen mittelſt Blutegel oder Schröpfköpfe, und Gegenreitze mittelſt des Auflegens von Blaſenpflaſtern, als die vorzüglichſten Mittel an. Er verſichert, daß er in verſchiedenen Fällen, in welchen die örtlichen Schmerzen lange Zeit vergeblich durch eine große Reihe von Mitteln behandelt wurden, die Heilung durch die einmahlige Anwendung eines Blaſenpflaſters auf das Rückgrath zu Stande gebracht habe. In ſehr hartnäckigen Fällen werden Fontanelle, Haarſeile und eine gelinde Mercuri-

curialcur empfohlen. Die Rückenlage ist in Fällen dieser Art nützlich, obgleich der Verf. gefunden hat, daß sie zur Heilung nicht dringend nöthig ist. Sollte indessen eine wirkliche Krankheit der Wirbel vorhanden seyn, so ist die Rückenlage allerdings anzurathen. Wenn eine Neigung zu Rückfällen vorhanden ist, so räth der Verf., noch einige Wochen lang ein reitzendes Liniment in den Rückgrath einreiben zu lassen. Nach diesen allgemeinen Bemerkungen theilt er verschiedene von ihm beobachtete Krankheitsfälle, die hieher gehören, mit, welche Ref. kurz anführen will.

Die drey ersten Fälle sind Nevralgien des Kopfs, von denen zwey einen aussetzenden Charakter hatten, und die durch das Ansetzen von Blutegeln an den Nacken und das Legen eines Blasenpflasters geheilt wurden. Der vierte Fall ist der einer Nevralgie der obern Gliedmaßen und der Brustdecken, die man für ein rheumatisches Leiden gehalten hatte. Bey der Untersuchung waren die beyden untern Hals-, und die sechs obern Rückenwirbel gegen den Druck empfindlich. Es wurden auf diese Stelle Blutegel gesetzt, dann ein Blasenpflaster gelegt, und der Kranken das Liegen auf dem Rücken angerathen. Nach Verlauf einiger Zeit verloren sich die Schmerzen, die Kranke bekam mehr Muskelkraft und ward endlich ganz hergestellt. Der fünfte und sechste Fall sind Fälle von Nevralgie der weiblichen Brust. Cooper hat diese Krankheit unter dem Nahmen irritable breast beschrieben. Die Kranke des fünften Falls hatte seit sieben Jahren an Schmerzen in der linken Brust gelitten. Dir geringste Berührung derselben war schmerzhaft; sie war etwas geschwollen, unregelmäßig verhärtet, knotig anzufühlen, und es schien, als wenn sich die Brustdrüsen vergrößert hätten. Die äußern Bedeckungen und

das

das zwischen der Brust und dem Schlüsselbeine gelegene Zellgewebe waren verdickt. Die Theile waren immer empfindlich, aber bey der geringsten Berührung schmerzhaft. Das Uebel war oft besser, oft schlimmer, und die gegen dasselbe gebrauchten Mittel hatten keine besondere Wirkung dagegen gehabt. In späterer Zeit kamen Schmerzen im Kopfe, Schwindel und Flatulenz hinzu, wodurch der Verf. zur Untersuchung des Rückgraths veranlaßt wurde. Dieses war an verschiedenen Stellen empfindlich, jedoch waren der 2. und 7. Halswirbel und die beyden ersten Rückenwirbel am schmerzhaftesten. Es wurden auf diese Stellen Blutegel gesetzt, wonach sich die Schmerzen im Kopfe und der Schwindel bedeutend verloren. Seit dieser Zeit ließ sich die Kranke bisweilen Blutegel setzen oder ein Blasenpflaster legen, wenn sie wieder eine Rückkehr der Kopfschmerzen hatte. Die Schmerzen in der Brust, so wie die Geschwulst derselben hatten sich auch seit diesen öftern örtlichen Blutentziehungen völlig verloren. Der sechste Fall war diesem ähnlich, doch war hier auch der Arm krankhaft ergriffen. Der siebente Fall ist der einer Nevralgie der Zwischenrippengegend, der achte der einer Nevralgie der Bauchdecken und der untern Gliedmaßen, und der neunte der einer Nevralgie des Kniees. Alle diese Fälle wurden durch die angegebene Behandlungsart geheilt.

Der Beschluß folgt im nächsten Nro.

Aerztliche Abhandlung über die Cholera morbus.*)

I. Historischer Ueberblick. — Schon seit Jahrhunderten war den Aerzten eine in Ostindien einheimische Krankheit, die Brechruhr, be-

*) Diese Abhandlung befindet sich in der auf allerhöchsten Befehl Sr. Maj. des Kaisers von Oesterreich verfaßten, und gegen Ende des

bekannt, welche man aber ihrer besondern Eigenthümlichkeiten wegen von allen bisher bekannten Choleraarten diagnostisch zu trennen sich bemühte, sie als eine bloß jenem Himmelsstriche ausschließlich zukommende Krankheit ansah, und zum Unterschiede mit dem Nahmen Indica oder Cholera morbus bezeichnete. Allein sie war theils ihrer Entfernung, theils der mangelnden Gelegenheit wegen, sie selbst beobachten zu können, immer nur den klimatischen Uebeln heißer Himmelsstriche beygezählt, und sie wurde daher von europäischen Aerzten als eine erotische Seltenheit nur gleichsam historisch beachtet.

Schon in der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts, also beynahe vor zweyhundert Jahren, machte ein französischer reisender Arzt, der sie in Ostindien zu beobachten Gelegenheit hatte, und unglücklicher Weise von ihr selbst ergriffen wurde, bey seiner Wiederkehr nach Frankreich in einer ausführlichen Reisebeschreibung die europäischen Aerzte mit den Symptomen und der Behandlungsweise derselben bekannt. (Dellonius Voyage aux Indes orientales. Amsterdam 1689.) Seine warnende Stimme verhallte, und es blieb nur die Notiz einer in Bengalen epidemisch grassirenden mörderischen Krankheit zurück. Diese menschenverheerende Seuche blieb also an ihrem Auftauchungsorte, fast könnte man sagen an der Ausmündung des Ganges, in der Folgezeit stehen, bis sie im jetzigen Jahrhunderte ausdrücklich im Jahre 1817 sich in ihrer furchtbarsten Größe kund gab, und die Aufmerksamkeit dahin wandernder Europäer auf die schrecklichste Weise aufrüttelte.

Man erzitterte vor der Wuth einer Seuche, die das Menschengeschlecht in kurzer Zeit zu vertilgen drohte. Nun schickte England eine Menge der geschicktesten Aerzte dahin, von welchen wir in einem

---

Jahres 1830 in Druck gelegten „Instruction für die Sanitäts-Behörden und für das bey den Contumaz-Anstalten verwendete Personale zum Behufe, die Grenzen der k. k. österr. Staaten vor dem Einbruche der im kais. russischen Reiche herrschenden epidemischen Brechruhr (Cholera morbus) zu sichern, und im möglichen Falle des Eindringens ihre Verbreitung zu hemmen," — beygefügt, mit deren Aufnahme in unsere Blätter wir manchem Leser einen nicht unangenehmen Dienst zu erweisen hoffen.

Die Redaction.

Digitized by Google

nem kurzen Zeitraume mehr als dreyzehn Monographien über die peſtartige Seuche zu erhalten ſo glücklich waren. Das Intereſſe Englands war am meiſten dabey betheiligt. Man mußte vor den Fortſchritten der Seuche zittern, die nach Ausſage dieſer Monographen ſo plötzlich um ſich griff, und in die entfernteſten Gegenden Aſiens drang, daß in Vorder- und Hinter-Indien binnen fünf Tagen ſechzehn tauſend Menſchen, und binnen einigen Jahren mehr als vierthalb Millionen als Schlachtopfer fielen. Es konnte auch nicht anders ſeyn, da das Uebel nach allen Seiten nach den entfernteſten Reichen mit Rieſenſchritten vordrang, und bald darauf in den ungeheuern Beſitzungen China's, in Perſien, und in Arabien unerhört wüthete; Sumatra, Java, Borneo, Japan, und die entfernteſten Inſeln in jenem Ocean nicht verſchonte, und ſelbſt bis nach Syrien vorzudringen anfing. Dadurch gewann ſie nun freylich ein europäiſches Intereſſe. Allein der Leſer blieb ruhig, ſobald er ſich auf Tauſende von Meilen von den Würggefilden des Todes entfernt wähnte! — Unverhofft tauchte das Uebel in einer größern Nähe auf. Im Jahre 1824 überſchritt es den Caucaſus, und wälzte ſich gegen die Wolga hin. Plötzlich erſcholl es mit einem Jammergeſchrey, daß man ſie im Frühherbſte im Gouvernement Orenburg, in Simbirsk, Saratow, und in der ganzen Strecke zwiſchen Kaſan und Aſtrachan, ſelbſt in dem von Moskau nicht weit entfernten Penſa erblickte. Sie drang aber noch ſchneller, als die Nachrichten von ihrem Erſcheinen über die äußerſte Grenze des aſiatiſchen Rußlands nach Europa bis in den ehemahligen Czaaren-Sitz nach Moskau vor. Nun erzitterte nicht nur jeder Nachbar, ſondern der ganze Welttheil vor dieſem mächtigen Feinde des Menſchengeſchlechtes. Im October verfloſſenen Jahres erreichte ſie ihre Höhe, ſchien dann im November und December nachzulaſſen, und faſt gänzlich zu erlöſchen, als ſie im Anfange Jäner 1830 wieder an verſchiedenen Orten ausbrach, und bis tief in den März fortdauerte. Sie both den heilſamſten Sanitäts-Vorkehrungen Trotz, und täuſchte die Hoffnung, die uns ſonſt die Wiederkehr der kältern Jahreszeit bey peſtartigen Epidemien durch den Troſt des baldigen Aufhörens zu gewähren pflegt, auf die auffallendſte Art.

Da nun Oeſterreich als die mächtigſte Vormauer gegen die orientaliſche Peſt, und als die Vorhut Europa's mit unſäglichem Koſten-

stenaufwande sich bewährte, so ist es erfreulich und tröstend für jeden Bewohner Oesterreichs, auch im gegenwärtigen Zeitpuncte die Vatermilde und schützende Weisheit seines Monarchen selbst hierin zu bewundern.

II. Beschreibung der Krankheit. — Die kurze Andauer des Uebels, welches in einigen Fällen kaum zwölf Minuten lang andauert, in einigen aber mit Blitzesschnelle den Gesunden niederschmettert, gestattet kaum den, selbst pestartigen Krankheiten eigenthümlichen Zeitraum der Vorbothen. Indessen gibt es doch Fälle, wo der Erkrankte einige derselben anzugeben im Stande ist. Diese beziehen sich fast allgemein auf das Ergriffenseyn des Nervensystems. Man beobachtet nicht selten eine plötzliche Schwäche, einen anhaltenden oder zeitweilig wiederkehrenden Schwindel, Umneblung des Kopfes wie nach Kohlendunst, oder verschluckten narkotischen Substanzen, plötzliches Erlöschen des Glanzes der Augen, einen fremdartigen Blick, Entstellung und Bläße des Gesichtes, Ohrensausen mit abwechselnder Harthörigkeit, die Empfindung einer kühlen elektrischen Aura, wobey sich das Kopfhaar sträubt, und ein kühles Luftwehen längs der Rückenwirbelsäule empfunden wird; ein Drücken in den Schläfen, innere Unruhe und Angst, einen unruhigen Schlaf, oder eine vollständige Abwesenheit desselben. Bald darauf fängt der Erkrankte tief zu seufzen an, die Brusthöhle wird geengt, es erwacht ein nahmenloses Pressen und Zittern im Herzen, ein fremdartiges Gefühl unter den linken Rippen, eine Beklemmung in der Herzgrube, Pulsiren der Bauchschlagader, Sehnenhüpfen, und nun stellt sich abwechselnd Frost und Hitze zugleich mit kaltem Schweiße des Gesichtes, der obern und der untern Extremitäten ein. In der Bauchhöhle erhebt sich ein unaufhörliches Poltern und Kollern mit einem stechenden Schmerzen in der Nabelgegend; man beobachtet ferner Aufgetriebenheit der obern Schmerbauchsgegend, in der Magengrube das Gefühl von Sattheit, wie nach einer bedeutenden Magenüberladung, und doch mit dem Gefühle von gänzlicher Leerheit. Der Ausbruch der Krankheit beginnt mit vermehrten Stuhlgängen, die bis zum erschöpfenden Durchfalle gesteigert werden.

Das Ausgeleerte ist wässerig, erregt im After ein Brennen, wie von heißem Wasser. Fast zu gleicher Zeit entsteht ein Würgen, worauf

Digitized by Google

auf unmittelbar ein häufiges Erbrechen ähnlicher Flüssigkeit mit Klumpen von Schleim erfolgt. Merkwürdig bleibt es aber, daß das Erbrochene ganz im Gegentheile mit den andern Arten der Cholera nie nach Galle schmeckt, wodurch sich deren Gegenwart verriethe. Noch merkwürdiger bleibt es, daß diese Krankheit ganz im Gegensatze des gewöhnlichen Durchfalles nie in einem geringen Abgange der Excremente besteht, sondern die entleerte Flüssigkeit ist im Verhältnisse des genossenen Getränkes ungewöhnlich reichlicher und fast unglaublich groß, so zwar, daß das auf jedesmahl Ausgeleerte mehrere Pfund beträgt, und daß es daher den Anschein gewinnt, als ob der ganze Körper bloß im jauchigen Wasser zerfließen möchte. Je häufiger die Ausleerungen, desto bedeutender ist das Einschmelzen der Kraft. Das Athemhohlen wird mehr und mehr beeinträchtiget, wird seltener, tiefer, stöhnend, ja nicht selten von asthmatischen Beschwerden beynahe bis zur Erstickung hintangehalten.

Nun erwacht eine Hitze in der Brust und Bauchhöhle mit einem nahmenlosen Schmerzen und Drang zum Brechen und Durchfall. Der Durst wird unauslöschlich, die nach kalten Getränken lechzende Zunge trocken, borkenartig, rissig. Allmählig erlischt die Kraft, die Augen erscheinen geröthet, wie mit Pulver eingestreut, das Gesicht ändert sich, fällt ein, es erfolgen Ohnmachten, der Puls sinkt, die Extremitäten erkalten unter einem nahmenlosen Schmerzen und Reissen, die Lippen und die Nägel färben sich blau, die Haut wird blutlos und runzligt, vorzüglich an den Fingern und Zehenspitzen. Nun treten Krämpfe, Zuckungen, ja nicht selten ein allgemeiner Starrkrampf ein. Der Kranke kann nur verzweifelnd stöhnen, der Körper erstarrt, der Kreislauf und das Athmen wird aussetzend, und das hippokratische Gesicht schließt die Scene. Jedes Schmerzgefühl erlischt; man bemerkt im Gesichte, auf dem Rumpfe und den Extremitäten häufige Todtenflecken, kurz das Leben erstarrt.

Merkwürdig bleibt es aber, daß die Harnexcretion im ganzen Verlaufe der Krankheit bis zu einer unbezwinglichen Harnverhaltung gesteigert wird.

Dieses wären die gewöhnlichsten Erscheinungen, die, wenn sie gleich nicht in derselben Reihenfolge und bey jedem Individuum dieselben beobachtet werden, dennoch am häufigsten vorkommen. Die Länge und

Aus-

Ausdauer derselben differirt nach Umständen, je nachdem der Verlauf der Krankheit höchst oder minder acut ist; denn der Cyclus derselben wird bey einigen Individuen in einigen Stunden, bey andern erst nach einigen Tagen vollbracht. Eine zweckmäßige schnell angedeihte Hülfe kann die Symptome auch größten Theils hintanhalten, weil die kunstgemäß Besorgten auch eben so schnell der Gefahr entrissen werden können.

III. Ursachen. — Die englischen Aerzte waren in Ostindien die ersten, die sich in der Auffindung der Ursachen der Cholera morbus beynahe erschöpften. Da sie von dem Standpuncte ausgingen, die Krankheit müsse von klimatischen Einflüssen unmittelbar abhängen; so konnte es nicht anders kommen, als daß sie streng die Localverhältnisse Ostindiens ins Auge faßten. Sie hatten in Hinsicht der primitiven Entwicklung des Uebels nicht so ganz Unrecht.

Das Jahr 1817 war in Rücksicht der Witterungsconstitution in Ostindien ganz regelwidrig. Denn man beobachtete, daß die sonst gewöhnliche heißeste Zeitperiode ungewöhnlich nebligt und kühl begann; plötzliche Gewitter und Regengüsse erfolgten in dem sonst gewöhnlichen Zeitraume der größten Dürre, und verursachten bedeutende Inundationen in der ganzen Gegend der Ausmündung des Ganges; die sonst kühlere Regenzeit erschien mit einer ungewöhnlich gesteigerten Hitze, welche durch kühle Nächte die Gesundheit der Einwohner zu gefährden begann.

Der Reiß, der sonst die erste Erndte ziemlich reichlich zu liefern pflegte, verdarb größten Theils, schrumpfte ein, und lieferte eine beynahe unserm Mutterkorne ähnliche Frucht. Diese Erscheinung verführte daher die beobachtenden Aerzte, den Ursprung der Epidemie, wofür man sie allgemein hielt, den häufigen Ueberschwemmungen, dem größten Wechsel der Temperatur, und den verdorbenen Nahrungsmitteln zu imputiren. Die Bestrebungen der ostindischen Compagnie, den Grund des Uebels auszumitteln, scheiterten fruchtlos an den Widersprüchen der Aerzte.

Einzelne erhoben ihre Stimmen für die ansteckende Natur der Krankheit, und führten den Grund an, daß ein im Ganges in einem Ruthenkorbe aufgefangener Leichnam ein ganzes Dorf angesteckt und vertilgt haben soll.

Man

Digitized by Google

Man brachte aber die Contagionisten durch das Entgegenhalten mancher Thatsachen zum Schweigen, vorzüglich als es kund wurde, daß das österreichische, nach China segelnde Schiff, die Carolina, schon am Vorgebirge der guten Hoffnung (also lange vor seinem Erscheinen in Ostindien) mit der Cholerakrankheit zu kämpfen hatte.

Zum Unglück blieb also die wahrscheinliche Ansteckung der Krankheit noch immer problematisch; zum Unglück, sage man, faßten die russischen Aerzte diese durch Tradition bis zu ihnen herabgelangte Idee der Non-Contagiosität des Uebels, und erachteten es für überflüssig, zur Abwehrung des Eindringens derselben Quarantaine-Anstalten zu errichten. Da man sie in Indien für bloß epidemisch hielt, da man wie eben dort glaubte, daß sie sich durch die Atmosphäre mittheilte, da man diese Behauptung auf die Bemerkung stützte, daß der Zug der Krankheit meistens gerade Richtungen und den Lauf der Flüsse verfolgte; da man ferner überzeugt zu seyn wähnte, daß die Krankheit nur sumpfige Gegenden, nie aber hoch gelegene Orte heimsuche: so war es nicht zu verwundern, wenn man das Einhalten der Krankheit unter die unmöglichen Dinge zählte.

Selbst die ersten Berichte russischer Aerzte enthalten immer die Behauptung, daß die Krankheit bloß epidemisch sey, und gerade diese Behauptung benahm auch die Idee, Gesundheits-Cordone zu ziehen, und Quarantaine-Anstalten zu treffen.

Allein ein so gefährlicher Irrthum konnte die unbefangenen Beobachter des Uebels nicht lange blenden.

Eine aus Medicinal-Räthen und den vorzüglichsten Aerzten der Hauptstadt zusammen gesetzte Commission kam mit einer Stimmenmehrheit von neun Zehntheilen überein, daß die Krankheit wirklich ansteckend sey, und sich nur darin von der Pest unterscheide, daß diese letztere nothwendig und immer, die Cholera aber meistens contagiös sey. Für diese Behauptung sammelte man schlagend zuverlässige Thatsachen, welche hier und da selbst die verborgensten Spuren des ansteckenden Uebels nachwiesen. Schon in Orenburg will man bemerkt haben, daß sie zuerst in denjenigen Ortschaften erschien, wo die Kaufleute aus China und der Bucharey bey ihrer Durchreise zur Messe in Nischnejnowgorod einkehrten. Ein Kreishauptmann begab sich mit noch fünf Begleitern in das von der Cholera heimgesuchte tartarische Dorf Nowjeschalti; in zwey Tagen erkrankte er, jeden Tag erkrankte ein anderer seiner Begleiter, der einzige Wundarzt blieb verschont.

Der Arzt Pupüroff erzählt von einem Tartaren, daß er seinem cholerakranken Bruder Umschläge gemacht, und denselben mit lauwarmem Wasser gewaschen habe, er erkrankte plötzlich, und starb binnen vier und zwanzig Stunden. Eine ganze Hochzeitsgesellschaft, die aus einem gesunden Orte in ein von der Cholera morbus angesteckte Dorf kam, starb bey der Wiederkehr bis auf den letzten Mann hinweg. Eben derselbe Arzt behauptet, daß die Krankheit überall zu wüthen anfing, wo die Kranken Zuflucht suchten, oder wo sie starben; daß ferner alle jene von ihr ergriffen wurden, die die Leichen der Verstorbenen berührten, und er erzählt, daß von der Leiche eines Generals in Orenburg sechs Personen angesteckt wurden.

Noch

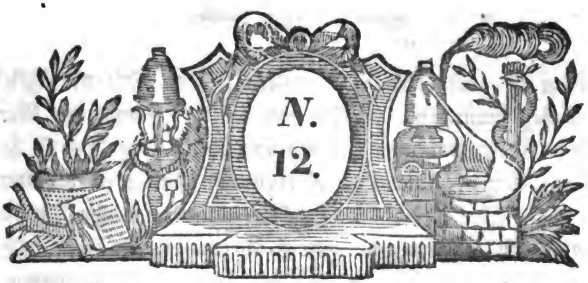
Digitized by Google

Noch schlagender sind folgende ämtliche Berichte: daß in einem kleinen Orte am Don, Noviczerkask, der zur Hälfte von Russen, zur Hälfte von Tartaren bewohnt ist, der Ortsvorsteher aus freyem Antriebe die Russen absperrte, wodurch dann alle Tartaren, unter denen die Krankheit ausbrach, zu Grunde gingen, aber nicht ein einziger russischer Kosacke starb. In Tiflis wanderten die Einwohner größten Theils nach höher gelegenen Orten aus, allein sie brachten gerade die Sterblichkeit in die bisher verschonten Orte hin. In einer Stadt im Gouvernement Astrachan wurde ein über Bord geworfener Leichnam aufgefangen; die Leute, die ihn berührten, erkrankten und starben. Ein Soldat desertirte aus Furcht vor der Krankheit aus Gourjew im Gouvernement Orenburg; er brachte, ohne selbst der Krankheit zu unterliegen, den Peststoff in ganz gesunde Ortschaften, in welchen später die Krankheit ausbrach. Den Hauptbeweis liefert wohl die Absperrung der Herrnhuter in Sarepta, welche die Gemeinde aus eigenem Antriebe besorgte, und von der Krankheit verschont blieb.

Diese auf ämtliche Documente gestützten Thatsachen erweisen wohl sattsam, daß das in Frage stehende Uebel ansteckend sey.

Was nun alle die übrigen Causal-Momente anbetrifft, die die Entwicklung der Epidemie veranlaßt haben sollen, so kann man sie wohl als die Disposition befördernd, aber nie als an und für sich selbst die Krankheit erzeugend ansehen; denn wenn man nur die klimatischen Verhältnisse der indischen Cholera mit der identischen russischen vergleicht; so fallen auf den ersten Anblick alle übrigen Krankheitsursachen hinweg. Bengalen liegt unter dem zwanzigsten Grade vom Aequator; Sumatra und Borneo unmittelbar unter dem Aequator selbst, Orenburg und Moskau aber zwischen dem sechzigsten, und eben deßhalb müssen dann die klimatischen Einflüsse höchst verschieden seyn.

Allerdings haben auch Beobachtungen bewiesen, daß folgende Umstände die Verbreitung der Epidemie oder vielmehr der Ansteckung selbst begünstigen könnten; nähmlich feuchte und kalte Nachtluft nach sehr heißen Tagen; Speisen und Getränke, die nicht gehörig gekocht sind, hauptsächlich solche, die leicht in Gährung übergehen, als nähmlich: Meth, Wein, Quaß, Milch, gesalzene und nicht frische Fische, unreife Früchte, Pilze u. s. f. Uebermaß im Essen und Trinken, so wie überhaupt die Unmäßigkeit und Trunkenheit selbst, ferner niedrig gelegene sumpfige Gegenden, enge und unreinliche Wohnungen, Vernachlässigung der Hautcultur, Mißbrauch des Beyschlafes; eben so als anstrengende den Körper erschöpfende Arbeiten, niederdrückende Affecte, als: Unruhe, Angst, Furcht, Zorn, u. s. w. (Der Beschluß folgt nächstens.)



Medicinisch-chirurgische Zeitung.

Den 10. Februar 1831.

Beschluß der im vorigen Nro. abgebrochenen Anzeige: *A Treatise on Neuralgic Diseases, dependent upon Irritation of the Spinal Marrow and Ganglia of the Sympathetic Nerve.* By *Thomas Pridgin Teale* etc.

Wir wenden uns jetzt zu dem zweyten Abschnitte: **Reitzung der Ganglien des *Nervus sympathicus*.** Die Ganglien des sympathischen Nerven scheinen eben so wie das Rückenmark krankhaft ergriffen werden zu können. Die Reitzung kann bloß in einem Ganglion vorkommen, sie kann mehrere mit einander verbundene Ganglien befallen, oder aber in von einander entfernten Ganglien vorhanden seyn, und endlich kann die ganze Kette derselben ergriffen werden. Gewöhnlich ist dieser krankhafte Zustand in Verbindung mit einem gleichen Zustande des correspondirenden Theils des Rückenmarks vorhanden, während dieser oft krankhaft er-

Digitized by Google

griffen ist, ohne daß die Ganglien leiden. Die vorzüglichsten Erscheinungen, welche von einer Reitzung der Ganglien des sympathischen Nerven entstehen, zeigen sich in solchen Organen, die ihre Nerven von denselben erhalten; sie bestehen in Störungen der Verrichtungen dieser Organe, welche sich durch verschiedene Erscheinungen zu erkennen geben. Die vorzüglichsten derselben sind: Krämpfe und unregelmäßige Contractionen der unwillkürlichen Muskeln, die ihren Nerveneinfluß von dem sympathischen Nerven erhalten, Herzklopfen, heftige Pulsationen der großen Gefäße, Asthma, Krämpfe im Magen und in den Gedärmen, Schmerzen im Herzen, in den Lungen, dem Magen und in den Gedärmen, fehlerhafte Absonderungen, wie z. B. das Anhäufen von Luft im Magen, oder einer klaren Flüssigkeit in demselben, fehlerhafte Urinabsonderung u. s. f. — Das mittlere und untere Ganglion thoracicum, von welchen die Nervi splanchnici entspringen, scheinen am häufigsten krankhaft ergriffen zu seyn, und zu mannigfachen Störungen der Verrichtungen des Magens und Darmcanals Anlaß zu geben. Häufig sind auch die Cervicalganglien ergriffen, und erregen schmerzhafte und krampfhafte Zustände des Herzens. Diese krankhafte Reitzung der Ganglien kann mit oder ohne eine Krankheit der Wirbel oder Verdrehung des Rückgraths vorkommen. Oft findet man, daß bey einer Krankheit der Ganglien irgend ein Theil des Rückgraths, besonders der, welcher in der Nähe des kranken Ganglions liegt, beym Druck empfindlich ist. Was die Behandlung anbelangt, so ist sie die nähmliche, wie die bey der Reitzung des Rückenmarks, nähmlich das Setzen von Blutegeln oder Schröpfköpfen, und das Legen von Blasenpflastern in die Nähe der kranken Ganglien. Als Hülfsmit-

mittel führt der Verf. das Chinin, das Eisen, die Digitalis, die Blausäure, das Opium u. s. f. an, die seiner Ansicht nach aber selten nöthig seyn werden, und die ohne die obigen Mittel selten eine Heilung bewirken können. Diese Behauptung ist indessen wohl zu allgemein, indem wir oft Fälle von Magenkrampf oder Asthma u. s. f. ohne Anwendung von Blutegeln und Blasenpflastern bloß durch den Gebrauch innerer Mittel gründlich heilen sehen. Der Verf. räth in diesen genannten Fällen, so wie in Fällen von Nevralgien des Herzens, die Blutegel und Blasenpflaster nicht in die Nähe des leidenden Organs anzuwenden, sondern sie auf das Rückgrath zu appliciren. Nach diesen allgemeinen Bemerkungen redet der Verf. ausführlicher von den Nevralgien des Herzens und des Magens.

Nevralgie des Herzens. Der Verf. versteht unter Nevralgie nicht bloß schmerzhafte Affectionen, sondern begreift darunter auch andere krankhafte Zustände der Verrichtungen der Nerven, und wendet daher diese Benennung in diesem Sinne auch auf verschiedene Herzkrankheiten an. — Dahin zählt er das Herzklopfen, das nicht in Folge einer Structurveränderung des Herzens entsteht, und von einer krankhaften Beschaffenheit der Herznerven herrühren soll, was indessen wohl nicht immer der Fall seyn dürfte. Dieses nervöse Herzklopfen kommt nach des Verf. Beobachtungen in allen Lebensaltern und bey allen Geschlechtern gleich häufig vor, und soll sehr häufig von einem krankhaften Zustande der Cervicalganglien des sympathischen Nerven abhängen. Häufig gesellen sich zu dem Herzklopfen andere Erscheinungen, die von derselben Ursache entstehen, wie z. B. Schmerzen im Herzen und in den Lungen, die man oft für rheumatisch hielt, und die bisweilen ihren Sitz in der obern Por-

tion der Aorta haben, oder den Lauf der Carotiden und der Art. subclaviae verfolgen. Manchmahl, jedoch nicht häufig, entstehen in Folge krampfhafter Contractionen der Bronchien asthmatische Zufälle. Da dieser krankhafte Zustand der Ganglien häufig mit einem ähnlichen der benachbarten Portion des Rückenmarks verbunden ist; so kommen in solchen Fällen des nervösen Herzklopfens oft Erscheinungen vor, die auf ein Ergriffenseyn der Nervi spinales cervicales hindeuten, wie z. B. herumziehende Schmerzen im Kopfe und Nacken u. s. f. — Dieses nervöse Leiden des Herzens kann auch in Verbindung mit organischen Krankheiten des Herzens vorkommen, und dann die Hauptursache der Exacerbationen der Herzkrankheiten werden. Ob ein nervöses Leiden des Herzens die Veranlassung zu einer organischen Herzkrankheit werden kann, wagt der Verf. nicht zu entscheiden. Er versichert, daß in Fällen von nervösem Herzklopfen die von ihm angerathene Behandlungsart ungleich wirksamer ist, als der Gebrauch der sogenannten krampfstillenden und beruhigenden Mittel.

Nevralgie des Magens. Der Verf. bemerkt, daß die Hauptursache der Dyspepsie, Indigestion und Magenbeschwerden überhaupt eine chronische Gastritis sey; eine Behauptung, der wir nicht beystimmen können. Es gebe aber andere Fälle der Art, bemerkt er weiter, die sich nicht wohl von jener unterscheiden ließen, und denen ein reines Nervenleiden zum Grunde liege. Fälle dieser Art sind unsers Bedünkens wohl häufiger, oder wenigstens eben so häufig wie jene, und der Erfolg der Behandlung hängt gewiß allein von einer richtigen Diagnose ab. Der Verf. fand, daß bey verschiedenen sehr hartnäckigen Fällen von Magenbeschwerden die mittlern und untern Rückenwirbel beym äußern

äußern Druck sehr empfindlich waren, und er kam dadurch auf den Gedanken, daß die Magenkrankheit in Folge einer Reitzung oder Entzündung der Ganglien, von denen die Nervi splanchnici entspringen, entstehe. Die Empfindlichkeit in der Nachbarschaft dieser Ganglien, und die Erfolge der Behandlung bestärkten ihn in seiner Ansicht. Außer dieser Empfindlichkeit kommen noch Indigestion, Schmerz im Magen, Flatulenz, Pyrosis, Pulsationen im Epigastrium, Affectionen der Nervi spinales u. s. f. bey dem Uebel vor. Auch bey andern Krankheiten kommen, wie der Verf. ferner zeigt, Erscheinungen vor, die sich nur durch ein Ergriffenseyn der Ganglien des sympathischen Nerven erklären lassen. Obgleich der Verf. den Gegenstand nicht ausführlich und genau genug abgehandelt, und besonders die Diagnose zwischen dem Magenschmerzen, der in Folge eines entzündlichen Leidens der Magenhäute entsteht, und dem, der von dieser Affection der Nervenganglien herrührt, nicht gehörig festgestellt hat; so müssen wir ihm doch verpflichtet seyn, daß er uns auf einen bis jetzt noch wenig beachteten Punct in der Pathologie des Magenschmerzens aufmerksam machte, und es steht zu hoffen, daß weitere Beobachtungen die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Ansicht des Verf. zeigen werden.

Der Verf. untersucht nach diesen allgemeinen Bemerkungen über die Affection der Ganglien, in wie fern seine Ansicht mit anatomischen und physiologischen Thatsachen zusammenhängt. Diese Untersuchung ist um so nöthiger, da die Organe, welche der Sitz der Nevralgien sind, ihre Nerven aus zwey Quellen erhalten, nähmlich von dem Hirn- und Rückenmarkssystem, durch den pneumo-gastrischen Nerven, und von dem sympathischen System, durch die

von

von den Ganglien desſelben ausgehenden Nervenfaſern. 1) **Iſt die Muskelthätigkeit des Herzens, der Arterien, des Magens und der Gedärme von den Nerven des Hirn- und Rückenmarksſyſtems, oder von den Nerven des ſympathiſchen Syſtems abhängig?** Aus den hier aufgeführten Thatſachen geht hervor, daß die unwillkürlichen Muskeln, welche ihre Nerven von dem ſympathiſchen Syſtem erhalten, ein von den Nerven des Gehirns und Rückenmarks unabhängiges Thätigkeitsvermögen beſitzen. 2) **Haben ſchmerzhafte Affectionen der Eingeweide ihren Sitz in den Fäden des pneumo-gaſtriſchen oder des ſympathiſchen Nerven? oder iſt der pneumo-gaſtriſche Nerv immer der Sitz des Schmerzens?** Der Verf. ſucht hier durch Thatſachen zu erweiſen, daß der pneumo-gaſtriſche Nerv kein Nerv des Gefühls (of sensation) ſey, und daß er daher nicht der Sitz des Schmerzens ſeyn kann. 3) **Iſt der pneumo-gaſtriſche Nerv allein im Acte der Verdauung wirkſam, oder haben die Nerven des ſympathiſchen Syſtems einen bedeutenden Einfluß beym Verdauungsgeſchäfte?** Der Verf. ſucht in dieſem Theile ſeiner Unterſuchung darzuthun, daß dem ſympathiſchen Nerven allerdings ein Einfluß auf das Verdauungsgeſchäft zukomme, indem er beſonders auf die Muskelthätigkeit des Magens einwirkt. Er bemerkt ferner, daß es ſehr wahrſcheinlich ſey, daß die Abſonderungen im Magen einen weſentlichen Einfluß von dem ſympathiſchen Syſteme erleiden, indem man oft eine bedeutende Abſonderung von Luft und Flüſſigkeit in Fällen vorfinde, in welchen eine Empfindlichkeit in dem Theile des Rückgraths vorhanden iſt, in deſſen Nähe die Ganglien des Nerv. splanchnicus liegen. — Alle ſolche Ner-

Digitized by Google

Nervenkrankheiten des Herzens, der Lungen und des Magens, die mehr von dem sympathischen, als dem Hirn- und Rückenmarkssystem abhängen, dürfen nach dem Verf. nicht als Krankheiten der einzelnen in diesen Organen vertheilten Nervenäste, sondern als Krankheiten der Ganglien, von denen diese Aeste entspringen, betrachtet werden. Die Natur solcher Affectionen des Rückenmarks und der Ganglien kann nur gemuthmaßt werden, da uns der directe Beweis derselben durch Leichenöffnungen fehlt. Wahrscheinlich ist es, daß sie entzündlicher Natur sind, indem sie manche Aehnlichkeit in ihren Erscheinungen mit den heftigern Formen der Rückenmarksentzündung haben. Diese Ansicht von der entzündlichen Natur dieser Affectionen der Ganglien und des Rückenmarks sucht der Verf. ausführlich darzuthun, und bemerkt zum Schlusse seiner Untersuchung, daß man nur zu oft und mit Unrecht eine große Reihe von Nervenkrankheiten bloß für symptomatische Krankheiten, oder Aeußerungen von Krankheiten der Verdauungswerkzeuge halte. — Zum Belege des bisher über die Affection der Nervenganglien Mitgetheilten, werden von dem Verf. neun Fälle erzählt. Wir wollen die Fälle hier nicht weiter berühren, und bemerken nur, daß sie sämmtlich durch das Ansetzen von Blutegeln und das Auflegen von Blasenpflastern auf die empfindlichen Stellen des Rückgraths theils geheilt, theils gebessert wurden.

Angina pectoris. Nachdem der Verf. die vorzüglichsten, von englischen Aerzten erzählten Fälle von Angina pectoris in Kürze erwähnt, und aus ihnen die dieser Krankheit eigenthümlichen Erscheinungen hervorgehoben hat, kommt er zu der Untersuchung über die Pathologie dieser Krankheit. Bekanntlich war Parry der erste, welcher die

in

in der Ang. pectoris vorkommenden Krankheitssymptome als von irgend einem krankhaften Zustande des Herzens, und besonders von einer Verknöcherung der Art. coronariae und der Herzklappen entstehend, betrachtete, welche Ansicht durch Burns, Blackall u A. Bestätigung fand. Spätere Beobachtungen sprechen, wie der Verf. zeigt, dagegen, — denn eines Theils werden Fälle von Heilungen der Ang. pectoris erzählt, die sich nicht wohl denken lassen, wenn die Ursache der Krankheit in einem organischen Leiden des Herzens oder einer Structurveränderung desselben gesucht werden soll; andern Theils fand man in tödtlich abgelaufenen Fällen der Krankheit keine Spur eines organischen Herzleidens, und zuweilen Verknöcherungen der Art. coronariae in Fällen, in welchen die Symptome von Ang. pectoris nicht vorkamen. Der Verf. schließt aus diesem allen, daß man nicht berechtigt sey, die organischen Structurveränderungen des Herzens für Ursachen der Symptome der Ang. pectoris anzusehen. Er glaubt dagegen, daß sie eine Krankheit des Nervensystems sey. Von manchen Schriftstellern ward freylich schon die Meinung aufgestellt, daß die Nervenfasern, welche zu den Theilen, die der Sitz des Schmerzens, der Beklemmung und der Empfindlichkeit sind, hingehen, krankhaft ergriffen sind. Unser Verf. nimmt dagegen an, daß die Krankheit ihren Sitz in dem Theile des Rückenmarks und der Ganglien des Nerv. sympathicus haben, von welchem jene Nerven entspringen. Wenn man die verschiedenen Fälle der Angina pectoris prüft, so findet man, sagt er, daß die Krankheit in ihrer einfachsten Form in einer Affection der untern Portio dorsalis besteht, durch die die Zusammenschnürung und Beengung im Epigastrium entsteht. Zu derselben gesellt sich oft eine Affection

tion der Bruſtganglien des ſympathiſchen Nerven, von dem die großen Nervi splanchnici ausgehen, und ſie erregen Auftreibung, Flatulenz und Schmerzen im Magen. Häufig leidet auch die Portio cervicalis des Rückenmarks, und verurſacht Schmerzen oder andere krankhafte Gefühle im Halſe, in der Bruſt, den obern Gliedmaßen u. ſ. f. Sind die Cervicalganglien des ſympathiſchen Nerven ebenfalls ergriffen, ſo entſtehen Herzklopfen und ſchmerzhafte Affectionen des Herzens und der Lungen. Zu dieſem entzündlichen Leiden gewiſſer Portionen des Rückenmarks und der Ganglien können ſich nun organiſche Herzkrankheiten hinzugeſellen, und dieſe bringen dann Erſcheinungen, die von jenem unabhängig ſind, hervor. Die plötzliche Tödtlichkeit ſolcher Fälle kommt auf Rechnung des organiſchen Herzleidens, und es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß der krankhafte Zuſtand der Herznerven zu dieſem organiſchen Leiden Anlaß gibt. Die Gründe, die den Verf. zu der Annahme beſtimmen, daß die verſchiedenen Symptome der Ang. pectoris von einer Affection einer oder mehrerer Portionen des Rückenmarks und der correſpondirenden Ganglien des ſympathiſchen Nerven herrühren, ſind folgende: 1) Die Thatſache, daß die Mehrzahl der in den äußerſten Nerven-Enden vorkommenden krankhaften Erſcheinungen ſelten von einem krankhaften Zuſtande der Nerven ſelbſt, ſondern von einer Krankheit der Nervenmaſſe, von welcher dieſe Nerven entſpringen, herrühren. 2) Daß mit den die Bruſtbräune conſtituirenden Symptomen ein Schmerz in irgend einem Theile des Rückgraths, beſonders beym Druck, vorhanden iſt, und daß dieſer ſchmerzhafte Theil mit den beſondern Symptomen correſpondirt. So findet man die untere Port. dorsalis des Rückgraths empfindlich, wenn Magenſchmerzen,

Zu-

Zusammenschnürung im Epigastrium u. s. f. vorhanden sind. Bey Schmerzen in den Armen, der Brust u. s. w. ist die Cervicalportion empfindlich. 3) Die Symptome werden durch örtliche Blutentziehungen am Rückgrathe gebessert. Der Verf. erzählt nach dieser Auseinandersetzung seiner Ansicht über die Natur der Ang. pectoris drey Fälle von dieser Krankheit, die er durch die angegebene Behandlungsart geheilt hat. — Die **Bleykolik**, die der Verf. selten beobachtete, scheint ihm in einer Nevralgie verschiedener Nerven des Rückenmarks und des sympathischen Systems begründet zu seyn; eine Ansicht, die auch schon von **Andral** aufgestellt wurde.

Wir schließen die Anzeige dieser Schrift mit unserm Danke gegen den Verf., daß er uns auf einen Gegenstand aufmerksam gemacht hat, dessen Würdigung uns vielleicht in manchen dunkeln und hartnäckigen Krankheitsfällen nützlich seyn kann. Eine fernere Prüfung des Gegenstandes muß über die Richtigkeit der Ansicht des Verf. entscheiden, über die ein Urtheil zu fällen wir uns nicht anmaßen wollen.

Berlin, bey Ludwig Oehmigke: *Die Gaumennaht.* Eine Darstellung aller ihrer Methoden und der dabey gebräuchlichen bis jetzt bekannten Instrumente. Verfafst von Dr. *Franz Schwerdt.* Mit einer Vorrede von Dr. *Carl Ferd. v. Graefe* etc. Mit 4 Kupfertafeln. 1829. 51 Seit. in 4to. Preis geh. 1 Rthlr. 5 Sgr.

Eine sehr gelungene Zusammenstellung aller bisher über die Gaumennaht bekannt gewordenen Leistungen, die der Verf., welcher auch seine Inauguraldissertation zu Berlin 1827

1827 über diesen Gegenstand schrieb, in einer sehr schön und correct gedruckten Abhandlung niedergelegt, und die er zur Erhöhung der Deutlichkeit mit eben so schön gearbeiteten und deutlich gezeichneten Kupfertafeln versehen hat. Obgleich alle diese Instrumente bereits schon gezeichnet waren, so ist es gewiß sehr angenehm, sie auch bey der Recapitulation der Leistungen in der Staphyloraphie, Kyonoraphie, Uraniskoraphie, Uranorrhaphe ꝛc., wie diese halb und ganz griechischen Nahmen alle heißen mögen, wieder gezeichnet zu finden, so, daß man diese Abhandlung als die erste Decade dieser Operation und ihrer großen Fortschritte betrachten kann, an der Graefe mit seiner Vorrede Seit. I — X., worin er die Schicksale dieser Operation angibt, die eine Hälfte gearbeitet hat. Zwischen der ersten Hälfte steht eine vollständige Angabe der Literatur der Gaumennaht. Die zweyte Hälfte hat der Verf. mit zu deutlich sichtbarer Bemühung, die Sache etwas ins weite zu ziehen, in zwey Abschnitte getheilt, wovon der I. von der Gaumennaht im allgemeinen, den Anzeigen und Gegenanzeigen, der Eintheilung der Operation (in 3 Acte), und der Nachbehandlung handelt, die fünf Indicationen zu erfüllen habe: 1) Erleichterung des Kranken (diese darf nicht erst Aufgabe der Nachbehandlung seyn, soll nicht die ganze Operation in ein egoistisches, selbst gefälliges chirurgisches Blendwerk entarten); 2) Erhaltung eines passenden Vitalitätszustandes; 3) Entfernung der Ligaturen; 4) Beförderung der Vernarbung; 5) Verbesserung der Aussprache. Der II. Abschnitt, von den verschiedenen für die Gaumennaht angegebenen Instrumenten und ihrer Anwendungsart handelnd, zerfällt in drey Abtheilungen: a) Von den zur Wundmachung dienenden Instrumenten (Graefe's älte-

älteres und neueres Verfahren, Uranotom, Ebels', Roux's, Alcock's, Dieffenbach's, Hruby's Verfahren werden angegeben); b) von den verschiedenen Heftungsapparaten (Graefe's älterer und neuerer, Ebel's, Roux's, Alcock's, Wernecke's, Doniges's, Dieffenbach's, Lesenberg's Apparate werden angegeben, und dazu auch noch des Verf. eigener Heftungsapparat beschrieben, der in einer gespaltenen Nadel (der Riesinger'schen Hakenpinzette auf ein Haar ähnlich), einer großen (soll heißen langen), an den Spitzen (soll noch heißen nach der Länge) gebogenen Pinzette, und 3 aus Zwirnfaden zusammengesetzten bandförmigen Ligaturen); c) von der Einigung. Nach der schon zwey Mahl angegebenen Autorschaft werden auch hier wieder die Verfahren einzeln erörtert, und auf diese Weise alle andern Werke gleichsam unnöthig gemacht; dagegen sichert sich der Verf. in der Bibliothek eines jeden Chirurgen, der operative Chirurgie übet, ein sicheres Plätzchen.

G.

Aerztliche Abhandlung über die Cholera morbus.

(Beschluß.)

Behandlungsweise. — Diese ist bisher trotz der Mannigfaltigkeit und ungeheuren Anzahl der Erkrankten noch nicht hinreichend ausgemittelt, obwohl man es schon dahin gebracht zu haben glaubt, daß bey schnell angewendeter Hülfe eine glückliche Rettung vorhanden sey. Schon die englischen Aerzte gaben einen weit bessern Fingerzeig für die rationelle Behandlung des Uebels, als selbst die spanischen. Erstere betrachteten das Wesen der Krankheit als ein höchst acutes nervös-entzündliches Fieber. Letztere vermeinten ein Abbild des westindischen gelben Fiebers zu erblicken, und differirten daher im schroffsten Gegensatze durch Reitzmittel von der streng antiphlogistischen Behand-

handlung der Engländer, die mit weit glücklicherm Erfolge ihre Kunst übten. Es scheint also außer allem Zweifel zu liegen, daß der Aderlaß und die Ansetzung der Blutegel bey der Bekämpfung der Krankheit den ersten Platz verdienen, um so mehr, wenn die Hülfe des Arztes zeitlich genug in Anspruch genommen wird. Denn man erzählt Wunder von frühzeitig gemachten Venäsectionen, worauf die glückliche Genesung fast eben so rasch, als wie bey Vernachlässigung derselben, der Tod erfolgt.

Nach Maßgabe der Umstände soll der Aderlaß reichlich, und zwar von einem bis anderthalb Pfund, auch wohl darüber gemacht werden, vorzüglich wenn der Kranke durch die empfundene Erleichterung den Arzt selbst ermuntert. Die Anwendung dieses Mittels beschränkt sich aber nur auf den ersten Zeitraum der Vorbothen, und auf den Zustand der übermäßig aufgeregten Kraft. Sinkt diese, wird der Puls klein und aussetzend, die Extremitäten kalt; so ist der Rettungsaugenblick vorüber, es fließt kein Blut mehr, und der Tod müßte eben dadurch nur um so früher herbeygeführt werden. In demselben Zeitpuncte des Beginnens empfiehlt man außerdem schleimige lauwarme Getränke, Waschungen mit lauem Wasser, Umschläge, mucilaginöse Klystiere, Hautreitze durch Senfteige, sogar durch Bespritzung mit siedend heißem Wasser, und, wo es thunlich ist, mittelst des Glüheisens selbst.

Der große Sydenham, der im Jahre 1669 eine mörderische Choleraepidemie in London mit seinem tiefen Forschungsgeiste zu beobachten Gelegenheit hatte, räth ein vortreffliches Mittel an, welches aus einer äußerst dünnen Fleischbrühe von einem Huhn besteht, das man in einer großen Menge Wasser kochen müsse, damit die Flüssigkeit kaum den leisesten Fleischgeschmack verrathe. Die Brühe soll in großer Menge auch selbst dann abgereicht werden, wenn sie der Kranke fortwährend wegbricht; man könne auch dieselbe in Form eines Klystiers beybringen.

Der schon erwähnte Dellonius ärgerte sich in Ostindien über das, ihm allzu roh scheinende, empirische Verfahren der dortigen Einwohner, die mit einem glühend gemachten Stück Eisen den callösen Theil der Ferse des Kranken bis zur Schmerzäußerung brannten;

ten; doch hat ihn bald die Erfahrung belehrt, daß diese Methode glücklicher anschlug, als seine eigene. Als er selbst erkrankte, ließ er sich auch mit Glüheisen die Fersen brennen, und genas. Er gab nach Art großer Männer der Wahrheit die Ehre, und versicherte, Hunderte auf diese Art gerettet zu haben.

Ist aber der Zeitraum der aufgeregten Kraft einmahl vorüber, dann greifen die Aerzte zur Abreichung des versüßten Queckſilbers, in ziemlich heroischen Gaben, wo sie dann fünfzehn, zwanzig bis dreyßig Gran pro dosi in kurzen Zeiträumen abreichen, und dann zur Anwendung der Opiate, vorzüglich des Laudani liquidi schreiten. Dieses letztere Mittel wird sowohl durch den Mund, als auch durch den After beygebracht. Fangen an die Extremitäten zu erkalten, bricht ein kalter Schweiß auf der ganzen Oberfläche des Körpers aus; so empfiehlt man aromatische Mittel als Bähungen, versüßte Mineral-Naphten, vorzüglich aber den verdünnten Salmiakgeist zum äußerlichen Gebrauche. Ueberhaupt ist die Beybringung der Wärme auf alle Art ein unerläßliches Postulat der Kunst. Zur Stillung des unlöschbaren Durstes empfiehlt man Gersten-, Reiß-, arabischen Gummischleim und Salep; zur Befreyung des betäubten Kopfes, erwähnte Hautreitze jeder Art; zur Stillung der Diarrhöe, vorzüglich in dem Zeitpuncte, wo ein dunstartiger Schweiß auf dem ganzen Körper ausbricht, und sich zugleich etwas gallig gefärbte Excremente einzustellen anfangen (welche beyde Erscheinungen als empirisch gute prognostische Kennzeichen zu betrachten sind), schleimige aromatische Klystiere, Auflösungen von gelatinösen Substanzen, vorzüglich aus Reiß-, Hühnerbrühe, verfertigte Enemata, auch wohl innerlich etwas stärkende, aus Zimmt, Rheum in äußerst gebrochenen Gaben und Gewürzen verfertigte Arzneyen. Jede andere Behandlungsweise stellt man der Klugheit des Arztes anheim.

V. Verhüthungsmittel. — Im allgemeinen schlägt dieser Gegenstand mehr in die medicinische Polizey ein, findet aber auch hier zum Theil seinen angewiesenen Ort.

Strenge Einschließung der angesteckten Orte, und unausgesetzte Wachsamkeit über Prävaricanten jeder Art, Verhinderung des Entfrem-

fremdens oder Fortschickens ungereinigter Effecte, Aufmerksamkeit darauf, damit Niemand in freyer Luft schlafe, oder ohne Fußbekleidung ausgehe, rohe Früchte, Bier, Quaß, Meth im Uebermaße zu sich nehme, gehören zu den unerläßlichen Verhüthungsmaßregeln. Eben so empfehle man, vor Ueberladung des Magens mit Speisen, besonders zur Nachtzeit, vor schneller Unterdrückung der Transspiration oder wohl gar des Schweißes sich sorgfältig zu hüthen, eine angemessene, besonders den Wohlhabendern zusagende Flanell-Kleidung zu tragen, nicht nach dem Schwitzbade in die offene Luft zu gehen, sich in erhitzten Badestuben mit kaltem Wasser nie zu begießen, auch nie unmittelbar nach Erhitzungen kalt zu trinken. Empfehlungswerth ist der Genuß eines Thees von Kamillen, Krausemünze, Melissen, Salbey und andern aromatischen Kräutern. Sorgfältige Reinigung des ganzen Körpers, und wo es thunlich ist, tägliches Reiben des Stammes und der Extremitäten mit wollenen Tüchern, hauptsächlich aber Gemüthsruhe, die ihren Grund in festem religiösen Vertrauen und in der Zuversicht auf die Vorsehung findet.

Wien. Die Primarien des hiesigen k. k. allgemeinen Krankenhauses, durchdrungen von der innigsten Hochachtung, Liebe und Verehrung für ihren ehemahligen Director, den k. k. niederösterreichischen Regierungsrath, wirklichen Leibarzt Sr. k. k. Majestät u. s. w. Johann Nep. Edeln v. Raimann, haben nach erhaltener allerhöchster Erlaubniß am 18. November 1830 dessen Bildniß als ein Denkmahl theurer Erinnerung in dem Commissionssaale des allgemeinen Krankenhauses in Gegenwart einer zahlreichen Versammlung feyerlich aufgestellt, wobey eine der Feyer des Tages angemessene Rede von Einem aus ihrer Mitte abgehalten wurde.

Berlin. Se. Maj. der König haben dem Leibarzte Ihrer Hoheit der Kronprinzessinn, Dr. Stosch, den rothen Adlerorden 3. Klasse zu verleihen geruhet.

Se.

Digitized by Google

Se. Maj. der König von England haben dem kaiserl. russischen Leibarzte und General-Medicus der kaiserl. Flotte, Dr. J. Leigthon, die Ritterwürde des Guelphenordens verliehen.

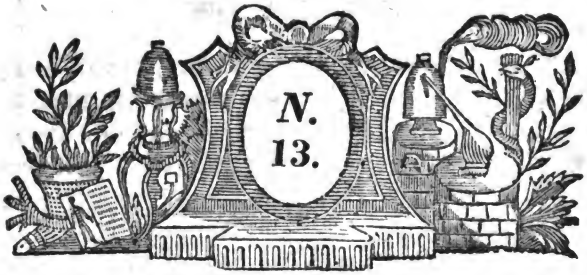
Todesfälle. Am 8. Jäner 1830 starb zu Pavia der emeritirte Professor der Pathologie und gerichtl. Medicin, Bassiano Carminati, 80 Jahre alt; — am 25. Februar 1830 zu Genf der berühmte Wundarzt und Professor Dr. Maunoir, dem wir unter vielen schätzbaren Arbeiten, nahmentlich die treffliche Monographie über den Markschwamm und Blutschwamm verdanken, im 56. Jahre seines Alters; — am 29. April 1830 zu Paris Professor Déformeaux, Lehrer der Geburtshülfe an der dortigen Universität, plötzlich am Schlagflusse; — im Juny 1830 zu Dresden der Professor extr. an der Universität zu Königsberg und Medicinalassessor im Medicinal-Collegium für die Provinz Preußen, auch Director des Hebammen-Instituts in Königsberg, Hr. Dr. Henne; — in dem ebengenannten Monathe zu Göttingen der wohlverdiente Hofrath Dr. Stromeyer, im 81. Jahre seines Lebens, der in frühern Jahren lange Zeit mit Beyfall Vorlesungen über specielle Therapie als ordentl. Professor in der medicinischen Facultät gehalten hatte; — im October 1830 zu St. Petersburg der wirkliche Staatsrath Dr. Ellisen, Mitglied des Medicinalraths, bekannt als kenntnißreicher Arzt, in einem hohen Alter; — endlich starb im Monath November 1830 zu Kopenhagen Prof. Dr. Möhl eines plötzlichen Todes.

Mit Beziehung auf unsere Aufforderung in Nro. 3. der medic. chir. Ztg. Seit. 48, wird der Empfang der von Herrn Carl Hoffmann zu Stuttgart eingesendeten: Mittheilungen über die morgenländische Brechruhr; von Victor Adolf Riecke D. M. Erster Band. 1831, mit Dank bestätigt.

Die Redaction.

Druckfehler. In der Anmerkung Nro. 11, Seite 185 vorletzte Zeile, lese man: befindet sich der anstatt befindet sich in der

Digitized by Google



Medicinisch-chirurgische Zeitung.

Den 14. Februar 1831.

Darmstadt, bey C. W. Leske: *Zeitschrift für Physiologie.* In Verbindung mit mehreren Gelehrten herausgegeben von *Fr. Tiedemann*, *G. R. Treviranus* und *L. Ch. Treviranus. Dritter Band.* Heft II. 1829. Von Seit. 157 bis S. 288. in 4to. Mit 12 Kupfertafeln.

Auch unter dem Titel:

Untersuchungen über die Natur des Menschen, der Thiere und der Pflanzen. In Verbindung u. s. w. *Dritter Band.* (Fortsetzung unserer Anzeige im Jahrg. 1828. Nro. 92.)

Vorliegendes Heft, wegen dessen verspäteter Anzeige wir die Leser um Nachsicht bitten, liefert wie die frühern, reichhaltige Beyträge zur Vervollkommnung der Anatomie, Zootomie und Physiologie, und darf wie jene, auf den gerechten Beyfall der Leser Ansprüche machen.

D G.

Digitized by Google

G. R. Treviranus gibt zuerst von S. 157 — 172. und Tab. XI — XIII. eine Abhandlung XI. über den innern Bau der stachligten Aphrodite (Aphrodita aculeata L.), und diese muß dem Naturforscher und Zootomen um so erwünschter seyn, als dieses Thier, zwar schon vielseitig untersucht, doch noch so manches Räthselhafte darboth. Durch vorstehende Arbeit, die sich über das Athemhohleu desselben, und die diesem Prozesse bestimmten Organe, die Verdauungswerkzeuge, das Gefäßsystem, die Bewegungsorgane u. s. w. verbreitet, sind mehrere dieser Lücken ausgefüllt worden; indeß, da diese Abhandlung nicht eigentlich in das Gebieth der medic. chir. Zeitung gehört, so genüge es, bloß auf dieselbe aufmerksam gemacht zu haben.

Die zweyte gehaltvolle Abhandlung ist die des berühmten Chemikers Leopold Gmelin, XII. über die chemische Umwandlung der organischen Verbindungen, von S. 173 — 208., die in einen theoretischen und einen experimentalen Theil zerfällt. Ersterer gibt zunächst eine Uebersicht der Leistungen, um mittelst der Kunst organische Verbindungen hervorzubringen, wohin z. B. die Bildung eines übelriechenden Oehls beym Auflösen von Gußeisen in verdünnter Salz- oder Schwefelsäure, und die damit verwandte, einer braunen ulminähnlichen Materie beym Auflösen von Gußeisen in einem Gemisch von Salpeter- und Schwefelsäure, so wie die Erzeugung der Kleesäure bey Sättigung von wässerigem Ammoniak mit Cyangas gehört. Hierauf geht der Verf. zur Betrachtung der chemischen Umwandlung der organischen Verbindungen in den Pflanzen über, die mit Hülfe einer sehr kleinen Menge von schon gebildeter organischer Verbindung, ferner des Wassers, der Kohlensäure und der atmosphärischen Luft, unter Mitwirkung

Digitized by Google

kung des Sonnenlichts und der Entwicklung des überflüssigen Sauerstoffs in Gasgestalt, die so höchst mannigfaltigen organischen Verbindungen erzeugen, die man in ihnen antrifft, und zeigt, daß diese mannigfaltigen Verbindungen nicht durch einen und denselben Act entstehen, sondern daß aus den unorganischen Stoffen erst diejenigen organischen sich bilden, die jenen am nächsten stehen, und sich diese später erst zur immer höhern organischen Vollendung umgestalten, es also eine bestimmte **Productionsreihe** gebe, und daß sich aus dem Früher- oder Spätererscheinen einer Substanz, auf ihre höhere oder niedere organische Natur schließen lasse; eine Ansicht, auf die schon **Wahlenberg** geleitet ward, dem sich als Resultat seiner Forschungen ergab, daß z. B. Zucker eine niedrigere Verbindung sey als Gummi, daß auf dieses das Stärkmehl, und dann die Holzfaser folge, und daß nur zuweilen, wie beym Keimen, die umgekehrte Ordnung Statt finde. Nun betrachtet er die chemische Umwandlung der organischen Verbindungen durch Kunst, die bis jetzt gelungen sind, zeigt aber zugleich, daß hier eine höhere organische Verbindung meist in eine niedrigere verwandelt wird, während man in den lebenden Pflanzen fast allgemein das Gegentheil beobachtet. Als Beyspiel dient ihm die Umwandlung des Stärkmehls und der Holzfaser erst in Gummi, dann in Zucker bey Einwirkung verdünnter Schwefelsäure. Doch gilt dieß nicht für alle Fälle, da es auch deren gibt, wo durch Kunst aus einer niedrigern organischen Verbindung eine höhere erzeugt wird, wie z. B. die Zersetzung durch trockene Destillation, die Weingährung und die Bildung des Aethers und Weinöhls beweis't. Die meisten der durch Kunst hervorgebrachten Umwandlungen der organischen Verbindungen werden

durch desoxydirende Substanzen und durch Wasser bewirkt; das Resultat derselben ist die Erniedrigung der organischen Verbindung, wie wir sie auch in den Thieren beobachten.— Der dritte Abschnitt über die quantitative Zusammensetzung der organischen Verbindungen ist nicht des Auszuges fähig, ohne der Deutlichkeit Abbruch zu thun. — Von höchstem Interesse ist aber besonders der zweyte oder experimentale Theil, in dem der Verf. die von ihm selbst unternommenen künstlichen Umwandlungen der organischen Verbindungen mit Hülfe des Papin'schen Digestors anführt, deren Resultate kurz folgende sind: Leinwand, Papier und Stärkmehl gaben Zucker; Eyweiß etwas veränderten geronnenen Eyweißstoff, eine speichelstoffartige, eine osmazomartige und eine kässtoffartige thierische Materie; Kleber eine gliadinähnliche und eine osmazomähnliche thierische Materie; Leim, Osmazom; Papier mit Salpetersäure behandelt, verwandelte sich in eine durchscheinende, aufgeblähte, gallertartige Masse, die etwas Stärkmehl enthielt, und nach einjähriger Ruhe stellte es eine durchscheinende Gallerte dar, die sich zum größten Theil in Wasser löst'e, und viel Aepfelsäure oder eine ähnliche Säure enthielt.

XIII. Einige Bemerkungen über den Schedel und dessen sogenannte Nähte; von S. Th. v. Sömmerring. Von S. 209 — 217. Diese Bemerkungen eines ehrwürdigen Veterans der Anatomie verdienen um so mehr die Beachtung der Anatomie unserer Zeit, als man gerade jetzt so viel über die Knochen des Kopfes und ihre Bedeutung, zuweilen mit wenig Glück geschrieben hat.

Sömmerring stellt hier den Satz auf, daß das Knochengerüste des Kopfes im Leben nur ein zusammenhängendes, ungetrenntes Ganze so ausmache, daß man nur den Un-

Digitized by Google

Unterkiefer und die Gehörknöchelchen als besondere Theile desselben ansehen könne. Diese Ansicht beweis't er aus der frühern Entwicklungsgeschichte des Embryo, wo die Hirnschale nur eine einzige, ungetrennt zusammenhängende Knorpelmasse darstellt, in der sich nach und nach Knochenmassen so bilden, daß sie durch Wachsen endlich an, über und in einander gerathen, und dasjenige zwischen sich bilden, was man Nähte nennt; daß gerade so, wie die Ansätze eines langen Knochens mit dem Körper desselben, mittelst einigender Knorpelmasse nur einen Knochen ausmachen, so machen die Stücke der Hirnschale mittelst der einigenden Knorpelmasse der Nähte ein Ganzes, nur einen Knochen aus, indem hier wie dort die einigende Knorpelmasse verknöchert; indem aber das wechselnde Hirn an diesen Nahtstellen den Kopf gleichsam sanft auseinander treibt, nimmt der zwischengelegte Knorpelstreif zu, und würde breiter werden, wenn nicht zugleich das vorige Stück verknöcherte. Folglich wachsen die Kopfknochen wie die langen Knochen durch Verlängerung ihrer Ränder, nur daß bey letztern keine Naht zwischen Körper und Ansätzen entsteht. Hierauf gründet er nun seine Ansicht über den Nutzen der Nähte, und hält sie für Vermittler des Wachsthums des Schedels im Umfange, nicht für Verbindungsmittel der einzelnen Schedelknochen. Die gar häufig aufgestellte Ansicht, daß sie die Zersplitterung des Schedels in einem größern Umfange aufhalten, widerlegt er, und als unwiderleglichen Beweis, daß die Hirnschale im frischen Zustande einen vollkommen ungetrennten Behälter darstellt, führt er die Beobachtung an, daß, wenn man die frische Hirnschale in schwache Salz- oder Salpetersäure legt, wodurch der phosphorsaure Kalk aufgelös't wird, die ganze

Hirn-

Hirnschale als ein zusammenhängender, an den Nähten nicht getrennter, knorpliger Behälter erscheint; deßhalb dürften auch die Kopfknochen eigentlich eben so wenig für besondere Knochen angesehen werden, als man die Ansätze der langen Knochen als besondere Knochen aufzählt und beschreibt.

XIV. Einige Beobachtungen über Nahtknochen; von Tiedemann. Von S. 217—219 u. Tab. XIV—XX. Sie sind von dem Verf. in der Absicht beygefügt, um einen bestätigenden Beytrag zur vorgehenden Abhandlung abzugeben. An einem weiblichen Schedel findet sich zwischen dem Stirnbein und den Scheitelbeinen ein rundes Knochenstück von ungewöhnlicher Größe, durch eine saubere und stark ausgewirkte Naht abgegrenzt. An einem männlichen Schedel zeigt sich dagegen ein länglich eyförmiges, mit der vordern Spitze weit in das Stirnbein vorragendes Stück, durch eine vollständige Naht getrennt, während die Pfeilnaht ganz verschwunden ist. An dem Schedel eines jungen Mannes ist der obere Theil der squama des os occip. dicht über der protub. occip. extern. durch eine Quernaht abgetheilt. Ein anderer hat ein ähnliches Stück, dieses ist aber noch durch eine schief laufende Naht in 2 unsymmetrische Stücke getheilt. Merkwürdig ist ein männlicher Schedel, wo bloß auf der rechten Seite ein großer Nahtknochen in der Lambdanaht zugegen ist, nebst mehrern kleinern zu beyden Seiten. An einem andern zeigen sich in der Lambdanaht 3 höchst symmetrische Stücke. Einzig in seiner Art ist aber ein weiblicher Schedel, mit 2 Nahtknochen, die durch den mittlern Theil des Schuppenstücks des Hinterhauptbeins getrennt sind. — Zu jedem der Fälle sind ähnliche aus andern Beobachtern entlehnt, und die meisten abgebildet.

XV.

Digitized by Google

XV. Ueber die Entstehung der geschlechtslosen Individuen bey den Hymenopteren, besonders den Bienen; von G. R. Treviranus. Von S. 220—234. Seine Untersuchungen führten ihn zu dem Schlusse: daß die Arbeitsbienen sich der weiblichen Natur nähern, indem sie Rudimente von Eyerstöcken, einen Stachel und eine Giftblase besitzen; daß sie aber in andern Stücken eben so fern von den Weibchen als diese von den Männchen stehen, und unfähig sind, sich zu begatten und befruchtet zu werden, daß sie daher nicht, wie man früher annahm, bloß verkümmerte Weibchen seyen, entstanden durch weniger dargereichte Nahrung, sondern daß schon im Keime ihre Entstehung begründet sey.

XVI. Beschreibung des Hirns und Rückenmarks einer Mißgeburt mit Uebermaß in der Bildung; von Tiedemann. Von S. 235—239. u. Tab. XXI. u. XXII. Das Kind hatte ein überzähliges Ohr, 2 Nackenflächen, die in 2 in der Brust und im Bauche verschmolzene Stämme übergehen; 2 Brustwarzen vorn und 2 hinten, 4 vollkommen ausgebildete Arme; die in der Mitte des sehr großen Bauches befindliche Nabelschnur hatte eine Vene und 4 Arterien, 2 nach den Seiten auseinander weichende Becken, jedes mit wohlgebildeten weiblichen Geschlechtstheilen und einem After. Die 4 untern Gliedmaßen sind regelmäßig gestaltet. Die innern Theile anbelangend, so ist am meisten merkwürdig die Anordnung der größern Gefäßstämme. Aus dem Bogen der einfachen Aorta entsprangen 2 gemeinschaftliche Trunci anonymi, jeder theilte sich in eine Kopf- und Schlüsselbeinpulsader. Jede art. subclav. theilte sich in 2 Stämme für die beyden Arme einer Seite, und gab zwey Wirbelarterien. Unterhalb der art. coeliaca theilte sich

sich die Aorta in 2 Stämme, die an den beyden Wirbelsäulen herabliefen. Aus jeder kamen 2 Nierenarterien, die Lendenpulsadern und die doppelten Eyerstockpulsadern, und dann zerfielen sie in die gemeinschaftlichen Hüftpulsadern. Die Harnwerkzeuge und Geschlechtstheile waren sämmtlich doppelt. Das große Gehirn zeigte nicht viel Besonderes, das kleine aber, und das Rückenmark waren doppelt; unter jedem Hirnlein lag eine markige Brücke, die sich um die aufsteigenden Pyramiden- und Olivenstränge schlang. Die Nerven betreffend, so waren die meisten nur paarig, aber außer den Gehörnerven der äußern Seite zum ausgebildeten Gehörorgan, zeigten sich noch 2 kleine dünne Nerven an der innern Seite des verlängerten Markes, die sich verbanden, und in das Labyrinth der beyden verschmolzenen hintern Ohren übergingen. Die Willisischen Nerven waren ebenfalls auf jeder Hälfte doppelt, die Nerven jedes Rückenmarks paarig, der Sympathicus mit seinen Ganglien am Halse und in der Brust normal, im untern Theile des Bauches dagegen und im Becken kamen noch an der innern Seite der Wirbelsäule 2 Reihen Nervenknoten vor, die durch Verbindungsfäden verkettet waren, und Zweige zu den Nieren, der Urinblase, den beyden dicken Därmen und den Geschlechtstheilen gaben.

XVII. **Drey merkwürdige Doppelmißgeburten, untersucht und beschrieben von C. Mayer.** Von S. 240 — 248. Die erste ist eine Doppelmißgeburt eines Kalbes, die jedoch nur bis zum Becken doppelt ist, und an der besonders die Anordnung des Gefäßsystems merkwürdig scheint. Das Herz des linken Thieres ist ziemlich regelmäßig, das des rechten aber liegt ganz verkehrt, so, daß seine Spitze nach vor- und einwärts, seine Basis nach rück-

Digitized by Google

rück- und abwärts gekehrt ist. Die Aorta gibt keine rechte Schlüsselbeinpulsader, sondern sogleich den Stamm der beyden Carotiden, und eine ganz kleine linke Schlüsselbeinschlagader; die rechte Lungenschlagader gibt die rechte Schlüsselbeinpulsader. — Die zweyte ist eine Schafsmißgeburt mit einfachem Kopf, doppeltem Rumpf und acht Gliedmaßen. Wichtig ist hier das Verschmelzen des oesophagus und der trachea in eine gemeinschaftliche Höhle, und der Ursprung dreyer Schlüsselbeinpulsadern aus der Lungenarterie. Der gemeinschaftliche Canal der Luftröhre und des Schlundes hatte eine vierfache Wandung, zwey häutige seitliche, von den Häuten des Schlundes gebildet, eine vordere ganz knorplige, aus den Halbringen der trachea bestehend, und eine hintere, die erst nach abwärts einen knorpligen Bau zeigte, am Ende aber häutig erschien. Am Ende dieses gemeinschaftlichen Canals bemerkt man 2 vordere Oeffnungen in der knorpligen Vorderwand in die Bronchien der 2 Lungen des einen Thieres, und 2 andere hintere in die des zweyten; in der Mitte aber zwey größere Oeffnungen, deren jede in den entsprechenden Magen führt. — Auch im dritten Falle einer Schafsmißgeburt mit doppelten Köpfen treten Schlund und Luftröhre zu einem gemeinschaftlichen Canal zusammen, dessen vordere knorplige Wand durch die beiden Tracheen, die hintere häutige durch die zwey Speiseröhren gebildet wird. Merkwürdig ist in dieser Mißgeburt noch der Ursprung der Lungenarterie aus der Aorta, sobald sie aus der Herzkammer hervorgeht.

XVIII. **Fernere Untersuchungen über die hintere Extremität der Ophidier und über die Schuppen der Cäcilia**; von Prof. **Mayer** in Bonn. Von S. 249 — 256. u. Fig. 2 — 4 auf Taf. XXII. So schätzbar die-

dieſe Bemerkungen auch dem Naturforſcher und Zootomen ſind, ſo müſſen ſie doch hier, als dem Plane dieſer Zeitſchrift nicht angemeſſen, übergangen werden.

XIX. **Entwickelt ſich Licht und Wärme beym Leben der Gewächſe; von L. C. Treviranus.** Von S. 257 — 268. Bey den Thieren war die Entwicklung von Wärme während des Lebens, auch das Lichtentwicklungsvermögen, nahmentlich bey Thieren der niedern Ordnungen längſt bekannt, und durch Verſuche und Beobachtungen dargethan, daß beyde Erſcheinungen an die Thätigkeit des Nervenſyſtems gebunden ſeyen. Ungeachtet aber bey den Pflanzen ein ſolches anatomiſch nicht nachzuweiſen iſt, ſo wurden doch von mehrern Naturforſchern dieſe Eigenſchaften auch den Pflanzen beygelegt; und als Hauptbeweis für das Vermögen der Pflanzen, Licht zu entwickeln, wird von den meiſten das Leuchten gewiſſer Blumen, beſonders von gelber oder feuergelber Farbe, wie tropaeolum, calendula, Lilium bulbiferum u. ſ. w. angeführt. Allein andere Schriftſteller, und auch der Verf. dieſer Abhandlung fanden bey Verſuchen, daß die ganze Sache bloß auf Täuſchung beruhe. Treviranus fand bey ſeinen Verſuchen kein Leuchten und Blitzen der Blumen von Careopsis tinctoria, Gorteria pavonina, Tagetes und Tithonia bey völliger Dunkelheit; und ungeachtet ſie ſich in der Dämmerung vor andern Pflanzen, wie mit einem hellern Lichte bemerklich machten, ſo war doch das wirkliche Leuchten bloße Täuſchung. — Eben ſo ſchwach begründet als die Lichtentwicklungen bey lebenden Pflanzen hält Treviranus die Lehre von einer eigenthümlichen, nicht von der äußern Temperatur abhängigen Wärme derſelben, wie ſie von Hunter, Schöpf u. A. angenommen ward; denn andere Verſuche zeig-

zeigten, daß die Pflanzen nur eine mitgetheilte Wärme haben, die besonders die Holzarten durch ihre genaue Verbindung mit dem Erdboden in beträchtlicher Tiefe, und durch die nichtleitende Beschaffenheit des Holzes besitzen; ihre Temperatur sinkt, indem sie sich langsam mit der äußern ins Gleichgewicht setzt, — zu 14° herab, und alle Feuchtigkeiten im Stamme befinden sich dann in einem gefrornen Zustande. Auch an den Blüthen vieler Gewächse, wo Andere Wärmeentwicklung beobachtet haben wollten, konnte **Treviranus** bey seinen oft wiederhohlten Versuchen keine entdecken.

XX. **Ueber die Einwirkung des Moschus auf die Vegetation**; von **H. R. Göppert**, Privatdoc. an der Univ. Breslau. Von S. 269 — 273. Das Resultat der Versuche war, daß sich der Moschus ganz indifferent gegen die Pflanzen verhält, ja nicht einmahl das riechende Princip desselben von ihnen aufgenommen wird.

XXI. **Chemische Untersuchungen über die Frauenmilch von Meggenhofen.** Von S. 274—282. Diese Abhandlung ist ein Auszug aus der Diss. des Verf. sist. indagationem lactis muliebris chemicam etc. Francof. a. M. 1826, und dient als schätzbarer Beytrag für die Kenntniß der Frauenmilch im gesunden Zustande. Nach des Verf. Versuchen zeigt die meiste Frauenmilch bey gewöhnlicher Temperatur mit Säuren und Metallsalzen keine Gerinnung, wohl aber bey Erwärmung der Mischung. Beym Abdampfen im Wasserbade bis dahin, wo der Rückstand keinen Gewichtsverlust mehr zeigte, blieben 10 bis 12 Prozent Rückstand, der unten braun, oben bräunlichweiß und gelb, fest war, und einen süßlichen Geruch verbreitete. Die Asche enthielt an in Wasser löslichen Theilen kohlensaures, schwe-

Digitized by Google

schwefelsaures und salzsaures Kali und Natron; das nicht in Wasser Lösliche bestand aus kohlensaurem und phosphorsaurem Kalk und Bittererde, und einer Spur Eisenoxyd. Bey Behandlung des Rückstandes mit kochendem Weingeist von 36° B. erhielt er ein weingeistiges Extract, bey dessen Auflösung im Wasser viel Fett blieb; die vom Fett getrennte wässerige Lösung ließ beym Abdampfen ein braunes Extract, aus einigen Krystallen von Milchzucker und einer osmazomartigen Materie bestehend, und beym Einäschern kohlensaures, schwefelsaures und salzsaures Natron zurück. Das wässerige Extract hielt Krystalle von Milchzucker, lieferte als Asche kohlensaures, schwefelsaures und salzsaures Kali, und bestand besonders aus einer thierischen, speichelstoffartigen Materie. Der von beyden Behandlungsarten übrig bleibende Rückstand war Kässtoff und Zieger, von denen ersterer bald 1,23, bald 2,12, und 2,929 in 100 Theilen betrug, letzterer aber 1,04, 0,27 bis 0,407. Bey Behandlung mit weingeistfreyem Aether bildeten sich 3 Schichten, die obere war durchsichtig und dünn, die zweyte weiß, dick und gallertartig, die untere durchsichtig und wässerig. Erstere war eine Auflösung von Fett in Aether, die unterste Milch, die durch den Verlust des Fettes ihr milchiges Ansehen verloren hatte, die mittlere ließ beym Abdampfen eine wachsähnliche Materie, aus der kochender Weingeist Talg auszog, Kässtoff zurücklassend.

XXII. **Aufruf an die Humanität der höhern Behörden der Gerechtigkeitspflege in Deutschland, veranlaßt durch eine am 22. Octob. 1827 in Heidelberg vollzogene Enthauptung; von Tiedemann.** Von S. 283—288. Dieser Aufruf verdiente wohl Beachtung, da Fälle der Art, wie einer hier erzählt wird, wo erst nach 3 Hieben mit dem

dem Schwerte der Kopf abgehauen ward, in der neuern und neuesten Zeit mehrere dort vorgekommen, wo die Hinrichtung durch das Schwert noch üblich ist. Tiedemann beweis't durch physiologische Gründe, die er aus der Zergliederung des Leichnams zog, daß beym ersten und zweyten Hiebe das Bewußtseyn nicht aufgehoben gewesen sey, und daß daher die Strafe des Delinquenten verdreyfacht worden. Er trägt deßhalb darauf an, eine Todesstrafe abzustellen, die unmenschlich und ungerecht ist, schlägt die Hinrichtungen durch das Beil, die Guilliotine, vor; und beweis't, daß die Idee, eine Maschine zu erfinden, an der ein Schwert oder ein anderes schneidendes Werkzeug befestigt wäre, das in horizontaler Richtung durch eine Feder mit solcher Kraft bewegt würde, daß es einen Kopf mit Sicherheit vom Rumpfe trennte, wohl leicht zu realisiren wäre.

Würzburg. Der außerordentliche Professor der Medicin, Dr. J. B. Friedreich, ist zum ordentlichen Professor ernannt worden. Eben so der bisherige Privatdocent und Prosector an der zootomischen Anstalt, Dr. V. Leiblein zum ordentlichen Professor der Naturgeschichte und zum Conservator des zoologischen Cabinetts.

Dr. Rumpf, bisheriger Privatdocent, wurde zum außerordentlichen Professor der Mineralogie bey der philosophischen Facultät und Conservator der mineralogischen Sammlung ernannt.

Medicinalrath Professor D'Outrepont, und Hofrath Professor Textor, haben beyde das Diplom als Mitglieder der Heidelberger Gesellschaft für Heilkunde und Naturwissenschaft erhalten.

Unsere anthropotomischen und zootomischen Cabinette erhielten in neuester Zeit sehr bedeutende Bereicherungen, durch welche sich vor-

Digitized by Google

vorzüglich erstere mit den ausgezeichnetsten Deutschlands kühn messen kann. Der unermüdete Hofrath Professor Münz, Vorstand derselben, scheut weder Kosten noch Zeit, sie immer mehr zu vervollkommnen. — An der anthropotomischen Anstalt wurde die physiologische und pathologische Sammlung systematisch geordnet, und die für den Unterricht sehr belehrende Sammlung enthält nun:

Angeborne Bildungsfehler	100
Pathologische Präparate in Weingeist	359
Trockene pathologische Präparate	460
Physiologische Präparate	340
Hierzu kommt noch seit anderthalb Jahren ein neuerer Zuwachs von theils physiologischen, theils pathologischen Präparaten	100
Demnach beträgt die Summe aller Präparate	1359

An der zootomischen Anstalt, für die ein ausgedehnteres Locale sehr wünschenswerth ist, wurde die Präparaten-Sammlung ebenfalls systematisch geordnet, neue Schränke aufgestellt u. dgl. m. Die frühere Anzahl der Skelette betrug:

von Fischen	64
von Reptilien	41
von Vögeln	94
von Säugthieren	92
Dazu kommen seit anderthalb Jahren noch verschiedene Skelette.	20
Theils trockene, theils in Weingeist aufbewahrte Organe des Systems der Verdauung, der Zeugung, des Kreislaufes und der Nerven fanden sich vor	304
Auch diese Reihe von Präparaten wurde in dem Zeitraume von anderthalb Jahren mit Präparaten bereichert.	124
Somit besteht die Gesammtzahl der Exemplare dieser Anstalt aus	769

Für den Unterricht der Studierenden hat der Vorstand von den vorhandenen Präparaten bereits gegen Hundert nach der Natur gezeich-

zeichnet, und mit der dazu gehörigen Beschreibung aufgestellt. Diese Arbeit, welche er fortsetzt, gewährt den Studierenden, die solche ebenfalls copiren können, eine bleibende Ansicht der Präparate, nachdem sie dieselben in der Natur gesehen haben, und erleichtert sie im Seciren.

Innerhalb anderthalb Jahren präparirten auf der zootomischen Anstalt vierzig Candidaten, denen über zweyhundert Thiere zur Zergliederung übergeben wurden. An der anthropotomischen Anstalt, die jährlich über mehr als dreyhundert Leichen zu disponiren hat, übten sich in dem genannten Zeitraume 78 Candidaten im Seciren.

Gewiß gibt es nur wenige Universitäten in Deutschland, welche so reiche Sammlungen und so gute Gelegenheit zu practischen Uebungen im Zergliedern darbiethen. Diese zwey für sich bestehenden Anstalten gewähren Alles, was den Unterricht, sowohl in theoretischer als in practischer Hinsicht, nur immer zu fördern im Stande ist.

An diese beyden Anstalten schließt sich das Naturaliencabinett an, welches seither verschiedener Ursachen wegen etwas stiefmütterlich behandelt worden war. Nun aber beginnt ein neues, reges Leben für dasselbe. Vor allem liegt in der Wahl des Professors Dr. Leiblein zum Vorstand der sicherste Bürge für das Aufblühen desselben; denn sein Eifer und sein Talent sind für dieses Fach ausgezeichnet. Dann werden die bisher vereinigten zoologischen und oryktognostischen Sammlungen von einander getrennt und in verschiedenen Lokalen aufgestellt. Endlich erhielten diese Sammlungen von zwey Seiten einen bedeutenden Zuwachs. Fürs erste durch den Ankauf der reichhaltigen Privat-Sammlung des Regierungsrathes, Freyherrn Forstrathes Schmitt dahier, und dann durch drey ansehnliche Sendungen aus Mexico durch Dr. Petz. Die zwey erstern Sendungen enthielten Bälge von Vögeln und Säugthieren, so wie andere in Weingeist aufbewahrte Thiere. Im December 1830 folgte die dritte Sendung, welche außer vielen Cactus-Arten für den botanischen Garten, Krebse, Insekten, Conchylien, Reptilien, noch 170 Vögel und 25 Bälge von Säugthieren brachte. Auch befanden sich 70 mythologische

gische Figuren aus Thon dabey, welche in der Gegend von Mexico in Gräbern der Ureinwohner gefunden worden sind.

Dr. Petz aus Westphalen sammelte diese Gegenstände, während er in Mexico bey der deutsch-amerikanischen Bergwerks-Gesellschaft als Arzt angestellt war. Die hiesige philosophische Facultät hat demselben, während seiner Anwesenheit dahier, aus Dankbarkeit das philosophische Doctor-Diplom übergeben, und die medicinische Facultät ihm die silberne Denkmünze auf das Jubiläum des Medicinalrathes und Professors Pickel überreicht. Dr. Petz hatte auf hiesiger Universität studiert.

Diese Cabinette sind an bestimmten Tagen der Woche jedem Studierenden geöffnet. — Zu wünschen wäre es, daß endlich auch der botanische Garten dem Besuche geöffnet würde, den auf der einen Seite Indifferentismus, auf der andern Derbheit verschlossen hält!

Literarische Anzeige

an die sämmtlichen Herrn Aerzte und Wundärzte, den herabgesetzten Preis eines gemeinnützigen Werkes betreffend.

Von der in meinem Verlage erscheinenden Zeitschrift:

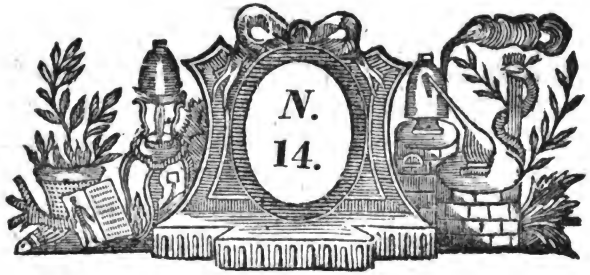
Bibliothek der deutschen Medicin und Chirurgie, herausgegeben von Prof. Dr. A. K. Hesselbach,

welche Auszüge aus allen neu erscheinenden medicinisch-chirurgischen Schriften liefert, sind in den Jahren 1828 und 1829, 12 ordentliche und 4 Ergänzungs-Bände erschienen. Um diese mit vielem Beyfall aufgenommene Zeitschrift noch mehr zu verbreiten, habe ich von heute an den Preis dieser sechzehn Bände von 16 Rthlr. oder 28 fl. 48 kr. Rhn. auf 8 Rthlr. oder 14 fl. 24 kr. Rhn. herabgesetzt. — Die Fortsetzung erscheint ununterbrochen; der Jahrgang 1830 in 6 Bänden kostet 5½ Rthlr. oder 9 fl. 54 kr. Rhn. — In allen soliden Buchhandlungen werden Bestellungen angenommen, woselbst auch ausführliche Anzeigen und Inhaltsverzeichnisse unentgeldlich zu haben sind.

Würzburg, den 1. August 1830. (wurde spät eingesendet.)

Carl Strecker.

Digitized by Google



Medicinisch-chirurgische Zeitung.

Den 17. Februar 1831.

Berlin: bey Th. Chr. Fr. Enslin, und **Wien** bey C. Gerold: *Theoretisch-practisches Handbuch der Chirurgie*, mit Einschluſs der syphilitischen und Augenkrankheiten in alphabetischer Ordnung. Unter Mitwirkung eines Vereines von Aerzten und Wundärzten herausgegeben von Dr. *Joh. Nep. Rust*, Ritter des königl. preuſs. rothen Adler-Ordens dritter, des eisernen Kreuzes und kaiserl. russ. St. Annen-Ordens zweyter Klasse, königl. preuſs. geh. Ob. Medicinal- und vortragendem Rathe im Ministerium u. s. w. *Erster Band.* Von *A* bis *And.* 1830. 730 Seit. in gr. 8vo. Nebſt dem Bruſtbilde des Verf. und einem Regiſter. Pränumerationspreis 3 Rthlr., Ladenpreis 4 Rthlr.

Das groſse Glück, was das Dictionnaire des sciences médicales, und noch mehrere lexigraphisch oder wenigstens

alphabetisch gearbeitete Handbücher der Medicin und Chirurgie (z. B. Cooper und andere) gehabt haben, ermunterte bald mehrere deutsche Schriftsteller zu ähnlichen Werken, so, daß sich diese, nahmentlich in neuester Zeit, über die Gebühr häufen, und wenigstens den Beweis liefern, daß es den Schülern der Heilkunst nicht mehr übel zu nehmen ist, wenn sie sich weniger systematische Bildung aneignen, sondern mehr casuistisch und alphabetisch gebildet sind, nachdem selbst die ersten Lehrer, anstatt ihren Schülern wissenschaftliche Handbücher zu liefern, ihnen die Lehren ganz aus einander gerissen, nach dem Alphabet, vorkauen, ja selbst noch manchen Buchstaben, wie in den A b c Büchelchen für kleine Kinderchen, mit manchen Zierathen und Schnörkelchen versehen, die nicht zum Lernen, aber zur Zerstreuung gehören. Es soll uns daher wirklich Wunder nehmen, wenn es nicht bald einem berühmten Professor irgend einer noch berühmtern Universität einfiele, seinen Vortrag über Medicin oder Chirurgie, oder auch über ein anderes Lehrfach, in der A b c Form (alphabetisch) zu halten. Hätten wir wirklich Lust, einen solchen Schulmeister zu machen, an Zulauf, meinten wir, sollte es uns nicht fehlen.

Das Zusammentragen einer solchen chirurgischen Schatzkammer oder eines so ausstaffirten A b c Kastens hat zwey Seiten. Man macht sich erst ein Verzeichniß der Nahmen (Sachregister), die bey jedem einzelnen Buchstaben vorkommen sollen, dann sucht man sich gegen gutes Honorar Mitarbeiter, die nicht fehlen, wenn sie nur gut honorirt werden, und vertheilt alsdann die Gegenstände, je nachdem man den einen oder andern Mitarbeiter für diese oder jene Ausarbeitung am geeignetsten findet, und dieses ist die zweyte Seite, und wohl die schwierigste; denn gar zu leicht wird mit-

Digitized by Google

mitunter auch, um mehr Honorar zu verdienen, mehr Arbeit geliefert, als man gerne hat, oder auch weniger als lieb ist, oder auf eine Weise, daß man sie nicht wohl loben kann, wenn man sie doch behalten muß, die zu schlecht zum Behalten, und doch zu gut zum Wegwerfen ist, oder aber in einem ganz andern Sinne aufgefaßt ist, als daß sie zum Ganzen paßt, in die man also viel hinein corrigiren, oder aus der man viel streichen muß, und aus welcher man am Ende doch nur ein Flickwerk zu Stande bringt, man mag es machen wie man will.

Daß es vorliegendem theoretisch-practischen Handbuche der Chirurgie (ein etwas anmaßender Titel), oder vielmehr ihrem Herausgeber **Rust** eben so gegangen ist, wie wir gerade gesagt haben, gesteht er selbst ein, indem er sagt: „Leider haben sich nicht alle zu diesem Behufe, nähmlich **um Einheit und Uebereinstimmung in den practischen Grundsätzen** zu erlangen, in Antrag gebrachten Mittel realisiren lassen; ja ich gestehe ganz offen, daß, hätte ich die Schwierigkeit der Redaction eines solchen Werkes vorhergesehen, und alle Hindernisse, welche sich dem vorgesetzten Ziele bey einem solchen Unternehmen unabwendbar entgegen zu stemmen pflegen, schon aus Erfahrung gekannt, ich mich nie dazu würde entschlossen haben."

Warum hat aber der Herausgeber nicht gleich bey der ersten Lieferung, oder noch vor dieser, sein ganzes Werk wieder aufgegeben, wenn er sich wegen vieler andern Geschäfte dazu nicht im Stande fühlte, oder sonst nicht Lust und Liebe genug dazu besaß? — Vielleicht hat er, ehe wir es bey der Recension dieses ersten Bandes gesagt haben, nun schon vielfach bey den nachfolgenden Bänden empfunden, daß sich die Schwierigkeiten in dem Maße steigern, als

der gute Wille und die Lust und Liebe abnimmt, und sich die Kosten der Herausgabe mehren. Daß dieses so geschehen muß, ist nahmentlich für den Herausgeber unvermeidlich, denn nach seiner eigenen Ansicht, wie er sie in der Vorrede ausspricht, ist es ihm vorzüglich um **Einheit und Uebereinstimmung in den practischen Grundsätzen zu thun.** Wie soll aber diese erreicht werden, wenn keine theoretische Einheit vorangeht, und wie soll diese unter einer Anzahl von etlichen und vierzig Mitarbeitern (so viel sind deren in einem eigenen Verzeichnisse angegeben) erreicht werden? — Es müßten nur lauter Schüler des Hn. Herausgebers seyn, alle gleich bereit, in verba magistri zu schwören. Es ist möglich, daß der Herausg. bey seinen ehemahligen Schülern auf einen festern Glauben an seine Worte und Lehren gerechnet hat, als sie ihm etliche Jahre, nachdem sie aus der Schule entlassen wurden, zu erkennen gegeben haben.

Der Hr. Herausgeber gesteht selbst ein (Vorr. S. V.), daß man ihm mit vollem Rechte den Vorwurf machen könne, daß er die Grenzen des Werkes zu weit ausgesteckt habe, und zu viele Artikel aufgenommen hätte. Er hat nicht bloß zu viele Artikel aufgenommen, sondern manche auch zu weit ausführen lassen (Rec.). Er erspart uns daher einen Vorwurf; aber damit entgeht er dem entgegengesetzten nicht, daß er auch die Grenzen zu enge gesteckt habe; denn mit mehr, oder wenigstens mit gleichem Rechte, als viele Artikel aus der speciellen Therapie, und nahmentlich aus der Arzneymittellehre, und dazu manche noch sehr mangelhaft, z. B. agaricus boletus, hier angeführt sind, könnten auch solche aus der **Geburtshülfe** stehen; denn gewiß ist die ars obstetricia die nächste Verwandte der Chirurgie, wenn nicht

nicht gar von einem Vater und einer Mutter, wie erstere erzeugt; und aus ihrem Gebiethe finden wir nicht einmahl das Wort abortus, was dort gewiß schicklicher gestanden hätte, als die Worte Abfeilen, Abschilfern ꝛc.

Um uns nicht unzeitig ins Specielle zu verlieren, vorerst ein Wort über den Plan der Herausgabe dieses Werkes, das allem Anscheine nach sehr voluminös werden wird: es wird in Lieferungen erscheinen, von denen je eine 24 Bogen enthalten, und einen Interims-Titel führen, und alle 6—8 Wochen ausgegeben werden soll. Der Preis zweyer Lieferungen oder eines Bandes ist, wie schon vom ersten Bande oben bey dem Titel bemerkt wurde, 4 Rthlr. preuß. Cour., oder 7 fl. 12 kr. Der Subscriptionspreis ist um ein Viertel geringer, dagegen verpflichtet man sich zur Abnahme des ganzes Werkes. Bey diesem ersten Bande ist das Papier schön, der Druck hübsch, schwarz und reinlich, und, was die Hauptsache ist, auch sehr correct.

Das Werk soll, nach des Hn. Herausgebers Versicherung, was auch im ersten Bande eingehalten ist, aus drey Haupttheilen bestehen, wovon den ersten größten und wichtigsten Realabhandlungen über alle in das Gebieth der medicinischen und operativen Chirurgie einschlägige Gegenstände bilden; den zweyten Theil machen bloße Nominalerklärungen und Synonyme, und den dritten die Geschichte und Literatur der Chirurgie überhaupt, und ihrer einzelnen Theile, so wie biographische Notizen der vorzüglichsten verstorbenen Chirurgen aller Zeiten und Länder. Dieses sind die gefälligen Verzierungen des Buches, die wir oben schon erwähnt, die wir aber des Lobes nicht werth finden, am wenigsten die vielen Verbalia synonyma et grammaticalia, in die sich jeder Chirurg zu finden wissen wird, der sich

das

das zur wissenschaftlichen Bildung nöthige Sprachstudium vor dem Fachstudium angeeignet hat. Endlich soll am Ende des Werkes ein systematisches Register einen wissenschaftlich geordneten Ueberblick (Tautologie) des Ganzen gewähren. Außer dem Nahmensverzeichniß der Mitarbeiter, von dem wir bereits Erwähnung gethan, findet sich gleich auf dieses folgend auch ein Subscriptionsverzeichniß, auf dem 1651 Abnehmer vorgemerkt sind. (In der That eine schöne Ermunterung!) Letztere dürften übrigens nicht weniger als wir überrascht seyn, wenn sie dieses chirurgische Handbuch mit einem Artikel über einen Gegenstand aus der materia medica begonnen finden (**Aalraupenfett**), und dieses Werk allenfalls für einen apparatus medicaminum anzusehen versucht werden. Daß übrigens der Herausgeber sein Werk mit einem Arzneymittel begonnen habe, dürfte uns nicht mehr Wunder nehmen, wenn wir noch mehrere große Artikel aus der Pharmacie und materia medica darin finden, z. B. Althaea und Alumen, zusammen fast 4 Seiten, Allium und Aloe üb. 4 Seit., Acetum und Acetum saturninum über 10 Seiten, — dagegen uns die Frage an den Hn. Herausgeber abnöthigen, warum er denn nicht noch mehrere Essigsorten, acetum aromaticum etc., und berühmtere Mittel dort abgehandelt hat, als der Aepfelbrey und die Aepfelsalbe ist. Unter dem Artikel *Acidum* mit den synonymis sind 17 verschiedene, reine, nicht in Verbindung getretene Säuren behandelt, unter denen das acidum carbonicum allein eine Seite füllt. Wir wollen uns nicht länger bey dem apparatus medicaminum aufhalten, aus dem doch nur eine im eiteln Wahne und Stolze sich von der Medicin trennende Chirurgie besondere Mittel ansprechen wird. Der Herausgeber hätte diese Bruchstücke von

ma-

materia medica füglich weglaſſen können, ſo wie es ſicherlich gerathener geweſen wäre, wenn er ja noch von ihr ſprechen wollte, es in größerer Kürze zu thun. Ein gleiches Urtheil müſſen wir in Betreff derjenigen Artikel fällen, die in das Gebieth der Anatomie, Phyſiologie und Pathologie, oder auch der Therapia generalis gehören: ſo findet man das Wort Ader im ganzen Buche nicht, dagegen mehrere Seiten voll über anastomosis, anatomia chirurgica, generalis etc., auch nimmt der Art. *abdomen* faſt 4 Seiten ein, iſt aber für den Chirurgen doch nicht vollſtändig genug. Das Wort After füllt eine ganze Seite, ohne daß mit einer Sylbe der Lage desſelben am Körper oder zu den andern benachbarten Theilen, Scheide, Blaſe ꝛc., oder ſeiner Form und häutigen Bildung erwähnt worden wäre. Der Verf. dieſes Artikels, Schlemm, ſtand im Wahne, genug geleiſtet zu haben, wenn er die Aftermuskeln und ihre Wirkung angegeben und geſagt habe, daß der After viele Nervenzweige erhalte, und ſeine Gefäße Zweige der vasa pudenda interna ſeyen, die durch Anaſtomoſen mit den innern Maſtdarmgefäßen in unmittelbarer Verbindung mit der untern Gekröspulsader und der vena portarum ſtehe, und ähnliche Dinge mehr. Dinge, welche für den Chirurgen von der größten Wichtigkeit ſind, z. B. adhäſive Entzündung, ſind mit etlichen Zeilen ungewöhnlich oberflächlich abgefertiget von einem Hn. B. Ins Gebieth der Phyſiologie gehört der Artikel vom Abnutzen der Zähne S. 47 — 49, in welchem auch die Damen und Schneider Belehrung finden, die Fäden nicht abzubeißen. Nutzen ſich denn nur die Zähne ab, und nicht auch andere Theile des menſchlichen Körpers, und warum hat für dieſe Hr. Stabsarzt Heſſe nicht auch lange Artikel geſchrieben? (Rec.) Zu den

den Artikeln aus der Therapia generalis gehört der zwar sehr gut geschriebene über **Ableitung** auf nicht weniger als fast 17 Seiten von Prof. **Hecker** in Berlin. Von dem gleichen Verf. lesen wir einen Artikel aus der Pathologia generalis über **Abzehrung**, der in einer Kürze abgefaßt ist, wie er für das ganze Werk zu empfehlen gewesen wäre, und in welchem Falle wir auch gegen dieses Borgen von Artikeln, die streng genommen einem andern Zweige der Heilkunde angehören, uns nicht so laut aussprechen würden. Schade, daß auch dieser Artikel nicht vollständig ist; denn der Verf. erklärt wohl die Begriffe der Abzehrung, die man gewöhnlich mit der Phthisis, der Vereiterung der Tuberkeln, den Profluvien, den Kacherien und der Hektik, der Tabes und Atrophie verbindet; doch fand er für das Abzehren ex marasmo kein Plätzchen mehr, und vergeblich suchen wir es auch in dem 3 Seiten langen Artikel von **Abmagerung**, in welchem sich alles in extenso findet, was bey Abzehrung in Kürze angegeben wird, so, daß der Artikel, dem wir erst das Lob gespendet, jetzt ganz wegfallen dürfte.

Sehr viele Mühe hat man sich in der Angabe der chirurgischen Nomenclatur gegeben, so, daß man nicht leicht ein deutsches, lateinisches oder griechisches, oder griechisch-lateinisches, oder gar nicht griechisches Wort sucht, das man nicht fände. Die Wörtchen *allopathie*, *allopatika* etc. finden sich nicht, obschon sie mit gleichem Rechte da gestanden wären, mit welchem wir allochezia, allotriochezia, allotriodontia, allotriuria etc. lesen.

Weit entfernt, nur Schattenseiten an diesem Werke zu suchen, ist es sehr angenehm, die gediegene Arbeit in manchem größern Artikel herauszuheben, bey denen jedoch

fast

faſt ohne Ausnahme mehr Streben nach Präciſion zu wünſchen wäre. Dahin gehören die Artikel **Abbinden**, über 7 Seit., **Abkürzung** der Mandeln, des Zäpfchens und der Zunge, von R. und G. (Wir wiſſen nicht, ob dieſe Herrn gemeinſchaftlich mit einander gearbeitet haben, oder ob der Herausgeber aus den Arbeiten mehrerer Verf. eine gemacht.) Die Literatur iſt mangelhaft; — *Abscessus*, von S. 53 — 224, demnach eine ſehr umfaſſende Monographie von mehrern Autoren, **Sommer**, **Sommer und B.**, **Dieffenbach**, R. und S., **Beck**, R., B., **Jüngken**, **Eck**, je nachdem ihnen der Hr. Herausgeber bald den Abscessus überhaupt, bald abscessus abdominis, adenosus, ani, antri Highmori, apertus, apostematicus, aquosus, aurium, axillaris, bursalis, capitis, a. capitis sanguineus neonatorum, carunculae lacrymalis, cerebri, colli, encephali, faciei, faucium, gangraenosus, gingivae, hepatis, inguinalis, internus, intestinorum, ischiadicus, labiorum, lacteus (metastaticus), laryngis, lienis, lumbalis, malae, metastaticus, musculorum thoracis (ein eigentlicher Muskelabſceß fehlt ganz), narium, oculorum, oris, ovarii, parotidis, pectoris internus (von S. 175 — 191), perinaei, peritonaei, pharyngis, phlegmonodes, prostatae, psoadicus, renum, scroti, sinuum frontalium, spurius, symptomaticus, testiculorum, trachealis, tractus intestinalis, urethrae, urinosus, uteri, vaginae, ventriculi, verus, vesicae felleae, vesicae urinariae und vulvae zur Bearbeitung zugetheilt hatte. Daß ſich bey einer ſolchen Bearbeitung von verſchiedenen Autoren nicht bloß Wiederhohlungen, ſondern auch verſchiedene Anſichten, zumahl in Bezug auf Behandlung, ergeben mußten, iſt ganz natürlich. Wäre übrigens auf den 171 Seiten

Digitized by Google

ten das ganze Thema des Abſceſſes erſchöpft worden, ſo wollten wir noch nichts dagegen ſagen, aber die arthropyosis, die dacryoadenitis und dacryocystitis, die Lymphgeſchwulſt, die Entzündung der Brüſte (ſonderbar, daß hier die Entzündung der Brüſte für den Abſceß eintreten muß), dann der furunculus, carbunculus pestilentialis (ob wohl auch der Anthrax?) und die Angina ſollen als beſondere Abſceßformen an den einſchlägigen Orten behandelt werden. Es wäre demnach nicht unmöglich, daß diejenigen der letztern Artikel, die wir ſo eben angeführt haben, mit einander auch noch eine ähnliche Seitenzahl einnehmen werden, wenn auch noch der Bubo venereus hinzu kommt. Von dem Abſceß gibt Dr. Sommer (S. 54) folgende Definition: „Der Abſceß iſt eine in dem organiſchen Gewebe befindliche Höhle, welche Eiter oder eine dem Eiter mehr oder minder verwandte, pathologiſche, zur Ausſtoßung beſtimmte Flüſſigkeit enthält, und bis zu ihrer Wiederverwachſung abſondert.“ Seite 219 wird *Abscessus verus* eine unter den Zeichen des Abſceſſes erſcheinende Geſchwulſt, welche wirklichen Eiter enthält, zum Unterſchiede von dem Absc. spurius definirt. Seite 206 wird von *Abscessus spurius* folgende Definition gegeben: er iſt eine als Product erſudativer, lymphatiſcher Entzündung, ohne die Symptome der Abſceßbildung entſtehende Geſchwulſt, welche eine ſchmierige, gallertartige, milde, geruch- und geſchmackloſe, dem Eyweißſtoff im Blute ſehr nahe ſtehende, vom Eiter weſentlich verſchiedene Flüſſigkeit enthält, kein Eiterungsfieber oder Zerſtörung von Organiſation hervorbringt, und ſich entweder wieder verliert, oder in Afterorganiſation, Verhärtung u. ſ. w. übergeht. — Wer ſich aus dieſen Definitionen

finitionen ein recht klares Bild von der Sache verschaffen kann, dem ist es besser als dem Rec. gelungen.

Nachdem Hr. Dr. Sommer, der Hauptarbeiter in puncto abscessuum, den Abscess von S. 55 — 73 abgehandelt, machte sich auch der Hr. Herausgeber, dem Hn. S.'s Arbeit selbst nicht genügte, noch einmahl an diesen Gegenstand, und hat sehr nüchterne, besonnene und rationelle Grundsätze der Behandlung der Abscesse auf 16 Seiten auseinander gesetzt, in denen er mit entschiedener Vorliebe den einfachen Mitteln bey Behandlung der Abscesse das Wort spricht. Es wäre zu wünschen gewesen, daß sich der Herausg. öfter als es geschehen ist (denn nur gar zu selten finden wir seine Arbeit), diese Mühe genommen hätte. Sind wir gleich, was zumahl die Eröffnung der Abscesse betrifft, die der Verf. in vielen, ja den meisten Fällen der Natur überlassen wissen will, einer ganz andern Ansicht; so können wir doch nicht umhin, dem Verf. über seine genaue Beobachtung der Natur bey Eröffnung der Abscesse und ihrer Heilung unsern lebhaften Beyfall zu zollen, wenn wir gleich die Folgerungen nicht unterschreiben wollen, die er daraus zieht; denn wir betrachten den Eiter als einen dem Organismus fremd gewordenen Körper, dessen schnelle Entleerung durch die Natur der Sache erheischt wird, während sich Rust zu einem entschiedenen Gegentheil bekennt. Wir müssen bey dieser Gelegenheit den Wunsch aussprechen, in den folgenden Bänden noch mehrere ähnliche Elaborate des Herausgebers zu finden, und können versichern, daß die dieses Mahl wohlthätige Differenz und Dissonanz, in der sie mit manchem der übrigen Artikel stehen werden, weniger beachtet seyn sollen, als ihr Inhalt, oder die Seltenheit der mitgetheilten Fälle, z. B. in der

An-

Digitized by Google

Anmerkung zu dem Hirnabsceß S. 134. Der Absceß im Hirn nach einer Kopfverletzung entstanden, dauerte höchst wahrscheinlich drey Jahre, und kam nach einer wiederhohlten Kopfverletzung plötzlich durch das Ohr zum Ausbruche, und befreyte den langgequälten Kranken auf einmahl plötzlich.

Größere Artikel sind ferner: *Acetum*, v. S. 241 — 251. **Achseldrüsengeschwulst**, v. S. 255 — 261. *Acidum*, v. S. 266 — 276, enthält manche Säure doppelt und dreyfach aufgeführt, als hätte man ein chemisches Wörterbuch vor sich, z. B. acid. muriaticum, acid. chlorino-nitrosum, acid. hydrochloricum, acid. muriatico-nitricum, acid. oxymuriaticum, acid. sal. culinaris, acid. sal. dephlogisticatum, dagegen von manchen neuern in den letztern Zeiten entdeckten Säuren, die doch auch, z. B. den die Pflanzenchemie oder die Lithiasis studierenden Chirurgen interessiren dürften, keine Sylbe. *Acupunctura*, v. S. 285 — 297, ganz nach französischen Autoren bearbeitet, mit einer Anmerkung des Herausgebers, worin er uns von Dr. **König's** in Weißensee Verfahren, die Acupunctur mit dem Galvanismus zu verbinden, und von den Resultaten Nachricht gibt, die man damit im berliner Charitékrankenhaus erhalten hatte. *Acus*, v. S. 297 — 323, mit besonders vielen Literaturangaben von **Leo** bearbeitet; *Adenitis*, S. 325 — 331. Bey **Aderlaß** und **Aderlaßapparat** wird auf Phlebotomia verwiesen, doch steht gleich darauf **Aderlaßbinde** zwey volle Seiten einnehmend, als gehörte diese nicht eben so gut zum Apparate, als wie der Aderlaßverband, bey dem wieder auf die Phlebotomia verwiesen wird. *Adstringentia*, S. 336 — 342. *Aedoeoitis* und *Aedoeopsia*, S. 343 — 352; *aër impurus*, S. 353

Digitized by Google

353 — 361; *aethiops antimonialis*, *mineralis* und *vegetabilis*, S. 365 — 372. Aeußerliche Mittel, S. 386 — 392; Akiurgie, S. 403 — 420; Geschichte derselben, S. 420 — 437 (eine Skizze). Die *Alcalia*, weniger bedacht als die Säuren, nehmen drey Seiten ein, auf denen übrigens kein Wörtchen von den vielen Pflanzenalkaloiden zu finden ist. *Amaurosis*, S. 465 — 510, ein fleißig ausgearbeiteter Artikel von Jüngken. *Ambustio*, S. 511 — 521; *Ammonium* aceticum, amm. carbonicum, amm. causticum, amm. muriaticum, und pyro-oleosum, S. 522 — 531; *Amputatio*, S. 534 — 587. Ein vollständig geschriebener Artikel von R. Von S. 587 an stehen die einzelnen Amputationen, bald von R. und bald von B. bearbeitet, so, daß daraus keine unbedeutende Monographie entstanden ist, die mit der amputatio tarsi pedis endet.

Von dem Worte *amyche* an folgen etliche und vierzig theils einfache, theils sehr zusammengesetzte griechische Benennungen, unter denen amylon, anaphrodisia, anasarca, anastomosis, anatomia chirurgica seu topographica und generalis seu histologia (nach Rudolphi bearbeitet), anatripsis, anchylops, anchyloblepharon, ancyloglossum, anchylosis, androgynus, die meist ausgeführten sind. Besonders gut sind die drey Artikel, anchylops von Jüngken, anchylosis von B., und androgynus von Ebermaier ausgearbeitet.

Die biographischen Notizen geben Nachricht über Abul Rasem, Acrel, Joseph Adams, Aesculapius, Aetius, Joh. Aikin, Joh. Aitken, Alanson Ed., Albinus B. Siegfried, Alexander von Tralles, Amatus Lusitanus, Paul Amann, und Nicolaus Andry;

je-

jedoch sind sie bis auf die über Aetius und Alexander von Tralles, die Hr. Hecker mit sehr vielem Fleiße bearbeitet hat, und allenfalls auch noch die über Amatus Lusitanus nur sehr kurze, und aus einem gelehrten Lexikon entlehnte Nachrichten. Daß noch Mehrere der bereits zu den Vorfahrern übergegangenen gelehrten oder berühmten Chirurgen hier hätten ein Plätzchen finden können, zeigt ein flüchtiger Blick in das neueste Lexikon gelehrter Aerzte und Chirurgen.

Die Anzeige des zweyten Bandes, den wir so eben erhielten, wird bald folgen.

G.

In den Philosophical Transactions of the royal Society of London for the year 1826 (mitgetheilt in den göttinger gelehrten Anzeigen Stück 84. Jahrg. 1830) findet sich ein Aufsatz von E. Home: On the coagulation by heat of the fluid blood in an aneurismal tumour, worin folgender Fall erwähnt wird. Es wurde eine Nadel bis auf eine gewisse Tiefe in das Aneurysma einer Arteria iliaca externa gebracht, durch die Flamme einer Weingeistlampe erhitzt, und 20 — 30 Minuten lang in der Geschwulst gelassen. Die zuvor weich anzufühlende, und ungeachtet einer Unterbindung der Arterie stark pulsirende Geschwulst verhärtete sich durch die Hitze, welche die Nadel dem Blute mittheilte, die Pulsationen hörten auf, der Patient empfand Linderung, und nach einigen Wiederhohlungen dieses Prozesses schien selbst der Fortgang der Geschwulst gehemmt zu seyn. Der Patient fing an wieder seine gewöhnliche Kost zu genießen; aber er war dem Trunke ergeben, und überließ sich wieder dem zu häufigen Genusse des Porters; das Bein ward ödematös und gefühllos, und am 90. Tage nach dem Anfange jener Behandlung des Aneurysma durch Hitze starb der Patient. So oft die Nadel aus der Geschwulst herausgenommen ward, welches immer mit einiger Schwierigkeit geschah, zeigte sich an derselben ein Coagulum von Blut, welches so hart wie Siegellack war.

Wien.

Digitized by Google

Wien. Se. k. k, Maj. haben die Stelle eines Directors des wiener allgemeinen Krankenhauses dem Primararzte dieser Anstalt, Dr. Franz Günther, und die erste Stadtarztes-Stelle zu Wien dem Primararzte des wiener allgemeinen Krankenhauses, Dr. Johann Schiffner, ferner dem Dr. der Medicin und Delegationsarzte zu Belluno, Joseph Gianelli, die Lehrkanzel der gerichtlichen Arzneykunde und medicinischen Polizey an der Universität zu Padua allergnädigst zu verleihen geruht.

Die großherzoglich badische Gesellschaft für Naturwissenschaft und Heilkunde zu Heidelberg hat den königl. württemb. Stabsarzt Hn. Dr. v. Pommer zu Heilbronn zu ihrem wirklichen Mitgliede ernannt, und ihm hierüber das Diplom zugesendet.

Erlangen. Am 12. Februar 1830 feyerte die Universität das 50jährige Doctor-Jubiläum ihres verdienten akademischen Nestors, des k. geheimen Hofraths und ehemahligen Professors der Anatomie und Physiologie, Dr. Fr. H. Loschge, wobey ihm der Decan der medicinischen Facultät das erneuerte Diplom, und Professor Fleischmann den geschichtlichen Ueberblick der anatomischen Anstalt mit 2 Kupfertafeln überreichte, und dem Jubelgreise zu Ehren seine aus 460 Nummern bestehende anatomisch-physiologische und pathologische Präparaten-Sammlung dem Cabinette schenkte.

Ankündigung.

In dem Verlage von Carl Strecker in Würzburg sind im Jahre 1830 folgende neue medicinische Werke erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Annalen der ausländischen Medicin und Chirurgie. Herausgegeben vom Prof. Dr. J. B. Friedrich. 1. Band. in 3 Heften. gr. 8. brosch. 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr.

Bibliothek der deutschen Medicin und Chirurgie. Herausgegeben vom Prof. Dr. A. K. Hesselbach. 3. Jahrgang 1830 in 6 Doppelheften. gr. 8. brosch. 5½ Rthlr. oder 9 fl. 54 kr.

Der-

Derselben Zeitschrift, 2. Jahrgang 1829. Ergänzungs-Band 1. Abtheilung. gr. 8. brosch. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr. (Die zweyte, letzte Abthl. ist unter der Presse.)

Friedreich, Prof. Dr. J. B., Versuch einer Literärgeschichte der Pathologie und Therapie der psychischen Krankheiten. Von den ältesten Zeiten bis zum 19. Jahrhundert. gr. 8. brosch. 3⅓ Rthlr. oder 5 fl.

Georget, Dr., neue gerichtsärztliche Untersuchungen über den Wahnsinn. Aus dem Französischen von J. A. Wagner. gr. 8. brosch. ⅝ Rthlr. oder 40 kr.

Jahrbücher, neue, der philosophisch-medicinischen Gesellschaft zu Würzburg. Abtheilung für Natur- und Heilkunde. 1. Heft. gr. 8. brosch. ½ Rthlr. oder 48 kr.

Louis, P. Ch. A., anatomische, pathologische und therapeutische Untersuchungen über die unter der Benennung der Gastroenteritis des fauligen, adynamischen, typhösen Fiebers u. s. w. bekannte Krankheit, mit den gewöhnlichen acuten Krankheiten verglichen. Aus dem Franz. mit Anmerkungen von Dr. Fr. A. Balling. 1. Band. gr. 8. 1⅔ Rthlr. oder 2 fl. 30 kr. (Der zweyte, letzte Band ist unter der Presse.)

Magazin für philosophische, medicinische und gerichtliche Seelenkunde. Herausgegeben vom Prof. Dr. J. B. Friedreich. 3., 4. u. 5. Heft. gr. 8. brosch. à 1 Rthlr. oder 1 fl. 30 kr.

Mayer, Dr. A., die orthopädische Heilanstalt und das russische Dampfbad desselben. gr. 8. brosch. (in Commiss.) ¼ Rthlr. oder 27 kr.

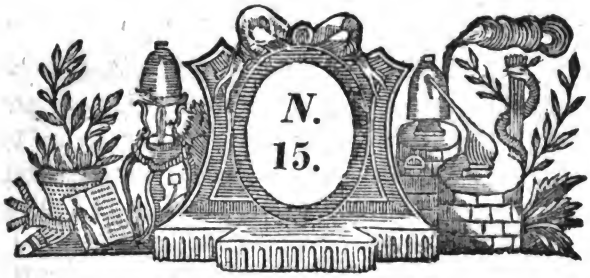
Neue Erscheinungen in der medicinischen Literatur.

Herholdt, Dr. J. D., (Etatsrath in Kopenhagen) Beschreibung sechs menschlicher Mißgeburten, mit 14 ausgemahlten Kupfern. Nebst einem Anhange über den medicinischen Aberglauben, aus der Lehre von den Mißgeburten entlehnt. 4. geh. Kopenhagen Bing'sche Schulbuchhandlung. Preis 6 Rthlr.

— — — Physiologische Betrachtungen über den Unterschied der Pflanze, des Thieres und des Menschen, hinsichtlich des Instinkts, des Sinnes und der Intelligenz. gr. 8. Kopenhagen Bing'sche Schulbuchhandlung. Preis 18 gGr.

(Zu beziehen durch die Rein'sche Buchhandlung in Leipzig.)

Digitized by Google



Medicinisch-chirurgische Zeitung.

Den 21. Februar 1831.

Edinburg, bey A. Black: *The Edinburgh medical and surgical Journal.* Nro. CIV. New Series Nro. XXVII. July 1830. — Nro. CV. New Series Nro. XXVIII. October 1830. in 8vo. (Fortsetzung unserer Anzeige in Nro. 80. und. 81. im Jahrgang 1830.)

Nro. CIV. July 1830. Erster Theil. Originalaufsätze. — Vierteljähriger Bericht über das Edinburger chirurgische Hospital vom März bis Juny 1830; von J. Syme, Esq. In dem letzten Berichte erwähnte der Verf. einen Fall, in welchem die Arteria humeralis wegen eines Aneurysma in dem Armbuge, das in Folge eines Aderlasses entstanden war, unterbunden wurde. Obgleich der Erfolg der Operation anfänglich glücklich zu seyn schien, so vergrößerte sich doch die Geschwulst wieder, und es stellte sich ein Klopfen in derselben ein. Der Arm

Digitized by Google

ward eingewickelt, und die größte Ruhe beobachtet. Die Stelle, wo der Aderlaß gemacht worden war, heilte nicht, sondern es bildete sich ein Geschwür, aus dem sich ein blutiges Serum zu ergießen anfing. Der Verf. erachtete es daher für nöthig, die ganze Geschwulst zu öffnen; es entstand eine heftige Blutung, die aber stand, so wie ober- und unterhalb der Oeffnung eine Ligatur angelegt worden war. Die Heilung erfolgte nun bald, und der Kranke ward entlassen. Der Verf. ist der Meinung, daß bey Aneurysmen in dem Armbuge die Ligatur an der Stelle der Verletzung angelegt werden solle, was weit weniger Schwierigkeiten habe, als das Anlegen oberhalb derselben. Der Verf. gedenkt dann zweyer Fälle von Muttermählern an der Wange, die er mit Erfolg ausschnitt. Wenn solche Geschwülste oberflächlich liegen, so ist es am besten, sie durch Vereiterung zu zerstören. Ein solcher Prozeß entsteht oft von selbst; der Verf. fand, daß, wenn die Krankheit an verschiedenen Stellen vorhanden war, und an einer eine Verschwärung entstand, die übrigen Stellen auch bald zu vereitern anfingen. — Verschiedene Fälle von schwammigen Geschwülsten in der weiblichen Brust, dem Fuße u. s. f. machten eine Operation nöthig. — Bey Ganglien bewies sich dem Verf. eine Mischung aus Mercurial- und Jodinsalbe oft sehr nützlich. — Schon früher theilte der Verf. seine Behandlungsweise der **trägen Beingeschwüre** mit, und kommt hier wieder auf diesen Gegenstand zurück. Er bemerkt, daß, wenn das Glied sehr geschwollen ist, die Ränder des Geschwüres tief und callös sind, und die Constitution des Kranken nicht sehr reitzbar ist, die Wirkung der Blasenpflaster auffallend ist. Eine andere Art sehr hartnäckiger Geschwüre, die besonders auf dem Fußrücken oder dem untern Theile

des

des Beins, oder dem Rücken des Arms oder der Hand vorkommen, oberflächlich sind, eine runde oder halbmondförmige Gestalt, und eine granliche oder gelbe Farbe mit abgerissenen Rändern haben, bisweilen schmerzhaft sind, bisweilen nicht, heilen sehr bald bey der Anwendung des schwarzen Waschwassers (black wash, lotio hydr. nigra). Gewöhnlich gibt der Verf. in solchen Fällen innerlich kleine Gaben Mercur. Die Vernarbung dieser Geschwüre hat etwas Eigenthümliches, sie fängt nähmlich an einer Stelle an, geht nach innen zum Mittelpuncte hin, und breitet sich dann nach außenzu zu dem übrigen Theile aus. — Die **Lithotomie** ward in verschiedenen Fällen verrichtet. In einem Falle, in welchem die Beschwerden unbedeutend gewesen waren, ward ein ausnehmend großer maulbeerartiger Stein entfernt. Der Verf. bemerkt, daß es Thatsache sey, daß die Heftigkeit der Steinbeschwerden immer in einem directen Verhältnisse mit den Störungen der Harnsecretion stehe. Der maulbeerartige Stein, bey dem wenige Veränderungen des Urins vorkommen, verursacht daher weniger Beschwerden, als jede andere Art. — Bey Erwähnung einiger Fälle der **Hydrocele** bemerkt der Verf., daß bey Kindern in der ersten Zeit nicht selten eine Geschwulst der Hoden, oder Hernia humoralis vorkommt; eine Thatsache, die Beachtung verdient, indem man sonst zu der Annahme verleitet werden kann, daß eine nicht-fluctuirende Hodengeschwulst von einem Bruche abhängen müsse, und sich Bruchbänder zu ihrer Heilung bedient. — Die **Castration** ward in einem Falle mit Glück verrichtet. Der Verf. bemerkt, daß man bey dieser Operation gewöhnlich die Zurückziehung der Arterien befürchte, und dieselbe der Wirkung des Cremasters zuschreibe, daß diese Meinung aber

durchaus irrig sey, und daß die Zurückziehung der Arterien bloß in Folge der Elasticität der Gefäße selbst entstehe. Wenn man wegen der Größe der Geschwulst mit Grund befürchten kann, daß die Gefäße bedeutend gedehnt sind, so räth der Verf., den Samenstrang nach seiner Durchschneidung so lange von einem Gehülfen halten zu lassen, bis die Gefäße unterbunden sind. Je mehr Haut man wegnimmt, desto besser ist es, und man braucht nur so viel von derselben zu erhalten, als zur Aneinanderbringung der Wundränder nöthig ist, indem man so die Gefahr der Ansammlung von Blut oder Eiter bedeutend vermindert. — Mehrere Fälle von **Verengerung der Harnröhre** wurden glücklich durch das Einlegen von Stahlbougien geheilt. Die **Ausschneidung des Ellbogengelenks** ward ein Mahl mit Glück verrichtet. Das **Glüheisen** leistete in Fällen **von Coxalgie** ausgezeichnet gute Dienste. Bey einem an der **Coxalgie** leidenden Knaben, der an einem hinzugekommenen acuten Hydrocephalus starb, hatte der Verf. die Gelegenheit, das kranke Glied zu untersuchen. Das Kapselband war sehr ausgedehnt, aber vollständig, und man fand nur eine kleine Oeffnung unter dem Psoas magnus und dem Iliacus internus, durch welche eine Verbindung zwischen der Gelenkhöhle und einem Abscesse entstand, die sich längs dem Psoas ausbreitete. Der Gelenkknorpel war gesund; die Gelenkpfanne war aber an der Stelle, wo sich das Lig. triangulare inserirt, cariös und auf beyden Flächen bloß. Von dem Ligamente war keine Spur vorhanden, und die dünne und ausgedehnte Kapsel hatte die Subluration des Schenkelbeins zugelassen. Die Synovialhaut war in einen bräunlichen Brey umgeändert. — Hinsichtlich der Ausbildung des Hydrocephalus ist der Verf. der Meinung,

nung, daß sich das Wasser nach und nach ansammelt, und den Stumpfsinn, den man zuerst bemerkt, veranlaßt, und daß der Druck desselben die Entzündung herbeyführt, die dann wieder die Convulsionen, die Lähmung und den Tod zur Folge hat; eine Meinung, die wir nicht theilen können. Im Laufe des Jahres wurden 1900 chirurgische Kranke in der Anstalt behandelt. Von diesen wurden 265 in dieselbe selbst aufgenommen; es wurden 95 Operationen gemacht. — **Ueber die Diagnose der Krankheiten der Lungen und des Brustfells; von J. C. Gregory. M. D.** Nachdem der Verf. die Schwierigkeiten, die sich bey Stellung der Diagnose der Krankheiten der Brusthöhle entgegenstellen, auseinander gesetzt hat, kommt er auf die Auscultation und Percussion zu reden, die zur Aufklärung der Diagnose dieser Krankheiten so höchst wichtig sind. Er theilt das Wichtigste über diese Untersuchungsarten besonders in der Absicht mit, um Practiker, die mit denselben noch nicht genau bekannt sind, damit bekannt zu machen. Obgleich die Abhandlung nichts Neues in Bezug auf die Auscultation und Percussion enthält; so wird sie doch gewiß für solche, die nicht damit vertraut sind, Nutzen haben. — **Ueber die Wirksamkeit der Mercurialpurganzen in der Purpura, und von den Umständen, welche die Blutausleerungen in dieser Krankheit rechtfertigen; von W. Herty, M. D.** Der Verf. hat das Verdienst, schon in früherer Zeit im Jahre 1807, auf den Nutzen der Mercurialpurganzen in der Purpura aufmerksam gemacht zu haben, so wie Parry zuerst zeigte, daß es Fälle dieser Krankheit gibt, die einen entzündlichen Charakter haben, und Blutentziehungen erheischen. Von solchen Fällen, obschon sie wohl selten seyn mögen, kamen

men dem Verf. drey vor. Er theilt sie hier sehr ausführlich mit, die theils durch die Mercurialpurganzen, theils durch Blutentziehungen geheilt wurden, die wir indessen nicht weiter berühren können. (Die Abhandlung wird fortgesetzt.) — **Antwort auf einige Einwürfe Bichat's gegen die Meinungen Godwyn's über die Ursache des Aufhörens der Thätigkeit des Herzens in der Asphyxie von Erstickung. Von dem verstorbenen Dr. C. Godwyn**; mitgetheilt von Dr. **Bostock**. G. war ein Feind aller gelehrten Streitigkeiten, und beantwortete deßhalb die Angriffe **Bichat's** bey seinen Lebzeiten nicht. Er hatte aber eine Replik gegen **Bichat** ausgearbeitet, und diese seinem Freunde **Bostock** mit dem Wunsche übergeben, sie nach seinem Tode bekannt zu machen, welchen Wunsch dieser hier erfüllt. Diese Replik ist jedoch keines Auszugs fähig. — **Fälle von Hasenscharte mit Hervortreibung des mittlern Theils des Zahnfächerfortsatzes der obern Kinnlade**; von **A. Dewar**, Wundarzt zu Dumferline. Der Verf. erzählt zwey Fälle von Hasenscharte mit Hervortreibung des Zahnfächerfortsatzes des Oberkiefers, die glücklich von ihm operirt wurden, und hat diese Fälle durch einige Abbildungen erläutert. Der Verf. ist der Meinung, daß man im achten oder zehnten Lebensmonathe, wenn das Kind nicht gerade zahnen sollte, die Operation am besten verrichten kann. Der Verf. bemerkt, daß die Hasenscharte des zweyten von ihm operirten Kindes durch das Versehen der Mutter entstanden sey. — **Berichte über die Krankheiten und die Witterung zu Dublin**; von **D. J. Corrigan, M. D.**, Arzt an der Armenanstalt. Der erste Bericht schließt den Zeitraum vom 1. December 1829 bis zum 28. Fe-

Februar 1830 in sich. Die erste Hälfte des Decembers war die Witterung schön, der Himmel war zwar trüb, aber doch trocken; SW. und SO. Winde waren vorherrschend; der Thermometer stand zwischen 52 und 42° F. Gegen die Mitte des Monaths änderte sich das Wetter, es traten heftige Regengüsse mit Stürmen aus SW. ein, denen Nebel folgten. Am 15. ging der Wind nach NW., und der Thermometer sank auf den Gefrierpunct. Auf den Nebel, der mehrere Tage anhielt, folgte ein starker Frost mit Schnee, und der Thermometer stieg in der übrigen Zeit nie über 38° und stand oft nur auf 30°. In den letzten 4 Tagen war der Wind südlich, und es trat feuchtes und nebliges Wetter ein. Zu Anfang des Jäners war das Wetter sehr kalt und neblig, und der Thermometer stand auf 26°. Der Wind war westlich oder nordwestlich, ging aber gegen die Mitte nach Südost, und es viel nun viel Schnee und Hagel. Bis zu Ende des Monaths blieb das Wetter unfreundlich, die Luft war trübe, es traten zu Zeiten heftige Regengüsse ein, der Thermometer stand auf 30°, und stieg nie über 42°. — In der ersten Zeit des Februars war die Witterung dieselbe, es fiel eine bedeutende Menge Schnee, und NW Winde waren vorherrschend. Am 7. trat Thauwetter mit starkem Regen und Stürmen aus Südost ein. Die mittlere Zeit des Monaths war schön und trocken; der Thermometer stieg zu Zeiten auf 50°, und fiel selten unter 36°. In der letzten Zeit war der Wind sehr veränderlich, es stürmte viel aus Nordwest mit Hagel und Regen; der Thermometer stieg auf 52°. — Fieber kamen seltener vor als in andern Wintern. Nicht selten beobachtete man den Wasserkrebs (*Cancrum oris*). Diese Krankheit befiel nicht bloß Kinder, sondern auch erwachsene Frauenzim-

zimmer. Die Krankheit fing mit einer Auflockerung und Blutung des Zahnfleisches an, und es stellten sich dann bald die fauligten Geschwüre desselben ein. Gewöhnlich litt der Unterkiefer, die Zähne desselben, und besonders die Vorderzähne wurden lose und fielen aus. Die Krankheit verlief so rasch, daß oft schon nach 24 Stunden das faulende Zahnfleisch, wenn es berührt wurde, von den Zähnen abfiel. In den leichtern Fällen hatte die leidende Stelle ein graues, in den heftigern Fällen aber ein schwarzes Ansehen, und der Athem war in allen Fällen höchst stinkend. Die Zunge und die innere Seite des Mundes litten gewöhnlich mit, und die Geschwüre der Schleimhaut der letztern hatten das Ansehen, als wenn sie von Würmern angefressen wären. Der Verf. sagt, daß nicht bloß schlecht genährte Kinder von der Krankheit befallen wurden, sondern daß sie auch oft gut genährte und übrigens gesund aussehende Kinder befiel. Die Krankheit kam oft gleichzeitig bey mehrern Kindern derselben Familie vor. Wenn der Arzt früh genug zu Rathe gezogen wurde, so war folgende Behandlungsart gewöhnlich heilsam. Zuerst ward ein Brechmittel gegeben, und bisweilen später wiederhohlt. Dieses schien besonders nützlich zu wirken. Dann wurden Purgiermittel gereicht, und die kranken Stellen so lange mit Höllenstein sorgfältig bedupft, bis daß sich eine gesund aussehende Fläche zeigte. Andere innere Mittel und Mundwasser schienen nichts zu helfen. — Gegen eine *Diarrhoea mucosa*, die äußerst hartnäckig war, that das Capsicum gute Dienste. — Zur Untersuchung krankhafter Zustände der Leber lobt der Verf. vorzüglich den Plessimeter. Wenn der Unterleib von Wasser oder einer Auftreibung der Gedärme so angeschwollen ist, daß man die Leber nicht fühlen kann,

kann; so soll man durch die mit diesem Instrumente unternommene Percussion die Ränder der Leber gut fühlen können. — Obgleich Affectionen der Schleimhaut des Kehlkopfs und der Luftröhre nicht selten waren, so kamen dem Verf. doch nur zwey Fälle von Croup vor, was ihn zu der Annahme veranlaßt, daß derselbe nicht rein entzündlich, sondern von specifischer Natur sey. Von dem Calomel versichert er, niemahls einen besondern Nutzen gesehen zu haben; dagegen setzt er ein großes Vertrauen auf den Brechweinstein, den man in Ekel erregenden, und oft Brechen bewirkenden Gaben reichen soll. Blutentziehungen, die doch wohl das Hauptmittel in Behandlung des Croups ausmachen, setzt der Verf. dem Brechweinstein nach, und gibt sie nur für nützliche Hülfsmittel aus. — Katarrhalische Beschwerden herrschten epidemisch. Dieser Katarrh hatte nicht das Charakteristische der Influenza, zeichnete sich aber doch durch manche Eigenthümlichkeiten aus. Gewöhnlich fing er mit Heiserkeit an, der ein wundes Gefühl an der innern Seite des Brustbeins, ein quälender Husten und zäher Auswurf folgten. Der Puls war gewöhnlich unatürlich, und die Stirnhöhlen schienen nicht ergriffen zu seyn, denn die Krankheit war bloß örtlich auf den Kehlkopf und die Luftröhre beschränkt. Blutentziehungen und antiphlogistische Mittel schadeten offenbar, dagegen bewiesen sich die Diaphoretica besonders nützlich. — Der *Catarrhus suffocans* kam oft vor, und war häufig tödtlich. War die Krankheit mit einer acuten Bronchitis complicirt, und der Kranke nicht sehr geschwächt, so leistete der Brechweinstein sehr gute Dienste. — Das passive Anevrysma der Herzkammern ist nach dem Verf. eine Krankheit, die nicht selten bey jungen und zarten Personen vorkommt, und oft

für

für Phthisis gehalten wird, indem Schwäche, Abmagerung, Husten, Auswurf und ein schneller Puls in ihrem Gefolge vorkommen. Das Stethoscop kann hier nur zur richtigen Diagnose führen. Der erste Ton des Herzens ist besonders laut und klar; es ist Herzklopfen vorhanden, und man fühlt, daß sich das Herz nicht bis zu der auf dasselbe gelegten Hand erhebt. Der Verf. lobt in solchen Fällen die Milchdiät und den Genuß der freyen Luft. — In der **Leucorrhöe** lobt der Verf. die Heilkraft der Cubeben besonders. — Die Fälle **von Iritis**, die vorkamen, waren alle syphilitischer Natur, und wurden durch Sublimat geheilt. Das Terpenthinöhl ward in einem Falle ohne Nutzen gebraucht. — In Fällen **von Eczema**, das nach der Schutzpockenimpfung entstand, bewies sich dem Verf. eine Verbindung von Jalappa mit Salpeter sehr heilsam. Er verspricht diese Berichte fortzusetzen. — **Beobachtungen über die Acupunctur**; von **J. Renton**, M. D. Nachdem der Verf. mehrere von ihm durch die Acupunctur gemachte Heilungen erzählt hat, glaubt er aus der Gesammtzahl seiner Beobachtungen folgende Resultate ziehen zu können. 1) Die Einbringung der Nadeln erregte in keinem Falle Schmerzen. 2) In manchen Fällen legten sich die vorhandenen Schmerzen gleich nach der Operation, und kehrten nicht wieder. 3) Wenn die Acupunctur keine vollständige Heilung bey der ersten Anwendung hervorbrachte, so minderte sie das Uebel doch bedeutend, und heilte es bey wiederhohlter Anwendung. 4) Die Acupunctur beseitigte nicht bloß die Schmerzen oder verminderte sie, sondern bewies sich jederzeit als ein sicheres Mittel, das nie üble Folgen hatte. 5) Sie scheint besonders zur Entfernung der Krämpfe in den Muskeln heilsam zu wirken, und ist deßhalb

Digitized by Google

halb wohl so wirksam in chronischen Rheumatismen. Die in den Muskel gestoßene Nadel scheint als örtlicher Reitz zu wirken, und bringt eine vermehrte Muskelzusammenziehung hervor. 6) Wenn man die Nadel drey Minuten oder länger stecken läßt, so bekommt der Kranke oft ein Gefühl von Taubheit oder Stechen im Umkreise der Stichwunde; und werden sie in die Gesäß- oder den Deltamuskel gestoßen, so breitet sich dieses Gefühl längs dem Laufe derselben bis zu ihren Insertionspuncten aus. Dieses Gefühl hält der Verf. für ein günstiges Zeichen, indem der Schmerz nach demselben aufhört. 7) Wenn die Nadeln ausgezogen werden, so findet man sie oxydirt. — **Erzählung zweyer Fälle von Mißbildungen, nähmlich 1) des Herzens, mit** *Morbus coeruleus*, **und 2) des Kopfs, der Nackenwirbel, des Zwerchfells u. s. f.; von W. Campbell, M. D. Der erste Fall** betraf ein Kind von 13 Monathen. Dasselbe hatte von seiner Geburt an eine schwärzliche Färbung des Gesichts, und bisweilen auch der Oberfläche des Körpers gehabt. Wenn es gereitzt wurde, so trat die Färbung deutlicher hervor. Das Kind war nie so lebhaft wie andere Kinder dieses Alters; seine Hautwärme war gering; sein Athem war kalt, und der Puls aussetzend. Nahm es andere Nahrung zu sich als die Muttermilch, so entstanden Zuckungen, die sich auch einstellten, wenn man es badete. Bey den Stuhlausleerungen schien es viel zu leiden; die Rückenlage oder auch die halbe Rückenlage sagten ihm besonders zu, bey jeder Veränderung derselben fing es an zu schreyen, und sein Athem ward beschleunigt und erschwert. Bis vier Monathe vor seinem Tode befand es sich wohl, dann stellte sich oft ein Stickhusten ein, es bekam täglich Zuckungen und magerte ab. Endlich starb es, und die Leichenöffnung ergab folgende Resultate. Die Lungen waren kleiner, als sie bey Kindern dieses Alters zu seyn pflegen, übrigens aber gesund. Die Gefäße des Herzbeutels waren stark geröthet, und in der Höhle desselben ungefähr sechs Drachmen grünliches Serum vorhanden. Das rechte Herzohr war fünf Mahl so groß als das linke, das kaum so groß als bey einem neugebornen Kinde war. Die rechte Herzkammer war weit dicker, und noch ein Mahl so groß als die linke. Die Aorta entsprang aus beyden Kammern, und die Verbindung derselben mit der rechten Herzkammer

war

war so groß, daß man aus dieser mit leichter Mühe mit den Fingern in den aufsteigenden Theil der Arterie kommen konnte. Diese war in der Gegend des Bogens wenigstens drey Mahl dicker als gewöhnlich, und ihre Vasa vasorum sehr zahlreich. Von der rechten Herzkammer entsprang auch eine Art. pulmonalis, die Klappen hatte, und sich in die gewöhnliche Anzahl von Aesten zertheilte. Sie war sehr zart gebaut, und hatte die Dicke einer Krähenfeder. Vom Ductus arteriosus ließen sich deutliche Spuren nachweisen, und er war an seinem Anfangspuncte und seinem Ende offen. Das Foramen ovale war beynahe geschlossen. Die Flexura sigmoidea coli lag in der rechten Seite unter den dünnen Därmen. — Der zweyte Fall ward bey einem weiblichen Fötus beobachtet, der völlig ausgetragen wurde, aber das Ansehen einer fünfmonathlichen Frucht hatte. Die Gliedmaßen desselben waren im Verhältniß zum Körper sehr groß, die Füße verdreht. Der Liq. amnii war in bedeutender Menge vorhanden, und dieses soll nach dem Verf. überhaupt bey allen Acephalen der Fall seyn. Die Knochen des obern Theils der Hirnschale und eine bedeutende Portion des Hirns fehlten. Was vom Gehirn vorhanden war, bildete einen blutigen purpurrothen Brey ohne alle Organisation. Am hintern Rande des unvollständigen Stirnbeins befanden sich zwey knöcherne Tuberkeln, die nach hinten divergirten, und hinter und unter diesen waren zwey Nervenäste, die mit den Sehnerven correspondirten. Etwa zwey Linien hinter diesen lagen zwey andere Nervenäste, die das fünfte Paar ausmachten. Drey Linien hinter diesen waren zwey andere Aeste, das siebente Paar, und hinter diesen waren wieder zwey Nerven, die mit dem achten Paare correspondirten. Die Halswirbel fehlten, der Kopf saß auf den Rückenwirbeln, die größten Theils nach hinten offen waren. Die Brust war sehr kurz; das Zwerchfell fehlte; die Thymus lag in der Mitte der Brust, unter dieser das Herz; die Lungen lagen hauptsächlich zwischen den Eingeweiden der Bauchhöhle, hatten eine blasse Farbe, eine eyförmige Gestalt, und jede war von der Größe einer Auster. Ein Theil des Colons lag in der linken Seite der Brust, links vom Herzen; alle übrige Organe der Bauchhöhle waren in einem festen häutigen Sack enthalten, der sich vom Rande der Brusthöhle

bis

bis zur Crista ilii ausbreitete. Dieser stand durch eine innere Oeffnung mit der Brusthöhle in Verbindung, hatte aber auch eine große äußere Oeffnung, durch die die Leber und die Gedärme gesehen werden konnten. — **Fall eines phlegmonösen Rothlaufs, der mittelst des Höllensteins glücklich geheilt wurde; von J. Hodgson, Esq.** Dieser Fall bestätigt die von **Higginbottom** so hoch gepriesene Heilkraft des Höllensteins in verschiedenen äußern Krankheiten. — **Ueber eine besondere Bewegung, die durch die Oberflächen gewisser Thiere in Flüssigkeiten erregt wird; von M. Sharpey, M. D.** Der Verf. entdeckte zufällig bey seinen Untersuchungen über die Entwicklung der Kröte, daß die Oberfläche derselben die Kraft besitzt, in dem Wasser, mit dem sie in Berührung kommt, eine Strömung zu erregen, die in einer bestimmten und anhaltenden Richtung fortgeht. Fernere Untersuchungen lehrten ihn, daß die Oberflächen der Larven der Frösche, der Salamander, der Mollusken u. s. f. dieselbe Eigenschaft haben.

Zweyter Theil. Kritiken. 1) Illustrations of some of the principal Diseases of the Ovaria, their Symptoms and Treatment etc. By *Edward J. Seymour*, M. D. p. 126. With 14 lithographic Engravings. 1830. Eine sehr ausführliche Anzeige dieser Schrift, die nach dem Urtheile des engl. Ref. mit wenig Sorgfalt und Genauigkeit verfaßt ist. — 2) Sketches of the medical Topography of the Mediterranean, comprising an Account of Gibraltar, the Jonian Islands and Malta etc. By *J. Hennen*, M. D. p. 666. 1830. Der geschätzte Verf. dieser Schrift, die von seinem Sohne herausgegeben ist, starb während der letzten Seuche zu Gibraltar. Die Schrift wird sehr ausführlich angezeigt, und erhält ein großes Lob. — 3) On the anatomical Characters of some adventitious Structures. By D. *Hodgkin*. Diese Abhandlung ist im 15. Bande der Medico-chirurgical Transactions enthalten, und wird hier ausführlich angezeigt. — 4) Observations on the functional Disorders of the Kidneys, which give rise to the formation of urinary Calculi, with remarks on their frequency in the County of Norfolk. By *W. England*, M. D. p. 108. 1830. Wird gelobt. — 5) Pathological Researches on Inflam-

ma-

mation of the Veins of the Uterus, with additional Observations on Phlegmasia dolens. By *R. Lee*, M. D. Ist im 15. Bande der Med. chir. Transactions enthalten. (Man sehe medic. chir. Ztg. von diesem Jahrg. Nro. 6.) — 6) Practical Remarks, on Amputations, Fractures and Strictures of the Urethra. By *St. L. Hammick*. 1830. p. 266. 8vo. Wird ziemlich gelobt. — 7) The Influence of Climate in the Prevention and Cure of chronic Diseases etc. By *J. Clark*, M. D. p. 400. Sec. Edit. 1830. Diese zweyte Ausgabe der bekannten schätzbaren Schrift erhält das verdiente Lob. — 8) A Treatise on Hysteria. By *G. Tate*. p. 134. 1830. 8vo. — 9) Observations on the Disorders of Females connected with uterine Irritation. By *Th. Addison*, M. D. p. 96. 1830. Kurze Anzeigen dieser Schriften, die nichts Neues enthalten.

Dritter Theil. Medicinisches Intelligenzblatt. Die meisten der in diesem Theile enthaltenen Notizen sind aus französischen und deutschen Zeitschriften entlehnt. Außer diesen finden wir die Geschichte der Exstirpation einer großen, hinter dem Unterkiefer gelegenen Geschwulst; von Dr. Martin zu Chatham mitgetheilt. Diese Geschwulst wog 4 Pfund und 4½ Unze, hatte eine feste knorplige Consistenz, und enthielt verschiedene mit Blut und Serum angefüllte Höhlen. Nach der Operation blieb eine geringe Lähmung des Orbicularis palpebrarum und des rechten Mundwinkels zurück. — Die Hunter'sche Gesellschaft hat eine goldene Medaille von zehn Guineen an Werth für die beste Abhandlung über die Natur und Geschichte der tuberculösen Bildungen ausgesetzt. Die Abhandlungen sind auf die bey Preisbewerbungen übliche Art den Sekretären der Gesellschaft, J. T. Conquest oder W. Cooke, vor dem 1. December einzusenden, und die Ertheilung des Preises wird im Februar erfolgen. — Die Harvey'sche Gesellschaft zu Edinburg hat den im letzten Jahre ausgesetzten Preis für die beste Abhandlung über die diagnostischen Eigenschaften des Stethoscops, durch Leichenöffnungen erläutert, der Abhandlung des Hn. R. Spittal ertheilt. Als Preisarbeit für das Jahr 1831 hat diese Gesellschaft die nächste Ursache und beste Behandlung des Starrkrampfes zum Gegenstande gewählt.

Digitized by Google

wählt. Die Abhandlungen sind vor dem 1. Jäner 1831 einem der Sekretäre, Dr. R. Huie oder Dr. W. Moncreiff einzusenden. Der Preis besteht entweder in einem Exemplare der von dem Collegium der Aerzte zu London herausgegebenen Quartausgabe von Harvey's Schriften, oder in einer silbernen, mit einer passenden Inschrift versehenen Medaille, und hat der, der den Preis erhält, die Wahl zwischen beyden Gegenständen. Das Eigenthumsrecht der Abhandlung verbleibt dem Candidaten.

Nro. CV. October 1830. **Erster Theil. Originalaufsätze. — Fünfter vierteljähriger Bericht über das chirurgische Hospital zu Edinburg, vom 8. April bis 8. August 1830**; von J. Syme, Esq. Seit dem letzten Berichte wurden 545 chirurgische Kranke von Seiten dieser Anstalt behandelt, und 82 derselben in das Hospital selbst aufgenommen. Die Ausschneidung des Elbogengelenks ward in einem Falle wegen Caries desselben vorgenommen. Der Kranke starb aber einige Wochen nach der Operation, nachdem sich ein Abscess am Hüftgelenke gebildet hatte, der aufgebrochen war und eine bedeutende Blutung erregt hatte, in Folge von Erschöpfung. Das ausgeschnittene Elbogengelenk hatte ein gutes Aussehen. Der Kranke eignete sich wohl nicht zur Operation, da sein Gesundheitszustand überhaupt sehr zerrüttet war. Von 10 Fällen der Ausschneidung des Elbogengelenks ist dieser Fall der einzige, der tödtlich ablief. Bey einem andern kräftig organisirten Manne ward die Ausschneidung ebenfalls gemacht, und es ist zu erwarten, daß derselbe vollkommen hergestellt werden wird. — Eine dritte Kranke, bey der die Ausschneidung unter höchst ungünstigen Umständen früher gemacht worden war, ward völlig geheilt entlassen, und sie konnte den Arm zu allen gewöhnlichen Arbeiten gut gebrauchen. Da sie ihn aber später zu sehr anstrengte, so schwoll ihr das Handgelenk an, ward schmerzhaft, und es bildete sich an demselben ein Abscess, der aufbrach und eine bedeutende Menge Eiter absonderte. Die Amputation ward in diesem Falle mit Glück oberhalb des Elbogens gemacht. In diesem Falle konnte man die Verbindungen, welche die Knochen nach der Ausschneidung eingegangen waren, deutlich beobachten. Das Elbogengelenk schien vom gesunden Zustande gar nicht abzuweichen, indem die Knochen durch eine bedeutende Masse

einer

einer fibrös-ligamentösen Substanz mit einander verbunden waren. Dieses verbindende Medium, das über einen Zoll lang und völlig biegsam war, hatte durchaus keine Analogie mit dem natürlichen Gelenke, sondern glich dem Bau der falschen Gelenke, die nach Knochenbrüchen, die nicht vereinigt sind, entstehen. — In einem Falle von Hüftkrankheit bewies sich das Glüheisen besonders heilkräftig. Eben so wohlthätig bewies es sich in zwey Fällen der Kniekrankheit (gon-arthrocace), so wie in zwey Fällen von Ellbogenkrankheit (olecran-arthrocace). Das Glüheisen ist, wie der Verf. bemerkt, bisher in England nur zur Stillung von Blutungen und Zerstörung krankhafter Auswüchse, nicht aber in der Absicht, einen Gegenreitz zu erregen, gebraucht worden. Der Verf. hat daher Rust's Eisen, das er zu dem letztern Zwecke zu gebrauchen pflegt, abbilden lassen. — In dem Falle einer Verdickung der Synovialhaut des Kniegelenks, ließ der Verf. an beyden Seiten des Knies ein Blasenpflaster legen, und dann das Knie mit Charpie, die mit folgender Mischung bestrichen war, bedecken: Rec. Hydriot. potass. Drach. tres, Ung. hydrarg. c. camph. Unc. unam, Axungiae Unc. tres. Der Verband ward wöchentlich ein Mahl erneuert, und die Heilung ward völlig zu Stande gebracht. In einem Falle einer Wassersucht der Kniegelenke ward die Heilung durch wiederhohlt aufgelegte Blasenpflaster bewirkt. Der Verf. bemerkt, daß ihm Fälle der Art vorgekommen sind, in welchen solche Wasseransammlungen bedeutende Schmerzen in ihrem Gefolge hatten. — Wegen einer Caries im Fußgelenke war die Amputation des Unterschenkels nöthig, und die Kranke ward völlig geheilt. In einem ähnlichen Falle ward die Amputation ebenfalls verrichtet, doch befand sich die Kranke bey Abfassung des Berichts in einem Zustande, der die Genesung zweifelhaft machte.

Der Beschluß folgt in der Beylage.

Am 9. December 1830 starb zu Kopenhagen der verdienstvolle Professor der Anatomie, Etatsrath C. F. Schumacher, im 73. Jahre.

Nebst einer Beylage.

Digitized by Google

Beylage zu N. 15.

der

medicinisch-chirurgischen Zeitung.

Beschluß der im vorigen Nro. abgebrochenen Anzeige: *The Edinburgh medical and surgical Journal* etc.

Eine Amputation im Schulterblatte ward von dem glücklichsten Erfolge gekrönt. — Wegen eines Osteosarcoms des Schienbeins ward die Amputation des Unterschenkels unternommen, und der Kranke wurde geheilt. Fälle von Knochenbrüchen kamen 18 vor. Die häufig vorkommenden Fälle von Panaritium wurden alle durch einen freyen Einschnitt geheilt. — Die Ausrottung des rechten Hodens ward wegen eines Balgsarcoms (cystic sarcoma) nöthig. — Ein paar Fälle von Hydrocele wurden geheilt, eben so eine Verwundung des Penis und eine Fistel der Vorhaut. — Der Verf. bemerkt bey Erwähnung eines ihm vorgekommenen Falles einer Urinfistel im Mittelfleische, daß die Verengerungen in der Harnröhre wohl nicht so sehr in Folge der beym Tripper gebrauchten Einspritzungen, als durch Vernachlässigung des Trippers selbst entstehen. Diese Bemerkung dürfte indessen doch wohl nur unter gewissen Einschränkungen Gültigkeit haben, indem stark zusammenziehende Mittel im entzündlichen Zeitraume des Trippers eingespritzt, wohl auch Verengerungen in der Harnröhre nach sich ziehen können. — In einem Falle von Steinbeschwerden bey einem zehnjährigen Knaben war gleichzeitig eine

Digitized by Google

bedeutende Verengerung der Harnröhre vorhanden, die, nachdem der Stein durch den Steinschnitt entfernt war, nach der Heilung der Wunde dieselben Beschwerden erregte, die der Stein erregt hatte. — Die Operation der Mastdarmfistel ward in vier Fällen mit Erfolg verrichtet; der Lippenkrebs kam zwey Mahl vor, und in beyden Fällen ward seine Ausrottung unternommen. — In einem Falle von einem Abscess in der Leiste wurden nicht weniger als fünf Pfund Eiter ausgeleert. — **Beobachtungen zur Aufklärung der Puncte, ob todte thierische Körper, wenn sie der Einwirkung der Atmosphäre ausgesetzt sind, Luft einsaugen, und ob die Fäulniß thierischer Substanzen mit einer Erhöhung der Temperatur verbunden ist; von J. Davy, M. D.** Der Verf. stellte zuerst Untersuchungen mit dem Blute, dann mit dem färbenden Theile und dem Serum allein an, um zu erfahren, ob dasselbe atmosphärische Luft einsauge. Diese Versuche ergaben, daß frisches Blut keinen Sauerstoff aus der Luft aufnimmt, woraus der Verf. folgert, daß die hellrothe Farbe, welche das venöse Blut, wenn es der Einwirkung der Luft ausgesetzt wird, erlangt, durchaus nicht von der Einwirkung der Luft herrühre, und daß es daher auch sehr zweifelhaft ist, ob die Verschiedenheit der Farbe des venösen und arteriellen Blutes von der Einwirkung der Luft herrührt. Die hellrothe Farbe, welche das venöse Blut zu Zeiten annimmt, wenn es der Luft ausgesetzt wird, scheint dem Verf. von einer theilweisen Trennung des färbenden Princips herzurühren. Daß dasselbe auf der Oberfläche heller erscheint, komme daher, weil das färbende Princip hier nicht so concentrirt ist, als auf dem Grunde. Ueberhaupt ist der Verf. geneigt anzunehmen, daß keine besondere

Ver-

Verschiedenheit zwischen der Farbe des venösen und arteriellen Blutes vorhanden sey, und daß der Unterschied nur auf dem gelegentlichen Vorwalten des färbenden Princips im venösen Blute beruhe. Das arterielle Blut soll eine geringere specifische Schwere, als das venöse Blut haben. Das arterielle Blut, welches, wenn man ein Thier todt bluten läßt, zuletzt abfließt, und am meisten hellroth gefärbt ist, hat die geringste specifische Schwere. Die Verschiedenheit der Farbe des arteriellen und venösen Blutes wird besonders dann deutlich, wenn dasselbe fließt, denn, sobald es einige Zeit steht, ist der Unterschied unbedeutend. Bey der verschiedenen Färbung des Blutes müsse auch noch in Anschlag gebracht werden, daß im venösen Blute salzige Bestandtheile, im arteriellen aber Chylus, oder unvollständig gebildete und leicht gefärbte Partikeln vorherrschen. Das Serum des venösen Blutes hat eine größere specifische Schwere als das des arteriellen, und der Unterschied war oft so groß, wie 1029 und 1019. Manche der im Serum vorkommenden Salze machen das färbende Princip des Blutes dunkler. — Der Verf. unterwarf ferner verschiedene thierische Gebilde der Einwirkung der atmosphärischen Luft. Diese war, wie in den Versuchen mit dem Blute durch Quecksilber abgeschlossen, und er konnte bey der sorgfältigsten Beobachtung des gehörigen Wärmegrades und Entfernung aller störenden Einflüsse niemahls bemerken, daß jene Gebilde die Luft unmittelbar einsaugten. Manchmahl, wie z. B. bey den Muskeln, der Leber, den Gedärmen u. s. f., fand keine Verminderung, sondern wohl eine nach und nach erfolgende Vermehrung des Luftvolumens, in Folge einer aus jenen Theilen entstandenen Luftentwicklung Statt. — Die Versuche, welche der Verf. anstellte, um zu erfahren,

Digitized by Google

ob die Fäulniß todter animalischer Körper von einer Vermehrung der Temperatur begleitet sey, lieferten überall ein bejahendes Resultat, indem die Temperatur erhöht ward, so wie die Zersetzung begann. Schließlich redet er noch über die thierische Fäulniß überhaupt, die seines Dafürhaltens in mancher Hinsicht Aehnlichkeit mit der vegetabilischen Fäulniß hat. — **Beobachtungen über die Actionen des Herzens; von W. Stokes, M. D., und J. Hart.** Aus den hier mitgetheilten Versuchen gehen folgende Resultate hervor: 1) Im gesunden Zustande geht der Herzschlag dem Puls in den Arterien voraus. 2) Die Zeit, welche zwischen dem Herzschlage und dem Pulse der Arterien liegt, steht in einem genauen Verhältnisse zu der Entfernung des Gefäßes vom Mittelpuncte des Kreislaufes. Die Zeit, welche zwischen dem Herzschlage und dem Pulse in der Art. innominata verstreicht, ist oft so unbedeutend, daß man sie nicht einmahl bemerkt; der Puls in den Carotiden wird schon nach einer längern Zeit beobachtet u. s. f. 3) Die Pulsationen in den verschiedenen, in gleicher Entfernung vom Herzen befindlichen Arterien gehen gleichzeitig vor sich. 4) Je größer die Entfernung ist, desto länger ist die Zwischenzeit. So geht die Pulsation der Speichenarterie immer dem Pulse in der Schienbeinarterie voraus. 5) Obgleich die wirklichen Pulsationen von der Systole der linken Herzkammer abhängen, so erfolgt die Diastole in allen Theilen des Körpers doch nicht gleichzeitig, sondern erst nach und nach. Die beyden Töne des Herzens, die man mittelst des Stethoscops wahrnimmt, entstehen der erste durch die Diastole der Herzkammer und die Zusammenziehung des Herzohrs, und der zweyte durch die Zusammenziehung der Herzkammer und die Ausdehnung des Herzohrs.

ohrs. — **Notizen über die medicinische Topographie und die Krankheiten eines Districts der Grafschaft Donegal**; von **H. Mannsell.** Der Verf. liefert hier eine Beschreibung des Districts von **Letterkenny**, der ungefähr 12 bis 14 englische Meilen lang und 7 breit ist. **Letterkenny** ist ein Ort, der 3000 Einwohner hat, und der Verf. ist Arzt an der dortigen Dispensarie. Die topographische Beschreibung ist ziemlich ausführlich, die von dem Verf. in dem dortigen Dispensarie beobachteten Krankheiten sind aber nur sehr kurz beschrieben. Eine unter Kindern oft vorkommende Krankheit besteht in einer Verdickung des Bändchens der Oberlippe, und wird in der Volkssprache *the scurvy tack* genanut. So wie das Kind größer wird, drängt sich das Bändchen zwischen die beyden Schneidezähne des Oberkiefers, und treibt sie von einander, wodurch dann endlich eine Caries dieser Zähne und eine Verschwärung des Zahnfleisches hervorgebracht wird. Das Wegschneiden eines Stückes vom Bändchen ist das beste Mittel zur Heilung.

Eine Untersuchung über die chemische Auflösung oder Verdauung der Magenhäute nach dem Tode, nebst einigen Bemerkungen über die Erweichung, Anfressung und Durchlöcherung des Magens beym Menschen und bey den Thieren; von **R. Carswell, Esq.** Diese Abhandlung ward in der königl. Akademie der Medicin zu Paris vorgelesen, und ist aus dem Journal hebdomadaire entlehnt. Der Verf. hat es sich vorgesetzt, besonders über den Einfluß des Magensaftes auf den Magen zu handeln, und er gibt zuvor einen kurzen Abriß der Untersuchungen anderer Pathologen über den Einfluß, den der Magensaft auf die Erweichung, die Anfressung und

Durch-

Durchlöcherung des Magens hat. Er theilt eine Reihe von Versuchen mit, die er an Kaninchen anstellte, und aus denen hervorgeht, daß es der Magensaft ist, der seiner sauren Beschaffenheit wegen, die Erweichung und endliche Durchlöcherung der Magenhäute nach dem Tode hervorbringt. Er sammelte, um den Gegenstand noch schärfer zu untersuchen, eine Quantität von Magensaft von gesunden Thieren, und brachte denselben in den Darmcanal, den Magen und die Harnblase todter Thiere. In allen Fällen beobachtete er, daß eine Erweichung oder Durchlöcherung der Häute dieser Organe entstand. Daß ein erhöhter Wärmegrad den Act der Erweichung und Durchlöcherung des Magens beschleunigt, scheint glaublich zu seyn. Die Art des Todes scheint bey gesund gewesenen Thieren keinen Einfluß auf die Erweichung und Durchlöcherung des Magens zu haben. Die Lage, in welche das Thier nach seinem Tode gebracht wird, hat aber nach des Verf. Beobachtungen einen bedeutenden Einfluß auf dieselben. Der Verf. suchte ferner zu erfahren, ob sich nach dem Tode eine solche Menge Magensaft erzeugte, die im Stande sey, eine Erweichung oder Durchlöcherung des Magens zu bewirken. Er öffnete die Magen verschiedener Kaninchen, ließ die Contenta aus, und wusch sie mit Wasser von der Temperatur des Körpers aus, schloß die Oeffnung, und ließ das Cadaver 24 Stunden lang liegen. Nur in einem Falle konnte er eine Veränderung in dem Bau der Magenhäute, nähmlich einige Durchlöcherungen in dem großen Bogen desselben entdecken. Aus den von dem Verf. angestellten Untersuchungen gehen überhaupt folgende Resultate hervor: 1) Die Erweichung, Anfressung und Durchlöcherung des Magens findet bey gesunden Thieren nach dem

Tode

Tode Statt, wenn sie während des Acts der Verdauung getödtet wurden. 2) Diese Erscheinungen entstehen in Folge der Einwirkung des Magensaftes, der natürlichen Secretion des Magens. 3) Die Eigenschaften dieser Flüssigkeit in einem Magen, der eine oder die andere dieser Veränderungen erlitten hat, sind durchaus nicht von denen verschieden, die sie in einem gesunden Magen während des Acts der Verdauung hat. 4) Säure ist unter beyden Umständen eine wesentliche und beständige Eigenschaft dieser Flüssigkeit, und die Auflösung der Magenhäute, so wie die der Speisen rührt von der chemischen Wirkung dieser Säure her. 5) Erweichung, Anfressung und Durchlöcherung können auch in andern Organen hervorgebracht werden. 6) In allen diesen Fällen ist der Magensaft das chemische Agens, welches die organische Verletzung hervorbringt, und seine Wirkung wird durch die Lage, den Druck und die Einsaugung regulirt. 7) Die Wirkungen, die von dem Einflusse des Magensaftes entstehen, zeigen sich nicht bloß in dem todten thierischen Körper, sondern auch in andern todten Organen, in die man jene Flüssigkeit brachte. 8) Alle die Veränderungen, die man an dem Magen der Kaninchen beobachtete, waren erst nach dem Tode entstanden. 9) Die auflösende Kraft des Magensaftes wirkt nicht auf die Magenhäute während des Lebens des Thieres ein*).

Bey-

*) Wir glauben, bey dieser Gelegenheit auf den interessanten, auf eigene Versuche sich stützenden Aufsatz des königl. württemb. Stabsarztes Dr. v. Pommer: „Ueber den Einfluß der Verdauungssäfte, ins besondere des Magen- und Darmsaftes auf die Wandungen des Magens und Dünndarms der Thiere im lebendigen und todten Zustande," welcher in der medic. chir. Zeitung, Jahrg. 1828. Band I. Seite 57 — 64, dann S. 77 — 80, 93 — 96, und 107 — 111 abgedruckt steht, unsere Leser erinnern zu sollen.

Die Redaction.

Digitized by Google

Beyträge zur Pathologie und practischen Medicin; von Dr. Henderson und den Hrn. Graham, Lawrance, Ranken und Bodkin. 1) **Fall von im Darmcanale befindlichen Steinen, die den Darm durchlöcherten; von A. Graham.** Ein interessanter Fall, den wir näher mittheilen wollen. Der Kranke war ein 21jähriger Grubenarbeiter, der von Jugend auf an sich bisweilen einstellenden ziehenden Schmerzen im Leibe, verbunden mit Verstopfung und einem polternden Geräusche gelitten hatte. Die Schmerzen nahmen mit der Zeit zu, und wurden endlich so heftig, daß der Mann zur Arbeit unfähig wurde. Er entdeckte nun eine Geschwulst in der rechten Leistengegend, von welcher die Schmerzen auszugehen schienen. Als Hr. G. den Kranken sah, fand er ihn sehr abgemagert, und die Geschwulst von der Größe eines Hühnereyes, hart, umschrieben, und beym Berühren empfindlich. Uebrigens war der Leib weich und nicht geschwollen, der Puls natürlich, die Zunge weiß, der Leib verstopft, der Urin gesund aussehend. Der Verf. hielt den Fall für eine Krankheit der Gekrösdrüsen, und behandelte ihn dem gemäß. Da die Geschwulst aber größer wurde und in Eiterung übergehen zu wollen schien; so wurden Breynmschläge gemacht, und man erkannte nach einiger Zeit in der Tiefe eine Schwappung. Um diese Zeit verschwand der Schmerz plötzlich, und es stellte sich nun ein sehr heftiger übelriechender Durchfall ein, der aus eiterartiger, mit Blutstreifen gemischter Flüssigkeit bestand. Der Kranke fühlte sich sehr erleichtert, die Geschwulst verkleinerte sich, blieb aber hart. Nach 14 Tagen stellte sich der Schmerz wieder ein, und die Geschwulst vergrößerte sich wieder. Der Kranke litt an einem Zehrfieber und colliquativen Durchfalle.

Manch-

Manchmahl trat, wenn die Schmerzen einige Tage lang angehalten hatten, eine Minderung derselben, mit Vermehrung des Durchfalls und einem Gefühle, als wenn etwas wegfallen wolle, ein. Am 28. May fühlte er plötzlich einen Drang zum Stuhlgange, und als er auf dem Stuhle saß, war es ihm, als wenn der Darm vorschießen wollte. Im Bette angelangt, hatte er plötzlich das Gefühl, als wenn der Leib platzen wollte; es traten heftige Schmerzen im Unterleibe ein, dieser ward plötzlich gespannt, und beym Berühren empfindlich. Unter den heftigsten Schmerzen starb der Kranke nach kurzer Zeit. Beym Eröffnen der Bauchhöhle strömte viel stinkendes Gas aus. Das Bauchfell und die dünnen Gedärme sahen gesund aus. Letztere waren von Luft ausgedehnt, aber von Koth frey. An der vordern Seite des Colons war eine Oeffnung von beynahe einem Zoll im Durchmesser, aus der eine große Menge höchst übelriechende, dicke, eiterartige Flüssigkeit abging. Zwischen den Gedärmen und Bauchdecken waren keine Verwachsungen vorhanden. Als der Finger durch die Oeffnung geschoben war, entdeckte man im Innern des Darms einen glatten viereckig gebildeten Stein, der anderthalb Zoll lang, und einen halben Zoll dick war, lose im Darm lag und mit Eiter umgeben war. Hierauf wurden noch zwey ähnlich geformte, aber größere Steine entfernt. Mehr nach dem Mastdarme zu lag ein vierter Stein, der eine unregelmäßige rundliche Gestalt hatte, und von der Größe einer mittelmäßigen Kartoffel war. Das Colon erschien in einer Länge von zwölf Zoll krankhaft beschaffen. Das Mesocolon hatte eine purpurrothe Farbe und war leicht zu zerreissen; die Glandulae conglobatae waren in großer Zahl vorhanden und sehr groß. Am caput coli war der Darm

so

so zusammengezogen, daß man kaum die Fingerspitze einbringen konnte. Diese zusammengezogene Portion war einen Zoll lang, und die Schleimhaut auf einen Zoll unter dieser Stelle in Vereiterung übergegangen, obgleich der Darm hier nicht so verdickt erschien. Die Nieren und die übrigen Organe waren gesund. Die Steine wogen nach der Entfernung 5½ Unze, hatten aber später 2½ Unze verloren. Der größte maß an jeder Seite 2½ Zoll, und hatte 8½ Zoll im Umfange. Dr. **Christison** untersuchte den einen Stein. Er bestand aus verschiedenen concentrisch gebildeten Lagen, von denen einige dick, braun, weich, sammtartig, und aus einer Masse kleiner vegetabilischer, fest zusammengesetzter Fasern bestanden, während die andern dünne, weiße, harte, aus phosphorsaurem Kalk bestehende Lagen bildeten. — 2) **Fall einer tödtlich abgelaufenen Verstopfung und Entzündung**; von **T. G. Lawrance**, Esq. Der Kranke starb an allen Erscheinungen einer Darmentzündung leidend, die er sich durch den übermäßigen Genuß des kalten Wassers zugezogen zu haben schien. Die dünnen Gedärme waren bedeutend geröthet. Im untern Theile der Bauchhöhle bemerkte man folgende ungewöhnliche Erscheinung: Ein Darmanhängsel in Gestalt eines blinden Sackes, das Aehnlichkeit mit dem Finger eines Handschuhes hatte, vier Zoll lang und von dunkelrother Farbe war, stieg zwischen den Windungen des Krummdarms, die oberhalb des Randes des Beckens lagen, empor, und war an seinem blinden Ende mit einem ligamentösen Strange, der anderthalb Zoll lang war, am Nabel befestigt. Dieses Anhängsel endigte sich in den Krummdarm, etwa 15 Zoll weit vom Blinddarm, und diese Darmportion war sehr verengert, livid, und enthielt ein blutiges Serum. Die Darmwindungen, welche zwischen

schen dem Anhängsel und dem Blinddarm lagen, waren so zusammengeschnürt, daß der Kranke förmlich verstopft war, denn die livide Farbe begann an dem Ursprungsorte des Anhängsels, und das an dem Nabel befestigte ligamentöse Band erschien sehr gespannt und gestreckt. Die dicken Gedärme erschienen nicht sehr gefäßreich. Der Blinddarm stand in keiner Verbindung mit dem rechten Musc. iliacus internus, und war wie das Colon sehr ausgedehnt. Die Flexura sigmoidea war klein und zusammengezogen. Der Magen war von Luft und Flüssigkeit ausgedehnt. Alle andern Organe waren gesund. Durch den übermäßigen Genuß des Wassers waren die dünnen Gedärme so ausgedehnt worden, daß eine Spannung des Anhängsels und dadurch ein Zusammenpressen des unter demselben liegenden Darmtheils entstanden war, und so war die tödtlich ablaufende Entzündung herbeygeführt worden. — 3) Fall einer Vergiftung durch den Genuß des Bonite (*Scomber pelamis*); von P. B. Henderson. Der Verf. bemerkt, daß der Bonite, von dem 5 Matrosen des Schiffes Triton gegessen hatten, die Nacht über bey starkem Thau im Mondscheine auf dem Verdecke gelegen sind, und er scheint diesem Umstande die nachtheiligen Wirkungen des Fisches zuzuschreiben, indem einige Zeit zuvor ein solcher Fisch ohne nachtheilige Wirkungen von den Matrosen gegessen worden war. Die Erscheinungen, welche Hr. H. bey jenen Matrosen beobachtete, waren heftiger Schmerz und heftiges Klopfen im Kopfe, Röthe der Augen, Anschwellung und Röthung des Gesichts und des Körpers, und ein allgemeines Zittern. Blutausleerungen, Brech- und Purgirmittel stellten die Kranken bald her. — 4) Fall einer Epilepsie, in welchem die *Aura epileptica* beobachtet wurde, und

und der Verluſt des Vermögens Farben zu unterſcheiden vorkam, und durch einen Sturz auf den Hinterkopf veranlaßt ward; von H. L. Ranken. Die der Epilepſie gleichenden Anfälle von Convulſionen blieben in dieſem Falle erſt dann aus, als nach geraumer Zeit ein reichlicher Ausfluß von Eiter aus der Naſe erfolgte. — 5) Fall von Heilung einer bedeutenden Verletzung der linken Halbkugel des Gehirns; von J. Bodkin. Dieſer Fall, der ſich in Kürze nicht mittheilen läßt, dient zum Beweiſe, daß man bey bedeutenden Hirnverletzungen niemahls an einer Heilung verzweifeln darf. — 6) Fall, in welchem ein aus Harnſäure beſtehender Blaſenſtein glücklich durch die Lithotritie entfernt wurde; von R. Dobſon, Wundarzt am Greenwich-Hoſpitale. Die Lithotritie verrichtete in dieſem Falle der Baron Heurteloup mit den von ihm verbeſſerten Inſtrumenten. Die Operation ward zehn bis eilf Mahl zu verſchiedenen Zeiten unternommen, und der Verf. lobt die Operationsart nicht allein, ſondern auch die Geſchicklichkeit des Operateurs.

Zweyter Theil. Kritiken. 1) Des fièvres puerpérales observées à la Maternité de Paris, pendant l'année 1829. Par *N. Tonnellé*. (S. Arch. génér. de Méd. Mars — June 1830.) 2) Résumé de la Clinique médicale dans la Maternité de Paris. Par *A. Duplay*. (S. Journ. hebdomadaire de Méd. Mai 1830.) 3) De la Phlébite utérine, par *M. Dance*. (S. Arch. génér. de Méd. Déc. 1829. Jan. Fevr. 1830.) 4) Mémoire sur le Ramollissement de l'Utérus. Par *S. G. Luroth*, M. D. (S. Repert. général d'Anatomie pathologique. 1828.) Die vier hier aufgeführten Abhandlungen über das zu Pa-

ris

ris beobachtete Puerperalfieber verdienen die volle Aufmerksamkeit der Aerzte. Dance hat das Verdienst, die Aerzte auf die Entzündung der Venen im Puerperalfieber und in der Entzündung des Uterus aufmerksam gemacht zu haben. Die Abhandlung von Tonnellé ist sehr ausführlich. — 5) On the Diseases and Injuries of Arteries, with the Operations required for their cure. By *G. J. Guthrie.* 1830. p. 416. — 6) On Aneurism and its Cure by a new Operation. By *J. Wardrop.* 1828. p. 117. Beyde Schriften werden sehr ausführlich angezeigt, und erfreuen sich des Beyfalls des engl. Ref. — 7) An Inquiry concerning the Indications of Insanity, with suggestions for the better protection and care of the Insane. By *J. Connolly*, M. D. 1830. p. 406. Eine Schrift, die nicht bloß die Aufmerksamkeit der Aerzte, sondern auch die jedes Wohlgebildeten verdient. — 8) Nouvelles Recherches sur l'origine, la nature et le traitement de la mole vésiculaire. Par Mad. *Boivin.* 1827. — 9) Recherches sur une des Causes les plus fréquentes de l'abortion. Par Mad. *Boivin.* 1828. Eine Anzeige dieser Schriften. — 10) A Treatise on the venereal diseases of the Eye. By *W. Lawrance.* p. 337. 1830. Die Schrift wird gelobt. — 11) A Treatise on Poisons in relation to medical Jurisprudence, Physiology and the Practice of Physic. By *R. Christison*, M. D. (Schluß.) Wird gelobt. — 12) Introductory Lectures to a Course of military Surgery, delivered in the University of Edinburgh. By *G. Ballingall*, M. D. p. 246. 1830. Eine bloße Anzeige.

Als ein Nachtrag zu den Originalaufsätzen finden wir: Bemerkungen über die Behandlung der Amaurose

rose durch das Strychnin, nebst verschiedenen glücklich geheilten Fällen; von Th. Shortt, M. D. Der Verf., welcher so manches über die Heilkraft des Strychnins in Lähmungen gelesen hatte, kam auf den Gedanken, dieses Mittel in der Amaurose zu versuchen, und ward durch den glücklichen Erfolg zu fernern Versuchen ermuntert. Er glaubt, daß das Strychnin bloß als ein Reitzmittel für das Nervensystem wirke, und daher in solchen Fällen von Amaurose nützlich seyn kann, die von einer Lähmung des Sehnerven und der Netzhaut herrühren, oder von einem Druck auf jene Theile, und einer Ueberfüllung und Unthätigkeit der kleinen Nervenäste entstehen. Sehr heilsam ist es, wenn man in solchen Fällen vor dem Gebrauche des Strychnins den Mercur anwendet. Der Verf. versichert, daß er niemahls gefunden, daß durch den Gebrauch des Strychnins das Sehen verschlimmert wurde, wenn er es etwa gegen Amblyopia amaurotica, oder gegen Amaurose eines Auges gebrauchte. — Er glaubt auch beobachtet zu haben, daß es die Verdunklungen der Hornhaut in einigen Fällen beseitigte. Er räth, das Mittel anfangs in kleinen Gaben zu reichen. Der Verf. hat das Mittel nur auf die durch ein Blasenpflaster entblößte Hautfläche angewendet, und anfänglich nie mehr als $\frac{1}{4}$ Gran täglich; eine Gabe, die unsers Dafürhaltens schon sehr groß ist. In einigen Fällen entstand bey der Anwendung des Mittels ein Erysipelas. Hr. Fife hat das Strychnin innerlich gegen Amaurose gebraucht, und ebenfalls nützlich befunden. In den von dem Verf. behandelten Fällen war das Sehvermögen noch nicht völlig erloschen. In einem Falle von Glaukom mit Taubheit verbunden, ward diese gebessert, jenes blieb aber ungeheilt. Nach diesen allge-

Digitized by Google

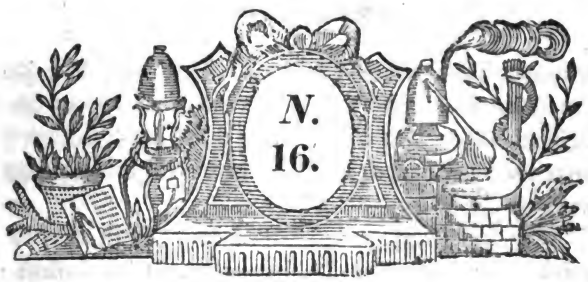
gemeinen Bemerkungen theilt der Verf. neun Fälle mit, von denen wir jetzt einige in Kürze berühren wollen. — 1. Fall. Ein 22jähriger Schmid kam am 16. Juny 1829 in die Behandlung. Er konnte nur Licht und Dunkelheit unterscheiden. Beyde Pupillen waren sehr ausgedehnt, doch die rechte mehr als die linke. Die Pupillen zogen sich bey vorgehaltenem Lichte zusammen. Die Augen waren klar, und der Kranke schielte etwas. Die Krankheit hatte zwey Jahre gedauert, und war in Folge des beständigen Sehens in das Feuer entstanden. Am 17. ward in jede Schläfe ein Blasenpflaster gelegt, und auf die wunde Stelle am folgenden Tage $\frac{1}{8}$ Gran Strychnin gestreut. Am 23. war man bis zu einem halben Gran an jeder Seite gestiegen, und die Pupillen erschienen weniger ausgedehnt, sie zogen sich besser zusammen, und das Schielen hatte aufgehört. Am 25. konnte der Kranke Farben unterscheiden, am 27. konnte er Gedrucktes erkennen. Am 1. July stellten sich die übeln Wirkungen des Mittels ein, nachdem am Tage zuvor $1\frac{3}{4}$ Gran auf jede Wundfläche gestreut worden waren, weßhalb dasselbe ausgesetzt ward. Das Sehvermögen war aber so gebessert, daß der Kranke entfernt stehende Gegenstände erkennen, und die Stunden auf der Uhr angeben konnte. Am 4. ward das Mittel wieder zu $\frac{1}{4}$ Gran aufgestreut. Die Besserung ging nun immer mehr vor sich, man stieg mit dem Mittel langsamer, es entstanden weiter keine üble Zufälle, und zuletzt wurden $3\frac{1}{2}$ Gran vom Strychnin aufgestreut. Die Heilung gelang so vollkommen, daß der Mann am 8. September, an welchem Tage er entlassen wurde, die Zahlen auf einer entfernten Thurmuhr erkennen konnte. Im Verlaufe der Zeit wurde das Mittel, da man die Blasenpflaster erneuern mußte, einige Mahle aus-

Digitized by Google

ausgesetzt. — Der Kranke des 2. Falls war seit 6 Jahren blind, und konnte nur das Licht erkennen. Die Amaurose war in Folge eines Fiebers mit Irrereden entstanden. Der Kranke gebrauchte das Strychnin auf die oben beschriebene Weise äußerlich, und ward in Zeit von 2 Monathen geheilt entlassen. — 5. Fall. Dieser Kranke ward vor zwey Jahren von einem tief sitzenden Schmerzen oberhalb des rechten Auges befallen, wozu sich eine Schwäche des Sehvermögens dieses Auges und das beständige Erscheinen von Muscae volitantes vor demselben hinzugesellten. Die Schmerzen verloren sich, doch nahm die Amaurose zu, so, daß der Kranke zuletzt nur das Licht unterscheiden konnte. Später ward auch das linke Auge amaurotisch. Man gebrauchte auch bey diesem Kranken einige Zeit hindurch das Strychnin auf die oben beschriebene Weise, jedoch ohne Erfolg. Nun ward das Queckſilber in Verbindung mit Opium bis zum Speichelflusse gereicht, wornach auch keine Besserung erfolgte. Es wurden nochmahls Blasenpflaster in die Schläfen gelegt, und ein Gran Strychnin auf die wunden Flächen gestreut. Es entstanden Schwindel, Kopfschmerzen und andere die Wirkung des Mittels bezeichnende Symptome, jedoch ward das Sehvermögen so gebessert, daß der Kranke eine gewöhnliche Druckschrift lesen konnte. Die Muscae volitantes nahmen ab, und die rechte Pupille ward beweglicher. Die Besserung ging allmählig bey der fernern Anwendung des Mittels vor sich. — Die übrigen Fälle berühren wir nicht, um Wiederhohlungen zu vermeiden, wünschen aber, daß dieses Mittel ferner in solchen Fällen versucht werden möge, indem es vieles in denselben zu leisten scheint.

Dritter Theil. Medicinisches Intelligenzblatt. Die in diesem Theile enthaltenen Notizen sind aus französischen Journalen entlehnt. — Am 10. July erhielten 107 Studierende auf der Universität zu Edinburg die medicinische Doctorwürde, nachdem sie die vorgeschriebenen Prüfungen überstanden, und ihre Inauguraldissertationen öffentlich vertheidigt hatten. Zur Ausübung der Anatomie, Chirurgie und Pharmacie wurden 162 berechtigt. — **Inhalt.**

Digitized by Google



Medicinisch-chirurgische Zeitung.

Den 24. Februar 1831.

Braunschweig, bey Vieweg: **Friedrich Hildebrandt's**, weiland der Arzneyk. o. ö. Lehrers an der Universität zu Erlangen ꝛc. **Handbuch der Anatomie des Menschen.** Vierte umgearbeitete und sehr vermehrte Ausgabe, besorgt von **Ernst Heinrich Weber**, ordentl. Prof. der Anatomie an der Univ. zu Leipzig. 1830. 1. u. 2. Band in gr. 8vo. Mit 2 Kupfert. Preis 4 Thlr. 16 Gr.

Für die allgemeine Zweckmäßigkeit und Brauchbarkeit des Hildebrandt'schen Werkes, welches auch aus frühern Anzeigen in dieser Zeitung bekannt ist, herrschte schon längst nur eine Stimme, und daher kam es auch, daß drey frühere Ausgaben bald nach einander vergriffen wurden. Die Herausgabe dieser vierten Ausgabe ward dem durch seine schätzenswerthen Untersuchungen über das Gehörorgan der Fische, und andere Arbeiten längst als gründlicher Forscher

Digitized by Google

bekannten Prof. E. H. Weber zu Theil, der dem Buche eine solche Gestalt gab, daß es wohl jedem andern an die Seite gestellt werden kann, ja in manchen Rücksichten ihm sogar vor allen übrigen der Vorzug eingeräumt werden muß.

Die Hauptvorzüge des Hildebrandt'schen Werkes in seinen frühern Ausgaben lagen besonders in der äußerst genauen Beschreibung der einzelnen Theile, die aber größten Theils zu wortreich ausgefallen waren. Der Verf. gegenwärtiger Ausgabe hat sich, und, wie bey genauer Vergleichung dieser mit den frühern Ausgaben erhellt, mit Glück bemüht, diesem Fehler abzuhelfen, ohne das Gute, was sie enthielten, verloren gehen zu lassen; nur wo Undeutlichkeit durch Abkürzung hätte entstehen können, sind die Hildebrandt'schen Beschreibungen unangetastet geblieben.

Doch nicht allein hierin zeichnet sich diese Ausgabe vor den frühern aus, sondern besonders durch die reichhaltigen Zusätze, die die Entdeckungen in der Anatomie seit der letzten Ausgabe nothwendig machten; dahin gehört nahmentlich die Entwicklungsgeschichte der einzelnen Organe des menschlichen Embryo; die richtigere Angabe des Verlaufs mancher Blutgefäße und Nerven; die vollkommnere Auseinandersetzung der Gestalt, Structur und des Zusammenhanges der Theile des Gehirns; eine berichtigte Beschreibung der Structur der Lungen.

Ein fernerer Vorzug vor der ältern Ausgabe, und selbst vor allen übrigen Handbüchern der Anatomie besteht in der Literatur, welche über Anatomie und ihre einzelnen Zweige gegeben wird, und die nicht nur die einzeln herausgekommenen Werke und Abhandlungen, sondern auch die in Zeitschriften und andern Quellen, die ungekannt

ver-

verborgen lagen, zerstreuten Aufsätze über Anatomie umfaßt. Zwar leidet diese Literatur rücksichtlich der Vollständigkeit noch an mancherley Mängeln; wenn man indeß bedenkt, wie schwierig und zeitraubend dergleichen Arbeiten sind, so muß man wohl dem Verfasser derselben Gerechtigkeit widerfahren lassen, da ein Einzelner nicht alles sehen und alles benutzen kann. Um aber dieser Arbeit für die Folge den Grad von Vollständigkeit zu geben, der für jeden Anatomen, der die vollständige Literatur bey eigenen Forschungen über irgend einen Gegenstand kennen lernen will, wünschenswerth seyn muß, wäre es höchst erfreulich, wenn jeder, dem beym Gebrauche dieser Literatur Mängel aufstoßen, sie dem Verf. gefälligst mittheilte, und dabey nicht bloß auf Monographien und größere Werke, sondern auch auf kleinere Aufsätze und Abhandlungen in Zeitschriften Rücksicht nähme, indem in solchen häufig mehr Gutes und Brauchbares enthalten ist, als in manchem dicken Buche älterer und neuerer Zeit. Vielleicht wäre es selbst gut, auch diejenigen Werke, die eigentlich nicht rein anatomisch sind, aber vieles Gute über Anatomie enthalten, wie z. B. viele Schriften über Chirurgie, Augenheilkunde ꝛc. hier mit aufzunehmen. Auf diese Art, durch Mitwirkung Vieler, würde eine Arbeit hervorgehen, die jedem, der Anatomie treibt, das zeitraubende Aufsuchen der Quellen in der Folge ersparen würde.

Um den Gebrauch des Buches zu erleichtern, ist jedem einzelnen Bande ein ausführliches Inhaltsverzeichniß vorausgeschickt, und nach Beendigung des Werkes soll ein ausführliches Sachregister folgen. Außerdem ist über jeder Seite der Hauptinhalt der Seite, so speciell als es sich thun ließ, angegeben, was das Auffinden gewisser Ab-

schnitte ungemein erleichtert, und die Uebersicht des Ganzen deutlicher macht.

Ungeachtet nun aber durch Zusätze diese Ausgabe vor den frühern weit reichhaltiger geworden ist, so hat doch der Umfang derselben auf keine Art zugenommen, was durch die besondere Oekonomie des Raumes möglich ward. Das Format ist viel größer, die Absätze, welche die Eintheilung in Paragraphen, wie sie früher bestanden, nöthig machte, sind für den Text gewonnen worden.

Im Texte selbst ist zweyerley Druck, größerer und kleinerer gebraucht. Dieser doppelte Druck ward deßhalb gewählt, damit ausführliche historische und literarische Nachweisungen, Auseinandersetzungen streitiger Sätze, Ausführungen einzelner Versuche und Beobachtungen in den Text eingeschoben werden konnten. Man kann so im großgedruckten Texte fortlesen, ohne aus dem Zusammenhange gerissen zu werden, und die kleingedruckten Stellen überschlagen; man kann aber auch das Ganze im Zusammenhange studieren, ohne der oft unangenehmen Unterbrechung ausgesetzt zu seyn, welche zahlreiche und häufige Noten herbeyführen.

Der erste Band, der ausschließlich vom Hn. Prof. **Weber**, so zwar ausgearbeitet wurde, daß hiebey **Hildebrandt's** Werk nicht mehr als andere benutzt wurden, umfaßt die allgemeine Anatomie. Voran gehen einige Bemerkungen über das Studium der Anatomie, wo der Hr. Verf. den schon oft, und mit Recht aufgestellten Satz wiederhohlt, daß nur oft wiederhohlte eigene Anschauung, häufiges eigenes Zergliedern zur wahren Kenntniß des Körperbaues des Menschen führen könne; zugleich zeigt er, daß der Cursus anatomischer Vorträge so oft wiederhohlt werden

den müsse, daß jeder Studierende der Medicin denselben wenigstens zwey Mahl mitmachen könne; jeder Studierende soll ein anatomisches Werk mit Abbildungen besitzen; selbst unvollkommnere Abbildungen seyen besser als gar keine; jeder soll sich auch die Knochen des menschlichen Körpers zu verschaffen suchen, sollten sie auch nur aus den Begräbnissen gesammelt werden.

Um diesem Bedürfnisse noch mehr abzuhelfen, hat Hr. Prof. **Weber** die gewiß für jede andere Hochschule auch wünschenswerthe Einrichtung getroffen, die Kupferwerke von **Loder**, **Oesterreicher**, **Tiedemann**, **Santorini**, **Seiler**, **Scarpa**, **Langenbeck**, **Reißeisen**, **Bock** u. A. an Studierende zu verborgen; eine Einrichtung, die viel zur Erweckung der Liebe zum Studium der Anatomie beytrug, und auch fernerhin beytragen wird.

Hierauf geht der Verf. zu den Substanzen und Geweben des menschlichen Körpers über, handelt zunächst von den Höhlen des menschlichen Körpers, die er in 3 Klassen theilt: 1) in offene Höhlen, die durch sichtbare Oeffnungen mit der Haut in Verbindung stehen, wie die Mundhöhle, Nasenhöhle u. s. w.; 2) in Gefäßhöhlen, und 3) in geschlossene Höhlen, und zeigt sodann ihren eigenthümlichen Nutzen; dann betrachtet er die festen, tropfbarflüssigen und luftförmigen Stoffe; dann die zusammengesetzten Materien der organisirten Körper und deren Grundstoffe; betrachtet kurz den Prozeß der Fäulniß, untersucht die nähern Bestandtheile des Körpers, wie Osmazom, Fett, Faserstoff, Eyweißstoff, Schleim u. s. w., dann die zusammengesetzten, durch Ernährung bestehenden flüssigen und festen Substanzen, als Blut, Serum, Speisesaft, Lymphe; handelt endlich von der Gestalt des Körpers und seiner Theile im all-

Digitized by Google

allgemeinen, und geht zuletzt zu den verschiedenen Geweben selbst über.

Er theilt diese ein in einfache, in zusammensetzende und zusammengesetzte; die letztern wieder in solche, die keine deutlich sichtbaren Nerven, und weniger dichte Haargefäßnetze enthalten, und in solche, die deutlich sichtbare Nerven und dichte Haargefäßnetze besitzen. Zu der ersten Klasse rechnet er 1) das **Horngewebe** (Oberhaut, Nägel, Haare), 2) das **Zahngewebe**, und fügt dieser ersten Klasse 3 andere Gewebe bey, von denen es zweifelhaft sey, ob sie auch zu den einfachen Geweben gehören: das Gewebe der Krystallinse, der Hornhaut, des glänzenden Ueberzuges der serösen Häute. Die zweyte Klasse umfaßt das **Zellgewebe**, das Gewebe der **allgemeinen Gefäßhaut**, und das Nervengewebe. Der dritten Klasse erste Abtheilung handelt ab: das **Knorpelgewebe**, **Knochengewebe**, **sehnige Gewebe**, **elastische Gewebe**, und das der **serösen Säcke**; die zweyte Abtheilung endlich das **Muskelgewebe**, das Gewebe der **Lederhaut**, das der **Schleimhäute**, das **Drüsengewebe**, das **erectile** oder **schwellbare** Gewebe, im ganzen also fünfzehn.

Bey der Beschreibung der einzelnen Gewebe selbst ist der Verf. so zu Werke gegangen, daß er überall kurz auf die verschiedenen Ansichten Verschiedener einging, sie kurz zusammenstellte, und so einen Ueberblick der Leistungen früherer Anatomen gab, und um den Bau derselben noch zu verdeutlichen, sind diesem ersten Bande zwey sehr gut ausgeführte Kupfertafeln beygefügt, die aus verschiedenen Schriftstellern entlehnt, eine passende Uebersicht der Ansichten verschiedener Verfasser über den innern Bau derselben gewähren. So ausgestattet, ist dieser erste oder allgemeine Theil

ein

Digitized by Google

ein Werk geworden, das sich kühn allen übrigen in diesem Fache an die Seite stellen kann, ja sie in manchen Hinsichten selbst übertreffen möchte.

Der zweyte Band handelt von den Knochen, ihren Bändern, den Muskeln und der Haut, und zeichnet sich ebenfalls durch Deutlichkeit aus. Auch hier sind zahlreiche Zusätze dem umgeänderten Hildebrandt'schen Texte beygefügt, die vagen Beschreibungen abgekürzt, und dem Ganzen eine gefälligere Form gegeben worden.

Möchte es dem Hn. Verf. doch ja gefallen, bald auch den letzten Band zu liefern.

Berlin, bey A. Rücker: *Lehrbuch der pathologischen Anatomie des Menschen und der Thiere;* von Dr. *Adolph Wilhelm Otto*, kön. Med. Rathe im Medicinal-Collegium für Schlesien, ord. Prof. der Medicin an der Universität und der medic. chir. Lehranstalt zu Breslau u. s. w. *Erster Band.* 1830. VIII u. 472 Seit. in gr. 8vo. Preis 2 Thlr. 12 Gr.

Hatte sich die erste Ausgabe dieses Handbuches, im Jahre 1814 erschienen (angezeigt in unserer Zeitung, Ergänzungsband XX. Nro. 514. Seit. 90. ff.), schon als brauchbarer Leitfaden für den akademischen Unterricht, und für das Selbststudium erwiesen; so muß dieses in noch höherem Grade von dieser neuen Bearbeitung gelten, die nicht sowohl für eine neuere Ausgabe des frühern Werkes, als vielmehr für ein eigenes umfassendes Werk angesehen werden muß, das sich weit mehr als alle bisherigen Schriften dieser Art zur Verbreitung der, dem Arzte so nöthigen,

und

und leider so oft versäumten Wissenschaft der pathologischen Anatomie eignet, da es mit größter Umsicht verfaßt, und so reich an Thatsachen ist, als der gegenwärtige Zustand derselben nur immer zulassen kann. Zwar sind bey der Aufzählung von Bildungsfehlern und krankhaften Formen noch manche Lücken, doch kann dieses dem Verf. keineswegs zum Vorwurfe gereichen, da ein einzelner nicht jede Thatsache kennen, nicht jede einzelne Abhandlung selbst lesen, nicht jede Notiz aus Werken, wo man solche gar nicht zu finden vermuthen sollte, sich eigen machen kann, manche derselben auch so wenig Zutrauen verdienen, daß man ohne Betrübniß sie ignoriren darf. Zudem sollte das Werk nur als Leitfaden nach des Verf. eigenen Worten dienen, und in dieser Hinsicht muß jeder Unbefangene bey genauerer Durchsicht gestehen, daß es nicht nur allen Anforderungen an Werke der Art genügt, sondern bey weitem übertrifft; denn nicht nur der, der mit dieser Wissenschaft erst vertraut zu werden wünscht, der Anfänger, findet daran einen Führer, sondern auch derjenige, der schon vertraut damit ist, wird es nicht unbefriedigt aus der Hand legen; denn sollten auch nicht jedem die Ansichten des Verf. über den Bildungshergang, das Zustandekommen dieser oder jener krankhaften Veränderungen annehmbar erscheinen; so wird er doch mit Vortheil die Krankheitsfälle, die in der reichhaltigen Literatur angedeutet sind, zu neuen Forschungen benutzen können. Nachdem der Verf. den Begriff und die Grenzen der pathologischen Anatomie, die Nothwendigkeit der anatomia comparata pathologica zur Aufklärung mancher krankhaften Erscheinungen beym Menschen, ihren Nutzen und ihre Geschichte kurz erörtert, und eine Uebersicht der vorzüglichern allgemeineren Werke über dieselbe gegeben hat,

Digitized by Google

hat, betrachtet er zunächst die Fehler der thierischen Organisation im allgemeinen, d. h. er gibt über das Wesen aller Abweichungen von der gesunden organischen Beschaffenheit allgemeine Ansichten, die als Propädeutik der spätern Untersuchungen angesehen werden können.

Das Wesen aller Abweichungen besteht aber nach ihm 1) in **Störung der normalen quantitativen oder qualitativen Ernährungsthätigkeit**, 2) in **mechanischer Trennung des natürlichen Zusammenhanges**, beyde aber beziehen sich wieder auf Fehler der Zahl, Größe, Gestalt, Lage, Verbindung, Farbe, Consistenz, Continuität, Textur und Inhalt, wovon häufig mehrere, oder auch alle mit einander verbunden vorkommen können.

Der Zeit nach sind alle Fehler entweder angeboren, vitia congenita, oder erworbene, vitia acquisita; den ursächlichen Verhältnissen nach ursprüngliche (Mißbildungen vitia primae conformationis), oder Wunden, Verletzungen, oder sie sind endlich durch Krankheit verursacht worden, **Desorganisationen.**

Die Mißbildungen sind entweder **Naturspiele**, lusus naturae, oder **Bildungsabweichungen**, varietates, oder **Verunstaltungen**, deformitates, oder **Monstrositäten**, oder endlich **Hemmungsbildungen**, evolutiones retardatae.

Hierauf gibt er eine allgemeine Uebersicht der Fehler in Hinsicht auf Zahl, Lage, Consistenz, Farbe u. s. w.

Das **gänzliche Fehlen** einzelner Theile ist nach ihm eine sehr gewöhnliche Erscheinung. Dieser Satz scheint aber Recn. deßhalb nicht ganz richtig, weil man oft in anatomischen Cabinetten Präparate der Art aufbewahrt findet, die bey genauerer Betrachtung zeigen, daß nicht wirklicher

Man-

Mangel, sondern nur regelwidrige Verkleinerung, abnorme Lage u. s. w. Schuld an jenem scheinbaren Mangel sey. Eigene Beobachtungen gaben dem Recn. schon mehrere Mahle das Resultat, und es freut ihn, auch einen Gewährsmann an **Rudolphi** zu finden, der in einer Abhandlung: **Ueber das Fehlen einzelner Theile in sonst ausgebildeten Organismen** (Abhandlungen der königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. A. d. J. 1826. Berlin 1829. Seite 83.) darthut, daß dieser Mangel höchst selten sey.

Im zweyten Buche geht der Verf. zu den krankhaften Veränderungen der einzelnen Systeme selbst über, und handelt hier zunächst von denen des Zell- und Schleimgewebes, von seiner Wucherung, krankhaften Consistenz, der Entzündung und Verhärtung desselben, von den Regelwidrigkeiten des Inhaltes (Wassersucht, Emphysem, Sugillation), und endlich von fremden, dort sich vorfindenden Körpern u. s. w. Hierauf betrachtet er die Fehler der Zellstoffhäute, die der serösen Häute, die der Schleimhäute, der äußern Haut und seiner Anhänge, des Horngewebes, der Nägel und Haare.

Nach Betrachtung dieser allgemeineren Systeme wird von den speciellen Systemen des Körpers im Besondern gehandelt, und zwar in der Reihenfolge, daß die in der Anatomie übliche Anordnung auch hier befolgt wird; eine Anordnung, die gewiß manches für sich haben mag, indem die Uebersicht der krankhaften Zustände jedes Systems, und hierdurch das Studium derselben erleichtert wird, während die rein wissenschaftliche Anordnung, wie sie z. B. **Meckel** in seinem Handbuche der pathologischen Anatomie befolgt, ein häufiges Nachschlagen von einer Stelle zur andern nö-

thig

thig macht, wenn man über die krankhaften Veränderungen eines Systems im Zusammenhange belehrt seyn will.

Was nun die pathologischen Zustände des Knochensystems selbst anbelangt, so werden nach der Reihe betrachtet: die Störung der Bildung und Vollendung des Knochensystems; die zu große Thätigkeit in Ansehung der Knochenbildung (hyperostosis), die Abweichungen in Zahl, Größe; die Formfehler (Hemmungsbildungen), die regelwidrige Verbindung und Lage; die regelwidrige Färbung; die Consistenzfehler, wie: mollities ossium, osteomalacia, osteosarcosis; fragilitas; die Fehler der Continuität; die Regeneration der Knochen; die Texturfehler, wie ostitis, caries, spina ventosa, necrosis, erosio, osteosteatoma; die Fehler des Inhaltes der Knochen, wie Krankheiten des Knochenmarkes, Hydatiden u. s. w. Nachdem so die pathologischen Zustände der Knochen im allgemeinen betrachtet worden sind, geht der Verf. zu denen der einzelnen Knochen des Skelettes über, auch hier die gewöhnliche Eintheilung derselben in Knochen des Kopfes, des Rumpfes und der Gliedmaßen verfolgend, und bey jedem einzelnen Knochen seine Bildungsabweichungen und sonstige krankhafte Veränderungen angebend.

Die pathologischen Zustände des Knorpelsystems sind entweder Mangel derselben an einzelnen Stellen, oder Vorkommen überzähliger Abweichungen in Größe, Gestalt, Lage, Farbe; Fehler der Continuität, Texturfehler. In derselben Form werden auch das Fasersystem (die Gelenkbänder), das Muskelsystem, das Gefäßsystem, das Nervensystem und ihre einzelnen Theile durchgeführt, und bey jedem Systeme, bey jeder Abweichung eines seiner Theile die reichhaltigste Literatur geliefert.

Wir

Wir sehen dem Erscheinen des folgenden Bandes mit Vergnügen entgegen.

Weimar, im Verlage des geographischen Instituts: **Heilquellen-Charte** oder die Brunnen und Bäder, das heißt, die Eisen-, Schwefel-, Alkalien-, Bittersalz-, Glaubersalz-, oder kohlensäurehaltigen Mineralwasser, und Gas- und Schlammbäder, so wie auch die künstlichen Mineralwasseranstalten Deutschlands, der Schweiz und der Niederlande. 1830. Preis 36 kr. R. W.

Der Verf. dieser Heilquellen-Charte ist nicht genannt. Am untern Rande derselben steht das Verzeichniß der Heilquellen Deutschlands und der Schweiz nach Osann's Klassification; das Verzeichniß der Heilquellen der Niederlande aber fehlt. Diese Charte ist nicht ohne Werth, aber auch nicht ohne Fehler und Unrichtigkeiten. So sind 1) alle Heilquellen Tyrols übergangen, unter denen es doch einige gibt, die vor so vielen unbedeutenden Heilquellen der Schweiz eine Aufnahme verdient hätten. 2) Ist die sehr wirksame Schwefelquelle zu Hohenems in Vorarlberg nicht bemerkt. 3) Ist keiner der nicht unbedeutenden Säuerlinge in Kärnthen erwähnt. 4) Fehlt das Doppelbad und Tüffer in Steyermark. 5) Ist keine der Heilquellen Mährens aufgeführt. 6) Fehlt Liebwerda in Böhmen, während weit unbedeutendere Heilquellen dieses Landes auf der Charte stehen. 7) Im Regierungsbezirke Aachen fehlt Heilstein, ein Natronsäuerling, der in ziemlicher Menge versendet wird. 8) Bey Nierstein fehlt das Sironabad. 9) Während viele unbedeutende Heilquellen der Schweiz aufgeführt sind, fehlen die Hauptmolkencurörter — Gaiß, Weißbad

und

und Heinrichsbad, wo sich auch Heilquellen befinden. 10) Die meisten Unrichtigkeiten und Fehler kommen aber hinsichtlich der Heilquellen Bayerns vor, die um so leichter zu vermeiden gewesen wären, da Graf zu seiner Beschreibung der bayerischen und oberpfälzischen Mineralwasser (München 1805) eine Heilquellen-Charte geliefert, und sie Vogel hinsichtlich ihrer geographischen Lage beschrieben hat (Die Mineralquellen des Königreichs Bayern. Untersucht u. s. w. München 1829.). So ist das berühmte Kreuth, das an der Grenze von Tyrol liegt, in die Gegend von Wending jenseits der Donau, 20 Meilen gegen Norden, dagegen die Geckinger Schwefelquelle, die bey Neustadt an der Donau liegt, an den Inn, in die Gegend von Rosenheim versetzt. So ist ferner der Langenauer Eisensäuerling, der 2 Stunden von Steben im Obermainkreise liegt, in die Gegend von Brückenau im Untermainkreise, über 50 Stunden weit, versetzt. Im Oberdonaukreise fehlen das schon lange bekannte Bad Mindelheim und die vorzüglichen Schwefelquellen zu Au und Obertiefenbach im Allgau. Im Isarkreise fehlen Mariabrunn, Leutstetten, Scheftlarn, die Heilbrunnerquelle — ausgezeichnet durch ihren Jodgehalt und einzig in ihrer Art; ferner die vortreffliche Schwefelquelle bey Partenkirchen, in der schönsten Gegend der bayerischen Alpen, so wie auch Adelholzen, ein altes Bad; und zu Rosenheim ist keine Soolquelle, sondern die graduirte Soole wird von Berchtesgaden und Reichenhall dahin geleitet, um daselbst versotten zu werden. Zu Rosenheim ist eine Schwefelquelle, und den Bädern wird, nach Umständen eine größere oder geringere Menge Soole zugesetzt. Im Unterdonaukreise fehlt die Schwefelquelle zu Höhenstadt, 2 Meilen von Passau, eine der stärksten Schwefel-

felquellen Deutschlands. Im Obermainkreise fehlen Wiesau, einer der stärksten Eisensäuerlinge — Kondrau, dem Selterswasser ähnlich — Hardeck, ein vortrefflicher Säuerling, mit dem Franzensbrunnen qualitativ, aber nicht quantitativ übereinstimmend; Hohenberg, Eisensäuerling. Im Rezatkreise endlich fehlt Rothenburg an der Tauber. Wiesau und Höhenstadt kommen zwar im Verzeichnisse mit einem* vor; aber auf der Charte fehlen sie, und was das* zu bedeuten habe, weiß man nicht.

Das Verzeichniß der Heilquellen der Niederlande fehlt, wie schon erwähnt ist. Die Zahl derselben ist sehr gering, kaum ein halb Dutzend; und darunter sind nur Spaa und Chaude-Fontaine bemerkenswerth. Letzteres steht wohl auf der Charte, ist aber nicht als Heilquelle bezeichnet. Zu tadeln ist, daß, während das unbedeutendste Seebad an der Ost- und Nordsee aufgenommen ist, die Seebadörter der Niederlande, Schweningen bey Haag, und Zandvoort bey Harlem mit prachtvollen Anstalten, auf der Charte fehlen.

Am Titel der Charte ist die Auslassung der kochsalzhaltigen Mineralwasser, und der Ausdruck: Künstliche Mineralwasseranstalten (der gerade so undeutlich ist, wie der: Chirurgischer Instrumentenmacher) zu rügen.

Wetzler.

Aus einem Schreiben aus Bremen an den Herausgeber. — Leid ist es mir, Ihnen melden zu müssen, daß das New-York med. Repository gänzlich aufgehört hat. Die Hefte, welche ich zuletzt anzeigte, sind die letzten, und sonach kann ich mein Versprechen, künftig regelmäßige Anzeigen von dieser Zeitschrift zu liefern, nicht erfüllen. — Von Chapman's Journal erwarte ich aber die

die Fortsetzung. Mein Correspondent hatte mir die Nummern der Old Series anstatt der New Series geschickt, und daher rührt es, daß ich Ihnen nicht jetzt schon einige Mittheilungen von diesem Journale machen kann. Der Americ. med. Recorder, ed. by Webster, soll auch aufgehört haben, wie mir dieses Dr. Jameson aus Baltimore sagte, der zur Versammlung der Naturforscher in Hamburg, reisend, hier durch kam. Wenn ich noch ein gutes amerikanisches Journal erhalten sollte, so werde ich Ew. Wohlg. davon benachrichtigen, und dann gern eine Anzeige desselben für die medic. chir. Zeitung besorgen.

Neueste medicinisch-chirurgische Journalistik des Auslandes in vollständigen kurzgefaßten Auszügen

wird von Unterzeichneten auch für 1831 fortgeführt werden. Der Zweck derselben war, der deutschen ärztlichen Welt die neuesten periodischen und ephemeren wissenschaftlichen Erzeugnisse in der Heilwissenschaft des Auslandes leicht und bequem zugänglich zu machen, und manches Wissenswerthe und Interessante, das durch die flüchtige Zeit und die sich drängende Masse von neuen Ideen, Erfindungen, Entdeckungen und Erfahrungen verloren gehen könnte, fester zu halten, und in unserm Deutschlande schneller zu verbreiten. Für das Jahr 1831 haben Unterzeichnete den Kreis derjenigen Zeitschriften des Auslandes, die sie benutzen wollen, erweitert, und zwar nehmen sie von Frankreich 1) Bulletin des Sc. médic. par Férrussac; 2) Archives génér. de médec.; 3) Revue médic. franc. et étrang.; 4) Gazette médicale; 5) Journal hebdomad.; 6) Annal. de la Médec. physiolog. par Broussais; 7) Journal génér. de Med. de Chir. et de Pharmac.; 8) Journal de Physiolog. expériment. par Magendie; — von England: 1) The Lond. med. and physical Journal by J. North; 2) The Lond. med. and surgic. Journal by M. Ryan; 3) The med. Gazette; 4) The Lancet; 5) The medico-chirurg. Review, und 6) The Edinb. medic. and surgic. Journal; — von Italien 1) Annal. universali di Medicina; 2) Osservatore medico; 3) Annal. universali di farmacia chimica e scienze accessorj; — von Nordamerika 1) The American Jour-

Journal of medic. Scienc.; 2) The North American. med. and surgic. Journal. — Von allen diesen werden die neuesten Hefte in ununterbrochener Reihefolge benutzt werden. Bey der Begründung dieser Zeitschrift hatten die Herausgeber die Idee, nichts ihrer subjectiven Ansicht zu überlassen, sondern Alles, Gutes und Schlechtes, wie es sich eben darbiethet, zu Markte zu bringen. Da aber der Raum dadurch sehr beengt wird, und es am Ende wohl bisweilen dahin kommt, daß das Schlechte, Untaugliche sich gar zu breit macht, und dem Guten keinen Platz gönnt; so haben die Herausgeber sich entschlossen, von jeder Zeitschrift alle Hefte einzeln und der Reihe nach durchzugehen, aber aus jedem Hefte nur das Neue, Wissenswerthe herauszuwählen, und das Unwichtige zu übergehen. So hoffen sie auf jeder Seite ihrer Zeitschrift nur Interessantes darzubiethen, und von allen ausländischen obengenannten medicinischen Zeitschriften gleichsam die Quintessenz, einen Esprit des Journaux, darzustellen. Die Unterzeichneten wünschen mit dieser Zeitschrift eine Lücke in der deutschen periodisch-medicinischen Literatur auszufüllen, und den Bibliotheken der Aerzte auf wohlfeile und bequeme Weise den Inhalt der medicinischen Zeitschriften des Auslandes zukommen zu lassen. Indem sie in jedem Hefte die Resultate der von den Instituten und gelehrten Gesellschaften des Auslandes gehaltenen Sitzungen darlegen, und außer beyfälligen Nachrichten und Notizen über die Medicinalverhältnisse der fremden Länder auch noch eine monathliche Liste der im Auslande neu erschienenen medicinischen Werke beyfügen, haben die Herausgeber die Absicht, ihr Journal zugleich als eine Art wissenschaftlicher Zeitung dienen zu lassen.

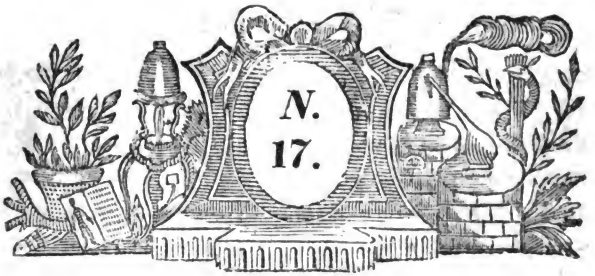
Berlin im November 1830.

Dr. Behrend u. Dr. Moldenhawer.

Obige Zeitschrift erscheint in unserm Verlage, und kann durch alle Buchhandlungen bezogen werden.

Enslin'sche Buchhandlung in Berlin.

Digitized by Google



Medicinisch-chirurgische Zeitung.

Den 28. Februar 1831.

Würzburg, bey Karl Strecker: **Die Lehre von den Eingeweidebrüchen**; von Dr. A. R. Hesselbach. Zweyter Theil. Behandlung der Brüche. 1830. 274 Seit. in 8vo. Preis des 1. und 2. Theiles zusammen 6 fl.

Schon mit Anfang des Jahres 1830 war Rec. im Besitze dieses zweyten Theiles, und hat mit der Recension desselben bis jetzt zugewartet, in der Hoffnung, gleichzeitig auch seine Meinung über die versprochenen Abbildungen geben zu können; aber ungeachtet seiner Bemühungen bey zwey bekannten Buchhandlungen war er nicht im Stande, sich dieselben zu verschaffen; sondern er erhielt stets die Antwort: „sie seyen noch nicht erschienen;“ wann werden sie wohl erscheinen?

Dieser zweyte Theil steht — daß wir nur unser Urtheil gleich von vorne herein darüber aussprechen — seinem

Vorgänger (angezeigt in unserer Zeitung 1829. Band III. Nro. 53. u. 54.) um sehr vieles an Werth und an Originalität nach, und beweis't, was man kaum vermuthen, geschweige glauben soll, daß es dem Verf. eben so sehr an eigenen practischen therapeutischen Kenntnissen gebreche, als ihn anatomische und pathologische auszeichnen, wie wir in der Folge darthun werden, wo wir auf viele große wörtlich copirte Stellen stoßen, die ein einfaches, aber genaues Citat unnöthig gemacht hätte.

Dieser Theil zerfällt in drey Abschnitte: A) die Behandlung der freyen, B) die der eingeklemmten Brüche, und C) die Radicalcur der Brüche. A zerfällt ferner in folgende Abtheilungen: I. **Die Einleitung**, die nicht existirend durch die zwey Unterabtheilungen, a) von der Untersuchung der Brüche, und b) von den Bruchbändern im allgemeinen ersetzt werden soll, von Seite 1 — 10, beyde kümmerlich und unvollständig; II. **von den Bruchbändern im besondern**, S. 10 — 64; III. **von der Behandlung der unbeweglichen und nicht-eingeklemmten Brüche**, S. 64 — 103. Den Schluß machen Anmerkungen S. 258 — 274, welche die Behandlung der Einklemmungen der Brüche durch den Galvanismus nach **Leroy d'Etiolle**, durch das oleum croton Tilii (?) nach **Dupuytren** und **Dr. Blum**, einem Bayer, und durch die Taxis nach **Dzondi** und **Kern** auseinander setzen, und die Fragen über die Zeit, wann die Operation zu machen ist, beantworten. Wie diese Anmerkungen entstanden sind, wissen wir nicht, am ehesten gleichen sie verloren gegangenen, und nach vollendetem Drucke der ganzen Schrift wieder aufgefundenen einzelnen Blättern, deren Inhalt der Verf. doch auch noch

dem

dem Ganzen, zu dem sie ursprünglich gehört haben mögen, beyfügen wollte. Rec.

Wir müssen noch einmahl zu den einzelnen und besondern Abschnitten zurück kehren, und beginnen hier mit Nro. II. (die Abschnitte sind in der Schrift nicht numerirt) **von den Bruchbändern im besondern.** Dort finden wir, was bey der Lehre von den Bruchbändern im allgemeinen gesucht werden dürfte, eine vollständige Anleitung, diese Verbandstücke zu verfertigen und zu füttern, worin H. **Gerdy** gefolgt ist; dagegen suchen wir vergeblich eine Angabe der verschiedenen gebräuchlichsten und besten Bruchbänder-Sorten und ihrer Mechanismen, noch beobachten wir eine sorgfältige wissenschaftliche Ausscheidung der mechanischen Anwendungen und der dynamischen Veränderungen, die sie hervorbringen, und der diätetischen Vorschriften, welche die eine wie die andere Wirkung unterstützen. H. folgt wörtlich **Brüninnghausen.** Eben so wenig hat er hier angegeben, was als erstes Erforderniß eines Bruchbandes, das Maß zu demselben nähmlich, allen andern voranstehen dürfte; sondern wir finden dieses bey den Leistenbrüchen fast gar am Ende, und mit der Angabe, wie man die Leistenbrüche bey Kindern behandeln müsse, zwischen der Lehre vom Schenkelbruchband hineingeschoben, als dürfte man von den Schenkel- und andern Bruchsorten kein Maß mehr nehmen, und als unterläge die Behandlung des bruchkranken Kindes andern Principien als die des Jünglings und Mannes ꝛc. Haben wir dieses getadelt, so müssen wir dagegen loben, daß der Verf. die Grundformen der Peloten und Bruchbandhälse nach den früher beschriebenen Gestaltungen des Bruchsackes genau angege-

den hat, und zwar bey jeder Bruchgattung, die besonders angegeben sind, besonders:

Für den äußern Leistenbruch, so lange er noch einen langen Hals hat. Die Pelote muß der Form der Geschwulst entsprechend gehörig lang seyn, so, daß sie über den hintern und vordern Leistenring hinauswirkt; sie muß nach außen und oben schmaler, nach innen und unten breiter seyn, und zwar in einem solchen Verhältnisse, daß sie über die Ränder des Bruchsackhalses hinausreicht. **Beym äußern kurzhalsigen Leistenbruche** sey daher der Hals des Bruchbandes länger, die Pelote dagegen kürzer, aber breiter, mehr der Form des Dreyeckes sich nähernd, auch sey der untere Rand der Pelote mehr gegen das Becken gewendet. **Für den innern Leistenbruch** sey die Pelote, so lange er noch klein ist, klein, mehr rundlich und flach gewölbt, jedoch muß ihr unterer Rand schärfer nach hinten gegen das Becken gerichtet seyn, als beym äußern langhalsigen Leistenbruche, weil der Drang der Eingeweide von hinten nach vorne, und von oben nach unten in gerader Richtung geschieht. **Für den innern Schenkelbruch** soll sie immer länglich eyförmig, und so groß seyn, daß sie den Bruchsackhals vollkommen zusammendrückt. Sie muß stärker gewölbt und mit einer kräftigen Spiralfeder versehen seyn, um auch in der Tiefe gehörig zu wirken. Besonders stark gewölbt muß sie seyn bey **unvollkommenen und kleinen innern Schenkelbrüchen.** Etwas flacher gewölbt sey sie bey **vollkommen entwickelten großen Brüchen;** bey kleinen sowohl als bey großen muß übrigens der untere Rand der Pelote eben so stark gegen das Becken gerichtet seyn, wie beym innern Leistenbruche. Der Hals des Bandes sey kürzer, und steige stärker gekrümmt

zum

zum Oberschenkel herunter. **Beym äußern Schenkelbruche** dagegen sey die Pelote flach gewölbt, absolut elastisch(?), und der Hals kürzer als bey irgend einem andern Bande. Für den **Nabelbruch** sind **Oken's, Brünninghausen's** und **Stark's** Binden etwas umständlich, für den **Bruch in der weißen Linie**, für die **Bauch-, Mittelfleisch-, vordern und hintern Hüftbeinloch-Brüche** die Verbände so obenhin behandelt, daß man sich hierüber keine Belehrung versprechen darf, was um so mehr zu wünschen wäre, als selbst nicht einmahl Quellen (**Richter** und **Gadermann** ausgenommen) angegeben sind, woraus man den Mangel dieses Buches ergänzen könnte.

III. **Die Behandlung der unbeweglichen, nicht eingeklemmten Brüche** ist, was das Ursächliche betrifft, nach **Scarpa** und **Howship** bearbeitet; bey der Therapie, die durch Reposition der vorgefallenen Theile entweder durch 1) die blutige Operation, und 2) ein allmähliges freywilliges Zurücksinken der vorliegenden Eingeweide, oder durch Beschränkung des Bruchsackes soll bewirkt werden können(?), was erst zu beweisen stünde, bemüht sich der Verf. von den blutigen Eingriffen auf alle Weise abzurathen, und führt größten Theils die gleichen Motive an, die er gegen die Radicaleur durch den Schnitt vorbringt, und zugleich mit Beyspielen belegt. Wer im Ernste glauben kann, wie der Verf., daß man mit einem überall genau anschließenden Tragbeutel die Vergrößerung eines nicht reductilen Hodensackbruches verhindern könne, hat Grund genug, die Operation jedem Bruchkranken so lange zu mißrathen, als die hernia nicht eingeklemmt ist; aber noch nicht hinreichende Belege, die Operation in diesem Falle

ein

ein frevelhaftes Verfahren zu schelten, wie H. Seite 91, Zeile 14. gethan hat.

Die Lehre von den eingeklemmten Brüchen ist am fleißigsten bearbeitet. Das Wesen(?) und die Ursachen der Einklemmung sind nicht bloß nach **Richter, Scarpa** und **Lawrence** bearbeitet, sondern dieser Autoren Ansichten wörtlich abgeschrieben, S. 103 — 112, ehe auch nur ein Begriff der Einklemmung aufgestellt wurde, welcher S. 113 mit der Angabe des Wesens derselben noch nicht erschöpft ist. Dort heißt es: **Ihr (der Einklemmung) Wesen besteht darin, daß die Oeffnung, durch welche die Eingeweide vorgefallen sind, für das Volumen der vorgefallenen Theile zu klein ist, weßwegen diese Theile von den Rändern der Bruchöffnung eingeklemmt werden, und weder vor- noch rückwärts können.** Den logischen Fehler, daß hier das Definitum in definitione wieder vorkommt, übergehen wir, um schneller auf den pathologischen zu kommen, der darin besteht, daß nicht gesagt ist, daß dieses längere oder kürzere Zeit dauernde Festgehaltenseyn der Eingeweide lebensgefährliche Symptome erregen müsse, was unsers Bedünkens Hauptkennzeichen der Einklemmung ist; denn fehlt dieses Zeichen, so haben wir es bloß mit einem nicht zurückzubringenden, aber noch nicht mit einem eingeklemmten Bruche zu thun.

Die Zeichen und Folgen der Einklemmung der Brüche, so wie ihre Prognose, übergehen wir als gut bearbeitet, aber bekannt, obwohl uns dort ein 3 Zeilen langer Unterabschnitt, mit der Aufschrift: Zeichen der falschen Einklemmung aufstieß, und uns um so mehr die Frage abnöthiget, worin dieses Uebel besteht, als wir eine Eintheilung

Digitized by Google

lung in wahre und falsche ꝛc. Einklemmung so wenig gelesen haben, als eine Begriffsbestimmung dieser Arten.

Aus der Behandlung der Einklemmung im allgemeinen und besondern wollen wir mit Umgehung dessen, was über die Taxis und die Beförderungsmittel derselben gesagt wird, und was nur theilweise unsere Billigung erhalten konnte, — indem vieles nicht hippokratisches, rationelles Verfahren ist, — nur die verschiedenen Weisen und Richtungen ausheben, nach welchen der Bauchring gewaltsam erweitert werden kann: Dieses kann entweder mittelst Dilatatorien durch Erweiterung ohne Trennung, oder durch Erweiterung mit Trennung der einklemmenden Theile geschehen. Der Verf. hat den letztern Act im Gegensatze des erstern, den er **Ausdehnung der Bruchpforte** genannt hat, mit dem Worte **Bruchschnitt** überschrieben. Wir begreifen nicht, wie sich der Verf. eine solche willkürliche Absonderung des Sprachgebrauches erlauben, und einen Theil der Operation, das Einschneiden des Leistencanales, mit einem Nahmen belegen konnte, der nur für den Gesammtact dieses Heilverfahrens allgemein angenommen ist. Bey dieser Angabe übergehen wir ebenfalls mit Stillschweigen die frühern üblichen Verfahren des Einschneidens der Leistentheile, von welchen die hinreichenden Gründe den Autoren unbekannt blieben, deren ein großer Theil von dem Verf. angegeben wird, und beschränken uns auf das, was der Verf. für die einzelnen Herniotomien herausgehoben hat, wenn es schon nicht lauter originelle Ansichten sind. Eben so übergehen wir die Gefahren dieser verschiedenen Methoden, die in Verletzung einer der Leistenschlagadern, des Samenstranges, und zwar besonders der innern Samenschlagader, oder der Art. obturatoria besteht. Gefahr

bringt

bringt es zwar keine, wenn die Sehnen des schiefen Bauchmuskels, welche den äußern Leistenring bilden, beym Bruchschnitte durchschnitten werden, um dann das Dilatatorium von **Leblanc** anzuwenden, oder mit dem Bistouri auch weiter nach oben zu dilatiren; aber ausgemacht ist und bleibt es, daß nach Durchschneidung der vordern Wand des Leistencanales keine radicale Heilung mehr möglich ist. Darum ist es nicht von minderm Belange, auf die Erhaltung dieser Theile alle Rücksicht zu nehmen. Daß der Rath des Recn. des **Schreger**'schen klassischen Werkes: „Grundriß der chirurgischen Operationen" auch vom Verf. unbeachtet blieb, ist um so mehr zu bedauern, als seine Vernachlässigung noch manchen Versuch der radicalen Heilung der äußern Leistenbrüche durch den Schnitt verunglücken lassen wird. Keineswegs können wir daher dem Verf. beypflichten, welcher S. 171 lehrt, **die sicherste Weise besteht darin, daß man den Ort der Einklemmung schichtenweise von vorne nach hinten, oder von der Oberfläche nach der Tiefe zu durchschneidet.** Wer so verfährt, darf sicher seyn, auch nicht einen Bruchkranken radical von seiner Hernie zu befreyen; aber nicht so sicher, daß er nicht doch in ein Gefäß schneidet, das er vermeiden wollte. Es ist aber nicht der einzige Nachtheil, den wir von der Verlängerung des Schnittes haben, daß die Operation länger dauere; sondern nach der Heilung wird der wiederkommende Bruch um so größer seyn, je länger man den Dilatations-Schnitt gemacht hat. (Rec.) Nach dieser bedeutungsvollen Lehre geht der Verf. den ganzen Act der Operation der Herniotomie von den nöthigen Werkzeugen und der Vorbereitung des Kranken ꝛc. an, bis zur Eröffnung des Bruchsackes, der Erweiterung des Ortes

der

der Einklemmung bey den verschiedenen Brüchen durch. Ueber den letzten Punct sagt er a) bey **den Leistenbrüchen** (sie sind nicht besonders nach ihrer Natur als äußerer und innerer abgehandelt, was doch früher bey der Pathologie geschehen ist): „Sobald der Bruchsack geöffnet ist, bedeckt ein Gehülfe die vorgefallenen Theile mit einem in erwärmtes Lein- oder Mandelöhl getauchten Stücke feiner Leinwand, um sie vor der Berührung der äußern Luft zu schützen (soll die weher thun als Leinöhl? oder gar Weingeist, wie wir später gefunden haben. Rec.), und entfernt sie, indem er sie mit seiner flach aufgelegten Hand ganz sanft abwärts zieht, etwas vom einschnürenden Theile. Der Wundarzt faßt auf der Mitte des Brustsackhalses den untersten Theil vom obern Schenkel des vordern Leistenringes mit der Pinzette, zieht ihn so stark wie möglich vom Bruchsackhalse ab, und schneidet ihn mit dem geraden stumpfspitzigen Bistouri durch, indem er die stumpfe Spitze des Messers gerade gegen den Bruchsack richtet, so, daß es mit ihm einen rechten Winkel bildet. Auf gleiche Weise schneidet er eine Sehnenfaser um die andere durch, bis auf die Entfernung zweyer oder dreyer Linien vom untersten Rande des einklemmenden Schenkels. Nun erscheinen die untersten schwachen Fasern des schief aufsteigenden Bauchmuskels, welche die Schenkelfläche des vordern Leistenringes bilden. Der Wundarzt durchschneidet sie auf gleiche Weise, und eben so weit, wie die Sehnenfasern des obern Schenkels vom vordern Leistenringe. Ein Gehülfe reiniget hiebey öfter die Wunde mit einem in Weingeist getauchten Schwamm (!), damit der Wundarzt im Stande ist, die verschiedenen Theile genau zu kennen und von einander zu unterscheiden. Sobald die schwachen Muskelfasern des schief

auf-

aufsteigenden Bauchmuskels durchschnitten sind, und also das hintere Leistenband bloß liegt; so wird sich zeigen, ob die Einschnürung gehoben ist, und wenn nicht, so muß auch dieses ohne Verzug bis zum Ende des ersten Schnittes durchschnitten werden." Der Verf. will, der Wundarzt soll mit dem Zeigefinger eindringen ꝛc., nicht bedenkend, daß er dadurch die ohnehin für die radicale Heilung schon zu große Wunde erst noch recht aufschlitzen wird. Er versuche nur erst mit den Eingeweiden selbst die Reposition, wozu soll das Bohren mit dem Finger?

Beym innern Schenkelbruche heißt es: „Ein Gehülfe entfernt die obere Lefze der Hautwunde vom Leistenbande, indem er sie mit seinen Fingern gegen den Bauch hinaufhält. Der Wundarzt faßt, nachdem er das vordere Leistenband von dem noch aufliegenden Zellgewebe gereiniget hat, den untern Rand desselben, und mit ihm zugleich das obere Horn des vordern Schenkelringes, ebenfalls auf der Mitte des Bruchsackhalses mit der Pinzette, schneidet es auf die angegebene Weise zwey Linien tief ein, und stellt hierauf die nähmlichen Versuche mit seinem Zeigefinger an, wie bey den Leistenbrüchen (hier möchten sie vielleicht weniger schaden). Ist der Sitz der Einklemmung im hintern Leistenbande, so schneidet er auch dieses ein, nachdem er sich vorher genau von dem Laufe der Arterie überzeugt hat."

„**Beym äußern Schenkelbruche** faßt der Wundarzt, während die obere Lefze der Hautwunde gegen den Bauch hinaufgehalten wird, zugleich mit dem untern Rande des Leistenbandes den obern Rand des eingeklemmten Ringes der fascia iliaca anterior mit der Pinzette auf der Mitte des Bruchsackes, schneidet alle vorkommenden Sehnenfasern

auf

auf die angegebene Art zwey bis drey Linien tief ein, und macht dann die nähmlichen Versuche wie beym Schenkelbruche."

Beym Mittelfleischbruche, sagt der Verf., ist es eben so nothwendig, die einklemmenden Theile schichtenweise von der Oberfläche nach der Tiefe zu durchschneiden, um nicht nur der Verletzung der Arterien, sondern auch der der Blase oder Mutterscheide ganz sicher auszuweichen. Nähere Bestimmungen sind nicht gegeben.

Beym vordern Hüftbeinlochbruche sagt der Verf., nachdem er **Gadermann's** Verfahren wörtlich angeführt hat, wo er auf die Einklemmung dieses Bruches durch die Schenkelmuskel zu sprechen kommt: „von einer blutigen Operation dieser geträumten Einklemmung kann gar keine Rede seyn."

Die Einklemmung des hintern Hüftbeinlochbruches übergeht er als noch zu wenig bekannt.

Die Kapitel über Zurückbringung der Eingeweide, Verband und Nachbehandlung übergehen wir als nichts neues, ja sogar manches sagend und rathend, was kein behuthsamer Chirurg wagen wird, um sogleich zur **Radicalcur der Brüche** überzugehen, die in die zwey Arten zerfallen, die **mit**, und die **ohne** Trennung der Theile. Der Verf., ein erklärter Gegner jeden Versuches, die radicale Heilung auf diese erstere Art zu bezwecken, geht von S. 214—254 die Weisen durch, die bisher bekannt geworden sind, citirt darüber manchen Autor in extenso wörtlich, und darunter einige, deren Verfahren und Urtheil von der Wissenschaft schwerlich weder als so originell, noch so competent angenommen ist.

Nach dieser Angabe folgt eine Kritik dieser Operationsweise

weisen, die mit Unrecht fast durchaus sich negativ ausspricht, mitunter aber auch auf ganz unhaltbaren Gründen beruht; denn z. B. sagt H. S. 245: es gibt keinen Bruch, der nicht durch ein Bruchband zurückgehalten werden könnte, besonders wenn man adstringentia zu Hülfe nimmt (Utinam sic esset!). Die Schlußbemerkung heißt: „Wir wollen die Radicaloperation nur da machen, wo der Kranke sie ausdrücklich fordert, und zwar erst dann, wenn die unblutige Radicalcur vergebens versucht ist, wenn wir dem Kranken alle Gefahren, denen er durch die Operation ausgesetzt wird, treu und wahr geschildert haben, und er dennoch auf seiner Forderung beharrt, und alle Verantwortlichkeit auf sich nimmt.“ Da dürften die Operationen im allgemeinen sehr selten, die Sterbefälle aber gewiß häufiger werden. Rec.

Es dürfte manchen Chirurgen interessiren, zu wissen, in welcher Gestalt ein solcher operirter Leistenbruch, dessen radicale Heilung nicht gelungen ist, wieder zum Vorschein kommt. Davon ist bey H., der doch auf so vieles gedacht hat, nichts zu finden, obgleich die Gestalt solcher Brüche, wenn zumahl die vordere Wand des Leistencanales ganz oder theilweise eingeschnitten wurde, eine von der gewöhnlichen Bruchform ganz verschiedene ist. Sie erheben sich, wenn einmahl die Härte der Narbe verschwunden ist, in der Weiche als dünne häutige rundliche Blasen, gebildet von der Haut und Narbe, die mit den unterliegenden Bauchmuskeln nicht mehr zusammenhängen, und lassen die Windungen der Gedärme deutlich darunter erkennen. Auch bey großer Vernachlässigung dieser Brüche, und wenn die Kranken auch lange ohne Bruchband leben, steigen sie nach unserer Beobachtung fast nie mehr in den Hodensack herab,

selbst

selbst dann nicht, wenn sie eine solche Größe erreichen, daß sie mehr einem Sacke als einer Blase gleichen. Der Grund dieser Erscheinung dürfte nicht schwer aufzusuchen seyn, und theils in der Vernarbung der Theile und festern Schließung derselben gegen den Hodensack zu, theils aber auch in einer ganz veränderten Richtung der Eingeweide selbst zu finden seyn, die von der nachgiebigen Bauchhaut (cutis abdominis) nur einen unbedeutenden Widerstand erfahren.

Wir haben auch noch bey andern Autoren, als denen, die der Verf. anführt (**Walther**, **Gräfe** ꝛc.), die blutige Radicaloperation rühmen gehört, aber noch von keinem dieser Herrn weder in ihren Schriften noch in ihren Vorträgen, noch auf schriftliche Anfrage vernommen, wie denn diejenigen ihrer vielen Operirten aussähen, bey denen unglücklicher Weise der Bruch wiedergekommen ist, und was ein solcher Unglücklicher jetzt anders anfangen könne, als ein Bruchband zu tragen, was er vor der Operation auch gekonnt hat? — Wir müssen daher **Hesselbach** immerhin unsern verbindlichen Dank zollen, daß er die sanguinischen Hoffnungen über die Radicalcur der Hernien etwas herabstimmte, womit mehrere klinische Lehrer ihre Schüler unaufrichtiger Weise erfüllten und zu Operationen anspornten, von denen sie gewiß ihre Hand sauber behalten hätten, wenn ihre Lehrer redlicher mit ihnen und den Kranken umgegangen wären, und wenigstens erstern noch die Erfahrungen mitgetheilt hätten, die sie bey sich zu Hause machen müssen, und nicht im Klinicum machen wollen.

Die Radicalcur ohne Trennung der Theile, die auf dynamischem und mechanischem Wege möglich seyn soll (?), findet an dem Verf. wenigstens so weit einen Vertheidiger,

daß

daß er sie für bedingt möglich hält, indem er sagt: Wenn die Constitution des Kranken und die Beschaffenheit des Bruches selbst (zu allgemeine Ausdrücke, denen, um die Sache auch nur in abstracto zu bezeichnen, noch manche beyzusetzen wären) die gründliche Heilung erlaubt; so kann diese nur allein durch ein gut gebautes Bruchband mit Beyhülfe von Adstringentien erwirkt werden, und zwar um so leichter, sicherer und schneller, wenn man den Kranken mehrere Wochen lang horizontal liegen läßt.

Wenn der Verf. es der Mühe werth gehalten hat, aus **Langenbeck** und dem französischen Bandagisten **Beaumont** lange Stellen darüber abzuschreiben; so wollen wir gerade nicht sagen, daß uns dieses unangenehm war, noch unwesentlich dünkte; jedoch dürfte er in fast jedem ältern und neuern chirurgischen Werke über Brüche derley Formeln zu copiren gehat haben, über welche alle, das elastische Bruchband ausgenommen, die Zeit den Stab schon gebrochen hat.

Wir schließen diese Recension mit dem Wunsche, daß in Bälde die erläuternden Abbildungen erscheinen mögen.

G.

P e st. An der königl. ungarischen Universität allhier sind das letzt verflossene Schuljahr 29 Doctoren der Arzneykunde promovirt worden, nachdem sie nachfolgende Inaugural-Dissertationen zum Druck befördert, und die angehängten Streitsätze vorgeschriebener Weise öffentlich vertheidigt haben.

Lauer Antonius, de Acupunctura. 8. 38 Seiten und eine Tabelle.

Schwarzenberg Ludovicus, de Dolore Capitis. 8. S. 30.

Gross

Gross Philippus, de Vino. 8. S. 35.
Bolaffio Jacobus, de Ferro. 8. S. 88.
Koch Godefr. Ant., de Moscho. 8. S. 25.
Novák Emerius, de Dysenteria. 8. S. 29.
Sommer Ignatius Loiola, de Evacuationibus Sanguinis. 8. S. 34.
Baintner Franciscus, de praecipuis Basibus Vegetabilium Salinis. 8. S. 36.
Rök Joannes, de Venenis in genere. 8. S. 44.
Szilagyi Josephus, à Gombakröl (de fungis). 8. S. 32.
Csausz Ludovicus Theodorus, de Febri puerperali. 8. S. 31.
Vojtitz Mauritius, de vi venarum absorbente. 8. S. 29.
Peitsits Constantinus, de Pauperum Aegrorum cura. 8. S. 29.
Virág Ferdinandus, de Aneurysmate cordis vero. 8. S. 40.
Marinkovits Wolfgangus, de Epilepsia. 8. S. 36.
Visolyi Trombitás Samuelis, az Asványos viek' Használások Modjarol (de usu aquarum mineralium). 8. S. 46.
Hegyi Joan. Chr., de Morborum epidemicorum, et contagiosorum quorundam Diagnosin. 8. S. 36.
Schneider Casparus, de Gastralgia. 8. S. 15.
Polya Josephus, az ember Belfergeiröl (de vermibus intestinalibus). 8. S. 57 mit einer Tabelle.
Wohland Thomas, de Arthritide. 8. S. 36.
Demian Balthazarus, de Asphyxiis. 8. S. 43.
Herrman Joannes, de Arte apparenter mortuos resuscitandi. 8. S. 24.
Kaufmann Carolus, de Carditide. 8. S. 34.
Illessy Henr. Lud. Adol., de Examine oculorum. 8. S. 29.
Basto Valentinus, de praeparatis quibusdam aevo recentiori in usum medicum vocatis simul cum Dosi, et applicationis forma. 8. S. 67.
Czernditis Paulus, de Delirio tremente potatorum. 8. S. 31.

Pà-

Páthy Nagy Carolus, de observatis Clinicis. 8. S. 53.
Mesko Joannes, de Camphora. 8. S. 32.
Grünhut Jacobus, de Morbo scrophuloso. 8. S. 38.

Außer diesen sind 3 Doctoren der Chirurgie, nähmlich Joseph Wolfstein, Valentin Batsó und Leop. Bettelheim promovirt, 4 Augenärzte, 8 Magister der Wundarzneykunde, 33 Apotheker, 51 Civilwundärzte und Geburtshelfer, 81 Hebammen und 1 Zahnarzt geprüft und approbirt worden.

Ankündigung.

Medicinisches Schriftsteller-Lexicon der jetzt lebenden Aerzte, Wundärzte, Geburtshelfer, Apotheker und Naturforscher aller gebildeten Völker; von Dr. A. C. P. Callisen, 1. 2. Bd., a 2 Rthlr. 8 gr., zu haben beym Verfasser in Kopenhagen, und in Commission im königl. Taubstummen-Institute in Schleswig; bey Carl Enobloch in Leipzig, und bey Reitzel in Kopenhagen.

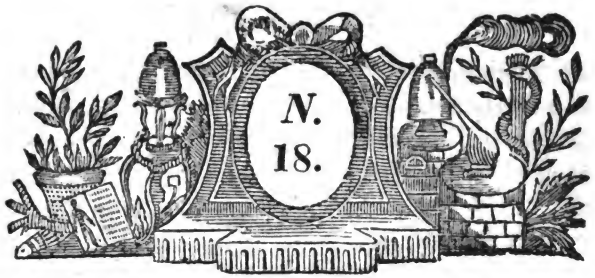
Die Bestimmung dieser Schrift ist, in der medicinischen Literatur einem dringenden Bedürfnisse unserer Zeit abzuhelfen, welches durch den täglichen bedeutenden Anwachs der schriftstellerischen Leistungen in den medicinischen Disciplinen verursacht wird.

Der Inhalt ist theils bibliographisch, theils biographisch. In ersterer Rücksicht gibt der Verf. eine vollständige Uebersicht der neuesten medicinischen Literatur in allen Sprachen, nicht nur der für sich erschienenen Schriften, sondern selbst der einzelnen Aufsätze und übrigen literarischen Leistungen eines jeden jetzt lebenden Schriftstellers, indem er zugleich für diejenigen Leser, denen der Zutritt zu großen Bibliotheken und zu den Schriften selbst, nicht gestattet ist, Recensionen und Auszüge aus den gelesensten medicinischen Zeitschriften hinzu gefügt hat. Was den biographischen Theil anbelangt, so ist dieser zwar weniger vollständig als die Bibliographie, wegen der mangelhaften Nachrichten, welche man im allgemeinen über die Lebensumstände noch lebender Schriftsteller besitzt; doch hofft der Verfasser durch die wohlwollende Unterstützung seiner Herrn Amtsgenossen in den Stand gesetzt zu werden, künftig in den jährlich erscheinenden Nachträgen, bald vollständigere biographische Notizen liefern zu können. Endlich wird noch beym Schlusse des Werkes ein ausführliches Sachregister nachfolgen, damit die Schrift dadurch, zugleich als Repertorium, ein zweckmäßiges Hülfsmittel für schriftstellerische Arbeiten abgeben könne.

In dieser kurzen Auseinandersetzung spricht sich der große Werth des Werkes hinlänglich aus, so, daß jede weitere Empfehlung überflüssig wird. Das Werk übertrifft an Vollständigkeit alle bisher erschienenen, und darf darum in keiner ärztlichen Bibliothek, die den Nahmen einer solchen verdient, fehlen. Zwey Bände sind bereits erschienen, und jede 2 Monathe wird ein neuer Band folgen, so, daß das ganze Werk spätestens zu Michaelis 1831 vollendet seyn wird.

Im Jäner 1831.

Digitized by Google



Medicinisch-chirurgische Zeitung.

Den 3. März 1831.

London, bey Burgeß und Hill: *Hospital Facts and Observations, illustrative of the Efficacy of the new Remedies, Strychnia, Brucia, Acetate of Morphia, Veratria, Jodine* etc. in several morbid Conditions of the System; with a comparative View of the Treatment of Chorea, and some Cases of Diabetes, a Report on the Efficacy of sulphureous Fumigations in Diseases of the Skin, chronic Rheumatism etc. By *I. L. Bardsley*, M. D. Physician to the Manchester Infirmary, Dispensary, Fever Wards, Lunatic Hospital and Asylum; and Lecturer on the Principles and Practice of Physic, Materia medica and medical Botany. 1830. XI und 223 Seiten in 8vo. Nebst einer Kupfertafel.

Die vor uns liegende Schrift enthält, wie der Titel zeigt, vorzüglich Beobachtungen über die Heilkraft verschie-

dener vegetabilischer Alkalien. Diese Beobachtungen wurden von dem Verf. in der Manchester Infirmary gemacht; einer Anstalt, die alljährig eine Menge interessanter und wichtiger Krankheitsfälle darbiethet. Von der Mitte des Jahres 1827 bis dahin 1828 wurden von Seiten dieser Anstalt 16,680 Kranke behandelt, woraus schon erhellt, daß es dem Arzte derselben nicht an Gelegenheit fehlen kann, reiche Erfahrungen zu sammeln. Der Verf. hat es sich zur Pflicht gmacht, die Resultate seiner Erfahrungen über die genannten Mittel treu wieder zu erzählen. Außer den in der Schrift aufgeführten Mitteln versuchte er auch noch die Picrotoxia, Delphia, Solania und Lupulia; da sich diese ihm aber nicht wirksam bewiesen, so hat er die Resultate seiner Erfahrungen hierüber nicht bekannt gemacht. Die Beobachtungen über die Behandlung des Veitstanzes und der Harnruhr hat der Verf. aus seinen Erfahrungen über die verschiedenen Behandlungsarten dieser Krankheiten entlehnt. Die Chorea ist seiner Versicherung nach eine zu Manchester sehr häufig vorkommende Krankheit, und auch die Harnruhr soll daselbst öfters vorkommen. Wenden wir uns jetzt zu dem Inhalte der Schrift selbst.

1) **Von den medicinischen Eigenschaften des Strychnins in Lähmungen, nebst erläuternden Fällen.** Der Verf. theilt zuerst in Kürze die Resultate der Versuche mit, welche **Chevreul, Desportes, Orfila, Magendie** u. A. m. über die Wirksamkeit der Nux vomica auf den thierischen Organismus anstellten. Hiernach gedenkt er der von **Chevreul, Pelletier** und **Caventou** angestellten chemischen Analysen der Nux vomica, so wie der Heilkräfte dieses Mittels in verschiedenen Krankheiten. Ausführlicher redet der Verf. von den Erfahrungen verschiedener Aerzte über die Wirksamkeit desselben in Lähmungen. Er bemerkt, daß

daß er das Ext. nucis vomicae früherhin öfters in Lähmungen gebraucht, jedoch gefunden habe, daß es sehr verschiedenartig wirke, was wahrscheinlich von seiner Bereitungsart hergerührt habe, und daß er es daher nicht mehr anwende, seitdem er die weit sicherere und gleichmäßigere Wirkung des Strychnins habe kennen lernen. Er erzählt 23 Fälle von Lähmungen, die zum Theil nicht uninteressant sind, in welchen er das Strychnin gebrauchte. Aus diesen Fällen, die wir hier nicht näher berühren können, geht hervor, daß das Strychnin eine sehr kräftige Einwirkung auf den Körper äußert, und zu den schätzbarsten Heilmitteln gehört. In einigen Fällen von Lähmung leistete es nichts, in andern brachte es Besserung hervor, in der Mehrzahl der Fälle wurden die Kranken durch dasselbe völlig geheilt. Man darf daher annehmen, daß das Mittel ein höchst wirksames, wenn auch nicht unfehlbares Heilmittel in Fällen von Lähmung sey. Wenn die Lähmung von einer Desorganisation des Gehirns entsteht, so läßt sich von keinem Heilmittel, und daher auch nicht von dem Strychnin Heilung erwarten. Das Mittel scheint besonders in jenen Fällen von Lähmung zu passen, die von einer verminderten Erregung der Nerventhätigkeit abhängen. Wenn sich eine Hemiplegie nach einem apoplektischen Anfalle bey vollblütigen Menschen einstellt, so ist es gerathen, vor der Anwendung des Strychnins Blutausleerungen, Purgirmittel und überhaupt antiphlogistische Mittel anzuwenden. Wenn gehörig Blut entzogen, und die Kraft des Kreislaufes gemindert ist, so kann man einen vorsichtigen Versuch mit diesem Mittel machen. Das Strychnin beweis't sich im allgemeinen heilsamer in der Paraplegie, die nicht von einer Krankheit des Rückenmarks

herrührt, als in der Hemiplegie. Die ersten Wirkungen des Mittels waren in allen Fällen convulsivische Zuckungen in den gelähmten Gliedern, und nicht eher trat Besserung ein, als bis diese hervorgebracht waren, und einige Zeit angehalten hatten. Das Strychnin hat vor andern Mitteln, die in Lähmungen gebraucht wurden, den Vorzug, daß es den Magen nicht angreift, sondern die Eßlust und die Verdauung stärkt. Was die Dosis anbelangt, so räth der Verf. anfänglich nicht mehr als einen Achtelgran zwey Mahl täglich zu geben, und nach und nach stärkere Gaben, jedoch nicht mehr als einen halben Gran pro dosi zu reichen. Die ersten Wirkungen des Mittels müssen genau beachtet werden, und man muß es aussetzen, sobald diese irgend heftig seyn sollten. Der Verf. gebrauchte es in Pillenform. — **Ueber die medicinische Wirksamkeit des Strychnins in der chronischen Diarrhöe.** Der Verf. bemerkt, daß ihm häufig Fälle von chronischen Durchfällen vorgekommen seyen, von denen einige so hartnäckig waren, daß sie den gewöhnlichen Heilmitteln nicht weichen wollten. Gegen solche Fälle versuchte er das Strychnin, und es bewies sich ihm als ein sehr wirksames und sicheres Mittel. Er theilt hier sechs Fälle mit, die durch den Gebrauch des Strychnins geheilt wurden. In den nachträglichen Bemerkungen sagt er, daß das Mittel besonders in dem chronischen Durchfalle passe, der bey ältern und schwächlichen Personen vorkomme, und der durch den Gebrauch anderer Mittel nicht gehoben wurde, nicht aber in jenen Durchfällen, die von einer offenbaren Entzündung der Schleimhaut des Darmcanals herrühren. Wahrscheinlich beruht die Heilkraft des Strychnins in Fällen dieser Art darauf, das es den Tonus und die Verdauungskraft des

des Magens ſtärkt. — **Ueber die mediciniſche Wirkſamkeit des Strychnins in der Amenorrhöe.** Der Verf. pflegte früher in Fällen von Amenorrhöe gewöhnlich die Aloe zu gebrauchen, und er verſichert, daß er in gar vielen Fällen nach **Hamilton's** Vorſchrift, den Monathsfluß durch den fortgeſetzten Gebrauch der Aloe wieder herſtellte. Der Verf. erzählt hier einige Fälle von Amenorrhöe, in welchen ihm der Gebrauch des Strychnins die beſten Dienſte leiſtete. Er glaubt, daß die Wirkſamkeit dieſes Mittels in Fällen dieſer Art darauf beruhe, daß es die Gefäße der Gebärmutter zu größerer Thätigkeit anreitzt, und den Tonus des Syſtems überhaupt verbeſſert. Er glaubt, daß eine gleichzeitige Anwendung gelinder Purgiermittel beſonders zweckmäßig ſeyn dürfte.

Ueber die mediciniſche Wirkſamkeit des Brucins in der Paralyſe. **Pelletier** und **Caventou** fanden dieſes Alkali bekanntlich in der unechten Anguſtura, die von einigen fälſchlich mit der Brucea ferruginea verwechſelt wurde. Die Wirkungen des Brucins auf die thieriſche Oekonomie gleichen denen des Strychnins, ſind aber weit ſchwächer. Nach **Andral** hat ein Viertelgran reines Strychnin ſo viele Wirkſamkeit, als ſechs Gran Brucin. Der Verf. theilt hier die Geſchichte von 10 Fällen von Lähmung mit, in denen er das Brucin gebrauchte. Aus dieſen Fällen geht hervor, daß es ein ſchätzbares Mittel zur Heilung der Lähmungen iſt, und, da es minder kräftig als das Strychnin wirkt, in jenen Fällen von Lähmung, die mit einer bedeutenden Störung der Functionen des Gehirns verbunden ſind, den Vorzug verdiene. Der Verf. räth, anfänglich nicht mehr als einen Gran zwey Mahl täglich zu geben, und nach und nach mit der Gabe zu ſteigen. Sollte

man

man nach Verlauf von fünf bis sechs Wochen keine Besserung verspüren, so räth der Verf. den fernern Gebrauch des Mittels aufzugeben.

Ueber die medicinischen Wirkungen des essigsauren Morphiums in einigen Fällen von schmerzhaften Affectionen des Magens. Nachdem der Verf. ganz kurz die Geschichte der Entdeckung des Morphiums, so wie die Art der Gewinnung desselben angeführt hat, redet er von den Wirkungen desselben. Die Versuche, die von **Magendie** und **Orfila** in dieser Hinsicht angestellt wurden, lieferten keine übereinstimmende Resultate. Jener behauptete, daß das Morphium bloß eine narkotische Wirkung habe, und daß die erregenden Wirkungen, die das Opium oft hat, auf Rechnung des in demselben enthaltenen Narkotins geschrieben werden müssen. **Orfila** fand dagegen, daß ein gleich großer Grad von Erregung der Anwendung des Opiums folgte, dasselbe mochte nun frey von Narkotin seyn, oder solches enthalten. Der Verf. versichert, einige der von **Magendie** angestellten Versuche wiederhohlt, aber ganz verschiedene Resultate als dieser erhalten zu haben. So brachte er einen Gran Morphium und einen Gran Narkotin auf die Pleura eines Kaninchens, ohne daß eine widerstrebende Wirkung zwischen den erregenden Wirkungen des Narkotins und den beruhigenden Wirkungen des Morphiums entstanden wäre. Er gebrauchte das Narkotin auch bey verschiedenen Kranken, ohne daß es eine bedeutende Erregung hervorbrachte. Er geht dann zur Erzählung einer Reihe von Krankheitsfällen über, in denen er das essigsaure Morphium mit Glück gebrauchte. Zuerst führt er sechs Fälle von Schmerzen in der Magengegend an, in welchen verschiedene andere Mittel vergeblich ge-

Digitized by Google

gebraucht worden waren. Dann folgen vier Fälle von Pyrosis, in welchen sich das Mittel ebenfalls heilsam bewies. Hierauf werden sieben Fälle von Krankheiten der Gebärmutter mitgetheilt, in welchen sich das Mittel ebenfalls wohlthätig bewies. Der erste dieser Fälle ist der eines Scirrhus uteri. Das Opium, das zur Linderung der heftigen Schmerzen gebraucht worden war, erregte Verstopfung, wodurch die Leiden der Kranken nur vermehrt wurden. Er ließ nun das essigsaure Morphium anfänglich alle 3 Stunden zu einem Achtelgran, später aber alle Stunde zu einem Gran gebrauchen. Dieses Mittel linderte nicht allein die Schmerzen, sondern brachte auch keine Verstopfung hervor. Auf das Uebel selbst hatte es keine Einwirkung. In drey Fällen von Gebärmutterverhärtung, und in zwey Fällen von Scirrhus uteri bewies es sich zur Linderung der Schmerzen ebenfalls sehr heilsam. Bey einer 30jährigen Dienstmagd stellten sich die heftigsten Schmerzen bey jedem Monathsflusse ein. Dieselben waren so groß, daß die Kranke gewöhnlich mehrere Stunden lang bewußtlos war. Der Verf. verordnete, daß sie beym ersten Eintreten der Schmerzen einen Viertelgran Morphium nehmen, und halbstündlich diese Gabe wiederhohlen solle, so lange die Schmerzen anhielten. Schon nach der zweyten Gabe nahmen die Schmerzen ab, und der Monathsfluß ging gehörig von Statten. Das Mädchen nahm von dieser Zeit an bey jeder Wiederkehr der Menstruation das Morphium mit gleich glücklichem Erfolge. — Endlich theilt der Verf. sechs Fälle von Nevralgie mit, in welchen sich das Morphium ebenfalls heilsam bewies. Der erste Fall betraf eine 45jährige unverheirathete Frauensperson, die früher gesund gewesen war, dann aber von einem heftigen

Schmer-

Schmerzen, der an der vordern Seite der linken Wange anfing, und nach dem Nasenflügel und dem Mundwinkel derselben Seite hinschoß, befallen wurde. Diese Schmerzen stellten sich anfänglich selten, später aber täglich ein. Ihre Gesundheit litt bedeutend, und die Kranke magerte ab, und ward kraftlos. Es waren Blutegel, die Mora, das Opiatliniment, das Einreiben der Bleysalbe, Purgiermittel, Antispasmodica, Tonica und das kohlensaure Eisen ohne Nutzen gebraucht worden. Unter diesen Umständen rieth der Verf. das essigsaure Morphium anfänglich zu einem Viertelgran alle 2 Stunden, dann zu einem halben Gran an, und schon nach dreytägigem Gebrauche minderten sich die Schmerzen und verloren sich bey fortgesetztem Gebrauche völlig. Die übrigen Fälle waren ebenfalls Fälle von Tic douloureux, und das Mittel bewies sich in denselben eben so heilsam, als in dem angeführten Falle. In den diesen Fällen angehängten Bemerkungen sagt der Verf., daß er von einem umsichtigen Gebrauche des Morphiums nie üble Wirkungen erfolgen sah. Das Morphium ist seiner Versicherung nach eben so wirksam als das Opium, und hat nicht die übeln Wirkungen, welche große Gaben des Opiums zu haben pflegen. Es paßt besonders da, wo man beruhigen will, und die Verstopfung scheut. Der Verf. räth, anfänglich nur kleine Gaben zu reichen.

Versuche und Beobachtungen über das Veratrin und das *Colchicum autumnale*. Das unter dem Nahmen Veratrin bekannte Alkali ward zuerst von **Pelletier** und **Caventou** aus dem Veratrum sabadilla gewonnen, und später auch in dem Veratrum album und dem Colchicum autumnale gefunden. Das essigsaure Veratrin ist wirksamer als das reine Veratrin. Der Verf. stellte mit dem

dem letztern einige Versuche bey Thieren an. Es erregte ein allgemeines Uebelbefinden, ein beschleunigtes Athmen, heftige unregelmäßige Pulsationen des Herzens, und es erfolgte der Tod. Bey der Untersuchung des umgekommenen Thieres fand man die Lungen von Blut strotzend, und die Schleimhaut des Mastdarms schwach geröthet. Kleinere Gaben führten den Tod nicht herbey, ließen aber eine große Schwäche zurück. Der Verf. versuchte dieses Mittel bey einigen wassersüchtigen Kranken, und er theilt die Fälle hier in Kürze mit. Aus denselben geht hervor, daß das Veratrin bloß als ein drastisches Purgiermittel wirkt, und in mäßigen Gaben Erbrechen und heftiges Purgieren erregt. Es verdient nach des Verf. Dafürhalten die Aufmerksamkeit der practischen Aerzte nicht, und wirkt weit unsicherer als das Elaterium, das Crotonöhl und andere Mittel der Art. Er wendete das Mittel zu einem Viertel- bis zu einem halben Gran 3 bis 4 Mahl täglich an. Er gebrauchte es, so wie das Colchicum autumnale, auch in vielen Fällen von chronischem Rheumatismus, und er theilt die Resultate seiner Versuche in diesen Fällen in tabellarischer Form mit. Beyde Mittel wurden mit gleichem Erfolge gebraucht. Sie bewirkten beyde wässerige Stuhlausleerungen, trugen aber oft zur Beseitigung des Rheumatismus durchaus nichts bey. Der Verf. warnt sehr gegen den Gebrauch des Colchicums im acuten Rheumatismus, der von Haden anstatt der Blutausleerungen angerathen wurde. In der Gicht ist das Colchicum besonders heilsam befunden worden; jedoch fand der Verf., daß nicht eher heilsame Wirkungen eintraten, als bis es Purgieren erregte, doch scheint es in einigen seltenen Fällen den Gichtanfall ohne auffallende Wirkungen zu beseitigen. Der Verf. bemerkt,

merkt, daß der Puls durch mäßige Gaben des Veratrins und des Colchicums in kurzer Zeit langsamer und unterdrückt wird, und daß, wenn man mit den Gaben zu rasch steigt, eine starke Uebelkeit, Erbrechen und Purgieren entstehen.

Bemerkungen über die Heilkräfte des Jodins in der Bronchocele, den Skropheln u. s. w. Der Verf. führt in einer Tabelle 30 Fälle von Bronchocele auf, die er mit dem Jodin behandelte. Die Kranken waren größten Theils Kinder, der älteste Kranke war 20 Jahre alt. In mehrern dieser Fälle wurde die Geschwulst durch den anhaltenden, und nach und nach verstärkten Gebrauch des Jodins durchaus nicht verkleinert. Die von **Gairdner** aufgestellte Behauptung, daß das Jodin gewöhnlich eine völlige Heilung zu Stande bringe, wenigstens aber die Geschwulst jederzeit bedeutend verkleinere, kann der Verf. gemäß seiner Erfahrung nicht unterschreiben. Das Jodin, sagt der Verf., ist gewiß in vielen Fällen von Bronchocele ein sehr schätzbares Mittel, kann aber durchaus nicht für ein Specificum in dieser Krankheit ausgegeben werden. — Er fand, daß es in den Skropheln gleich andern Mitteln wirke, diesen aber nicht vorgezogen werden könne. — Er suchte ferner die Wirkungen des Jodins in Fällen von Lungentuberkeln zu erforschen, und wendete es in 15 Fällen von anfangender Phthisis an. In 5 Fällen schien das Mittel anfänglich dem Fortgange der Krankheit Einhalt zu thun, doch war die Besserung nur vorübergehend, und die Tuberkeln machten ihren gewöhnlichen Verlauf. Der Verf. bemerkt, daß wir uns von der Wirkung des Mittels in solchen Fällen nichts versprechen dürfen, und Ref. möchte wohl hinzusetzen, daß seines Dafürhaltens

tens ein so kräftig eingreifendes Mittel wie das Jodin ist, den übeln Ausgang der tuberculösen Schwindsucht wohl eher befördern, als aufhalten möchte, weßhalb er nur von der Anwendung desselben abrathen kann. In Fällen von Lähmungen leistete das Jodin dem Verf. nichts. Er versuchte es auch in vielen Fällen von Veitstanz, sah aber nur in zwey Fällen gute Wirkung davon. Er machte die Bemerkung, daß bey manchen Mädchen, die das Jodin gebrauchten, die Menses sehr spät eintraten, und er stellt die Frage auf, ob wohl das Jodin an diesem späten Erscheinen des Monathsflusses Antheil hätte haben können. Daß die weiblichen Brüste sich während des Gebrauchs des Jodins bedeutend verkleinern, hat auch Hr. B. beobachtet. Derselbe fand das Jodin in jenen Fällen von Bauchwassersucht, die von einer Anschwellung der Leber herrühren, ganz besonders wirksam. Er theilt fünf Fälle der Art mit, die allerdings zu Gunsten des Mittels sprechen. **Abercrombie** redet in seinen schätzbaren pathologischen und practischen Untersuchungen über die Krankheiten des Magens u. s. w., auch von der Wirksamkeit der Einreibungen des Jodins in chronischen Leberkrankheiten. Der Verf. brauchte das Mittel in den hier erzählten Fällen aber nicht bloß äußerlich, sondern auch innerlich, und zwar mit Nutzen. Wenn die Bauchwassersucht von steatomatösen Geschwülsten im Unterleibe herrührt, so dürfte es auch in diesen versucht werden. Im Brust- und Mutterkrebs leistete dem Verf. das Mittel nichts.

Ueber den medicinischen Nutzen des Cinchonins und schwefelsauren Chinins. Der Verf. bemerkt, daß die fiebervertreibende Kraft des Cinchonins nicht so groß zu seyn scheine, als die des schwefelsauren Chinins, obgleich

gleich dieselbe doch sehr bedeutend ist. Mehrere Fälle von Wechselfieber, die durch beyde Mittel geheilt wurden, werden erzählt. Das schwefelsaure Chinin passe besonders dann, wenn die China wegen einer zu großen Reitzbarkeit des Magens nicht vertragen wird. Manchmahl leistete dasselbe dem Verf. in dem remittirenden Fieber der Kinder ausgezeichnet gute Dienste. In Gallenfiebern fand er es ebenfalls heilsam, und er versichert, daß es häufig mit Nutzen in den bösen Formen desselben, die in Westindien vorkommen, gebraucht werde. In den Geschwüren der Hornhaut, die häufig bey der Ophthalmia purulenta der Kinder entstehen, ist das Chinin ebenfalls sehr heilsam. Eben so heilsam bewies es sich dem Verf. in der Dyspepsie, der Magenschwäche, der Chorea, und einigen Fällen von Nevralgie. Auch in den bösartigen Blattern wendete er es mit Erfolg, und besonders dann an, wenn die Kräfte der Kranken durch ein häufiges Erbrechen bedeutend sanken. Zum Schlusse bemerkt er, daß die großen Gaben, die manche Aerzte reichen, durchaus unnütz seyen, und daß Gaben von 3 Gran eben dasselbe leisten, als Gaben von 5 und mehrern Gran(?). Von dem von Dr. Sertürner neu entdeckten Chinioidin (Hufeland's und Osann's Journal der pract. Heilk., und medic. chir. Zeitung Jahrgang 1830. Nro. 96. Seit. 306.) scheint der Verf. noch keine Kunde gehabt zu haben.

Von dem Gentianin. Der Verf. gebrauchte dieses Mittel mit Vortheil in einigen Fällen von Dyspepsie mit großer Reitzbarkeit des Magens, die große Gaben anderer Mittel nicht zuließ. Er ließ es zu einem Gran zwey bis drey Mahl täglich in Pillenform geben. Zur Beförderung der Leibesöffnung nutzt das Mittel nichts.

Von

Von dem Emetin. Das Emetin hat dieselben Wirkungen wie die Ipecacuanha, ohne daß es den widerlichen Geruch und Geschmack dieser besitzt. Der Verf. versuchte das Mittel in verschiedenen Krankheiten, in welchen die Ipecacuanha angezeigt ist, und erhielt von dessen Anwendung folgende Resultate. Zu fünf Gran, in 2 bis 3 Unzen Flüssigkeit aufgelöst, bewies es sich als ein kräftiges Brechmittel. Zu einem halben Gran alle fünf Stunden gereicht, war es gelind diaphoretisch, und in Gaben von einem Viertelgran alle drey Stunden gegeben, beförderte es den Auswurf. In einigen Fällen von Ruhr, von chronischer Diarrhöe und chronischem Lungenkatarrh leistete es in Verbindung mit kleinen Gaben Opium gute Dienste. Der Verf. wendete das unreine oder gefärbte Emetin an, und ließ es in Pillenform nehmen. Er bemerkt, daß er das Emetin seinen Erfahrungen nach nicht für ein Substitut der Ipecacuanha ausgeben möge, ausgenommen bey Kindern und in gewissen Fällen von Idiosynkrasien gegen den Geruch der Ipecacuanha.

Vergleichende Uebersicht der gegen den Veitstanz gebrauchten Mittel. Der Verf. bemerkt, daß er die verschiedenen gegen den Veitstanz angepriesenen Heilmittel einzeln versucht, und durch sie auch Heilungen zu Stande gebracht habe. Was die Purgiermittel, die so warm von **Hamilton** gegen diese Krankheit empfohlen wurden, anbelangt; so fand der Verf. doch, daß sie in manchen Fällen nicht den erwünschten Erfolg hatten. Vielleicht mochte dieses daran liegen, daß sie der Verf., wie er selbst bemerkt, nicht andauernd genug gebrauchte. **Hamilton** sagt, daß der Veitstanz gewöhnlich in Zeit von 10 bis 14 Tagen durch die Purgiermittel geheilt werde. Der Verf. versichert,

sichert, daß es ihm höchst selten gelungen sey, sie in so kurzer Zeit zu heilen. Nach des Verf. Erfahrung ist es am besten, die Behandlung des Veitstanzes mit den Purgiermitteln zu eröffnen, und diese so lange allein gebrauchen zu lassen, bis natürliche und gesund aussehende Stuhlausleerungen erfolgen. Wenn die Heftigkeit der unwillkürlichen Muskelbewegungen dann nicht gemindert ist, so räth er die krampfstillenden Mittel anzuwenden. Sehr richtig bemerkt er, daß der Veitstanz nicht durch specifische Mittel geheilt werde; seine Heiluug wird nach Hn. B's Erfahrung am schnellsten und besten auf die von ihm bezeichnete Weise, durch die Anwendung der Purgier- und krampfstillenden Mittel erreicht. Aus der Reihe der letztern gebrauchte er besonders den Moschus und Kampfer, von denen er 4 Gran alle fünf Stunden nehmen ließ. Dabey wurde jeden Abend ein Asandklystier mit Laudanum gereicht. Nur in einem einzigen Falle half dieses Verfahren nichts. Rückfälle traten zu Zeiten ein, wurden aber jederzeit durch die Anwendung derselben Mittel gehoben. Ein junges 18jähriges Frauenzimmer hatte vier Mahl einen Rückfall, ward aber endlich auf die Dauer geheilt. Wenn die Kranken heftige Kopfschmerzen haben, so räth der Verf. Blutegel an den Kopf, und Blasenpflaster hinter die Ohren zu legen. Er theilt vier Fälle ausführlich mit, die auf die von ihm angegebene Art geheilt wurden, und liefert dann eine tabellarische Uebersicht der von ihm geheilten übrigen Fälle, 20 an der Zahl, aus der hervorgeht, daß der gemeinschaftliche Gebrauch der Purgier- und krampfstillenden Mittel besser die Heilung zu Stande bringt, als der alleinige Gebrauch der Purgiermittel. — **Fälle von Darmruhr, nebst Bemerkungen über die Behandlungs-**

lungsart derſelben. Aus den ſechs mitgetheilten Fällen von Diabetes mellitus geht hervor, daß der gemeinſchaftliche Gebrauch der animaliſchen Diät, des Opiums und des warmen Bades ſich in dieſer Krankheit dem Verf. am heilſamſten bewies. Die Minderung der Menge des Urins und die Abnahme der ſpecifiſchen Schwere desſelben, nach dem Verf. eines der ſicherſten Zeichen der Beſſerung, wurden bey dieſer Behandlungsart bald bemerkbar. Wenn die ſpecifiſche Schwere des Urins größer als im natürlichen Zuſtande bleibt, ſo kann die Heilung nicht für vollſtändig betrachtet werden. Das Opium darf in der Harnruhr nur in mäßigen Gaben gereicht werden, indem große Gaben oft üble Zufälle erregen. Den Blutentziehungen ſcheint der Verf. in der Harnruhr nicht ſehr gewogen zu ſeyn, und ſie dürften auch wohl nur ſelten in derſelben eine Anzeige finden.

Der Beſchluß folgt im nächſten Nro.

Göttingen. Bey der am 4. July v. J. Statt gefundenen Preisvertheilung an die Studierenden erhielt den mediciniſchen Preis (Man ſehe die Aufgabe in der medic. chirurg. Zeitung 1829. Bd. IV. S. 335.) Herr Carl Aug. Adalbert Münchmeyer aus Lüneburg; das Acceſſit mit ausgezeichnetem Lobe wurde der Abhandlung mit dem Motto: Vanam esse, quae ex observationibus non deducatur, doctrinam, uno nunc ore profitemur omnes, zu Theil.

Die Aufgabe für das Jahr 1831 iſt folgende: Ordo medicorum inquiri jubet in Secale cornutum, respectu inprimis habito ad ejus ortum, naturam et partes constituentes, nominatim eas, quibus vires medicinales adscribendae sunt.

Preisaufgabe. Das k. k. Istituto di scienze, lettere ed arti ſchrieb am 22. July 1830 einen Preis von 1500 lire italianae für die beſte Beantwortung folgender Fragen aus:

In

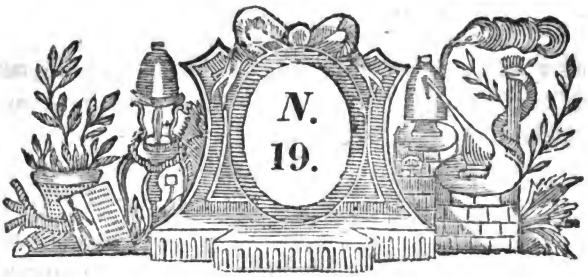
In Erwägung der allgemeinen Meinung, daß die ſtarke Bewäſſerung der Reißfelder und Wieſen in der untern Lombardie der Geſundheit nachtheilig ſeyn ſoll, ſoll nach erwieſenen phyſiſchen und chemiſchen Grundſätzen erörtert werden:

1) Ob dieſe Nachtheile von der Luft, vom Trinkwaſſer, oder von beyden zugleich herrühren?
2) Ob das Trinkwaſſer durch Einſickerung des Bewäſſerungswaſſers verdorben wird, das über der Oberfläche des Bodens angehäuft wird?
3) Durch welche ſchädliche Stoffe dieſes Bewäſſerungswaſſer von dem geſunden Waſſer abweicht, und welche Urſachen daſſelbe vorzüglich verderben?
4) Welche chemiſche Grundſtoffe die Luft verderben, und wie hoch dieſelben in der Atmoſphäre aufſteigen?

Die Abhandlungen können in italieniſcher, lateiniſcher, deutſcher oder franzöſiſcher Sprache abgefaßt ſeyn, und müſſen vor Verlauf des Jahres 1831 an den Segretario dell' I. R. Istituto di Scienze, Lettere ed Arti in Mailand unter den bey Preisſchriften gewöhnlichen Formalitäten eingeſendet werden.

Berlin. Am 18. Jäner d. J., als dem Jahrestage des Krönungs- und Ordensfeſtes, haben Se. Majeſtät der König nachſtehenden Medicinalperſonen folgende Orden und Ehrenzeichen verliehen: Dem Generalſtabsarzte Dr. v. Wiebel, Leibarzt Sr. Maj. des Königs, den Stern zum rothen Adlerorden zweyter Klaſſe mit Eichenlaub; dem geheimen Obermedicinalrath Dr. Ruſt, Präſidenten des Curatoriums für die Charité, den rothen Adlerorden zweyter Klaſſe mit Eichenlaub; dem Generalarzte Dr. Kranz, dem Generalarzte Dr. Lohmeier, dem Hofmedicus Dr. Heſſe zu Berlin, dem geheimen Medicinalrathe Dr. Wegeler in Koblenz, und dem Medicinalrathe Dr. Dietrich zu Glogau den rothen Adlerorden dritter Klaſſe; dem Kreisphyſicus Dr. Wolff zu Gneſen den rothen Adlerorden vierter Klaſſe, und das allgemeine Ehrenzeichen dem Wundarzte Bachmann zu Belgern, und dem Chirurgen Ebert zu Wüſte-Giersdorf.

Digitized by Google



Medicinisch-chirurgische Zeitung.

Den 7. März 1831.

Beschluß der im vorigen Nro. abgebrochenen Anzeige: *Hospital Facts and Observations, illustrative of the Efficacy of the new Remedies, Strychnia, Brucia, Acetate of Morphia, Veratria, Jodine* etc. By *I. L. Bardsley*, M. D. etc.

Bericht über die Heilkraft der Schwefelräucherungen in einigen Krankheiten der Haut, im chronischen Rheumatismus, in der Harnruhr u. s. f., nebst allgemeinen Bemerkungen über die Behandlung gewisser Hautkrankheiten. Der Verf. lobt die Schwefelräucherungen nach Verdienst, ist aber nicht einseitig für sie eingenommen; er führt einige der bekannten Umstände an, die ihren Gebrauch nicht zulassen, wie z. B. Lungenkrankheiten, Schwangerschaften, Monathsfluß u. s. f. Wallace empfiehlt die Schwefelräucherungen besonders in der Leucorrhöe an. Der Verf. versichert, sie in solchen Fällen nicht

Digitized by Google

immer heilsam befunden zu haben. Mehrere Kranke mußten die Räucherungen aussetzen, da sie den Schleimfluß nicht bloß bedeutend vermehrten, sondern auch bedeutende Lendenschmerzen und eine große Schwäche herbeyführten. In einigen hartnäckigen Fällen von Amenorrhöe kehrte der Monathsfluß nach der Anwendung der Räucherungen wieder, wahrscheinlich, wie der Verf. bemerkt, mehr in Folge der Einwirkung der Wärme, als der reitzenden Eigenschaften des Schwefels. Schädlich sind die Schwefelräucherungen in allen acuten Entzündungen der Haut und der Gelenke, und sie passen nur in chronischen Krankheiten. Sie beweisen sich nicht bloß in Krankheiten der Haut, chronischen Rheumatismen, Ischias, örtlichen Lähmungen u. s. f. nützlich, sondern sie wurden in der Manchester-Infirmarie auch in skrophulösen Affectionen der Gelenke, alten Beingeschwüren und trägen Geschwülsten nützlich gefunden. Der Verf. gebrauchte, in der Voraussetzung, daß die Schwefeldämpfe die Haut kräftiger anreitzen, als die einfachen Wasserdämpfe, die Schwefelräucherungen in zwey Fällen von Harnruhr mit gutem Erfolge. Eine Hauptanzeige bey Behandlung der Harnruhr ist die Beförderung der Hautausdünstung, welche durch die Schwefelräucherungen besonders angeregt wird. Ebenso bewiesen sie sich dem Verf. in folgenden chronischen Hautkrankheiten heilsam: in der Scabies, dem Impetigo, Porrigo, Prurigo, der Lepra, Psoriasis, Pityriasis, Ichthyosis und dem Pompholyx. — Besonders heilsam zeigten sie sich im Impetigo scabida, indem sie die Haut von den Borken befreyen, und die krankhafte Thätigkeit der oberflächlichen Gefäße verbessern. Was die Behandlung des Impetigo überhaupt anbelangt, so räth der Verf. die krankhaft ergriffenen Stellen mehrere Mahle

mit

mit einer Abkochung von Mohnköpfen und Kamillenblumen waschen, und wenn sie stark entzündet seyn sollten, Blutegel ansetzen zu lassen. Allgemeine Blutentziehungen, die Rayer so dringend empfiehlt, hat der Verf. selten nöthig gefunden, und er glaubt überhaupt, daß sie selten eine Anzeige finden dürften, was wir bestätigen müssen. Wenn die Haut durch erweichende Bähungen weicher geworden ist, so leisten die Schwefelräucherungen ausgezeichnete Dienste. Von den Holztränken aus Dulcamara, Sassaparille u. s. f., hat der Verf. niemahls einen besondern Nutzen gesehen. Der äußerliche Gebrauch der Blausäure, der von **Plumbe** u. A. angerathen wurde, verdient nach dem Verf. nicht außer Acht gelassen zu werden. — Im Porrigo larvalis, in welchem die Schwefelräucherungen nicht angewendet werden können, richtet der Verf. sein Augenmerk besonders auf den Darmcanal, läßt des Morgens und Abends kleine Gaben Calomel nehmen, und gibt zu Zeiten das Ricinusöhl. Dabey werden die kranken Stellen mehrere Mahle täglich mit lauer Milch und Wasser, oder mit einer Abkochung von Mohnköpfen abgewaschen, und jeden Abend werden sie mit einer aus gleichen Theilen des Ung. nit. hydrag. mitius (Ph. Edinb.) und Schweinfett bestehenden Mischung beschmiert. Zur Vermeidung von Excoriationen fand der Verf. die von **Bateman** gebrauchte Verbindung von Zink und Bleysalbe heilsam. Der Porrigo furfurans und P. lupinos. erfordert weiter nichts als das tägliche Waschen mit Seifenwasser, und gelegentlichen Gebrauch des Calomels. Im Kopfgrinde (scalled head) leistete dem Verf. **Plumbe's** Verfahren, die Grinde und Haare mittelst der Auftragung concentrirter Schwefelsäure zu entfernen, gute Dienste. Im Porrigo scutulata (ringworm of the scalp)

fand der Verf. das öftere Abscheren der Haare und das Abwaschen des Kopfes mit Seifenwasser am nützlichsten. Auf den Zustand des Darmcanals soll man ein besonderes Augenmerk haben. Von den gegen diese Krankheit empfohlenen Waschwassern hält der Verf. eine Auflösung von einer Drachme Argent. nitr. auf 12 Unzen Aq. dest. am besten. Im Porrigo decalvans half das Waschen mit Seewasser. — Im Prurigo sind die Schwefelräucherungen auch oft heilsam, doch helfen gelinde Abführungen, eine kühlende Diät und warme Bäder am besten. Als Waschwasser empfiehlt der Verf. eine schwache Auflösung von Hyd. oxymuriaticum. Am heilsamsten wirken die Schwefelräucherungen in allen squamosen Hautkrankheiten, der Lepra, Psoriasis und Ichthyosis. Den Arsenik hält er für das beste innerliche Mittel in der Lepra. Unter den örtlichen Mitteln lobt er besonders die Theersalbe und eine schwache Salbe aus Merc. nitrosus, so wie eine Mischung aus gleichen Theilen Theer- und Schwefelsalbe. Nützlich ist auch das öftere Befeuchten der Schuppen mit warmem Wasser. Die Dulcamara, welche Bateman so sehr in dieser Krankheit lobt, hat der Verf. öfters versucht, aber unwirksam gefunden. Dagegen leistete ihm die regelmäßige Anwendung von Purgirmitteln sehr gute Dienste. — In der Ichthyosis rühmt der Verf. besonders die Schwefelräucherungen, und den innerlichen Gebrauch des Liq. arsenicalis. Der Verf. versichert, daß er zwey Fälle der Art, die bereits zehn Jahre gedauert hatten, durch jene Räucherungen gründlich heilte. — Von dem Pech sah er niemahls Nutzen in den schuppenartigen Hautkrankheiten. — Ausführlich theilt er die Geschichte einer Harnruhr, eines Pompholyx diutinus, einige Fälle von chronischem Rheuma-

matismus und einer Ichthyosis mit, die durch die Schwefelräucherungen geheilt wurden. Zum Schlusse sind einige Tabellen angehängt, welche eine Uebersicht über die Heilkraft dieser Räucherungen in verschiedenen Krankheiten liefern.

Ref. hat die Schrift, die durchaus practisch ist, mit ungemeiner Belehrung gelesen, und kann den Lesern versichern, daß sie unstreitig zu den vorzüglicheren der neuern medicinischen Literatur Englands gehört.

Leipzig, bey Leop. Voß: *Neue Darstellung der Lehre von der Ortsveränderung der Hoden.* Ein Beytrag zur Entwicklungsgeschichte derselben; von *H. Oesterreicher.* 1830. in 4to. Preis 16 Gr.

Der Gegenstand vorliegender Abhandlung ist zwar schon vielseitig zur Sprache gekommen, aber, wie jeder Unbefangene, der die verschiedenen Erklärungsweisen des sogenannten Herabsteigens der Hoden kennt, offen gestehen muß, noch nicht so genügend, selbst nicht von den bessern Anatomen erklärt worden, daß gar kein Zweifel mehr darein gesetzt werden könnte.

Der Hr. Verf., der sich durch Herausgabe seiner anatomischen Steinstiche ein nicht geringes Verdienst um die Verbreitung anatomischer Kenntnisse erworben, und durch sein Werk über den Kreislauf des Blutes sich vortheilhaft bekannt gemacht hat, unternimmt es in dieser Schrift, das Dunkel der Lehre dieses Herganges, gestützt auf zahlreiche Untersuchungen an Menschen- und Thierembryonen, aufzuhellen.

Rec. wagt nicht ohne vorherige eigene vielfältige Unter-

terſuchungen, wozu ſich leider zu ſelten Gelegenheit darbiethet, ein Urtheil über die Wahrheit oder Mangelhaftigkeit der Anſichten des Verf. auszuſprechen, ſondern begnügt ſich mit einer möglichſt kurzen Darſtellung des Herganges ſelbſt, wie ihn der Verf. dargeſtellt hat.

In der Einleitung wird zunächſt auf das Unpaſſende der Benennung: **Herabſteigen der Hoden** (descensus testiculorum) aufmerkſam gemacht, da es, wie ſchon **Oſiander** bemerkte, eher ein Hinaufſteigen genannt werden müſſe, weil bekanntlich der Menſch im Uterus ein homo inversus ſey, und er ſchlägt deßhalb als paſſendere Bezeichnung: **Ortsveränderung** der Hoden vor.

Hierauf geht er zu den Urſachen über, die ſeiner Anſicht zu Folge die Erkenntniß der Wahrheit ſo lange verhinderten. Als erſte derſelben gilt ihm der Umſtand, daß man die Ortsveränderung der Hoden gewöhnlich nur an menſchlichen Früchten unterſuchte, die Gelegenheit dazu aber ſo ſelten ſey. Zwar habe man auch auf Thiere hin und wieder Rückſicht genommen, wie z. B. **Seiler** gethan, aber die Art, wie man dieſe Unterſuchungen anſtellte, geben nach ihm einen zweyten Grund der verzögerten Einſicht in den wahren Hergang ab, da man nicht, wie es hätte geſchehen ſollen, auf Thierembryonen dieſelben ausdehnte, ſondern vorzugsweiſe nur ſolche Thiere wählte, die im völlig erwachſenen Zuſtande noch einige Analogie darbiethen, wie nahmentlich die **Nagethiere**, bey denen aber, wie weiter unten gezeigt wird, ein ganz anderer Mechanismus Statt findet. Als dritter Grund ſcheint ihm der Umſtand, daß einer der erſten Anatomen, der berühmte **Camper**, eine Erklärungsweiſe benutzte, die allerdings etwas Gefälliges hat, und noch heut zu Tage von Vielen

ge-

geglaubt wird; wo nähmlich der Hergang mit dem Umstülpen eines Handschuhfingers verglichen ward. Endlich als vierter Grund gelten ihm die Dunkelheiten, die in den Schriften vieler Anatomen über diesen Hergang zu treffen sind. Nunmehr geht der Verf. zu seinen eigenen Untersuchungen über, und theilt den ganzen Hergang in sechs Perioden ab.

Erste Periode. Der Hoden und Nebenhoden liegen ganz nahe am untern Rande der Niere. Der Hoden ist vom Bauchfelle überzogen und flottirt; mit seinem untern Rande sitzt er auf einer Art von Stiel auf, welcher an den Leistenring geht, und ebenfalls vom Bauchfelle überzogen wird. Dieser Stiel, nach Hinwegnahme des Bauchfellüberzuges ist das Leitband, über das man bey den Schriftstellern die widersprechendsten Ansichten findet, das bald als hohl, bald als solid, bald nur aus Schleim bestehend, bald auch Muskel- und Sehnenfasern enthaltend beschrieben wird. Nach dem Verf. besteht dieses Leitband (nach frisch untersuchten Thierembryonen) aus einem röthlichgelben, klebrigen Stoffe, der selbst unter dem Mikroscop keine Spur von Faserbildung zeigt. Es entspringt als ein dünner Strang vom untern Rande des Hodens, geht abwärts gegen den innern Leistenring, durch ihn hindurch, biegt sich dann anfangs gegen das Schambein einwärts, dann aber abwärts zur Haut. Ganz anders verhält sich die Sache, wenn man das Cadaver hat einige Tage in Weingeist liegen lassen; denn dann ist die Faserbildung so deutlich ausgesprochen, daß man sie nicht nur mit bloßen Augen sehen, sondern auch mit dem Messer verfolgen kann. Daraus erklären sich auch die Widersprüche, die man über den Bau des Leitbandes bey den Schriftstellern findet. Sonach ist also

das

das Leitband keine Muskelsubstanz, steht auch nicht mit irgend einem der Abdominalmuskeln in Verbindung; es ist ferner nicht hohl, sondern solid: was aber eigentlich für eine Substanz es sey, ob sie besser Schleim, eyweißartiger oder gallertähnlicher Stoff genannt werde, oder ob sie Faserstoff sey, läßt der Verf. der Zoochemie anheim gestellt.

In dieser Periode findet sich noch keine Spur eines innern Leistenringes, kein Grübchen, keine Vertiefung oder Furche, sondern das Bauchfell senkt sich ohne alle Einsackung über die innere Oeffnung des Leistencanales hinüber; der Leistencanal aber ist schon gebildet, und durch ihn tritt ein Theil des Leitbandes, um in den Hodensack zu gelangen.

Die zweyte Periode zeigt in Vergleich mit der ersten nicht viel Verschiedenheiten; der Hoden liegt entfernter vom untern Rande der Niere, das Leitband hat zwar seine Gestalt nicht verändert, scheint aber kürzer geworden zu seyn. Charakteristisch für diese Periode ist, daß sich jetzt in der Gegend des Leistencanales eine schwache Vertiefung in dem Bauchfelle befindet, in die sich eine dünne Sonde einführen läßt, aber in kein Säckchen oder Schlauch geleitet. Dieß die erste Spur des von jetzt an sich rasch ausbildenden Scheidencanales. Zur Bildung dieser Furche ist aber nicht der Theil des Bauchfelles, der das Leitband überzieht, bestimmt, sondern vielmehr der, der sich rings um das untere Ende vom Bauchtheile des Leitbandes befand. Diese kleine Einsackung des Bauchfelles ist auf ihrer äußern Fläche nicht allein vom Zellgewebe bedeckt, sondern es zeigen sich auf ihr auch mehr oder weniger deutliche Muskelfasern, und in einem Falle konnte sie der Verf. bis zum innern schiefen Bauchmuskel verfolgen. Daraus erklärt er, wie

es

es gekommen, daß Viele das Leitband aus den Muskelfasern des innern schiefen Bauchmuskels gebildet, angesehen haben, wie z. B. **Palletta** gethan.

In der **dritten Periode** hat sich der Hoden weit vom untern Rande der Niere entfernt, und liegt ganz nahe am Leistencanale. Hierbey bemerkt er, daß **Blumenbach** diesen Zustand schon sehr schön beschrieben, doch darin geirrt habe, daß dieser mit diesem Zustande der Hoden die Reise derselben beginnen lasse, während sie schon zur Hälfte vollendet sey. Auch darin stimmt der Verf. nicht mit **Blumenbach** überein, wenn dieser behauptet, daß die Fasern, die sich auf der Oberfläche der oben beschriebenen Einsackung des Bauchfelles finden, bloße Zellgewebsfasern seyen, sondern er versichert, wirkliche Muskelfasern hier gesehen zu haben, und er hält dieselben mit **Seiler** für den Hodenmuskel. Als Beweis hiefür dient ihm eine Beobachtung von **Lodemann**, die er an einem Knaben von 20 Wochen machte, der wahrscheinlich in Folge des gehemmten Durchganges des Hodens durch den Bauchring gestorben war. Der linke Hoden lag im Bauchringe, und es stieg von seinem untern gewölbten Rande, und an ihm angewachsen, unterhalb dem Bauchringe in den Hodensack ein straffes, etwa 4 — 5 Linien starkes, häutiges Ligament herab, das sich mit seinem untern schmalen Ende am Boden des Hodensackes befestigte, so daß, indem der Hoden in die Höhle des Unterleibes durch den Bauchring gezogen ward, der Hodensack umgekehrt ihm folgte.

In der **vierten Periode** ist der Hoden völlig zur Unterleibshöhle herausgetreten, so, daß man ihn durch die allgemeine Hautbedeckung hindurch fühlt. Doch biethet die Zeit, seit welcher der Hoden zur Bauchhöhle herausgetreten ist,

ist, einige Verschiedenheiten im Verhalten dar. Anfangs nähmlich hat das Leitband beynahe noch völlig dieselbe Gestalt wie früher, nur ist es kürzer geworden, und sein Bauchfellüberzug zeigt Runzeln und Falten, es hat dann beynahe die Gestalt eines länglichen Viereckes; späterhin ist es nur noch ein zapfenähnlicher Fortsatz, der jedoch so groß ist, daß er dem Hoden und Nebenhoden zusammen wenig nachgibt. Im frischen Zustande ist genannter Zapfen von röthlich-blauer Farbe, und sein Gewebe zeigt viele durch eigene Art Schleim zusammengehaltene Fasern. Hat aber das Präparat lange in Weingeist gelegen, so wird die Faserbildung deutlicher, die obige Farbe geht in eine gelblich-weiße über, während sich Hoden und Nebenhoden etwas bläulich gefärbt zeigen.

In der **fünften Periode** ist der Hoden im untern Theile seines Bauchfellsäckchens, aber der zapfenförmige Ueberrest des Leitbandes ist verschwunden. An seiner Stelle sieht man nur noch ein etwas festeres Zellgewebe, das dem Hoden fest anhängt; endlich aber ganz verschwindet, so, daß dann der Hoden an dieser Stelle seiner eigenthümlichen Scheidenhaut fest anliegt.

Die **sechste Periode** zeigt den Zustand der Dinge, der sich normal beym erwachsenen Manne findet.

Nach diesen Untersuchungen geht der Verf. zu den verschiedenen Theorien über, die sich über den Mechanismus der Ortsveränderung der Hoden bey den Schriftstellern vorfinden, und gibt zuletzt seine eigene.

Diese aber ist folgende: „Das Leitband ist das Hauptorgan für die Ortsveränderung, und die Art und Weise seiner Befestigung spreche klar und deutlich dafür; denn da es mit einem Ende an den Hoden, mit dem andern aber

an

an den Grund des Hodensackes befestigt sey; so könne seine Wirkung, wenn es sich zusammen zieht, gar keine andere seyn, als Hoden und Hodensack einander zu nähern, und weil der Hodensack nicht in die Bauchhöhle gezogen werden könne, so müsse der Hoden herausgezogen werden. Das Nichtdaseyn von Muskelfasern im Leitbande sey dieser Ansicht nicht im Wege, da jedes Gewebe seine eigenthümliche Beweglichkeit besitze, und gerade aus dem Mangel der Muskelfasern sich erklären lasse, warum der Hoden so lange Zeit zu seiner Reise brauche."

„Bestünde ferner das Leitband ganz oder zum Theil aus aufwärts gehenden Fasern von einem Bauchmuskel, so wäre es nicht geeignet, den Hoden aus dem Leistencanale heraus in den Hodensack zu ziehen; denn um dieß zu bewirken, müßten diese Fasern sich nicht am untern Ende des Hodens, sondern am obern festsetzen, und es müßte eine eigene Anordnung getroffen seyn, daß der Hoden nicht gedreht werden könnte; es müßte das Leitband dann so gebildet seyn, wie der Hodenmuskel bey den Nagethieren; es müßte ein hohler Muskel seyn, in dessen Höhle sich der Hoden befände. Allein alles dieß ist nicht der Fall."

Betrachten wir diese Theorie genauer, vergleichen wir sie mit den bisher aufgestellten; so scheint es uns wenigstens, als ob sie vor Allen den Vorzug verdiene, da sie am meisten der Natur getreu ist, und nicht zu so mechanischen, zu so zusammengesetzten Erklärungsweisen ihre Zuflucht zu nehmen hat, wie sämmtliche frühere.

Dem Vernehmen nach soll Hr. Hofr. Seiler zu Dresden gegenwärtig mit neuen Untersuchungen über das Herabsteigen der Hoden beschäftigt seyn, und es wäre daher sehr wünschenswerth, daß ein Mann wie er, ausgestattet

mit

mit allen dazu nöthigen Hülfsmitteln, obige Theorie in der Natur prüfte, um über das Wahre oder Nichtwahre derselben zu entscheiden.

Kurze Uebersicht der in der chirurgisch-augenärztlichen Klinik des königl. Universitäts-Krankenhauses zu Erlangen vom 1. Oct. 1829 bis letzten Sept. 1830 behandelten Krankheitsfälle und verrichteten Operationen.

Die Summe aller Kranken war 398, davon waren 58 (8 Spital-*) und 50 poliklinische Kranke) vom vorigen Etatsjahre übergegangen; neu aufgenommen wurden 182 männliche, 100 weibliche Individuen und 58 Kinder (bis zum 12. Jahre). Von der Totalsumme lagen 103 Kranke (65 Männer, 31 Weiber und 7 Kinder) 4201 Tage im Krankenhause. Geheilt wurden 258, gebessert 31, ungeheilt oder als unheilbar 10, und 3 auf Verlangen entlassen, der Diagnose wegen vorgestellt oder in das Krankenhaus aufgenommen 16, ausgeblieben sind 20, gestorben 9, und in Behandlung blieben 51 (6 Spital- und 45 poliklinische Patienten).

Die Krankheitsformen der neu aufgenommenen**) waren folgende: I. Klasse. A) Entzündungen; a) des Zellgewebes: Phlegmone circumscripta 15, Panaritium 4, Parulis 4, Angina parotidea 1, Psoitis 1, Phlegmone genu 1; verbreitete Zellgewebsentzündung (Pseudoerysipelas) 2; — b) der Drüsen: der Lymph- und Speicheldrüsen 2, der Achsel- und Leistendrüsen 3, der Parotis 1, der Schilddrüse 1, der Milchdrüse 2, des Hodens 1; — c) der Venen 1; — d) der Haut: Verbrennung 2, Frostschaden 13, Blutschwär 5, Ohrenfluß 2; — e) der Schleimhäute: skrophulöse Nasenentzündung 2, mit Caries 1, Angina et ulcera rheumatica 2, Ang. mercurialis 3, Gonorrhoea 2, Eicheltripper 1, weib-

*) Die gewöhnliche Zahl der chirurgischen Spitalkranken ist 15, die höchste 25.

**) Die der Uebergegangenen sind schon in der vorjährigen Uebersicht angegeben.

weiblicher Tripper 1, Tripper-Condylome 2, Trippergeschwüre 4; — f) der Faserhäute: Rheumatismus 2, Rh. mercurialis 1, rheum. Entzündung 3, Zahnschmerz 8, rheum. Entzündung der Schilddrüse 1. — B) Eitergeschwülste: acute 8, chronische 7. — C) Verhärtungen: der Parotis 1, der Maxillardrüsen 2, des Hodens und des Samenstranges (Spermatocele) 1, schiefer Hals in Folge einer Brandnarbe 1. — D) Brand 2. — E) Lähmungen: Cophosis rheum. 1, rheum. Lähmung der Gesichtsmuskeln 1, der Glieder 4. — F) Verletzungen. a) Quetschungen: des Schedels 5, Hirnerschütterung 2, Contusionen des Rumpfes 3, der Glieder und ihrer Gelenke 21, — b) Wunden: des Kopfes 2, der Glieder 14, der Elbogenschlagader 1*); — c) fremde Körper: im Auge 1, in der Speiseröhre 1. — G) Hautausschläge: Tinea 2, Herpes 3, Scabies 2. — H) Syphilis: der Neugebornen 1, allgemeine 6, Herpes syph. 1, Tophus syph. 1. — I. Geschwüre: Exulceratio 12, Ulcus scrophul. 3, rheum. 1, scabiosum 1, gangraenosum 1, menstruale 1, Erythema varicosum 1, Ulcus varicosum 1, inveteratum 6. — K) Fisteln: äußere unvollkommene des Mastdarms 1, widernatürlicher After 1. — L) Gefäßausdehnungen: Pulsadergeschwulst der Aorta 1; blinde Hämorrhoiden 1; Angiectasie 4. — M) Neue Bildungen: weicher Kropf 1; Fettgeschwulst des Darmes 1; Talggeschwulst 2; Speckgeschwulst der Milchdrüse und der Haut 2; Nasenpoly 1; Tuberkeln der Wange 1; Krebs des Gesichtes 2, der Lippen 2, der Milchdrüse 1, des Hodensackes 1, der Gebärmutter, Scheide und des Mastdarmes 1, der Hand 1; Markschwamm der Nase 1. — N) Unterleibsbrüche: beweglicher äußerer Leistenbruch 4, eingeklemmter 1, beweglicher innerer 1, verwachsener Schenkelbruch 1, eingeklemmter 1. — O) Vorfälle: der Scheide 4, des Mastdarmes 1. — P) Wasseransammlungen: Bauchwassersucht 1; angeborner Wasserbruch 3, Wasserbruch der Scheidenhaut des Hodens 1.

II. Klasse. Knochenkrankheiten. A) Angeborne: Spina bifida 1; unvollkommene Bildung der Hüftgelenke (luxatio femorum

*) Nach v. Winter's Methode mit Offenerhaltung des Lumens der Arterie geheilt.

rum congenita) 1; theilweiſer Mangel der obern Extremitäten 1; gänzlicher Mangel derſelben mit unvollkommener Bildung der untern 1. — B) Knochenbrüche: der Finger 2, des Vorderarms 4, complicirte des Unterſchenkels 2, complicirte des Ober- und Unterſchenkels 1, einfacher des Oberſchenkels 1, des Schlüſſelbeins 1, der Rippen 1. — C) Verrenkungen: des Schlüſſelbeins 1, des Oberarms 1, veraltete des Oberſchenkels und Krümmung des ganzen Körpers 1, veraltete der Finger 1, des Fußes nach innen (mit Fractura fibulae) 1. — D) Verkrümmungen: Scoliosis 1, Cyphosis 1, Contractur der Finger und Zehen 2, des Elbogengelenkes 1, des Hüft- und Kniegelenkes 1; Plattfuß 2; Knollfuß (Volgus) 3.— E) Dynamiſche: Rhachitis 3; Entzündung des Handgelenkes 2, des Kniegelenkes 1; Necrosis des Zahnfächerfortſatzes 1, — des Oberarms mit Caries des Gelenkkopfes 1, — des Schenkelknochens 1; Caries der Zähne 42, — des Oberkiefers 1, des Unterkiefers 1, — der Wirbelſäule 1, — der Hand 1, — des Elbogengelenkes 1, — des Olecranum 1, — des erſten Mittelfußknochens 1, — der Fußwurzelknochen und des Fußgelenkes 1, — des Kniegelenkes 1.

III. Klaſſe. Augenkrankheiten. Wunde der Augenlieder 1, der Cornea und Sclerotica 1, der Sclerotica und Iris 1; Conjunctivitis 2, Conj. scroph. 3, — neonatorum 1, — neonat. gonorrhoica 1, — catarrhalis 1; Sclerotitis, Corneitis et Iritis 9; Ophthalmia rheumatico-catarrhalis 5; Dacryocystoblenorrhoea 1; Plethora chorioideae 2; Amaurosis traumatica 1, — inflammatoria 1, — metastatica 1; Amblyopia amaur. 1; Glaucoma incip. 1; Macula et leucoma corneae 4; Staphyloma corneae; — scleroticae 1; Synechia ant. 4; Atresia pupillae 1; Atrophia bulbi 1; Exophthalmus 1; Pterygium 2; Hyperkeratosis 1; fungus medullaris bulbi 1; Cataracta incipiens 2, Cat. capsularis centralis 3, Cat. caps. — Lenticularis 1, Cat. lenticularis 7.

Folgende Operationen wurden vom Unterzeichneten und von den genannten kliniſchen Zuhörern verrichtet.

A) Allgemeine: Einſchnitte und Erweiterungen verſchiedener Größe und an verſchiedenen Orten 52 (die Aſſiſtenten Dr. Trott, Dr. Guſtav Meyer von Bayreuth, Dr. Küſter von Erlangen, und

und die Practikanten Dr. Carl Schmidt von Tambach, und Dr. Klingsohr von Gunzenhausen), Einziehen des Eiterbandes 1 (Dr. Schmidt), Setzen der Fontanelle 2 (Dr. Küster), Anlegen von Gegenöffnungen 4, Scarification der Geschwürränder 1 (Dr. Küster), Acupunctur 2, blutige Nath 6, Application des Aetzmittels 2 (Dr. Küster), des Brenncylinders 2 (Dr. Küster u. Dr. Schmidt), des Glüheisens 5 (Dr. Küster u. Dr. Schmidt). — B) Besondere: a) am Kopfe: Arteriotomie 1, Exstirpation einer Haarbalggeschwulst des obern Augenliedes 1 (Dr. Schmidt), des Markschwammes der Nase 1 (mit Recidive), der Angiectasie der Wange 1 (Dr. Schmidt), des Lippenkrebses 2 (Dr. Engel u. Dr. Pollan). Punction der Cornea 2, Keratonyxis 3, Depressio cataractae 2, künstliche Pupillenbildung durch Coredialysis 1, Ausziehen eines fremden Körpers aus dem Auge 1, eines Nasenpolypen 1, der Zähne 41 (die Assistenten und die meisten Practikanten), Resection des Oberkiefers*) 1, Exarticulation (Decapitatio) des Unterkiefers**) 1; — b) am Rumpfe: Sectio venae jugularis 1; Operation des schiefen Halses 1 (Dr. Küster), Ausziehen eines fremden Körpers aus der Speiseröhre 1, Exstirpation einer Speckgeschwulst der Milchdrüse 1, des Rückens 1 (Dr. Schunk), Paracentesis abdom. 1 (Dr. Schunk), Katheterismus 2 (Dr. Küster), Taxis 1, Application der Mutterkränze 2 (Dr. Küster), Operation des eingeklemmten Schenkelbruches mit radicaler Heilung 1 (mit späterer Recidive der Vorlagerung), der Hydrocele cong. durch den Schnitt 1 (Dr. Meyer), der Hydroc. tun. vag. test. durch die Excision der Scheidenhaut 1, Exstirpation des Hodens 1; — c) an den Extremitäten: Exsotomie 1 (Dr. Pollan), Ausziehung des Sequesters des Oberschenkels 1, Reposition der Verrenkungen des Oberarms 1, des Fußes 1, der Knochenbrüche des Vorderarms 4 (Dr. Meyer u. Dr. Küster), des Schlüsselbeins 1, des Unterschenkels 1, des Ober-

*) Wegen Caries mit callöser Verdickung und carcinomatös scheinender Verschwärung der Wange; es wurde theils mit der kleinen stellbaren Säge, theils mit dem Meißel die ganze vordere, äußere, innere und obere Wand der Highmorshöhle, der Nasenfortsatz des Oberkiefers, das Nasenbein derselben Seite, das Thränenbein und die Hälfte des Wangenbeins weggenommen; der Erfolg ist gut.

**) Wegen Caries des Seitentheils und des ganzen Astes, ohne vorherige Unterbindung der Carotis, mit dem vollkommensten Erfolge und gänzlicher Heilung nach 6 Wochen.

Digitized by Google

Oberschenkels 1; Resection der Bruch-Enden 1, des Oberarmkopfes*) 1, des Elbogengelenkes**) 1, des Kniegelenkes***) 1, des Fußgelenkes****) 1; Exarticulation der Finger aus dem Gelenke mit der Hand 3 (Dr. Meyer u. Dr. Schmidt), der zweyten Fußzehe 1, des Arms aus dem Schultergelenke 1; Amputation des Vorderarms durch den Zirkelschnitt 1 (Dr. Küster), des Unterschenkels 3 (zwey mit dem hintern Lappen (Dr. Rosenmüller u. Dr. Schmidt) und eine mit dem Zirkelschnitt) (Dr. Meyer), des ersten Mittelfußknochens 1 (Dr. Küster), des Oberschenkels am Trochanter min. mit 2 Lappen 1 (wegen Splitterbruch des Ober- und Unterschenkels). (Der Beschluß folgt im nächsten Nro.)

---

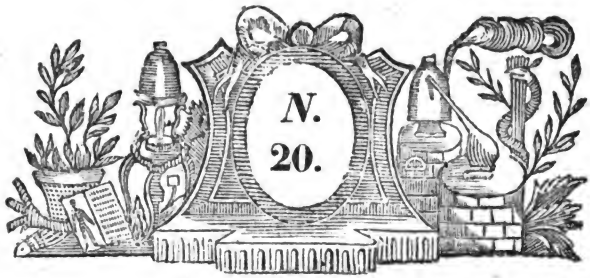
*) Wegen Caries des Oberarmkopfes; da man aber nach der Absägung desselben die diagnosticirte Necrosis der Markröhre nicht entfernen konnte; so wurde die Exarticulation des Oberarms durch den innern Schnitt vollendet; die Heilung erfolgte.

**) Wegen Caries; mit Schonung des Nervus ulnaris, es wurde der Condylus extern. mit der Hälfte der Gelenkfläche des Humerus entfernt; die Heilung erfolgte durch Anchylose des Gelenkes in einem rechten Winkel und mit vollkommnem Gebrauche der Hand und des Arms, nur zwey kleine Fisteln blieben zurück. Unmittelbar nach der Resection wurde der ebenfalls cariöse Fuß amputirt. Der Erfolg würde hier glänzender gewesen, d. h. der Vorderarm im Elbogengelenke beweglich geworden seyn, wenn ich nicht den gesunden Condylus int. mit der andern Hälfte der Gelenkfläche zurückgelassen hätte, wodurch natürlich Anchylose entstehen mußte. Der von mir im Jahre 1829 Operirte hat ein beynahe vollkommen bewegliches Elbogengelenk, und der nicht von der Operation Unterrichtete sieht es demselben nicht an, daß 2 Zoll vom Humerus, und 2½ Zoll vom Radius entfernt sind. Der Arm ist weder in diesen beyden Fällen, noch in einem dritten von Dietz in Nürnberg operirten, wo 3 Zoll vom Humerus, und 2 Zoll vom Vorderarm entfernt wurden, — „baumelnd", wie ein neuerer Schriftsteller glaubt, und ich kann ihn versichern, daß die Fälle von Moreau sen. et jun., Crampton, Syme u. A. nicht zu brillant geschildert sind.

***) Wegen Gonarthrocace (Caries) ohne Fisteln; ich machte einen Querschnitt und nahm 1 Zoll 4 Lin. von den cariösen Condylen, die ganze Gelenkfläche des Kopfes der Tibia bis an das Caput fibulae und die ebenfalls cariöse Kniescheibe weg; die Knochen sind fast mit einander verwachsen, und der Operirte geht mittelst eines hohen Absatzes und Stockes auf seinem 2 Zoll kürzern Fuße.

****) Wegen Luration des Fußes nach innen und darauf folgender Eiterung des Gelenkes; 2½ Zoll wurden von der Fibula und ein abgebrochenes Stück von der Tibia entfernt, und die rauhen Stellen der letztern mit der Feile geebnet; die Heilung erfolgte ohne Verkürzung des Fußes durch Anchylose.

Digitized by Google



Medicinisch-chirurgische Zeitung.

Den 10. März 1831.

Zürich, bey Friedrich Schultheß: *Das Stammeln und Stottern.* Ueber die Natur, Ursachen und Heilung dieser Fehler der Sprache; mit besonderer Berücksichtigung der neuen Curmethode des Stotterns, nebst einem Versuche über die Bildung der Sprachlaute; von *Rudolph Schultheſs*, M. D. 1830. VIII u. 212 Seit. in kl. 8vo. Preis 1 Thlr.

Schon lange ist uns keine literarische Arbeit vorgekommen, die uns angenehmer angesprochen hätte, als gegenwärtige, und die zugleich mehr als ein gefühltes Bedürfniß der Zeit betrachtet werden muß, das der Verf. glücklich gelöſ't hat. Reichhaltige Originalität ist mit angenehmer und glücklicher Compilation gepaart, und im gefälligen Style so vorgetragen, daß man auch jene Stellen noch gerne lieſ't, die an und für sich etwas Einförmiges, zumahl für den Leser zu haben scheinen, welcher nicht Laut-, Ton-

Digitized by Google

und Sprachforscher ex professo ist. Dabey legt der Verf. vielfältige Proben ab, daß er fleißig nach jeder bewährten, sowohl ältern, als neuern Quelle geforscht, deren er sehr viele aufgefunden und redlich angegeben, und sie nach Kräften benutzt hat; daß er selbst ein großer Sprachkenner ist, und mehrere lebende und todte Sprachen in ihrer Intonirung und Accentuirung sehr gut gefaßt hat. Der Schrift fehlt es zu allem dem nicht an Eleganz; sie ist hübsch broschürt, und niedlich und correct gedruckt.

Der Verf., dessen Studium, was er zwar bescheiden nirgends sagt, schon seit längerer Zeit die Bildung der Sprachlaute gewesen zu seyn scheint, wurde durch günstige Verhältnisse im Jahre 1828 mit der in den Niederlanden geübten, und von Amerika aus zu uns gebrachten Curmethode des Stotterns der Madame **Leigh** bekannt, und faßte aus wahrer Menschenliebe, die durch keinen pecuniären Vortheil geleitet ward, schon damahls den Entschluß, erst einige Erfahrungen zu sammeln, und dann der Welt dieses bisher als Geheimniß behandelte Mittel zu ihrem Frommen mitzutheilen; ward aber durch Krankheit an der Ausführung verhindert, und obwohl seitdem der große Ruhm dieses Mittels sehr gesunken ist, so wollte sich der Verf. dennoch, da kein anderer es vor ihm gethan, über diesen Gegenstand, und nahmentlich über das Geheimmittel, soweit es ihm bekannt wurde, aussprechen. Daß er es gethan, dafür kann ihm die Wissenschaft nicht anders als sehr verbindlich danken; denn er hat es nicht auf eine Art gethan, welche sich mit der bloßen Angabe der Art und Weise begnügt, wie mit den Stotternden in Amerika oder den Niederlanden, oder sonst wo verfahren wird, sondern er hat seinen Gegenstand mit großer Gründlichkeit erfaßt;

er

er ist der Sprachbildung bis in ihre ersten Ursprünge forschend gefolgt, und erst, nachdem er sich hievon eine klare Ansicht verschafft hatte, ist er auf die Fehler der Stimme und Sprache übergegangen, die er in die zwey Hauptfehler theilt „Stammeln und Stottern," welche beyde Fehler, zumahl der letztere, in ihrer Diagnose, Aetiologie, Therapie und Prognose vollständig abgehandelt werden.

Wir dürfen es nicht wagen, diese Schrift im Auszuge zu geben, und müssen uns begnügen, ihre Hauptsätze auszuheben: Von Seite 1—32 handelt sie von Bildung der Sprachlaute, wo der Verf. bey den **Vocalen**, deren er nach der züricher Mundart fünfzehn annimmt, vorzüglich **Rempelen, Wallis, Conrad, Amman** ꝛc. gefolgt ist, und bey den Doppellauten, deren er nach züricher Mundart **neun** annimmt, **Rudolphi** widerlegt, der gar keine annehmen will. — **Bey den Consonanten** hat er außer den vorigen Autoren auch noch auf Prof. **Mayer** in Bonn Rücksicht genommen, selbst aber die Consonanten nach doppelter Verwandtschaft unterschieden, a) nach den Theilen, welche bey ihrer Articulation thätig sind, in labiales, palatolinguales und gutturales; b) nach der Art ihrer Bildung oder ihrem Charakter in I. nasales, II. mutae, a) molles, b) durae III. Spiritus, Hauche (w. und j.) IV. Aspiratae (Wind- und Sauselaute, f, th, ſ, sch, ch der Deutschen und ch der Tyroler, Holländer ꝛc.) V. Liquidae (r und l). Diese seine Ansichten ergänzt der Verf. mit einem Anhange von S. 189 — 212, in welchem er **Chladni's** Ansichten über die Hervorbringung der menschlichen Sprachlaute, so wie sie in **Gilbert's** Annalen der Physik, Jahrgang 1824, Stück 2. auseinander gesetzt sind, wieder angeführt. Von S. 32 — 38 sind nach **J. Frank** die

Sprachfehler systematisch zusammengestellt, klassificirt und definirt.

Von S. 38—67 ist der Fehler des Stammelns (Dyslalia) auseinander gesetzt, der darin besteht, **daß einzelne oder mehrere Sprachlaute gar nicht, oder nicht richtig articulirt werden können.** Der Verf. ist besonders bemüht, die organischen Theile und ihre mangelhaften Functionen anzugeben, welche bey dieser oder jener Art des Stammelns interessirt sind, und daraus auch die Regeln zu abstrahiren, nach denen sie gebessert werden können. **Talma's und Fournier's Methoden** werden besonders empfohlen.

Von S. 68 — 189 wird über das Stottern gehandelt, **das in einem momentanen Unvermögen besteht, ein Wort oder eine Sylbe auszusprechen.** Der Verf. geht die Meinungen mehrerer Schriftsteller durch, die das Stottern bald in die schwierige Aussprache einiger Consonanten, z. B. der Zungen-, Gaumen- oder Lippenlaute setzen, bald den Charakteren der Laute Schuld geben, abgesehen von den articulirenden Organen, so, daß die stummen Consonanten, oder Stoßlaute, nicht hervorgebracht werden können; er selbst erklärt sich dann einiger Maßen dafür, daß der plötzliche Uebergang von einem Stoßlaute zu dem Vocal, welcher unmittelbar nachfolgen soll, die Schwierigkeit ausmache, und stellt hierauf die neue Ansicht auf, **daß es nicht die Consonanten seyen, die das Stottern bewirken; sondern die Stimme selbst, die Stimmlaute oder Vocale, welche den Consonanten nicht folgen wollen, und den Sprechenden zwingen, diese zu wiederhohlen, oder so lange zu dehnen, bis der Vocal nachfolgt.** Daraus folgert er weiter, daß die

Aus-

Aussprache der Consonanten beym Stottern nicht primär, sondern secundär leide, und das Grundübel in einer krampfhaften Affection des Stimmorgans, des Kehlkopfs, der Stimmritze, ihrer Muskeln, Bänder und Nerven bestehe, und nicht in einem Fehler der zur Articulation der Consonanten nöthigen Organe. — Diese Ansicht wird durch den Umstand unterstützt, daß Stotternde ohne Anstoß Flistern und Lispeln können (Nicht immer. Rec.). Der Verf. geht darauf nach Voisin einige Grade des Stotterns durch, macht auf die Art desselben aufmerksam, die, weniger ein Stottern, als ein Dehnen einzelner Buchstaben, ganzer Sylben und Wörter, oder ein Dazwischensetzen unarticulirter Töne ist (auch bey Arnott's Verfahren Seite 186 wird dessen gedacht); erklärt die völlige Sprachlosigkeit bey Kindern, die hinlängliche Geistesgaben und ein gutes Gehör besitzen, als die wahrscheinliche Folge des Stotterns, das ihnen Furcht vor jedem Versuche zu sprechen einflößt, bis sie durch eine heftige Gemüthsbewegung, oder sonst allmählig von dieser Furcht befreyt werden. Nicht ohne Scharfsinn stellt der Verf. bey der physiologischen Erklärung und der Angabe der nahen und fernern Ursachen des Stotterns dasselbe mit der nictitatio der Augenlieder, der Licht- und Wasserscheu ꝛc. zusammen, und will dafür den griechischen Nahmen *Phonophobia* geltend wissen. Sehr angenehm lesen sich die Zeilen Seite 89—123, wo jede einzelne wahrscheinliche Ursache dieses Leidens mit einem schon beobachteten Falle und dessen Autor angeführt wird, in deren Angabe der Verf. sehr viel Belesenheit zeigt.

In Beziehung auf das Causalverhältniß im allgemeinen wird das idiopathische, symphathische und symptomatische Stottern unterschieden.

In

In Angabe der Prognoſe iſt der Verf. zwar J. Frank gefolgt, doch unterſtellt er deſſen Ausſpruch manchen Modificationen.

Zwiſchen die Prognoſe und Therapie hinein citirt der Verf. mehrere, das Stottern und Stammeln betreffende Sätze aus Hippokratiſchen Schriften in der Original- und deutſchen Sprache.

Bey der Angabe der Therapie des Stotterns ſagt der Verf.: Je nachdem die Urſachen des Stotterns pſychiſch, dynamiſch, oder bloß materiell ſind, muß man auch nur mit ſolchen entſprechenden Mitteln dem Uebel zu begegnen ſuchen, will man nicht craß empiriſch im finſtern tappen. Spricht er es gleich nicht deutlich aus, was er von Madame Leigh's Mittel hält, ſo ſchließen wir es aus dem Lobe, das er Mercurialis ertheilt, der als der alleinige das Stottern auf rationelle Weiſe behandelt. Nach einem wirklich zu kurzen Behandeln der Therapie der verſchiedenen Arten des Stotterns mit Arzneykörpern, die Hr. Sch. jedem rationellen Arzte überlaſſen will, hält er ſich länger bey den pſychiſchen Mitteln auf, die er größten Theils alle prüfet; erwähnt dann die auch nicht rein pſychiſche amerikaniſche Methode der Mad. Leigh, von welcher übrigens nach Gerſon's und Julius's Magazin die Priorität nicht ihr gehören ſoll, ſondern einem Hn. Broſter in London, und ſetzt ſie als gymnastique vocale ſo auseinander, wie ſie durch Nagendie bekannt wurde; erzählt dann, wie Malebouche, Charlier und Zitterland hinter das Geheimniß kamen, und es benutzten, wiederhohlt Dr. M'Cormack's Aufſatz aus dem medic. chir. Review, und des Schweizerbothens Anſicht 1828, Nro. 41, der ſchon das Mittel der Mad. Leigh gefunden zu haben glaubte, wäh-

während beyde nicht auf dem rechten Wege waren, was er darthut; sagt dann ferner, wie sein eigener Bruder, und noch zwey Schweizer, einer von Zürich, der andere von Luzern, nach Aachen reis'ten, bey **Charlier, Brodley,** und der dritte in Frankfurt a. M. schon Lectionen nahmen, aber alle nur wenig und so gebessert heimkehrten, daß nahmentlich seines Bruders Besserung vielen andern wesentlichen Umständen eben so gut als der Heilmethode zugeschrieben werden kann; spricht sich sofort von dem Vorwurfe frey, das Geheimniß verrathen zu haben (welcher redliche Mensch wird ihm wohl einen solchen machen, wenn er zumahl weiß, daß ihm und seinem Bruder niemahls ein Wort eines Versprechens abgenommen wurde?), und macht dann bekannt, worin seines Wissens die **Leigh'sche** Methode bestehe: Man besieht, nachdem man sich von dem Grade des Uebels überzeugt hat, die Zunge des Leidenden, und läßt ihn mit derselben verschiedene Bewegungen machen, wobey man finden wird, daß er diese Bewegungen nicht so leicht und schnel ausführen, auch nicht verschiedenartige Bewegungen so schnell auf einander folgen lassen kann, als ein anderer. Man wird oft ein zu langes oder straffes Zungenbändchen, eine zu breite, zu dicke oder zu schlaffe Zungenspitze, Straffheit oder Schwäche der Zungenmuskel, oft aber auch bloß Mangel an Uebung beschuldigen können. Dann macht man den Kranken darauf aufmerksam, daß die Zunge im ruhigen Zustande schwer und unthätig im Boden der Mundhöhle liege, so, daß die Spitze derselben hinter, ja unter der untern Zahnreihe stehe, während sie höher gehalten werden solle, so nähmlich, daß ihre Spitze die obern Zähne, oder gar den harten Gaumen berühre, worin nach Mad. **Leigh's** Theorie die Ursache des Stotterns bestehe (Unwesent-

sentliche, und zum Theil ganz unrichtige Prämissen.). — Man sorgt alsdann, die Zungenlage zu verbessern, und sie selbst beweglicher zu machen, läßt den Stotternden die Zungenspitze im Munde aufwärts und rückwärts bewegen, und während die untere gewölbte Fläche der Zunge zwischen den beyden Zahnreihen hervorgepreßt wird, die zurückgebogene Spitze derselben durch Saugen so stark als möglich rückwärts ziehen. Dann läßt man ihn die Zungenspitze aus dieser Lage zwischen den Zähnen hervor und herausschnellen; man läßt ferner die Zunge mehrere Mahl nach einander so schnell als möglich weit aus dem Munde heraus strecken und wieder hinein ziehen; auch muß er, etwa bey aufwärts gehaltener Zungenspitze, das Zungenbändchen mit dem Daumen und Zeigefinger fassen und etwas anziehen (Uns nicht deutlich genug? Rec.). Jede dieser Bewegungen wird 6 — 12 Mahl hinter einander geübt und damit abgewechselt, bis sie mit Leichtigkeit und Schnelligkeit ausgeführt werden können. Zugleich erinnert man den Stotternden, daß er auch im ruhigen Zustande die Zunge höher in der Mundhöhle tragen solle, so, daß ihre Spitze das obere Zahnfleisch oder den vordern Theil des harten Gaumens berühre; und damit er sich gewöhne, und auch bey Nacht während des Schlafes die Zunge nicht zurücksinke, läßt man ihn jede Nacht eine mit Wasser etwas angefeuchtete Rolle Leinwand hinter und unter die Zunge legen, so, daß die Zunge von derselben getragen wird. Die Länge und Dicke dieses Cylinders von zusammengerollter Leinwand richtet sich nach dem Subjecte, und anstatt Leinwand wird auch Holz genommen. (Schirmann's Arcanum um 20,000 Fr. verkauft, und vor dem pariser Zuchtpolizey-Tribunal verhandelt den 25. August 1829. Es dürfte

für

für manchen Leser nicht uninteressant seyn, zu wissen, daß Schirmann gegenwärtig in Hagen in der preuß. Provinz Mark lebt, und von dortaus sein Geheimniß um 22 fl. gegen schriftlichen Revers, daß man es nicht verrathen werde, ausbiethet.) — Nach diesen Uebungen geht man zum Lesen über, und beginnt damit wieder mit einsylbigen Worten, je nachdem das Stottern mehr oder minder stark ist, läßt ihn nicht anders, als nach eingezogenem Athem sprechen, zeigt ihm, wie die einzelnen Buchstaben ausgesprochen werden müssen, und empfiehlt ihm vorzüglich, sich aller unnöthigen Bewegungen und Anstrengungen zu enthalten, läßt ihn sogleich die Uebung aufhören, wenn man bemerkt, daß er in solche, oder in Wiederhohlungen verfällt; aber bald darauf die gleiche Uebung wieder beginnen. Oft soll es die Aussprache einer schweren Sylbe sehr erleichtern, wenn man ihn unmittelbar vorher eine Bewegung machen läßt, wie wenn er ein d vorher articuliren müßte, z. B. d'Baum statt Baum. So gehe man allmählig zum Lesen über, und lasse dieses so ruhig fortsetzen, bis schwierige Worte kommen, bey welchen man vor unnöthigen Anstrengungen zu warnen hat, und welche man wiederhohlt auszusprechen versuchen läßt. Längere Zeit müssen diese Uebungen unter des Lehrers Aufsicht gemacht werden, der den Kranken immerhin aufmerksam zu machen hat, wenn er in seinen alten Fehler verfallen will; denn selbst nach vollkommener Heilung sind bey vernachläßsigter Aufmerksamkeit Rückfälle leicht möglich.

Gegen diese Curmethode, die dem Verf. nicht richtig genug basirt zu seyn scheint, erhebt er den gründlichen Einwurf, daß diese gymnastique vocale niemahls bey jüngern Knaben von 8 — 10 Jahren wirksam sey, wo doch alle

Mus-

Muskeln die größtmöglichste Geläufigkeit erlangen können, und immer da am besten gelinge, wo das Subject der Pubertät nahe stehe, also durch diese das Uebel vielleicht selbst zum Theile getilgt wurde. — Den psychischen Anregungen ist wohl ein großer Theil der gelungenen Heilungen zuzuschreiben; ihnen aber alles zuzuschreiben, wie **Bertrand** gethan, dessen Verfahren auch angegeben wird, ist nach dem Verf. eben so weit gefehlt.

Außer den bereits erwähnten Verfahren, das Stottern zu heilen, wird noch des bisher nicht umständlich bekannten Verfahrens von Dr. **Boosmann** in Berlin gedacht, und er zur öffentlichen Bekanntmachung seiner Vorlesungen über das Stottern aufgefordert; ferner die Curmethode des Hn. **Serres**, Arztes zu Alais, die des Hn. **Arnott** (in **Meyer's** British chronicle 1830. Nro. 1. pag. 26.) angeführt, und zum Theil gewürdiget.

Wir übergehen diese Curmethoden, theils weil sie ohnedieß bekannt sind, oder man sich sonst über sie Aufklärung verschaffen kann, theils aber auch, weil wir die gegenwärtige Abhandlung durch ihre Angabe eben so wenig unentbehrlich machen können, als wir sie durch Angabe der **Leigh**-Curmethode entbehrlich machen wollten; im Gegentheile wünschen wir dieser wackern Abhandlung einen zahlreichen Absatz, überzeugt, daß dann die Betriegereyen viel weniger häufig seyn werden, wenn diese Behandlung des Stotterns rationellen Aerzten, oder sonstigen gründlichen Naturforschern anheimfällt, und nicht weiter von Commis voyageurs geübt wird, wie leider Beyspiele beweisen.

Prag, in Commission in der J. G. Calve'schen Buchhandlung: *Beschreibung einer Operationsweise, um dem*

Digitized by Google

dem in der freyen Bauchhöhle krankhaft erzeugten Wasser durch den Mastdarm einen ununterbrochenen Abfluſs zu verschaffen; von *T. J. Lauda*, Operateur, Magister der Chirurgie und Geburtshülfe, und k. k. Kreischirurgen etc. Mit einer Abbildung. 1830. IV u. 43 Seit. in 8vo.

Auf welche sonderbare Ideen Chirurgen verfallen, denen es an gründlichen physiologischen und pathologischen Kenntnissen gebricht, davon liefert vorliegendes fleißig ausgearbeitetes Schriftchen einen Beweis. Der Verf. wurde durch die umständlich auf 22 Seiten erzählte, nicht unwichtige Krankheitsgeschichte seiner Schwester, welche von einer eiterigen und wässerigen Ergießung in die Bauchhöhle dadurch geheilt wurde, daß sich von selbst eine Oeffnung im Mastdarm bildete, aus welcher das Exsudat über 4 Wochen aussickerte, auf den Gedanken gebracht, das, was hier die Natur gethan, und was sie in vielen andern Fällen von Bauchfell- und Gedärmentzündung wiederhohlt, (die der Verf. nicht näher berührt) künstlich zu bewirken.

Zu diesem Zwecke hat er sich eine 12 — 14″ lange silberne Röhre sammt Troikartspitze machen lassen, welche erstere in ihrem letzten Drittel gegen die Spitze zu, nach Art der Katheter durchlöchert ist; diese bringt er, nachdem mit dem kürzern dickern Troikart (hier ist er überflüssig) der Bauchstich an einer der vordern Seiten des Unterleibes gemacht ist, ehe noch das Wasser abgelaufen ist, durch die Canule in die Bauchhöhle, sucht mit der Spitze derselben dann bis zum Mastdarm, resp. zur hintern oder einer Seitenwand zu gelangen, und sie mit dem in den Mastdarm eingebrachten Zeige- und Mittelfinger dort zu fixiren; hierauf

auf führt der Operateur oder ein Gehülfe (der Kranke liegt wie beym Steinschnitt) den Troikartstachel durch die Canule von oben nach unten ein, durchstoßt die Mastdarmwandung, fährt mit der Canule durch die Stichöffnung in den Mastdarm nach, dagegen mit dem Stachel zurück, und läßt das Wasser ablaufen; nach dem Wasserabflusse führt er statt der Troikartspitze, die herausgezogen wird, eine noch etwas längere gebohrte Sonde mit einem 6 Zoll langen Leinwandstreifen durch die untere Canuleöffnung ein, und läßt jenen nach Entfernung der Canule im Mastdarm und Unterleib liegen, wo er als Setaceum die Wunde offen erhalten, und den krankhaften Secretionsprozeß umstimmen helfen soll. —!

Der Verf. hat sich mit der Bekanntmachung seiner Idee, die er sehr fleißig ausgeführt hat, über die Gebühr so beeilt, daß er es nicht abwartete, sie auch nur ein einziges Mahl an Lebenden zu versuchen, was ihm in seiner Stellung und bey der besonders großen Häufigkeit des Uebels ein Leichtes und gar nicht Seltenes hätte seyn müssen. Abgesehen davon, daß man mit dem 12 — 14 Zoll langen Troikart die Mastdarmwände so leicht nicht immer finden dürfte, — wie der Verf. ausspricht, der sich früher mit der Aussaugung des hydropischen Wassers beschäftigte, — und daß also schon ein längeres, nicht ungestraft hingehendes Wühlen in den Eingeweiden nöthig wird; so muß auch der 4 Zoll in die Bauchhöhle hinein nachgeschleifte Leinwandstreifen ungleich heftigere Entzündungszufälle erregen, als eine Darmsaite, die sich erweicht, und an der Einmündungsstelle umbiegt, und nach Bedarf erneuert werden kann. Warum hat der Verf. nicht doch wenigstens den Vorschlag benützt, eine Darmsaite einzulegen?

Wenn

Wenn schon der Mastdarm große Verletzungen und den Reiz fremder Körper lange Zeit erträgt; so sind doch die dünnen Gedärme einer viel empfindlichern Natur, auch wird Niemand die eingezogene Masche in der Bauchhöhle zurückhalten, wenn sie mit dem Mastdarmkothe, oder durch was immer für sonstige Umstände in der andern Stunde schon herausgetrieben wird, und endlich dürfte an ein Wiedereinlegen derselben eben so wenig Jemand mehr denken, wenn sie faul und unbrauchbar würde, ehe der krankhafte Prozeß in der Bauchhöhle aufgehört hat.

Kurze Uebersicht der in der chirurgisch-augenärztlichen Klinik des kön. Universitäts-Krankenhauses zu Erlangen vom 1. Oct. 1829 bis letzten Sept. 1830 behandelten Krankheitsfälle und verrichteten Operationen. (Beschluß.)

Gestorben sind a) im Krankenhause: 1) ein 24 Jahre alter Mensch, 6 Wochen nach einem Bruche der Brustwirbel und Erschütterung des Rückenmarks, an Lähmung und Decubitus; 2) eine 73 Jahre alte Frau, 13 Tage nach der wegen brandigen Geschwüren unternommenen Amputation des Unterschenkels, an Entzündung der Vena saphena magna; 3) ein 29 Jahre alter Mensch an Phthisis pulm. und Abscessen am After; 4) ein 27 Jahre alter Mann am stillen Delirium, 2 Tage nach der wegen Splitterbruch verrichteten Amputation des Oberschenkels; 5) ein 40jähriger Mann an Bauchwassersucht in Folge der Mercurialkrankheit mit Geschwüren am Unterschenkel; 6) ein 4 Monathe altes Kind an Trippergeschwüren der Neugebornen; 7) ein 59 Jahre alter Mann am stillen Delirium, 6 Tage nach der wegen Splitterbruch verrichteten Amputation des Unterschenkels; — b) in der Poliklinik: 8) eine 85 Jahre alte Frau an Entkräftung in Folge einer sehr großen Lymphgeschwulst des Oberschenkels und Caries des Elbogenhöckers; 9) ein 7 Tage altes, der Diagnose wegen aufgenommenes Kind an Spina bifida. — Unter diesen 9 Verstorbenen waren demnach 3 Operirte (Nro. 2, 4, 7).

Die Zahl der klinischen Zuhörer betrug im Wintersemester (1829 — 30)

Digitized by Google

— 30) 19, und im Sommersemester 28 Candidaten und Doctoren der Medicin.

Ueber meine nun 4jährige klinische Amtsführung werde ich noch in diesem Jahre einen Bericht dem wundärztlichen Publicum vorlegen.

Erlangen, den 2. Jäner 1831.

Dr. Michael Jäger,
Professor der Chirurgie und Director der chirurgisch-augenärztlichen Klinik.

Berlin. Das Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten hat 4 Aerzte nach Moskau und weiter in das Innere von Rußland bestimmt, um dort die Cholera in allen Gestalten zu studieren. Der Privatdocent hiesiger Universität Dr. Dann, hat sich am 24. December v. J. bereits auf den Weg nach Königsberg begeben, eben dahin reis't auch Hr. Dr. Quinke von hier ab, so wie Dr. Barchewitsch, Stadtphysicus aus Schmiedeberg in Schlesien, gleichfalls an dem genannten Ort mit den vorigen zusammen trifft. Der Medicinalrath Albers aus Gumbinnen aber tritt an die Spitze der ärztlichen Expedition, welche vereint eilig nach Moskau aufbrechen und von dortaus nach Befinden der Umstände getheilt, die südlichen und westlichen Provinzen Rußlands, den hauptsächlichsten Schauplatz der Verheerung durch die Epidemie, bereisen wird.

Ankündigungen.

Die asiatische Cholera in Rußland in den Jahren 1829 und 1830. Nach russischen amtlichen Quellen bearbeitet von J. R. Lichtenstädt, Doctor und Professor.

Unter obigem Titel erscheint in einigen Wochen in der unterzeichneten Buchhandlung, von einer Karte über den Verlauf der Cholera im Orenburg'schen Gouvernement begleitet, die erste ausführliche deutsche Schrift über diese Krankheit, wie sie sich in den beyden letzten Jahren im russischen Reiche gezeigt hat, von dem als Schriftsteller rühmlichst bekannten, jetzt wieder in St. Peters-

Digitized by Google

tersburg lebenden Verfasser. Dieselbe wird nach einer Einleitung des Herrn Professor Lichtenstädt über die Natur dieser, das westliche Europa bedrohenden Krankheit, eine gedrängte Bearbeitung des amtlichen, zu Anfang dieses Jahres in St. Petersburg vom Medicinal-Rathe herausgegebenen, zwey und vierzig Berichte und Actenstücke über die Cholera des Jahres 1829 enthaltenden Werkes liefern. An diese werden sich in einem Anhange, die von dem Hn. Verfasser dort an der Quelle gesammelten genauen und zuverlässigen Nachrichten über die dießjährige, so viel weiter westwärts und bis nördlich von Moskau vorgedrungene Epidemie schließen. Die Wichtigkeit dieser so nützlichen als zeitgemäßen Schrift, deren Lesung und Erwägung den Regierungen, Medicinal-Behörden und Aerzten den sichersten Leitfaden für die etwa im nächsten Sommer, zu West-Europa's Schutze, zu ergreifenden Sicherheitsmaßregeln an die Hand geben wird, bedarf keiner weitern Empfehlung von unserer Seite.

Berlin, im November 1830.

Haude und Spener'sche Buchhandlung.

In der Büschler'schen Verlagsbuchhandlung in Elberfeld ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Harnlehre des Hippokrates, in ihrem wahren Werthe behauptet von Dr. F. Bährens. XXII und 648 Seiten. gr. 8. Preis 3 Thlr. 15 Sgr.

Der Verf. stellte sich die große Aufgabe, jene uralte, die dürrsten feindlichsten Zeiten überstandene, noch in keiner Semiotik gewürdigte Lehre des Hippokrates, die nur von wohlfeiler trivialer Ansicht und vornehmem-plattem Weisethun, mit dem Afterbild — Uromantie verwechselt, verdächtigt wird, in wahrem Werth laut Natur und Geschichte in die Medicin, als höchstes Bedürfniß der Pathologie und Therapie, wieder einzusetzen. Die physiologische Abtheilung untersucht die Andeutung und Genesis der Harnorgane der ganzen Thierwelt, und ganzen Umfang und kritische Bedeutung des Harnprozesses des Menschen. Die pathologische offenbart uns

uns im Harn als dem Naturausdruck des innern Krankheitswesens, — gleich dem Flüssigen als ursprünglich Lebensempfänglichen der Natur — die Genesis und Metamorphose der Krankheit, genau je nach Periode und Subject, und belegt den Nutzen für Semiologie und spec. Diagnostik. Die Grundsätze der Praxis stellen das vollendete Secretionsbild als prognostische Evolution der wichtigsten Krankheiten für alle Zeiten dar, eine Fülle wichtiger geistreicher Sätze, woraus mit Evidenz die Heilungsgesetze zur innern wissenschaftlichen Haltung und Festigkeit am Krankenbette resultiren, als Kriterium der Klinik.— Durchdrungen von der Hoheit der Heilkunst und so sein Leben ganz seiner Forschung weihend, zeigt sich der Verf. als wahrer Urolog, und befriedigt gewiß jeden gebildeten Arzt, der sich sehnt nach einer klassischen Harnlehre.

Einfache und volksgebräuchliche Heilmittel der Wurmkrankheit; dargestellt von Dr. J. Ch. R. Pröbsting. Preis 5 gGr. oder 6¼ Sgr.

Man findet hier für dieß so wichtige und häufige Uebel die einfachsten, sichersten Mittel aller Zeiten und Werke gedrängt und klar dargestellt, selbst jeder Hausfrau, jedem Heimlichkranken genügend, genau und reichhaltig (218 Mittel gegen Osiander's 73). Das Werkchen ergänzt und erschöpft dem Arzt anthelmintisch die vernachlässigte natürliche Heilkunde. Laien wie Kennern gleich interessant, zeigt sich bald sein echt literarisch-practischer Werth.

Erklärung. Der Unterzeichnete findet sich veranlaßt zu erklären, daß die Recension der Schrift des Hn. Dr. Giel: „Die Schutzpockenimpfung in Bayern ꝛc." in Nro. 82. der medic. chir. Zeitung nicht von ihm herrührt — wie es die verehrl. Redaction bezeugen wird.*)

Augsburg, 20. December 1830.

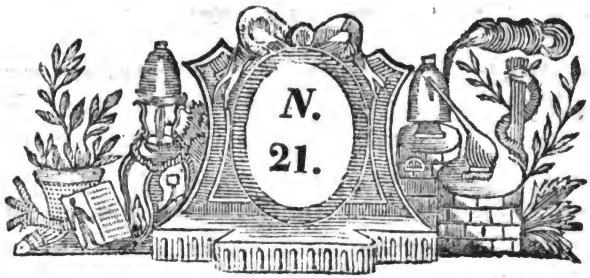
Wetzler.

---

*) Welches hiemit geschieht.

Die Redaction.

Digitized by Google



Medicinisch-chirurgische Zeitung.

Den 14. März 1831.

Stockholm, bey M. Bredberg: *Ars-Berättelse om Svenska Läkare-Sällskapets Arbeten.* Lemnad den 6. October 1829 af *C. J. Ekström*, Sällskapets Secreterare. 1829. 100 Seit. in 8vo.

Die frühern Jahresberichte der Gesellschaft schwedischer Aerzte sind unsern Lesern aus den bisherigen Anzeigen bekannt. — Der Hr. Verf. bemerkt in dem vorliegenden Berichte zuvörderst, daß der Gesellschaft von Hn. **M. Retzius** ein Auszug aus dem Journal de physiologie über **Magendie's** Untersuchungen über die im Gehirn und Rückenmark vorhandene Flüssigkeit mitgetheilt ward, und er hebt die Wichtigkeit dieser Untersuchungen nach Verdienst hervor. Dann bemerkt er, daß Hr. **A. Retzius** in der Gesellschaft über **Magendie's** und **Bell's** Eintheilung des Rückenmarks in eine vordere und hintere Säule geredet habe. Er erwähnt hierauf der Entdeckung des Ganglion oticum von

Digitized by Google

Dr. Arnold. Hr. A. Retzius zeigte verschiedene anatomische Präparate, die diesen Theil darstellen, vor. Beym Menschen fand Hr. R. kein bedeutendes Ganglion, wohl aber zwey Nervenäste, die zu der Trommelhöhle hingingen. Beym Kalbe war dieses Ganglion aber sehr groß und deutlich zu bemerken. — Der Verf. gedenkt hierauf der Untersuchungen Tiedemann's und Gmelin's über die Galle, so wie der Untersuchungen des Prof. Schultze über die Verrichtungen der Milz. — Mehrere interessante, und auf neue Entdeckungen sich beziehende Präparate aus der vergleichenden Anatomie wurden der Gesellschaft von Hn. A. Retzius vorgelegt. Mehrere in den Eyerstöcken gebildete Haarsäcke wurden ebenfalls von Hn. A. Retzius untersucht; er fand, daß die Stellen, aus welchen die Haare entsprangen, ganz so gebildet waren, wie die haarigen Theile der wirklichen Haut, nähmlich eine Epidermis, ein Rete mucosum, ein Corium und Cryptae hatten. Hr. R. fand bey der Untersuchung eines solchen Sackes, der auch Zähne enthielt, daß diese nicht von den mit Haaren besetzten Stellen, sondern von den übrigen Theilen der Oberfläche, die wie die innere Haut des Mundes gebildet waren, entsprangen. Diese Theile waren mit einem sehr dünnen Epithelium überzogen, und hatten kleine Follieuli mucipari. Der Verf. bemerkt, daß das vom Hn. R. vorgezeigte Präparat auf das deutlichste beweise, daß die Zähne nicht dem Knochen-, sondern dem Hautsystem angehören, und daß der Grundbestandtheil derselbe sey, wie der der Haare und des Harns, in welchen sich die Knochenerde auf dieselbe Weise absetzt, wie die kohlensauren Kalke in den Fischschuppen. — Hr. R. theilte der Gesellschaft einen Auszug aus Rudolphi's Beschreibung eines Hermaphroditen mit.

Digitized by Google

mit. — Der Gesellschaft wurden außer diesen und andern anatomischen und physiologischen Beobachtungen mehrere pathologische Fälle mitgetheilt. In einem Falle eines emphysema pulmonum wurden die Luftzellen von Hn. A. Retzius von der Größe des Hanfsamens bis zu der einer Haselnuß gefunden. Ein sehr interessanter Fall von Harnverhaltung ward von Dr. Schönbeck im Lazarethe zu Lund beobachtet. Der Kranke war ein Husar, der vor acht Jahren nach einem starken Ritte einen blutigen Harnabgang auf kurze Zeit gehabt, sich dann aber wieder wohl befunden hatte. In späterer Zeit verspürte er einige Beschwerden beym Harnlassen, die durch eine Erkältung und unordentliche Lebensart in eine förmliche Harnverhaltung übergegangen waren. Bey seiner Aufnahme in das Lazareth versuchte man den Katheter zu appliciren, was aber wegen einer Vergrößerung der Prostata nicht gelingen wollte. In Folge der, durch das Ansetzen des Katheters entstandenen Reitzung ging viel Urin ab, und der Abgang blieb etwa 14 Tage lang, obgleich mit Schwierigkeit, derselbe. Dann entstand aber wieder eine völlige Verhaltung, ohne daß die Blase, wie das erste Mahl, aufgetrieben wurde. Drey Tage später stellten sich reichliche, wässerige Stuhlausleerungen ein, die einen urinösen Geruch hatten, welche vicariirende Ausleerung achtzehn Tage lang bis zum Tode des Kranken anhielt. In den letzten drey Tagen lag der Kranke in einem beständigen Sopor. Bey der Leichenöffnung fand man den Blasenhals völlig obliterirt; die innere Haut der Blase war mit steinigten Concrementen überzogen, und der Grund der Blase, der brandig geworden war, lag in einer übereinstimmenden, vom Brande veranlaßten Oeffnung des Leerdarms, mit welchem er gleichsam

einen fortlaufenden Canal bildete, ohne mit demselben verwachsen zu seyn. In der Prostata und den Nieren waren Eitergeschwüre vorhanden. — Hr. Dr. **Alfort** berichtete unter andern über einen Fall von Kopfverletzung, der im Lazarethe zu **Eskilstuna** vorkam. Der Kranke war ein Ziegelstreicher, hatte in der Ziegeley eine 3½ Zoll lange und 2½ Zoll breite depressio ossis bregmatis und temporis der linken Seite erlitten, indem er mit dem Kopfe zwischen das Maschinenwerk gekommen war. An der rechten Seite des Kopfes war keine Spur von Verletzung zu entdecken. Der Kranke starb am eilften Tage, und man fand bey der Obduction das eingedrückte Knochenstück völlig lose; es war durchaus keine Spur von Entzündung der Hirnhäute oder der Hirnsubstanz vorhanden, und es zeigte sich auch gar kein Extravasat. Auf der andern Seite aber war eine bedeutende Blutergießung vorhanden, und man entdeckte daselbst auch eine Fissur. Wenn man hier die Trepanation verrichtet hätte, so würde sie wahrscheinlich unnütz gewesen seyn, indem man dann sicherlich an der Stelle, an welcher die Depression vorhanden war, trepanirt haben, und dann kein Extravasat gefunden haben würde, da man hingegen sicherlich an der dem Anscheine nach unverletzt gebliebenen Seite nicht würde trepanirt haben, obgleich an dieser das Blutextravasat gelegen war. — In einem von Dr. **Ekman** zu Colmoe beobachteten Falle von Blausucht bey einem zehn Monathe alten Kinde waren der ductus arteriosus, und das foramen ovale offen, die art. pulmonalis aber so sehr obliterirt, daß man kaum eine Nadelspitze in dieselbe einbringen konnte. Im Herzbeutel war viel Wasser vorhanden, und in dem einen Brustfellsacke fand man eine bedeutende, aus einer zerrissenen Vene aus-

ausgeflossene Menge Blut. — Aus den zu Berlin erschienenen Dissertationen des Hn. **Gabler** und **Donap** „de linguae papillis, und de ictero neonatorum“ theilte Hr. **A. Retzius** einen kurzen Auszug mit. — Derselbe wies einen, von einer übrigens gesunden Person ausgezogenen hohlen Backenzahn vor, der drey Fliegenmaden (fluglarver) enthielt, von denen zwey lebten; sie schienen in dem Zahne ausgebrütet worden zu seyn. Man verwahrte sie mit dem Zahne, um ihre fernere Entwicklung zu beobachten, indessen vertrockneten sie. Der Verf. bemerkt, daß es sich vielleicht aus dieser Beobachtung erklären lasse, weßhalb der Volksglaube allgemein herrsche, daß das Verderben der Zähne von solchen Larven veranlaßt werde. **Bremser** hat diesen Glauben bekanntlich aus den oft gebräuchlichen Räucherungen mit Hyosc. niger erklären wollen. — Die Hnn. **Opphoff** und **A. Retzius** theilten die Krankheitsgeschichte und den Leichenbefund eines Mannes mit, der in Folge einer hydatidösen und skirrhösen Entartung der obersten Gekrösdrüse gestorben war. Diese Drüse bildete eine harte Masse, welche an verschiedenen nahe gelegenen Stellen des Zwölffingerdarms, eine Hand breit unter der Oeffnung der Gallengänge, in denselben eingedrungen war. Die Drüse hatte die Darmhäute zerstört, und ein großes offenes Geschwür gebildet. An einigen Stellen waren die Ränder, die den verloren gegangenen Theil begrenzten, zusammengeheilt, und eine große Narbe hatte sich gebildet. Die vorzüglichsten Symptome in diesem Falle waren ein heftiges Erbrechen nach dem Genusse von Speisen, und ein dumpfer Schmerz in der Gegend des Zwölffingerdarms. — Hr. **Ekström** theilte der Gesellschaft zwey Fälle von Anus imperforatus mit. Beyde Kranke waren neugeborne Knaben.

ben. Bey dem einen war das Intest. rectum natürlich gebildet, und die Stuhlausleerung war nur durch eine einfache Verwachsung verhindert, die durch einen Einschnitt beseitigt wurde. Bey dem andern konnte man die Stelle der Afteröffnung durch eine kleine, mit einer feinen Haut bekleideten Vertiefung bemerken, doch konnte man den Darm nicht entdecken, obgleich ein Troikar in der Richtung des Darms weit eingebracht wurde. Obgleich in diesem Falle die Bildung eines künstlichen Afters angezeigt war, so wollten die Aeltern diese Operation nicht zugeben. Das Kind starb am achten Tage, nachdem die Erscheinungen von Gedärmentzündung und Brand vorausgegangen waren. Die Leichenöffnung ergab, daß sich der Mastdarm in die Harnblase öffnete. Der Urin war in den ersten Tagen ganz licht, ganz klar und ohne eine Spur von Beymischung des Meconiums abgegangen, war aber zuletzt stinkend und mißfarbig geworden. — Hr. Ekman machte die Gesellschaft auf eine eigene Art der Hypochondrie aufmerksam, die er oft bey Personen aus der niedern Volksklasse beobachtete, nähmlich die, daß sie sich ohne allen Grund für venerisch halten. Man soll solche Personen wie Hypochondristen im allgemeinen, mit Berücksichtigung ihrer fixen Idee behandeln, indem man eine auf ihr eingebildetes Uebel gerichtete Cur scheinbar eintreten läßt. — Hr. Hellström erzählte zwey Fälle von eingeklemmten Brüchen, in welchen es ihm gelang, die Theile durch das Aufsetzen eines großen blinden Schröpfkopfs auf den Unterleib zu reponiren. Er bediente sich zu diesem Behufe eines großen irdenen Topfes, in welcher die Luft vorher durch das Verbrennen von Weingeist verdünnt worden war. — Der Militärarzt Wahlberg zu Umea theilte folgenden Fall mit. Ein 29 Jahre alter Bauer

hatte

hatte von Jugend auf an einem Mastdarmvorfall gelitten, niemahls aber ärztliche Hülfe dagegen nachgesucht, da er den Darm selbst leicht zurückbringen konnte. Bey einer Arbeit am Meeresufer erlitt er einst einen ähnlichen Vorfall, und nahm von einem in der Nähe stehenden Weidenbusche einen Zweig, den er ein paar Zoll unterhalb seiner Theilung in zwey Schößlinge abschnitt, und den einzelnen Theil in das Darm-Ende einbrachte, und dieses so in den Unterleib zurückschob, indem er die beyden Schößlinge mit den Fingern faßte. Der Darm ward ohne Mühe zurückgebracht; da ihn aber der Kranke länger zurückhalten wollte, so schlüpften die beyden Schößlinge in den sphincter ani hinein, und konnten, da sich dieser zusammenzog, nicht von dem Kranken aufgefunden, viel weniger hervorgezogen werden. Acht Tage später suchte er bey Hn. W. wegen eines heftigen Schmerzens unter der Brust, den er dem in den Leib gerathenen Weidenzweig zuschrieb, Hülfe. Die Länge des Zweiges gab er auf 4 Zoll an. Der Stuhlgang und die Urinentleerung waren regelmäßig; Hr. W. konnte bey der Untersuchung des Mastdarms keinen fremden Körper entdecken, weßhalb er die Angabe des Kranken bezweifelte. Er gab dem Kranken ein Abführungsmittel, und da er, durch Dienstverhältnisse gehindert, den Kranken nicht ferner behandeln konnte, so wendete sich dieser an Dr. Hellström, der den angeblichen fremden Körper auch nicht im Mastdarm auffinden konnte. Die Beschwerden des Kranken nahmen indessen überhand; er hatte einen beständigen Stuhlzwang, konnte den Urin nicht gehörig lassen, und hatte einen unleidlichen Schmerz in der Gegend der Blase und der Lenden. Es wurden erweichende Klystiere, warme Umschläge und schleimige Getränke verordnet, ohne daß die

Be-

Beschwerden abnahmen, die vielmehr bald so heftig wurden, daß sich der Kranke nicht rühren konnte, und beständig in einer vornübergebogenen Stellung liegen mußte. Als Hr. W. den Kranken nach einer Abwesenheit von zwey Monathen wieder sah, fand er zu seinem Erstaunen, daß die eine Gabel des Zweiges zwey Zoll weit durch die Haut am obern Theile des Musc. glutaeus sinister hindurch gedrungen war; ungefähr an derselben Stelle auf der rechten Seite entdeckte man eine schwappende Geschwulst. Aus dieser kam nach der Eröffnung das Ende der andern Gabel zum Vorschein. Nachdem Hr. W. von beyden etwas abgebrochen hatte, gelang es ihm, sie an einem Puncte zu vereinigen, und den Ast aus der einen Oeffnung heraus zu ziehen. Jede der beyden Gabeln war 9 Zoll, und der Theil, von dem sie gemeinschaftlich entsprangen, 2 Zoll lang, und hatte ungefähr ¾ Zoll im Durchmesser. Der Zweig war durchaus nicht angefault. Der Kranke fühlte sich nach der Entfernung des fremden Körpers bedeutend erleichtert, verfiel aber in ein Zehrfieber, und starb fünf Wochen nach der Extraction. Leider unterblieb die Leichenöffnung. — Hr. **Akerman** theilte der Gesellschaft einen Auszug aus dem Journale des von ihm errichteten orthopädischen Institutes mit. Von der Stiftung des Institutes im October 1827 bis dahin 1829 wurden 29 Kranke aufgenommen. Im allgemeinen waren die Resultate der Behandlung günstig, doch klagt Hr. A., daß die Kranken gewöhnlich die Anstalt zu früh verlassen. — Nachdem er von **Amusat's** Verfahren zur Stillung von Blutungen, und **Civiale's** Abhandlung über den Catarrhus vesicae älterer Personen Nachricht gegeben, bemerkt er, daß Hr. **Trafvenfelt** eine ausführliche Anzeige von **Desruelles's** Schrift

über

über den Keichhusten der Gesellschaft vorgelegt habe. Obgleich Desruelles in Hinsicht der Bestimmung der Natur und Behandlung des Keichhustens sehr einseitig ist, so hat er nach Hn. T's. Urtheil doch das große Verdienst, daß er die Aerzte auf das secundäre Hirnleiden beym Keichhusten aufmerksam machte, und Hr. T. hält die deutsche Uebersetzung mit den Anmerkungen von Dr. v. d. Busch für eine klassische Monographie über den Keichhusten (angezeigt in unserer Zeitung Jahrgang 1828. Nro. 62 und 63.). — Hr. T. theilte der Gesellschaft ebenfalls Kritiken über Abercrombie's Untersuchungen über die Krankheiten des Gehirns und Rückenmarks, und über Barras Traité sur les Gastralgies et Entéralgies mit. — Folgende Bemerkungen über die Natur und Behandlung des Scharlachs wurden der Gesellschaft von diesem ausgezeichneten Arzte gemacht. Obgleich Fälle von Scharlach vorkommen können, die keinen entzündlichen Zustand andeuten, wie z. B. die sind, in welchen gleich anfänglich ein Hirnleiden entsteht, der Tod in 24 bis 48 Stunden erfolgt, und die Leichenöffnungen keine Spur eines entzündlichen Hirnleidens ergaben, und obgleich man das antiphlogistische Verfahren im Scharlach übertreiben kann; so hält Hr. T. die Ansicht im allgemeinen für durchaus richtig, daß der Scharlach seiner Natur nach eine heftige entzündliche Krankheit ist, daß die meisten Fälle des unglücklichen Ausganges desselben von einem Hirnleiden herrühren, und daß diesem Ausgang durch allgemeine und örtliche Blutentziehungen vorgebeugt werden kann. Derselbe theilte der Gesellschaft in einem ausführlichen Auszuge dasjenige mit, was Wendt in seinen Kinderkrankheiten über den Scharlach lehrt. — Der Gesellschaft wurden Mittheilungen über die Untersuchun-

ſuchungen der franzöſiſchen Commiſſion, die zur Erforſchung der Natur des gelben Fiebers nach Spanien reiſ'te, über Chervin's Unterſuchungen über das gelbe Fieber, und v. Reider's Abhandlung über die Sumpffieber gemacht. Hr. Berzelius theilte der Geſellſchaft noch eine andere Nachricht über das gelbe Fieber mit, die ihm von Dr. Bowen, einem Arzte, der lange in Weſtindien und Algier die Arzneykunſt ausübte, gemacht wurde, mit. Auch dieſer Arzt erklärt ſich entſchieden gegen die anſteckende Natur des gelben Fiebers, und hat ſich beſtimmt dahin geäußert, daß die Krankheit nur in Folge von ſchädlichen Ausdünſtungen ſtehender Waſſer erſcheine. Aus den beym Geſundheitscollegium eingegangenen Berichten über die Luſtſeuche und den Salzfluß geht hervor, daß dieſe Krankheiten in Schweden in Abnahme ſind. Die nach der Diätcur entſtandenen Rückfälle betrugen auch in dieſem Jahre zwiſchen $6\frac{1}{2}$ bis $8\frac{3}{4}$ von Hundert, die nach der Mercurialcur $10\frac{9}{11}$ von Hundert. Obgleich ſich die Recidiven nach der Mercurialcur ſeit dem Jahre 1822 (in welchem ſie noch $17\frac{1}{2}$ von Hundert betrugen) bedeutend vermindert haben; ſo wird doch bemerkt, daß die Behandlung ohne Mercur das Verdienſt habe, daß nach derſelben in einer Reihe von Jahren ungleich wenigere Rückfälle entſtanden. Hr. Trafvenfelt hat die Geſellſchaft auf die Beobachtungen Fricke's und Desruelles's über die Behandlung der Syphilis ohne Mercur aufmerkſam gemacht, und eine ausführliche Anzeige der Schriften des letztern, die unſern Leſern bekannt ſind, mitgetheilt. Ausführlich wurden der Geſellſchaft ferner die Erfahrungen Coſter's über den Nutzen der Chlorpräparate mitgetheilt, auch wurde derſelben die vorläufige Anzeige der von Sieber gemachten angeblichen Entdeckung der nächſten Urſache

und

und der sicherſten Heilart der Hydrophobie zur Kunde gebracht. Es wird aber sehr richtig von Hn. Dr. Ekström bemerkt, daß Sieber's Heilart durchaus nicht das Verdienſt der Neuheit habe, daß dieſelbe ſchon vor ihm öfters verſucht, leider aber oft nutzlos befunden wurde. — Hr. Trafvenfelt hat ſich ſchon öfters bemüht, die ſchwediſchen Aerzte in den öffentlichen Blättern auf die Wirkſamkeit der Eicheln aufmerkſam zu machen, und er hat der Geſellſchaft ſeine Erfahrungen über dieſes kräftige Heilmittel vorgelegt. Die Eicheln ſind nach ihm ein kräftig ſtärkendes Mittel, das nicht erhitzt oder reitzt; dieſelben ſind beſonders heilſam in den Skropheln, der Rhachitis, allgemeinen Schwäche, bey Schleimanhäufung in den Verdauungsorganen, Obſtructionen in den Drüſen des Unterleibes und der Auszehrung. Für ältere Perſonen ſind ſie magenſtärkend, befördern die Verdauung, und paſſen beſonders für ſolche, die an Hämorrhoiden leiden, und denen der Kaffee zu reitzend und erhitzend iſt. Bey Säure und Schleimanhäufung in den erſten Wegen, bey verſchiedenen Krankheiten der Urinwerkzeuge, bey Schleimflüſſen aus den Geſchlechtstheilen, und für Hektiſche und Lungenſüchtige ſind die Eicheln ſehr ſchätzbar, und bey letztern paßt beſonders die Verbindung mit isländiſchem Mooſe. Ausführlich hat Hr. T. die Art der Einſammlung der Eicheln, ſo wie die Bereitung des Eichelkaffees angegeben. — Der Verf. macht dann die Leſer auf die von Dr. Zeller vorgeſchlagene innere Anwendung des warmen Thierblutes in jenen Fällen aufmerkſam, in welchen man gewöhnlich die Transfuſion vorzuſchlagen pflegt. Die glücklichen Erfahrungen Zeller's über die Anwendung dieſes Mittels fordern dringend zu weitern Verſuchen auf. Es werden ferner kurze Nachrichten über

Mar-

Martinet's und Richet's Heilarten der Nevralgie, über Girou's und Delormel's Behandlungsart des Rheumatismus und der Gicht, über das von Sertürner erfundene Chinioidin u. s. f. gegeben. Ausführlich redet der Verf. hierauf über die von Schmidt mitgetheilte Art der Abtreibung des Bandwurms. Kurz theilt er dann Laplace's Heilart der Epilepsie, Ward's Verfahren bey Verbrennungen, Buchanan's Anwendung der Jodine in Gelenkkrankheiten, Pourché's Heilung der Struma und der Skropheln durch das Brom, und Cruveilhier's Vorschlag, Lungensüchtige Belladonnablätter rauchen zu lassen, mit, welcher Vorschlag aber mit Recht getadelt wird. Er erwähnt hierauf die Versuche von Berton hinsichtlich der Anwendung der Dämpfe von Jod zum Einathmen in der Lungensucht, und Meier's Anwendung des Morphiums im Keichhusten. Der Verf. bemerkt hierauf, daß Dr. Godman als ein unfehlbares(?) Mittel im Croup angerathen habe, einen mit schottischem Schnupftabak bestreuten Talglappen um den Hals und die Brust zu schlagen. Nur der schottische Schnupftabak soll in dieser Hinsicht wirksam seyn. Mehr Vertrauen als diese von Godman empfohlene Heilart scheint dem Verf. die von Basedow und Niemann empfohlene Behandlung mittelst der Einreibungen der Mercurialsalbe nach vorhergegangenen Blutentziehungen und Brechmitteln zu verdienen. Der Verf. bemerkt, daß diese Einreibungen in allen exsudativen Entzündungen von Nutzen seyn können. In einigen Fällen von Unterleibsentzündungen leisteten sie ihm, anstatt des innern Gebrauchs des Calomels, das er immer in solchen Fällen für ein zweifelhaftes(?) Mittel hält, sehr gute Dienste. — Im Hospitale zu Lund wurde in der Krätze die Seife eben so wirksam befun-

befunden, als das Schmieren mit Schwefelsalbe. Ein Decoct von *Cortex* Fraxini excelsioris ward von Hn. Dr. Ekman in unreinen alten Beingeschwüren als Waschwasser äußerst wirksam befunden. — In den im letzten Sommer häufig vorkommenden nachlassenden gastrischen Fiebern fand Hr. Trafvenfelt das schwefelsaure Chinin äußerst wirksam. Sobald Brech- und Purgiermittel oder Blutausleerungen, wo es nöthig war, gebraucht worden waren, leistete es, wenn auch die Zunge noch belegt, und der Puls sehr häufig war, sehr gute Dienste. Nachdem die Fieberanfälle verschwunden waren, wurde die Zunge unter dem Gebrauche des Salmiaks in Verbindung mit dem Pulv. magnes. tartaricus völlig rein. Der Gebrauch der China in Decoct oder in Pulver ward selten in diesen Fiebern vertragen, es erfolgte nach demselben gewöhnlich ein Erbrechen oder Durchfall. In einigen Fällen ward das Chinin in Pulver auch nicht vertragen, dagegen vertrugen es die Kranken sehr gut in einer Auflösung von Zimmtwasser mit einem geringen Zusatze von Acid. sulph. dilut. — Derselbe fand, daß eine Verbindung des Chinins mit dem Extr. absinthii concentr. Leonardi (Man sehe die erste Nachricht von diesem Extract und dessen fiebervertreibenden Kraft in unserer Zeitung Jahrg. 1828, Band III. Seite 49 — 58.) in Pillenform gegeben, ein ungemein kräftiges Mittel im Wechselfieber sey, und besonders für solche Kranke paßte, die das Chinin oder die China in Substanz nicht vertragen konnten. Das oben genannte Extract ist Hn. T's. Erfahrung zu Folge das **wirksamste von allen bittern Mitteln** gegen das Wechselfieber (Dieses Mittel scheint sich besonders in Schweden Vertrauen erworben zu haben, da von dessen großer Wirksamkeit auch schon

ſchon in den frühern Jahresberichten die Rede war.). — Hr. T. theilte der Geſellſchaft ferner ſeine Erfahrungen über die Wirkſamkeit des Lactucariums als beruhigendes Mittel mit, und fand es in manchen Fällen, in welchen das Opium nichts half, oder nachtheilig wirkte, heilſam. — Hr. Carlander theilte der Geſellſchaft das in Frankreich übliche Verfahren der Aufbewahrung der Schutzblatternlymphe in Glasröhrchen mit. — Der Verf. hat das Amt als Sekretär der Geſellſchaft niedergelegt, und an ſeine Stelle iſt Dr. C. W. Ronander erwählt worden. — Zu ausländiſchen Mitgliedern wurden ernannt: die Herrn Prof. Bang in Kopenhagen, v. Froriep in Weimar, Fricke und Chaufepié in Hamburg, Caſper und Dieffenbach in Berlin, Civiale in Paris, Biſchoff in Prag, Lallemand in Montpellier und Müller in Bonn. — Die finanziellen Verhältniſſe der Geſellſchaft, ſo wie die derſelben gemachten Schenkungen an Büchern übergehen wir. — Von den Mitgliedern der Geſellſchaft ſtarben: der Aſſeſſor Dr. W. H. Wertmüller, der Bataillonsarzt C. G. Carlander, der Prof. der Anatomie zu Upſala Dr. J. Akerman, der Apotheker P. A. Gillberg zu Stockholm, und der Prof. v. Kern zu Wien. — Der Aſſeſſor Wertmüller hat der Geſellſchaft ein Legat von 10,000 Bancothalern vermacht.

Für practiſche Aerzte.

Berichte über einige neue, vorzüglich für die viel beſchäftigten practiſchen Aerzte wichtige mediciniſche Werke, welche ſo eben im Verlage von C. H. F. Hartmann in Leipzig erſchienen ſind:

1) Dr. M. J. Schmidt, Recepte der beſten Aerzte aller Zeiten, für die verſchiedenen Krankheiten des menſch-

menschlichen Organismus, nebst einleitendem Formulare und einer Dosenlehre der Arzneymittel, so wie mit einem Anhange über die Behandlung bey Scheintodten und Vergifteten. 1830. gr. 12. in Taschenformat und in farbigem Umschlage broschürt 2 Rthlr.

Ueber den Werth und die Nützlichkeit solcher Sammlungen für den practischen Arzt ist nur eine Stimme. Von allen ähnlichen Schriften der Art zeichnet sich die vorstehende durch ihre ungemeine Reichhaltigkeit, Vollständigkeit, aber ganz vorzüglich dadurch aus: daß die Recepte nach den verschiedenen Krankheiten, nach ihren Hauptbestandtheilen und ihren Stadien geordnet sind, und also im Augenblicke, ohne allen Zeitverlust, aufgefunden werden können. Der Hauptvorzug einer solchen Sammlung besteht jederzeit in der größtmöglichsten Vollständigkeit der Recepte (wie sie obiges Werk darbiethet), damit dem Besitzer desselben eine große Wahl und die Möglichkeit der Verbindung mehrerer gerühmten Vorschriften dargebothen wird. Der Anhang: die ärztliche Behandlung bey Vergifteten und Scheintodten ist eben so erschöpfend, und alles aus den besten Quellen bearbeitet. Bey jeder Vorschrift ist die Auctorität angegeben; ein wahres Pantheon der vorzüglichsten Aerzte aller Zeiten!

2) Desselben: Die ärztliche Behandlung der verschiedenen Krankheitszustände des menschlichen Organismus, sammt genauer Aufzählung der in denselben angewandten Arzneymittel. In alphabetischer Ordnung der Krankheiten. 1830. gr. 8. 2 Rthlr.

Auch dieses Werk ist ganz geeignet, große Theilnahme unter den practischen Aerzten zu finden, wenn sich diese durch eigenes Urtheil von der großen Reichhaltigkeit und Zweckmäßigkeit desselben überzeugt haben werden. Es enthält in alphabetischer Ordnung der Krankheiten einen wahren Schatz von Erfahrungen der vorzüglichsten Aerzte bis auf die neuesten Zeiten. Was das früher mit so großem Beyfall aufgenommene Werk Bernsteins über die Chirurgie ist, das leistet Hn. Schmidt's Werk in der Materia medica, und gewährt abermahls practischen Aerzten die größte Erleichterung in Auffindung aller nur existirenden Mittel gegen krankhafte Zustände.

3)

Digitized by Google

3) Dr. Sosibius, Repertorium der vorzüglichsten Arzneyformeln in allen Zeiträumen und Formen des Trippers und der venerischen Krankheit, nach den Methoden der berühmtesten Aerzte. Mit einem Anhange, enthaltend die vorzüglichsten Methoden und Mittel gegen den Bandwurm, mehrere Beobachtungen über die Cubeben und einige andere Zusätze. 8. 1831. broschürt. 1 Rthlr. 12 Gr.

Was zur Empfehlung der obigen Werke des Hn. Dr. Schmidt gesagt werden kann, das läßt sich auch auf das des Hn. Dr. Sosibius anwenden. Auch ihm werden es die Mehrzahl der practischen Aerzte Dank wissen, daß er eine so vollständige und zweckmäßige Sammlung von bewährten Arzneyformeln über die venerischen Krankheiten zusammengestellt hat. Auch in diesem Werke sind die Autoritäten angegeben, und darin die Erfahrungen der berühmtesten Aerzte bis auf die neueste Zeit benutzt.

4) Dr. V. L. Brera, klinisches Receptbuch. Aus dem Italienischen übersetzt und bevorwortet von Dr. J. J. Albrecht v. Schönberg. 8. brosch. 1 Rthlr.

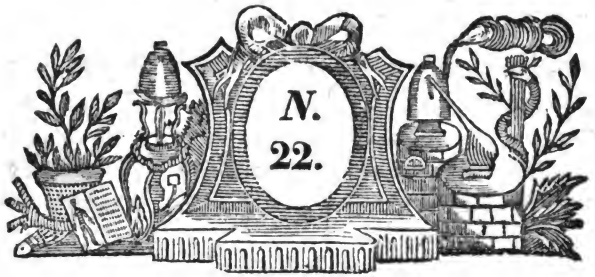
Das Werk des auch in Deutschland rühmlichst bekannten Brera leistet in der Klinik ähnliches; es hat mit den obigen Werken gleiche Tendenz, nähmlich die: den viel beschäftigten Practikern eine Uebersicht der Heilmittel zu verschaffen, so, daß sie nicht nöthig haben, ihre Zeit mit Aufsuchen der in andern Werken zerstreut stehenden Formeln zu verderben.

Bey der Redaction sind eingegangen:

De abdomine cantharidibus exulcerando, in cholerae morbi curatione remedio, commentatio etc. Auct. Jo. G. Humpel, Med. Doct. etc. (Vindob. typ. C. Gerold. 1830.)

Bemerkungen über die epidemische Brechruhr (Cholera morbus). Von C. v. Ceresa, Doctor der Phil. u. Med. etc. (Wien bey J. P. Sollinger. 1831.)

Digitized by Google



Medicinisch-chirurgische Zeitung.

Den 17. März 1831.

Berlin, bey Reimer: *Carol. Aug. Guil. Berends*, Phil. et Med. Dr., Regi Boruss. a consiliis med. intim. etc. etc., *Operum posthumorum Tomus primus.* Ed. et praefatus est *Aug. Guil. a Stosch*, Med. et Chir. Dr. 1829. XIV und 336 Seiten in 8vo.

Der ehrwürdige Berends hatte in den ersten Wochen seiner letzten Krankheit dem Hn. v. Stosch den Auftrag ertheilt, nach seinem Tode seine Manuscripte dem Feuer zu übergeben, und nur dasjenige aus ihnen bekannt zu machen, was hinlänglich ausgearbeitet und sonst von größerm Belange sey. Der dem Verstorbenen so innig befreundete, und an Geist so nahe verwandte treffliche Arzt wählte aus dem Nachlasse nur zweyerley für das Publicum aus, Vorlesungen über die Abzehrungskrankheiten, und Vorlesungen über Hippokrates's Aphorismen, von welchen Vorträgen

die erstgenannten den gegenwärtigen Band bilden. Berends hat immer mit Recht in dem Rufe eines großen Arztes gestanden, und bey seiner hartnäckigen Scheu vor dem Bücherschreiben muß die von seinem Freunde getroffene Auswahl aus seinen Papieren die Aufmerksamkeit jedes bessern Arztes auf sich ziehen, und mit Freude und Dank hingenommen werden.

In des Herausgebers schön und gut geschriebener, und von großer Herzlichkeit zeigender Vorrede sind Notizen gegeben über B's. Leben, Wirken, Krankheit und Tod. Rec. übergeht dieselben, weil sie nichts enthalten, was nicht bekannt wäre. Nur eine einzige Stelle mag hier ausgeschrieben werden, weil sie einen Vorwurf betrifft und erörtert, der dem Verstorbenen oft gemacht worden ist, den der Subtilität. „Non ignoro, heißt es S. XII, viros eruditissimos, ingenii acumen jactantes, derisisse ambages et subtilitatem, quibus in obeundo munere usus est senex; qui rideant licet, modo ut secum reputent, quantum prima tironis ad aegroti lectum institutio valeat. Nempe beatus noster non artificium vel potius opificium medicinam factitandi docere, sed medicos philosophos formare sibi proposuerat, nil ille magis exosus, quam levitatem animi, vitium medicorum funestissimum, quod ut ex tironum mentibus expelleret, summo enixus est studio.“ Rec. hat hier nichts hinzuzusetzen.

In der Vorrede des Verf. werden die Abzehrungskrankheiten den Geschwülsten und Wassersuchten als eine Hauptkrankheitsklasse entgegengestellt, weil sie sich eben so durch Abnahme des Körpervolumens auszeichnen, wie die letztern durch Zunahme desselben. Es müsse, wird gesagt, die Abmagerung des Körpers die Natur und die eigentliche we-

wesentliche Erscheinung und das pathognomische Symptom derjenigen Krankheit seyn, die man zu den Abzehrungen rechnen wollte, denn bey schnellem Wachsthum, bey Veränderung des Wohnorts und der Lebensweise, bey den meisten bedeutenden Krankheiten komme eine Abmagerung vor, die man nicht mit der Abzehrung verwechseln dürfe. Rec. glaubt, daß man aus diesen Aeußerungen schon hinlänglich den Geist erkennen könne, der den Verf. beseelte und in seinem Buche weht. Er vermochte sich nicht in die Zeit zu finden, nicht von dem Alten und Hergebrachten abzulassen, wenn es sich auch klar als nichtig erwies, nicht dem Neuen zu huldigen, wenn es auch groß und bedeutungsvoll war. So hatte er denn keine Ahnung von einem richtigen natürlichen nosologischen Systeme, so konnte er die ungeheuern Fortschritte der pathologischen Anatomie und der übrigen medicinischen Disciplinen nicht in sein System einbringen, so hielt er statt der nächsten Ursache und des Wesens der Krankheiten ein Symptom als das Wichtigste und Höchste fest und unverrückt im Auge, und konnte nicht einsehen, daß es eben nur ein Symptom und nimmermehr das Wesentliche sey, so ging, um es kurz zu sagen, an ihm Baco's Vorschrift ohne Segen vorüber: Non coarctandus est mundus in angustias intellectus, sed expandendus intellectus ad mundi imaginem recipiendam, qualis invenitur! Darum ist es denn nun auch dem Leser seiner Schriften beynahe, als läse er im Galenus oder einem andern der ehrwürdigen Alten, und als sey die neuere große Zeit nicht gewesen, oder als sey sie so schlecht, daß man sie nicht weiter zu berücksichtigen habe. Rec. will aber mit seinen Aussprüchen, die er ohnedieß nur als unus e multis, und nicht ex tripode quasi vorbringt, keineswegs

behaupten, daß der Verf. in seiner Weise nicht Gutes und Großes gestiftet habe; gerne erkennt er an, daß es gut sey, wenn mitunter gewichtige Männer der Zeit entgegenarbeiten, und so zur Aufdeckung dessen, was schlecht an ihr ist, und überhaupt zu ihrer Sichtung und Würdigung beytragen. — Nach der Definition der Abzehrungskrankheiten stehen allgemeine Betrachtungen über ihren Verlauf, ihre Natur, ihre Ursachen, ihre Eintheilung und ihre Behandlung. Alles, besonders das über die Ursachen und Behandlung Vorgetragene, ist schön, naturgemäß und sehr sorgfältig und genau gearbeitet; nur der Abschnitt über die Eintheilung verdient eine Rüge. Der Verf. sagt, daß ihm die Eintheilung, die die Alten gegeben, als die beste erscheine, weil sie die wesentlichen Verschiedenheiten der Zehrkrankheiten besonders hervorhebe, und auf diese Weise die verschiedenen Formen derselben in wenige Hauptgeschlechter bringe. Die Alten hätten nun angenommen: 1) eine Tabes a defectu materiae nutriciae, aut in quo generatim nutritio corporis non fit, die Atrophie, die bey Kindern Pädatrophie, bey Greisen Marasmus senil., im Blüthenalter Marasmus oder Atrophie schlechthin heiße; 2) eine Tabes von Schwäche des Nervenlebens, die Phthisis nervea, wozu die Tabes dorsalis gehöre; 3) eine Tabes pessumdato corporis habitu maxime conspicua, a febre imprimis orta, ita tamen, ut nulla adhuc observaretur partis alicujus exulceratio, die Hektik, bey welcher das sie herbeyführende Fieber F. hectica, und in seinen ersten Anfängen und seiner gelindern Gestalt F. lenta heiße; 4) eine Tabes von Suppuration, die eigentliche Phthisis mit der Febr. phthisica. Von dieser Eintheilung wird nun behauptet, daß sie aus reiner Naturbeobachtung hervorgegan-

gangen sey, und die Diagnose auf das allerhöchste erleichtere, und die Aerzte werden aufgefordert, sie zu unterschreiben. Es ist hierbey übersehen, daß bey der Atrophie der Kinder weder die nährende Materie, noch die Ernährung fehlt, vielmehr Wucherungen, Uebernährung und Afterbildungen an verschiedenen Puncten des Leibes Statt finden (so, daß sie eben so gut als unter die Zehrkrankheiten auch unter die von dem Verf. denselben geradezu entgegengestellten Tumores zu stehen kommen könnte); ferner, daß die Tabes von Schwäche des Nervenlebens laut sicherer Erfahrung gar nicht existirt, wie denn die reine Nervenschwindsucht ein reines Phantasma ist, und die Tabes dorsalis laut der pathologischen Anatomie in wirklicher Atrophie, in chronischer Entzündung, in Wassersucht oder in andern Bildungskrankheiten des Rückenmarks beruht, oder ein bloßes Symptom des wirklichen Samenflusses ist; endlich, daß eine reine und primäre Febris hectica nirgends besteht, und daß die sogenannte purulente Phthisis nach ihren Grundlagen in verschiedene Krankheitsgeschlechter, z. B. in die der Tuberkel, der Entzündungen ꝛc., eine Form der Tabes nutricum dagegen, und die Phthisis pituitosa unter das Geschlecht der Profluvien und Colliquationen zu bringen sind. Nach diesen Sätzen (anderes zu geschweigen) zerfällt die ganze Krankheitsfamilie der Abzehrungen und ihre Gliederung, wie sie der Verf. aufgestellt hat, in nichts. Außer der angedeuteten Eintheilung der Zehrkrankheiten versucht aber der Verf. noch eine 2. und 3., von denen er die erstere eine wissenschaftliche und theoretische nennt, Wissenschaft und Theorie in anderem Sinne nehmend, als Rec. Die Eintheilung ist diese: „2 Hauptgattungen der Abzehrungen lassen sich annehmen, die erste jene Formen

be-

befassend, bey welchen der Nahrungsstoff nicht bereitet und nicht angesetzt und angebildet wird (Tabes, Atrophia); die andere jene Formen begreifend, bey denen die organische Materie verschwenderisch und zum Nachtheil aus dem Körper ausgeführt wird (Phthisis). Diese Eintheilung aber taugt nichts, weil man nicht weiß, wie der organische Stoff gebildet und angesetzt, und wie er bey der Phthisis krankhaft aufgelöst und ausgestoßen wird. Obgleich nun der innere Hergang der Ernährung dunkel ist, so kennt man doch einige seiner Bedingungen, und diese liegen a) in den Assimilationsorganen, den chylopoetischen Gebilden, dem Lymphgefäßsystem und in den Lungen, b) in den innern Incitamenten dieser Theile, der Lymphe und dem Blute, c) in dem gehörigen Einfluß des Nervensystems auf die die Ernährung vermittelnden Organe. Hiernach lassen sich 3 Hauptgattungen der Abzehrung festsetzen: 1) Abzehrung aus Schwäche und abnormem Zustande der Assimilationsorgane, Atrophie, 2) Abzehrung aus Mangel der innern natürlichen Incitamente, gegeben durch Blutungen, Verschwendung der Milch, des Samens, der edlern Lymphe bey langwieriger Eiterung, die sogar mit organischer Verderbniß einhergehen kann." Die Einwürfe, die Rec. gegen die vom Verf. gepriesene Klassification der Alten oben machte, gelten auch gegen die so eben dargestellte Eintheilung, deren Schiefheit und sonstige Mängel überdieß niemand verkennen wird, der den Forschungen der neuern Zeit über Skropheln, Tuberkeln, Vomica, Rückenmarkskrankheiten, Profluvien u. dgl. nur einige Aufmerksamkeit geschenkt hat. Aber auch der zuletzt erwähnten Klassification bleibt der Verf. bey der speciellen Abhandlung seiner Zehrkrankheiten nicht treu, er folgt vielmehr hierbey der nachstehenden:

1)

1) Morbi tabifici strictiori sensu, qui penuria nutrimenti et virium animalium potissimum nocent, Atrophia; Marasmus, Phthisis nervosa, Phthis. dorsalis, 2) Febris lenta et hectica, 3) Febris phthisica, 4) Phthises ulcerosae. Rec. braucht nicht weitläuftig darzulegen, daß es mit der Nosologie und Pathologie des Verstorbenen nicht zum besten ausgesehen habe, und daß es ihm nicht zum Segen gewesen sey, die Fortschritte der Zeit zu mißachten. De mortuis nil nisi verum!

Sectio prima (S. 25). Es ist hier zunächst abgehandelt das Geschlecht der Atrophie, in dem als Species unterschieden werden: a) Atrophia infantum, b) Atrophia lactantium, c) Atrophia seu Phthisis nervosa, d) Tabes dorsalis, e) Atrophia s. Marasmus senilis. Man sieht leicht, daß die früher so sehr erhobenen Eintheilungen nicht beybehalten sind. Von der Atrophia infantum nimmt der Verf. 2 Formen an, eine simplex und eine scrophulosa. Rec. glaubt, daß dieser Unterschied nichts besage (wiewohl er recht gut weiß, daß es eine sogenannte Atrophie der Kinder gibt, die in nichts besteht, als in reiner Atrophie des Darmcanales); aus des Verf. Darstellung seiner Atrophia simpl. geht klar hervor, daß sie nur ein geringerer Grad der scrophulosa ist. Die Beschreibung der Krankheit ist meisterhaft; die Ursachen sind vortrefflich gewürdigt, nur daß bey der Entwicklung der nächsten Ursache die pathologische Anatomie zu wenig beachtet ist; die Darstellung der Prognose verräth überall den scharfsichtigen, bedächtigen Forscher; das über die Therapie Gesagte sichert des Verf. alten Ruf, daß er bey chronischen Krankheiten ein vortrefflicher Arzt gewesen. Die Arzneyen, denen er am meisten vertraut, sind die auflösenden Salze und bittern Mittel,

dann

dann Spießglanz, salzsaurer Kalk und Baryt und (θαυμα ιδησθαι!) die Jodine. Eine eigenthümliche Form der Atrophie beschreibt er als Atr. hypochondriacorum et hystericarum; er scheint aber selbst über diese Krankheit sehr schwankende und dunkle Ansichten gehabt zu haben, da er die Atr. hypoch. bald für skrophulös, bald für ein mit organischen Fehlern wichtiger Eingeweide, vorzüglich der Leber, verbundenes Leiden, bald für ein der Phthis. nervosa sich innig anschließendes Uebel erklärt, die Atrophia hyster. aber theils als organisches Leiden der Unterleibsorgane, theils als Folge langwieriger hysterischer Zufälle betrachtet. Aus allem geht sehr klar hervor, daß beyde Formen nicht als selbstständige Krankheiten, als morbi sui generis, sondern als Symptome anderer Leiden angesehen werden müssen. In der letztern Beziehung aber verdienen sie die sorgfältigste Berücksichtigung. — Zur Atrophia senilis übergehend, verweis't der Verf. diese Krankheit und die Atrophia lactantium zu der Phthisis nervosa, so wieder sehr klar machend, daß seine Klassification der Abzehrungskrankheiten auf Sand gebaut sey, und durchaus nichts festes habe. Unter der Aufschrift Phthisis nervea handelt er zunächst von der Tabes nervosa im allgemeinen. Es ist unter dieser Rubrik eine Darstellung der sogenannten reinen Nervenschwindsucht gegeben, von der dann als Unterarten die Tabes nutricum, die Tabes dorsalis, der Marasmus senilis etc. abgehandelt werden. Rec. glaubt fest, daß die Tabes nervosa in dem Sinne der Schriftsteller nicht in der Natur existire, und daß das in den Pathologien gehende Bild dieser Krankheit aus Fällen von Lungenschwindsucht, wo Colliquation durch die Lunge erst spät Statt fand, und nicht stark hervortrat, aus Fällen

von

Digitized by Google

von Samenfluß und andern Profluvien, aus dem Zustand, den bestimmte organische Fehler, besonders solche des Unterleibes, herbeyführen, aus den höhern Stadien der Hypochondrie und aus Aehnlichem zusammengestoppelt sey — collatis undique membris. Die Beschreibung des Leidens, wie sie der Verf. gibt, ist sehr schön, so wie auch die Darstellung der Ursachen, der Prognose und der Behandlung. Unter dem Nahmen Tabes nutricum sind sehr verschiedenartige Krankheiten zusammengeworfen, jener Zustand, bey welchem nach des unsterblichen **Frank** scharfsinniger, leider aber nicht beachteter Bemerkung dasselbe durch die Brustdrüsen geschieht, was bey Diabetes durch die Nieren, bey Phthisis pituitosa durch die Respirationsschleimhaut, bey Fluxus chylosus durch den Darm geschieht, die wahre Galaktirrhöe, ferner Phthisis pulmonalis, die durch zu langes Stillen oder durch das Stillen überhaupt befördert und zum Ausbruche gebracht wird, dann jene gewöhnlich vorübergehende Abmagerung und Entkräftung, die zu lange fortgesetztes Stillen erzeugt, endlich die Folgen der Polygalie, die der Plethora, der Polycholie, der Polyblennie prarallel geht, und so zu sagen eine wahre Hypertrophie der Milch ist. Rec. glaubt, daß ein solches Zusammenwerfen gänzlich verschiedener Krankheitsprozesse durchaus nicht rathsam sey. Uebrigens finden sich allerdings in dem Kapitel viele sehr wichtige und interessante Bemerkungen. Von der Tabes nutricum geht der Verf. zur Tabes dorsalis über. Im Eingange wird auf eine den Recn. sehr ansprechende Weise darauf aufmerksam gemacht, daß neben der Atrophie des Rückenmarkes sehr häufig eine schleichende Entzündung des Gebildes Ursache des Zustandes sey; eine Bemerkung, die Rec. für sehr wichtig erachtet und aus vol-

ler

ter Ueberzeugung unterschreibt. In der Beschreibung der Krankheit folgt der Verf. zunächst einem alten hippokratischen Schriftsteller (Hippocrat. de morbis II.), der die Tabes dorsalis schön und naturgetreu schildert, und gibt interessante Andeutungen über die Bedeutung des bey der Krankheit so häufig vorkommenden sogenannten Samenflusses und über das Vorkommen des Uebels und seiner Analoge und Aequivalente bey Weibern. An die der Rückendarre im äußerlichen so sehr ähnelnden, und bey einer rationellen Behandlung derselben nie aus dem Auge zu verlierenden Krankheiten, Wasseransammlung im Rückencanale, Apoplexia spinalis, Haemorrhois spinalis, Pneumorrhachis u. dgl., und an die Ergebnisse der Leichenöffnungen ist nicht gedacht. Trefflich ist die Darstellung der Behandlung, die nach dem Verf. besonders psychisch und diätetisch seyn muß. Zur Beschränkung des aufgeregten Lebens der Genitalien wird besonders das Haller'sche Sauer empfohlen. Bey der Beschreibung des Marasmus senilis wird Rücksicht genommen auf das Vorkommen eines ähnlichen Uebels bey jungen Leuten; meisterhaft ist die Behandlung des Zustandes erörtert.

Sectio secunda (S. 118). Sie handelt vom schleichenden und hektischen Fieber. Mikrologisch und spitzfindig, wie dem Recn. scheint, unterscheidet der Verf. zwischen schleichendem Fieber (F. lenta), hektischem Fieber und phthisischem Fieber. Schleichend ist ihm jedes Fieber, das die Zeit der gewöhnlichen Fieber überschreitet, hektisch wird ein solches Fieber, si notae jam luculentiores fiunt et aliquis typus exacerbationis observatur et habitus corporis jam depravari luculenter incipit; phthisica febris ratione causae differt in pyogenesi collocanda, unde symp-

symptomata colliquativa fere magna. Trefflich iſt die Schilderung des Zehrfiebers. Eingetheilt wird daſſelbe in eine hectica primaria s. essentialis, in eine hectica secundaria, und in eine hectica symptomatica; eine Eintheilung, der Rec. nicht beypflichten kann, weil er glaubt, daß jedes Zehrfieber ſymptomatiſch, und ſymptomatiſches und ſecundäres Zehrfieber ganz derſelbe Prozeß ſey. In dem Abſchnitte über die Behandlung des Zehrfiebers ſind einzelne ſehr zu beherzigende Lehren gegeben, das Ganze aber kann nicht gelungen genannt werden, weil bey der Behandlung des in Rede ſtehenden Prozeſſes alles auf die Behandlung der Grundkrankheiten ankommt, und dieſe der den neuern Forſchungen abholde und um pathologiſche Anatomie u. dgl. ſich wenig kümmernde Verf. nicht gehörig gewürdigt, ſondern bunt durch einander geworfen hat.

Sectio tertia (S. 145). Die Abtheilung handelt von dem phthiſiſchen Fieber und der ulcerosen Phthiſe. Es ſtehen hier zunächſt wieder die ſchwachen Gründe angeführt, aus welchen der Verf. zwiſchen hektiſchem und phthiſiſchem Fieber unterſcheidet. Die Phthiſis ſoll herrühren von Entzündung, von Schwäche irgend eines Organs und von ſpasmodiſcher Affection. Nach dem Verf. geſchieht es durch die Schwäche, die oft mit beſonderer Reitzbarkeit einhergeht, daß Blut und Säfte ſtärker in den leidenden Theil einſtrömen, wodurch nun in demſelben eine krankhafte ſeröſe, lymphatiſche und muköſe Secretion entſteht, aus der ſich endlich purulente Materie bildet. Aus Krämpfen ſoll ſich Phthiſis dadurch bilden, daß dieſelben den ganzen Körper ſehr ſchwächen, und die Senſibilität übermäßig erhöhen. Auf dieſe Erklärungen thut ſich der Verf. viel zu Gute! Contagioſität wird der Phthiſe unter einer Clauſel zu-

zugeschrieben, die eine Contradictio in adjecto bildet; die Exhalationen der Kranken sollen die Gesundheit anderer untergraben und die Kräfte schwächen, wodurch nun eine Disposition zu der Krankheit gegeben werde. Es wird angenommen, daß Eiter auch aus Blut entstehe, das ins Zellgewebe ergossen und nicht eingesogen werde, ferner dadurch, daß sich Schleim erst in eiterähnliche Materie, dann in wirklichen Eiter ausbilde. Rec. will über diese Ansichten nicht mit dem Verf. rechten. Die Tuberkelbildung berührt der letztere kurz, aber in einer Weise, daß man sieht, wie er sie nicht genau genug kennt. Die Behandlung ist nach der ältern Methode entwickelt. Nach den allgemeinen Bemerkungen über die Phthisen erörtert der Verf. weitläuftig die Phthisis pulmonalis (S. 177), die Phth. hepatica (S. 233), die Phth. lienalis (S. 250), die Vomica ventriculi (S. 258), die Pancreatitis ulcerosa (S. 263), die Phth. intestinalis (S. 269), die Phth. renalis (S. 282), die Exulceratio vesicae urinariae (S. 293), die Phth. uterina (S. 303), die Phth. mesenterica (S. 319), die Phth. psoadica (S. 323), die Phth. ischiadica (S. 328). Bey der Phth. pulmonalis wird zugleich die Phth. trachealis (ziemlich dürftig) abgehandelt, von einer Phth. laryngea ist nicht die Rede. Mit Unrecht wird die in Folge skrophulöser Verbildung häufig vorkommende Verschwärung der Bronchialdrüsen (Phthis. scrophulosa) zusammengeworfen mit der Phth. tuberculosa, weil sich der Verf. nicht losmachen kann von der Ansicht, daß Skropheln und Tuberkeln dasselbe seyen. An die Existenz einer Phth. pulmonal. nervosa (Walther) glaubt Rec. nicht. Ungenügend ist die Diagnose der schleimigen Lungensucht hergestellt, bey der sich, wenn sie rein vorkommt,

von

Digitized by Google

von Seiten des Arztes allerdings viel thun läßt. Von der Auscultation nach Lännec's Methode ist nirgends die Rede. Gut ist die Behandlung der Lungensucht bearbeitet. Die Darstellung der Leberphthise ist für den Rec. sehr belehrend gewesen, nahmentlich auch wegen der in ihr vorkommenden Bemerkungen über den noch so räthselhaften Fluxus hepaticus. Es wird eine erbliche Disposition zu Leberverschwärung angenommen. Trefflich, wenn auch großen Theils einseitig, sind die Erörterungen über Vereiterung der Milz, des Magens, des Pankreas, der Gedärme, der Nieren, der Harnblase, des Uterus und des Mesenteriums, wogegen nun freylich die Darstellung der Verschwärung des Psoasmuskels und des Hüftgelenkes ziemlich mager ausgefallen ist.

Das Urtheil des Recn. über das Buch ist dieß: So wie es auf jeder Seite dafür bürgt, daß der Verf. ein sehr scharfsichtiger, genauer und fleißiger Beobachter, und ein Mann von der feinsten klassischen Bildung und der gediegensten Gelehrsamkeit war, eben so macht es auch überall klar, daß ihn eine zu große und ängstliche Anhänglichkeit an das Alte, Bestehende und Hergebrachte verhinderte, die reissenden Fortschritte der Wissenschaft in ihrer Wichtigkeit und tiefen Bedeutung zu erfassen und in sich aufzunehmen und zu verarbeiten, wodurch er nun nicht in die Zeit paßte, und das schmerzliche Schicksal hatte, von jüngern und weniger gelehrten, aber mit dem Neuern vertrauten Aerzten übersehen zu werden. Die Vorlesungen über die Abzehrungskrankheiten taugen nicht zu dem Zwecke, zu welchem sie niedergeschrieben und gehalten wurden: dazu, daß sie angehenden Aerzten ein treues, vollständiges und durchgreifendes Bild jener Krankheiten und dessen,

was

Digitized by Google

was bey denselben zu thun ist, gäben, eben weil sie die herrlichen Ergebnisse neuerer Forschungen über die in ihnen behandelten Gegenstände nicht gehörig berücksichtigen, und diese Gegenstände den Schülern in ganz anderm Lichte dargestellt werden müssen. Für ältere Aerzte dagegen werden sie in höchstem Maße belehrend und unterhaltend seyn, weil sie sich auf eine Fülle eigenthümlicher interessanter und wichtiger Beobachtungen, auf gediegene Erfahrung, auf die pünctlichste, unverdrossenste und liebreichste Sorgfalt bey Behandlung der Kranken, auf die höchste Wahrheitsliebe, und auf treues, ernstes Nachdenken über das Erlebte stützen, und im schönsten Latein und mit steter Berücksichtigung der erlauchten Aerzte des Alterthums geschrieben sind. — Ruhm und Preis sey dem edeln **Berends** noch im Grabe!

— Heiligen Schlummer
Schlummert er! Sag', o Freund, nicht von dem Guten:
Er starb!

F. J.

Augsburg. — Gregorius Reisch, Schützling eines Grafen von Zollern, der als Carthäuser am Ende des 15., und zu Anfang des 16. Jahrhunderts lebte, war Beichtvater des Kaisers Maximilian I., und schrieb unter andern die Margarita philosophica — eine Encyklopädie der sogenannten sieben freyen Künste, die im 16. Jahrhundert stark benutzt und oft gedruckt wurde. Die erste bekannte Ausgabe derselben ward zu Heidelberg 1496 gedruckt. In dem zweyten Tractat des zehnten Buches handelt er im 20. und 22. Kapitel die innern Sinne so ab, daß man ihn hinsichtlich der (physiologischen) Lehre vom Gehirn mit Recht für einen Vorläufer von Gall halten kann, da er den Hauptvermögen der Seele eigene Organe, und jedem der letztern einen eigenen Platz

Platz im Gehirn anweist, was durch einen Holzschnitt versinnlicht ist. Exemplare der ersten Ausgabe dieses zu seiner Zeit höchst berühmten Buches sind höchst selten, und vermuthlich ist in der, in der Beylage zu Nro. 60. der medic. chir. Zeitung vom vorigen Jahre S. 160. enthaltenen Notiz ein solches Exemplar gemeint. Ich habe dieses Buch — das ich selber besitze — in meinen Beyträgen zur theoretischen und practischen Medin, Bd. I., H. I., S. 7, Mainz 1819, als einen Beweis angeführt, daß Gall's Organenlehre nichts neues sey. Ich habe also, meines Wissens, der erste den Gregor Reisch als Vorläufer Gall's angeführt. Meine Bemerkung ist indessen von den Deutschen keiner Beachtung gewürdiget worden.

Die Schrift, welche Hr. Dr. Diez in Nro. 75. dieser Zeitung vom vorigen Jahre beschreibt, ist nicht das Original, sondern ein späterer Druck. Der Kopf ist auch in der von dem Spanier Didacus Valades, General-Procurator des Franziskaner-Ordens zu Rom, im J. 1574 herausgegebenen Rhetorica christiana durch einen Holzschnitt abgebildet, und Valades gibt sich sogar für den Erfinder desselben aus!

Es scheint aber die Idee, daß für jede Seelenkraft ein eigenes Organ im Gehirn vorhanden sey, nicht einmahl dem Gregor Reisch eigenthümlich, sondern älter zu seyn. In seinem Tractat: De Anima, sagt Albert der Große im dreyzehnten Kapitel: Potentiae animae sensibilis sunt quinque secundum Avicennam. Prima est sensus communis, sive fantasia; secunda est imaginatio. Tertia imaginativa, sive cogitativa, sive formativa. Quarta existimativa. Quinta memorativa sive memoralis. In der weitern Ausführung sagt er dann, in welcher der drey Hirnhöhlen (concavitas sive ventriculus), der sensus communis, und jede der übrigen Seelenkräfte ihren Platz habe. Ich habe den Avicenna nicht bey der Hand, um nachsehen zu können, ob die Hypothese mehr dem erstern als dem großen Albert gebühre. Dieser war im J. 1193, nach Andern im J. 1205, zu Lauingen, einem Städtchen im Oberdonaukreise Bayerns, geboren. Er war einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit, und zeichnete sich durch große Kenntnisse in der Physik, Mechanik und Naturgeschichte aus: weßwegen er auch „der Große" genannt ward. Wetzler.

Für

Für practische Aerzte.

Berichte über einige neue, vorzüglich für die viel beschäftigten practischen Aerzte wichtige medicinische Werke, welche so eben im Verlage von C. H. F. Hartmann in Leipzig erschienen sind: (Forts.)

5) Summarium des Neuesten aus der gesammten Medicin, eine systematisch geordnete Uebersicht aller literarischen Erscheinungen in der ärztlichen Wissenschaft und Kunst, in gedrängten Auszügen nach den Journalen, kritischen Zeitschriften, Literaturzeitungen u. s. w., unter Mitwirkung der DD. Braune, Brand, Carus, Hänel, Hille, Meißner, Meurer, Oehler, Pabst und Radius bearbeitet und herausgegeben in Vereinigung mit dem Prof. Busch in Berlin von den DD. Unger und Klose in Leipzig. gr. 8. brosch. Jahrgang 1829. 6 Rthlr. 16 Gr. Jahrg 1830. 6 Rthlr. 16 Gr.

Das Summarium der Medicin hat sich in kurzer Zeit einen großen Kreis von Freunden erworben, und wird auch im Jahre 1831 ungestört erscheinen.

Je größer die Masse der periodischen Schriften, in welchen die neuesten Erfahrungen des In- und Auslandes in allen Fächern der Medicin niedergelegt zu werden pflegen, in Deutschland angewachsen ist, um so unentbehrlicher wurde ein Werk, wie das Summarium, welches die Fortschritte der Wissenschaft in systematischer Uebersicht im Auszuge mittheilt.

Jeder practische Arzt, der den Wunsch hegt, mit der Wissenschaft in Rapport zu bleiben, jeder, dem es darum zu thun ist, nicht hinter den neuesten Erfahrungen zurück zu bleiben, sollte sichs zur Pflicht machen, ein Repertorium der Art als Eigenthum zu besitzen und die wenigen Thaler jährlich nicht dafür scheuen. Selbst wenn er im Stande ist, alle existirenden medic. Journale zu lesen, so wird dennoch das Summarium als die Quintessenz und das Depositum aller Vorfälle in der medic. Wissenschaft und Kunst, in seiner Bibliothek einen werthvollen Platz einnehmen.

Digitized by Google

Mediciniſch-chirurgiſche Zeitung.

Den 21. März 1831.

Stuttgart u. Tübingen, in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung: **Die *Cholera morbus*, ihre Verbreitung, ihre Zufälle, die verſuchte Heilmethode, ihre Eigenthümlichkeiten und die im Großen dagegen anzuwendenden Mittel;** von **Friedr. Schnurrer,** M. D., Leibmedicus Sr. Durchlaucht des regierenden Herrn Herzogs von Naſſau. 1831. X Dedicat. (Ihr. königl. Hoheit der regier. Frau Herzoginn von Naſſau, gebornen Prinzeſſinn von Württemberg) und Vorrede, und 79 Seit. in 8vo. 20 Gr.

In unſerer ſo bewegten Zeit nehmen die verheerenden Bewegungen der morgenländiſchen Brechruhr die Aufmerkſamkeit des Arztes vorzugsweiſe in Anſpruch. Längſt mit dieſer Krankheit (die zum Verdruſſe des Philanthropen dem Leben als ein Feind neuer und bedeutender Art entgegentritt, und was zunächſt durch die Schutzpockenimpfung ſeit

Digitized by Google

etlichen Jahrzehnden sorgsam für dasselbe gewonnen, in Kürze wieder vernichtet) auf theoretischem Wege durch die Mittheilungen der englischen Aerzte in Ostindien bekannt, erschien sie uns bey der Dunkelheit ihrer Entstehungsursachen, ihrem eben so häufigen als mörderischen Auftreten, ihrer schnellen Ausbreitung und dem weiten Raume, auf welchem sie sich in kurzer Zeitfrist bewegte, so wie bey dem Trotze, den sie der Natur- und Kunsthülfe bisher nur allzuhäufig entgegensetzte, als ein pathologisches Ungeheuer, tückischer und verderblicher in gewissem Sinne, als selbst die Pest und das gelbe Fieber, deren Natur näher gekannt ist, bey denen man entschiedener weiß, wie man mit ihnen daran, wie sich mit ihnen zu benehmen ist, und man sich vor ihnen zu schützen hat, die bestimmtern Gesetzen in ihren Angriffen auf den Menschen folgen, deren Kraft bey niedern Temperaturgraden nicht nur erstarrt oder erlahmt, sondern selbst gänzlich erlischt; die zum Theil örtlicher und beschränkter in ihren Bewegungen sind, und den Menschen nicht über eine gewisse Höhe hinaus zu verfolgen vermögen. Es beruhigte uns jedoch hiebey einiger Maßen schon die weite Entfernung, in welcher wir uns von dem Gebiethe der Krankheit befanden, so wie die nicht ganz ungegründete Hoffnung, daß, da dieselbe zunächst nur in Asien ihre Bildungs- und Entwicklungsstätte besitze, die Krankheit, wenn sie auch tiefer westwärts vordränge, wahrscheinlich in den kältern und gemäßigtern Himmelsstrichen und den veränderten Lebensverhältnissen der Bewohner des mittlern Europa keinen gedeihlichen Boden für ihr weiteres Fortkommen finden, und von ihrer ursprünglichen Heftigkeit verlieren würde; wie denn selbst schon in ihrem ursprünglichen Heimathlande von achtungswerthen Seiten her

ein

ein ihr entschieden inwohnendes Ansteckungsvermögen, als Merkmahl eines an sich weniger furchtbaren Charakters mannigfach in Zweifel gezogen wurde. Nicht weniger hatten wir Ursache anzunehmen, daß der in so mancher Hinsicht hülf- und culturlose Zustand vieler asiatischen Völkerstämme, der Mangel an zweckmäßiger ärztlicher Berathung und schneller arzneylichen Hülfe, so wie die Entbehrung kräftiger Maßregeln der Gesundheitspolizey, deren Anwendung schon die im Morgenlande herrschende Lehre des Fatalismus im Wege steht, die fast ununterbrochenen Verheerungen der Brechruhr in jenem Welttheile begünstigen mochte; daß dagegen bey der vorgeschrittenen Cultur der europäischen Staaten, bey der weniger dürftigen, geordneten Lebensweise der Bewohner derselben, bey der unverzüglichen rationellen Hülfeleistung durch Aerzte, Arzneyen, Diät, Aufenthalt und Pflege, und den umfassenden, Vertrauen verdienenden Schutzanstalten, welche gegen dieselbe in Anwendung kommen würden, die etwa auch gegen uns herwogende Seuche in Schranken gehalten, vielleicht selbst im Keime erstickt, und jeden Falls in ihrer bösartigen und verheerenden Gestaltung und Ausbreitung gehemmt werden dürfte. — Seit diese Krankheit nun aber längst Asien überschritten, seit sie innerhalb der letzten dreyzehn Jahre auch nicht ein Jahr zu wüthen nachgelassen, und man kann wohl sagen, von Jahr zu Jahr das Innere von Europa mehr bedroht, seit sie dadurch nur allzudeutlich gezeigt, daß sie, einmahl ins Daseyn gerufen und als Volkskrankheit individualisirt, auch das Vermögen empfing, mit ungeschwächter Kraft weit über die Grenzen ihrer ursprünglichen Entstehung hinaus sich zu verbreiten; seither sind jene Beruhigungsgründe mächtig erschüttert worden, und kaum dürfte

es mehr an der Seuche selbst liegen, wenn sie sich nicht allen äußern Einflüssen zum Trotz, von der Wolga und dem Don, der Donau und der Weichsel, allmählig gegen die westlichen Stromgebiethe drängen, und wie bereits mehrere Forscher über dieselbe vermutheten, ihre Bahn unaufhaltsam gegen die Küsten des atlantischen Oceans verfolgen würde. Hiezu möchte aber kein Zeitpunct geeigneter, nie die Empfänglichkeit für im Großen herrschende Volkskrankheiten größer gewesen seyn, als gerade der gegenwärtige, wo die intellectuellen, moralischen und physischen Kräfte der Menschen durch die Staatenverhältnisse überhaupt auf so mannigfaltige Weise in Anspruch genommen, in Aufregung und Spannung versetzt sind, und der Zug der Seuche vorzugsweise aus demjenigen Theile Europa's uns bedroht, wo die russischen und sarmatischen Völker in feindlichem und schneidendem Conflict einander gegenüber stehen, und den mit den Kriegen unabweislich verbundenen physischen und psychischen Calamitäten aller Art ohnehin nichts so gewiß als epidemische Krankheiten folgen, gegen deren Ausdehnung oft selbst die umfassendsten Vorbauungsanstalten kaum Sicherheit zu gewähren vermögen! Bey allem Vertrauen auf deren Kraft und dem festen Glauben an schnelle Vorkehr und Hülfeleistung von ärztlicher Seite, sind daher die Besorgnisse von dem Einbruche der morgenländischen Brechruhr auch bey uns nichts weniger als überflüssig und keineswegs von übertriebener Aengstlichkeit, sondern von Vernunftgründen eingegeben. Auch ist uns die Seuche bereits zu nahe gerückt, als daß sie nicht vielfach der Unterhaltungsgegenstand des Publicums seyn sollte; unsere Tagblätter sind voll von Nachrichten über sie, und ihr Nahme ist fast in Aller Munde. Die Besorgniß wegen ihrer Verbrei-

breitung wird immer allgemeiner und größer, und die Nothwendigkeit ins besondere für Aerzte, sich auf theoretischem Wege genauer mit ihr bekannt zu machen, und sich von ihr specielle Kenntnisse zu verschaffen, stets dringender. Nähere, und von dem Schauplatze der Seuche entferntere Regierungen richteten daher, wie bekannt, längst schon ihre Aufmerksamkeit auf dieselbe, und trafen bereits mittelbar oder unmittelbar diejenigen Vorkehrungen dagegen, wie solche durch die Umstände nur immer gebothen waren; nicht weniger wurden, wie wir wissen, Aerzte auf das Gebieth der Seuche gesendet, um durch nähere Erforschung ihrer Natur und die genaueste Verfolgung ihrer Spur an Ort und Stelle, künftig wo möglich noch sicherern Schutz und eine gewissere Heilung derselben herbeyzuführen. Mit nicht geringer Aufmerksamkeit sieht man sich ins besondere nach Schriften um, welche eine möglichst gründliche Belehrung über die Krankheit versprechen. Was bis zu der Zeit, als die asiatische Cholera in den verschiedenen Provinzen Großrußlands und nahmentlich in Moskau im verflossenen Spätjahre erschien, über dieselbe öffentlich mitgetheilt wurde, lieferten, wie bekannt, größten Theils englische, in Ostindien lebende, theils auch russische Aerzte, so wie mehrere englische und französische Reisebeschreiber, von welchen Orten aus die Nachrichten über die Krankheit durch mehrere medicinische Zeitschriften Deutschlands zur Kenntniß unsers ärztlichen Publicums gelangten. Unter den vaterländischen Aerzten hat bekanntlich **Friedrich Schnurrer** in seiner **geographischen Nosologie** (1813); weiter im 2. Bande seiner **Chronik der Seuchen** (1825); sodann in einem besondern Artikel im 17. Theile der **Encyklopädie der Wissenschaften und Künste, von Ersch und Gruber** (1828)

(1828) über die indische Brechruhr gehandelt. — Seit diese nun im Spätjahre und Anfange des Winters 1830 Moskau verheerte, und, wie erwähnt, die Besorgnisse ihres weitern Vordringens nach Westen, so wie das Verlangen nach Schutz vor derselben und ihrer Heilung immer reger, und somit das Bedürfniß sich mit ihren Eigenthümlichkeiten näher bekannt zu machen, sowohl für Aerzte als für das größere Publicum stets dringender wurde, traten kurz nach einander mehrere Werke über dieselbe hervor. Da nicht jeder Arzt, welchem dieser Gegenstand am Herzen liegt, Zeit und Gelegenheit besitzt, jene Schriften selbst nach Wunsch zu benützen; so wird die medic. chir. Zeitung es sich zur Pflicht machen, mit möglichster Beschleunigung gedrängte Anzeigen ihres wesentlichen Inhalts zu liefern. Wir machen mit vorliegender Schrift den Anfang, nicht nur weil sie die erste ist, welche seit dem Ausbruche der epidemischen Cholera in Moskau bey uns erschien, sondern weil ihr Verfasser, obschon er die Krankheit, so viel uns bekannt, in ihrer epidemischen Form bis jetzt nicht selbst in der Natur beobachtete, doch nach demjenigen, was oben erwähnt wurde, sich ein besonderes Verdienst um die Verbreitung von Kenntnissen über dieselbe erworben hat; auch auf die Wichtigkeit der Erscheinung des vorliegenden neuen Werkes, als Frucht eines zwölfjährigen Studiums, bereits im November verflossenen Jahres durch eines unserer geachtetsten politischen Tagblätter*) ins besondere aufmerksam zu machen für nützlich erachtet wurde.

Die Schrift zerfällt in die Einleitung und in fünf Ab-

*) Außerordentl. Beylage zur allgem. Zeitg. vom 12. Nov. 1830. Nro. 186. S. 742.

Digitized by Google

Abſchnitte, deren Inhalt nicht wie gewöhnlich durch einen hinter der Vorrede oder am Schluſſe des Werkes befindlichen Index, ſondern ſchon auf dem Titelblatte angegeben iſt, ſofern die auf letzterem nahmhaft gemachte „Verbreitung, Zufälle, verſuchte Heilmethode, Eigenthümlichkeiten und die im Großen gegen die Cholera anzuwendenden Mittel" zugleich auch den Inhalt der fünf Abſchnitte bezeichnen. Da die Einrichtung: den Inhalt der Abſchnitte eines Werkes ſchon auf deſſen Titelblatte nahmhaft zu machen, eben ſo neu als bequem für den Käufer oder Leſer iſt, indem er auf dieſe Weiſe ſchon auf dem Umſchlag erfährt, was er in der Schrift ſelbſt zu ſuchen und zu finden hat, und der Verf. S. X der Vorrede ſeinem Verleger „vor Allem für den aus der ganzen Anordnung hervorleuchtenden Eifer für die Sache ſelbſt" ſeinen Dank ausdrückt; ſo iſt faſt kein Zweifel, daß der Verleger auf die Anordnung dieſer vortheilhaften Form des Werkes vorzugsweiſe eingewirkt habe. Ueber das, was in der Schrift ſelbſt zu erwarten iſt, ſpricht ſich der Verf. S. IX der Vorrede folgender Maßen aus: „Wohl werden die, welche an die Medicin Anſprüche machen, denen ſie überhaupt noch nicht entſprechen kann, mehr erwarten, als nur einen ſehr gewiſſenhaft angegebenen Thatbeſtand; der Verf. wünſcht aber auch nur, die Aufrichtigkeit ſeines Willens und ſeine Anſpruchsloſigkeit anerkannt zu ſehen, mit welcher er ſo natürlich als einfach, als es die hohe Wichtigkeit der Sache fordert, das ihm Bekannte und das Reſultat ſeines jahrelangen Nachdenkens vorlegt, um zu zeigen, — „daß man noch ſehr wenig wiſſe." Es iſt allerdings ſchlimm, wenn man nach jahrelangem Nachdenken über eine Sache keine andere als negative Reſultate über dieſelbe gewonnen hat.

Wenn

Digitized by Google

Wenn der Verf. indeſſen, wie er verſpricht, nur einen gewiſſenhaften Thatbeſtand liefert, dieſem Verſprechen treu bleibt, und behufs der Einſicht und des Urtheils Anderer zugleich die Quellen gewiſſenhaft angibt, aus denen er geſchöpft hat; ſo kann man ſchon zufrieden ſeyn, da uns an dem Factiſchen, als der Grundlage aller Verhandlungen, am meiſten gelegen iſt, und die Beurtheilung der Sache hauptſächlich von dieſem ausgehen, und auf dieſes ſich ſtützen muß. Dem Verf. iſt nach S. VIII nicht bekannt, daß außer ihm und den Mittheilungen im Magaz. d. ausl. Lit. der geſ. Heilk. von Gerſon und Julius in Deutſchland ſonſt beſondere Notiz von der indiſchen Brechruhr genommen worden wäre; allein bekanntlich enthält das Journal der pract. Heilk. mehrere die Krankheit betreffende, nicht unwichtige Actenſtücke, und eben ſo haben die medic. chir. Ztg. und die Notizen aus d. Geb. d. Nat. u. Heilk. manche hierauf ſich beziehende Nachrichten geliefert. Einen Aufſatz: „über die in Aſtrachan ausgebrochene Cholera morbus,“ vom Hofr. Dr. Arendt in Petersburg, thält auch das Journal der Chirurgie und Augenheilk. Bd. 5. H. 4. mit. Obwohl dieſe Nachrichten in Folge der Beobachtungen ausländiſcher Aerzte in unſere deutſchen mediciniſchen Zeitſchriften gelangt ſind; ſo zeigte ihre Aufnahme jeden Falls an, daß eine beſondere Notiz von der Krankheit genommen wurde, wie ja auch der Verf. ſelbſt die Materialien zur Geſchichte der indiſchen Cholera bisher nur aus fremden Quellen ſchöpfen konnte. Nicht klar iſt, wenn der Verf. S. VIII der Vorrede ſagt: daß die epidemiſche Brechruhr „als eine Macht eigenthümlicher Art auftritt, und bey dem entgegengeſetzten Treiben (?) unſerer Zeit ſich wohl auch noch Gehör zu verſchaffen wiſſen wird,“ denn

denn wir meinen, ein entgegengesetztes Treiben unserer Zeit habe mit der Cholera zunächst nichts zu schaffen, und diese Krankheit habe sich bereits Gehör genug verschafft, da ja Fürsten, Regierungen, Aerzte und Publicum sich allseitig um sie bekümmern!

Die Einleitung (S. 1 — 6) gibt eine „kurze Vergleichung der drey Hauptseuchen des neunzehnten Jahrhunderts: der Pest, des gelben Fiebers und der Cholera." Nach dem Verf. unterscheidet sich die Pest von dem gelben Fieber und der Cholera vor allem durch die größere Gefährlichkeit und die größte und entschiedenste Gefahr der Ansteckung; das gelbe Fieber aber dadurch, daß es sich nur wenige Meilen von der Seeküste in das Land hinein erstreckt, und man daher nur einige Meilen zu reisen braucht, um ganz sicher davor zu seyn, während die Pest sich noch immer auf einer bedeutend größern Fläche verbreitet. Die Cholera ist, mit einzelnen Ausnahmen (diese hätten kurz nahmhaft gemacht werden sollen, Ref.), bey weitem nicht so tödtlich als Pest und gelbes Fieber; auch will, nach dem Verf., nirgends, wo die Krankheit bereits vorüber gezogen ist, Jemand an ihre Verbreitung durch Ansteckung glauben. Dagegen ist sie ausgezeichnet durch ihren ungeheuren Verbreitungsbezirk, von den Molucken bis Nischnei-Nowgorod, von der Insel Moriz an der Südspitze Afrika's, bis zu den Steppen der Kirgisen; ferner durch das urplötzliche Erscheinen und den fürchterlich raschen Verlauf der Krankheit (dieser findet auch in heftigen Pestepidemien zuweilen Statt, und selbst in bösartigen Epidemien des contagiösen Typhus, ins besondere in Kriegszeiten werden ähnliche schnelle Todesfälle bisweilen beobachtet; Ref.); so wie endlich durch das Mysteriöse der ganzen Erscheinung.

(Ein

(Ein weiterer hier zu bezeichnender Unterschied der Cholera von der Pest und dem gelben Fieber möchte auch der seyn, daß sie seit den letzten dreyzehn Jahren viel häufiger und anhaltender herrschte, als beyde letztere Krankheiten, und daß sie innerhalb dieser Zeit mehr Leute tödtete, als solches während dieses Zeitraums Pest und gelbes Fieber thaten; deßgleichen ist sie nach der Mehrzahl der bisherigen Beobachtungen offenbar weniger von der äußern Temperatur abhängig, als Pest und gelbes Fieber, anderer Unterschiede nicht zu gedenken; Ref.) Endlich könne bey ihr auch nicht von Schutzmitteln die Rede seyn, weil sie in ihrer Verbreitung so wenig Aehnlichkeit mit andern ansteckenden Krankheiten, wie Pocken, Pest u. s. w. habe. — In Beziehung auf die S. 3 erwähnte Anzahl der in einigen Küstenstädten Spaniens in verschiedenen Jahren am gelben Fieber Verstorbenen hätte der Verf. wohl gethan, wie S. 2 bey der Pest, hauptsächlich zur Erleichterung des Nachschlagens Anderer, die sich gerne an der Quelle unterrichten, die Schriften zu nennen, aus welchen er die Nachrichten zog. Die Behauptung: daß Niemand an die Verbreitung der Cholera durch Ansteckung glauben wolle, wo diese bereits vorübergegangen sey, ist nicht ganz gegründet; denn wenn schon die Mehrzahl der englischen Aerzte in Ostindien und die Hindus selbst nicht an Ansteckung durch die Brechruhr glaubten, so fehlt es doch nicht an ehrenwerthen Autoritäten, welche durch Thatsachen bestimmt wurden, der Krankheit die ansteckende Natur nicht unbedingt abzusprechen, worüber unser Verf. jedoch Stillschweigen beobachtet, was mit seinem in der Vorrede gegebenen Versprechen: einen sehr gewissenhaft gegebenen Thatbestand zu liefern, in ziemlichem Widerspruche steht, in der

Ge-

Geſchichte dieſer Krankheit aber von der höchſten Wichtigkeit iſt. So äußern ſich (um hier nur einiges für die Contagioſität der epidemiſchen Cholera Sprechende anzuführen) die engliſch-oſtindiſchen Aerzte **Steuart** und **Phillipps**, als Berichterſtatter über die Krankheit an die Bombay'ſche Medicinalbehörde im J. 1819 dahin, daß die Krankheit im Stande zu ſeyn ſcheine, von einem Orte zum andern vertragen zu werden, wie in Fällen gewöhnlicher Mittheilung oder Anſteckung; und daß ſie auch das Vermögen beſitze, ſich durch die nähmlichen Mittel zu verbreiten, durch welche anerkannt anſteckende Krankheiten dieſes thun. Der Geſundheitsrath zu Bombay ſelbſt neigte ſich, geſtützt auf unwiderlegliche, in den amtlichen Berichten enthaltene Thatſachen, zur Annahme der contagiöſen Natur der Cholera; hielt jedoch den Gegenſtand für ſo wichtig, daß die Frage hierüber weder zu ſchnell als erwieſen angenommen, noch als ungegründet verworfen werden dürfe, und dieſelbe ſorgfältig noch weiter unterſucht und erwogen werden müſſe (Magaz. von **Gerſon** und **Julius**. I. 1. S. 52 u. 63.). Im folgenden Jahre erklärte dann allerdings der Geſundheitsrath zu Calcutta, daß die Cholera nicht anſteckend ſey. Die obere Medicinalbehörde zu Madras glaubte der Mehrzahl der Zeugniſſe nach im J. 1824 gleichfalls auf Nichtanſteckung der Krankheit erkennen zu müſſen; allein der Berichterſtatter an jene Behörde, **William Scott**, theilt doch Thatſachen mit, welche in hohem Grade für den anſteckenden Charakter der Cholera ſprechen. So ereignete es ſich oft, daß an einem vorher geſunden Orte, zuerſt ein aus einem kranken Orte kommender Menſch befallen wurde, und die Beyſpiele ſind ſehr zahlreich, und werden durch 10 bis 12 ſehr ausgezeichnete Fälle belegt, wo ſie unmittel-

telbar nach der Ankunft daran leidender Truppen in vorher verschont gebliebenen Plätzen erschien. Auch hat man die Brechruhr längs einer ganzen Straße und durch ganze Familien durch verfolgt, so wie man auch bemerkt hat, daß sie auf der Landstraße wanderte, die Dörfer von beyden Seiten berührend, während die in einiger Entfernung liegenden verschont blieben. Eben so stark ist in mancher Hinsicht das Zeugniß für die ansteckende Natur der Krankheit in Hinsicht auf den Verkehr Einzelner. Die Fälle von während der Pflege erkrankten Dienern, Ehefrauen, Männern und dergleichen, sind sehr häufig, und es schienen 13 angestellte Aerzte in der Statthalterschaft Madras an der Krankheit gestorben, und 15 bis 20 von ihr befallen gewesen zu seyn, welche alle Brechruhrkranke behandelt hatten. Leicht dürfte überhaupt nach Ansicht des Ref. die Differenz in den Ergebnissen der Beobachtungen theils in der verschiedenen Heftigkeit der Krankheit in verschiedenen Zeiten und Orten, theils in den abweichenden Umständen, unter welchen sie beobachtet wurde, so wie in der verschiedenen Reinheit der Beobachtungen selbst gegründet seyn. Ein positiver Beweis aber für Ansteckung muß in dieser wichtigen Sache mehr gelten oder höher angeschlagen werden, als eine Reihe negativer Beweise! Auch ließe es sich wohl denken, daß die Krankheit andern als den gewöhnlichen, bisher bekannten Gesetzen der Ansteckung folgte, und wir sie daher erst noch näher kennen lernen müssen, ehe wir für oder wider jene Eigenschaft der Krankheit ein vollkommen sicheres Urtheil fällen können. Auch die Beobachtungen der Cholera in der Epidemie zu Astrachan, Orenburg, so wie neuerlich in Moskau, Odessa und in Gallizien geben Veranlassung, die ansteckende Natur dieser Krankheit nicht

unbe-

Digitized by Google

unbedingt zu verwerfen, wovon im vierten Abschnitt noch weiter die Rede seyn wird. Unter andern lies't man in einer „Mittheilung aus Petersburg vom 29. Sept. 1830" (in der Zeitschrift: das Inland, v. 17. Nov. 1830. S. 313), daß bey einer aus den Medicinalräthen und den vorzüglichsten Aerzten der Hauptstadt zusammengetretenen Commission, welche die einzelnen Thatsachen, nahmentlich in der orenburger Epidemie $\frac{1822}{1830}$ näher prüften und die Spur verfolgten, wie an den meisten Orten der Ausbruch derselben veranlaßt worden, sich eine Stimmenmehrheit von $\frac{9}{10}$ für die Contagiosität derselben ergab, worüber weiter unten mehrere Thatsachen werden mitgetheilt werden. Was den Glauben der Orientalen an die Nichtansteckung der Cholera betrifft, so ist hierauf wenig oder kein Gewicht zu legen, denn die meisten derselben sind in der Lehre des Fatalismus befangen, wodurch sie eigener Beobachtung und Nachdenkens entrathen, alles geduldig annehmen was da kommt, weil es so kommen muß, und wie bekannt, selbst gegen die Pest sich nicht durch Quarantainen oder Isolirungen schützen, so unzweydeutig und in die Augen fallend deren Ansteckungskraft auch ist. Bekanntlich leiten sie den Ursprung der Cholera vom Zorne der Götter her, womit dann jede weitere Forschung abgethan ist! Bemerkenswerth sind in dieser Beziehung die bekannten Unterredungen des chinesischen Oberbeamten in dem chinesischen Grenzstädtchen Mai-mai-tschin mit dem russischen Grenzzolldirector zu Kiachta, welchem er unter allerley Ausflüchten die Verbreitung der Cholera zu leugnen und zu widerlegen suchte, die Lehre von der Prädestination geltend machte, den Nutzen aller Quarantaineanstalten verwarf und den Vortheil in Anschlag brachte, den das übervölkerte China durch Menschen-

schenverringerung von der Ansteckung habe; überdieß die Krankheit nur solche Menschen wähle, welche in Unsauberkeit und Unmäßigkeit leben, wogegen Reinliche und Mäßige, besonders aber unverzagte Personen, verschont bleiben (Gerson's und Julius's Magaz. XV. 2. S. 414.). Daß auch die Regierungen und ihre Medicinalcollegien bis jetzt noch mehr Gründe für, als gegen die ansteckende Natur der Cholera zu haben scheinen, geht aus den Maßregeln hervor, welche sie gegen dieselbe, wie gegen die Verbreitung anderer bösartiger und ansteckender Krankheiten, die natürlichen Menschenblattern, die Bubonenpest, die Viehseuche, nehmen, indem bekanntlich außer Oesterreich, England, Schweden und Dänemark, selbst Portugal und die Türkey einige Vorkehr dagegen trafen, und nur von Frankreich und Spanien aus in Hinsicht des Verfahrens bey der Ankunft von Schiffen aus den von der Cholera heimgesuchten russischen Provinzen oder den Ostseehäfen dieses Reiches, bis jetzt noch nichts durch Vertrauen verdienende öffentliche Blätter officiell bekannt geworden ist. Nicht unwichtig in dieser Angelegenheit ist ferner, was kürzlich aus Rußland, in dessen südöstlichen und nördlichen Gebiethen die Cholera nun größten Theils vorübergegangen ist*) (und das, wenn die Häufigkeit und Heftigkeit, mit welcher die Seuche dort an vielen Orten wüthete, ein Recht geben, dieselbe zu beur-

*) Wie bekannt, wurden durch Verordnung des Ministers des Innern die gegen die Cholera bestandenen Quarantainen in den Gouvernements Wladimir, Nischnei-Nowgorod, Simbirsk, Räsan, Tula, Kaluga, Smolensk und Charkow gegen Ende des J. 1830 aufgehoben, weil sich keine Krankheitsfälle an der Cholera mehr ergaben. Aus St. Petersb. Zeitungen in der allgem. Ztg. Nro. 15 u. 26, 1831. S. 57 u. 103.

Digitized by Google

urtheilen, hierauf vorzüglich Anſpruch machen kann), in Hinſicht auf die Fortpflanzung der Cholera und die Schutzanſtalten dagegen berichtet wurde. Es heißt in der St. Petersb. Zeitung:*) „Bey uns zweifeln wenig denkende Aerzte mehr an der contagiöſen Natur dieſes Uebels. Die Erfahrungen über den Gang dieſer Krankheit in unſerm Reiche beweiſen deutlich, daß die Krankheit immer durch Reiſende zu Waſſer oder zu Lande, welche von einem angeſteckten Lande herkamen, nach einem andern überbracht wurde. Die Quarantaineanſtalten und die Iſolirung der angeſteckten Ortſchaften und Häuſer haben ſich überall als zweckmäßig und wirkſam bewieſen, wo ſie mit der gehörigen Schnelligkeit, Präciſion und Strenge angewendet wurden.“ Der Verf. wird ein ſolches Citat gelten laſſen, da er S. VIII der Vorrede ſelbſt erzählt, daß er über die Cholera „ſammelte, ſo viel er vermochte, alles, was oft ſehr kurz, und in ganz andern als in mediciniſchen Schriften zu uns gelangte.“ Wir müſſen uns dermahlen noch mit ſolchen Mittheilungen begnügen, bis ſie durch weitere wiſſenſchaftliche Darſtellungen ruſſiſcher Aerzte entweder factiſch beſtätigt, verworfen oder modificirt werden. — Auch an das Myſteriöſe der Krankheit im Sinne des Verf. kann Ref. nicht recht glauben! Er drückt ſolches (S. 5) in folgenden Worten aus: „ohne zu wiſſen, wann und auf welchem Puncte es (?) ausbrechen werde, glaubt man, wohin man tritt, die Krankheit, wie den Geiſt Hamlet's, unter ſeinen Füßen zu ſpüren.“ Ref. weiß nicht, wer von denjenigen, welche die epidemiſche Cholera in der Natur beobachteten, ſeine Gefühle auf ſolche Weiſe beſchrieben hat; aber

*) Außerord. Beyl. z. allgem. Ztg. v. 6. Jän. 1831. Nro. 9. S. 33.

aber es ist bekannt, daß ängstliche Personen zur Zeit heftiger und bösartiger Epidemien, wo man so viel von Kranken hört und sieht, und sich von den dadurch veranlaßten Störungen täglich überzeugt, sich zuletzt selbst auf jedem Schritte von der Krankheit verfolgt wähnen, und der Gedanke hieran ihre ganze Seele erfüllt. Allein so ist es bekanntlich bey allen Epidemien, und zwar, wie natürlich, um so mehr, je gefahrvoller sie sind; je unvermutheter sie ergreifen, je schneller und leichter sie tödten. Man ist nie sicher, von ihnen befallen zu werden, wie denn bekannt genug die Fortpflanzung oder Verbreitung epidemischer und contagiöser Krankheiten noch in so manches Dunkel gehüllt ist, wobey die vielfach zur Aushülfe gebrauchten Worte der Empfänglichkeit oder Unempfänglichkeit für den Krankheitsstoff nicht immer zur Erklärung hinreichen. Was Mysteriöses an der indischen Cholera ist, beruht theils eben auf dieser noch unvollkommenen Kenntniß über die Erzeugung und Entwicklung epidemischer und contagiöser Krankheiten überhaupt, theils ins besondere darauf, daß die Krankheit gewisser Maßen noch neu für uns ist, und noch nicht lange her genau und unter verschiedenartigen Verhältnissen beobachtet wurde, obwohl zu wünschen wäre, daß die fernere Gelegenheit dazu ausbleiben möchte.

Der Beschluß folgt im nächsten Nro.

Ankündigung.

In der Anton Weber'schen Buchhandlung in München ist erschienen:

Dr. F. A. Ott's lithographische Abbildungen, nebst Beschreibung der vorzüglichern ältern und neuern chirurgischen Werkzeuge und Verbände, nach dem Handbuche der Chirurgie von Chelius geordnet. 1. Heft. 20 Sgr. sächs. oder 1 fl. 30 kr.

Das 2. Heft erscheint in 4 Wochen.

Digitized by Google

Medicinisch-chirurgische Zeitung.

Den 24. März 1831.

Fortsetzung (nicht **Beschluß**) der im vor. Nro. abgebr. Anzeige: **Die *Cholera morbus*, ihre Verbreitung, ihre Zufälle, die versuchte Heilmethode, ihre Eigenthümlichkeiten und die im Großen dagegen anzuwendenden Mittel; von Friedr. Schnurrer, M. D. ꝛc. ꝛc.**

Unter Anderem kennen wir eben so wenig genau die Bedingungen ihrer Entstehung und ihrer Verbreitung, als die ihres Aufhörens, so wie ins besondere der Einfluß, welchen Trockenheit und Feuchtigkeit, Wärme und Kälte, Luftdruck, Elektricität der Atmosphäre und Winde auf die Krankheit ausüben, bis jetzt zum Theil noch gar nicht, theils wenigstens nicht auf eine solche Weise wiederhohlt beobachtet worden ist, daß hierüber schon etwas Zuverlässiges oder Beständiges erhoben worden wäre. Was wir bis jetzt darüber besitzen, sind bloß Bruchstücke! Es gehörten aber auch öfters wiederhohlte Beobachtungen dazu, bis man die Na-

Digitized by Google

turgeschichte der Pest und des gelben Fiebers, und nahmentlich die Bedingungen ihrer Entstehung und Verbreitung so weit kennen lernte, daß man fruchtbare Resultate für die Vorbauung und Sicherung vor diesen Krankheiten dadurch erhielt. Doch hat sich bereits jetzt schon die russische Regierung in Beziehung auf die Cholera durch wiederhohlte Erfahrungen und gründliche Beweise für überzeugt gehalten, daß das ansteckende Princip der Cholera nicht an Waaren haste, mithin an Orten, wo die Krankheit herrschte, es unnöthig und für die Waarenbesitzer und Fabrikanten nicht nur, sondern auch für das allgemeine Beste nachtheilig seyn würde, die Waarenvorräthe zu durchräuchern.*) Das Mysteriöse selbst, was nach dem Verf. die Krankheit besitzt, hat er an gedachtem Orte nicht näher bezeichnet. Aus andern Stellen der Schrift aber, wo er die Cholera wunderbar, einzig und launenhaft nennt, läßt sich abnehmen, welche Erscheinungen er nahmentlich darunter begreift. Es scheint nicht gefehlt, einige derselben kurz zusammen zu stellen. Der Verf. scheint dahin zu rechnen, daß die Krankheit bey ihren übrigen Verheerungen einzelne Orte frey ließ; in freyen und offenen Gegenden oft besser, als in Gebirgsthälern zu gedeihen schien, und eben so auch einzelne Volksstämme mitten unter den Befallenen verschonte; daß sie sich zuweilen nirgends auf die unmittelbare Gemeinschaft eines Individuums mit einem andern zurückführen ließ; zuweilen mehrere Posten auf militärischen Communicationslinien übersprang, und solche nachher mit desto größerer Heftigkeit wieder nachhohlte; daß sie meistens auf den entferntesten Puncten einer Verbindungslinie ausbrach, und oft

*) A. d. St. Petersb. Handelszeitung in Nro. 19. der Beylage zur allgem. Ztg. v. 19. Jäner 1831. S. 75.

oft viel später auf die dazwischen liegenden gelangte; daß sie in entfernten Zeitintervallen erschien, und es in mehreren Garnisonen 8 bis 14 Tage anstand, bis wieder ein neuer Krankheitsanfall erfolgte, und Rassen-Unterschied, übrige Verhältnisse des Individuums und physische Beschaffenheit des Orts gar keinen Einfluß(?) zu haben schienen; daß die Krankheit zuweilen einen vollkommenen Kreis um ein Dorf zu beschreiben schien, und ohne es zu berühren, weiter schritt; nach Wochen oder Monathen dann wieder kam, und nun erst den Ort fast entvölkerte, während sie die früher verheerten kaum berührte; daß sie zuweilen nach einem langen Weg an der einen Seite des Ganges plötzlich still stand, und am entgegengesetzten Ufer alles verheerte. Wunderbar erschien dem Verf. die Krankheit ferner durch ihr Fortschreiten (S. 49 ff.), das hierin so sehr der Weise der Erdbeben glich, welche sich auch meistens stellenweise bemerken lassen, weßwegen im Anfange ihres Erscheinens die Aerzte viel geneigter waren, sie vom Boden als von der Luft herzuleiten (Kamen sie denn später von dieser Meinung zurück? Fortgesetzte Beobachtungen und Erfahrungen, wozu es leider! nicht an Gelegenheit fehlte, hätten dieß ja noch weiter bestätigen müssen, wenn es gegründet gewesen wäre). Auch sey die Krankheit so einzig hierin, daß sie mit derselben Intensität und Gefährlichkeit der Zufälle bey dem Einzelnen gegen die Weise aller übrigen epidemischen Krankheiten sich so äußern (S. 46), daß man annehmen müsse, sie komme von einer über die ganze(?) Erde verbreiteten Ursache her. Beyde letztere Puncte ausgenommen, deren Annahme dem Verf. eigenthümlich ist, und wovon in einem der Abschnitte noch näher die Rede seyn wird, beruhen übrigens alle diese nahmhaft gemachten my-

steriösen Eigenschaften der Cholera theils auf dem schon berührten, über der Natur epidemischer und contagiöser Krankheiten überhaupt noch schwebenden Dunkel, theils auf dem Umstande, daß nicht alle bisher bekannt gewordenen Beobachtungen sich durch wissenschaftliche Reinheit auszeichnen, auch dieselben behufs eines höhern Urtheils unter verschiedenen und abgeänderten Verhältnissen angestellt worden seyn müssen. Wie schwer es oft ist, einzelne Erscheinungen bey epidemischen Krankheiten zu erklären, erfuhr Ref. unter Andern in einer Typhusepidemie (liceat parva componere magnis!) im Sommer 1829, wo bey einer Garnison von nahe an 500 Mann innerhalb 66 Tagen nicht weniger als 327 derselben an den verschiedenen Graden jenes Fiebers, zum Theil mit Petechien erkrankten, die Krankheit den äußern Anschein der Contagiosität in hohem Grade besaß, und doch nicht eine einzige Person, welche Berufs halber das Hospital oft zu besuchen oder in demselben zu verweilen hatte, wie z. B. die mit der Kost und Wäsche beschäftigten Personen, Geistliche, Aerzte, Chirurgen, Apotheker, Krankenwärter oder Personen aus der Stadt oder vom Lande, welche einzelne Kranken zu besuchen die Erlaubniß hatten, die Krankheit weder hohlten, noch einer derselben durch Verschleppung mitgetheilt wurde. Im Sommer 1830 zeigte sich die Krankheit wieder, jedoch weder so heftig, noch so häufig als das Jahr zuvor; es erkrankten jetzt aber am Ende der Epidemie zwey Unterärzte am Typhus, von denen der eine bey der erstern heftigern Epidemie, ohne je einen Augenblick unwohl gewesen zu seyn, fast in ununterbrochener Verbindung mit Typhuskranken gewesen war; der andere aber erst seit einem halben Jahre im ärztlichen Dienste sich befand. Dieser

starb

ſtarb am 12. Tage der Krankheit (Bey dem früheſten Beginnen des Fiebers waren ihm acht Unzen Blut am Arme entzogen, und etliche Gaben Calomel zu einem Scrupel pro dosi, nebſt warmen Bädern verordnet worden). Aufgefallen ſind dem Ref. folgende Worte des Verf. (welche er S. 5 auf die Aeußerung folgen läßt: daß, weil die Cholera in ihrer Verbreitung ſo wenig Aehnlichkeit mit den andern anſteckenden Krankheiten, wie Pocken, Peſt u. ſ. w. beſitze, auch nicht von Schutzmitteln gegen ſie die Rede ſeyn könne): „Doch fragen läßt es ſich, ob nicht, wenn man ohne alles Vorurtheil und mit dem theorieloſeſten Sinne an die Sammlung und Darſtellung der vorhandenen Thatſachen geht, Einiges aus dem bisherigen Verlaufe und ſelbſt auch aus dem Benehmen einzelner Nationen, auf welche europäiſche Cultur gar zu vornehm (?) herunterblickt, ſich werde abſtrahiren laſſen?“ Es wäre zu wünſchen geweſen, daß es dem Verf. gefallen hätte, ſich hierüber näher zu erklären, und dasjenige mitzutheilen, was er Gedeihliches zu ſagen wußte, denn um eine vorurtheilsfreye Sammlung und Mittheilung ſicherer Thatſachen, und ein auf dieſe gegründetes verſtändiges Urtheil iſt es ja in dieſer wichtigen Angelegenheit zu thun! Der Verf. endet aber, man weiß nicht warum? ſeine Einleitung gerade da, wo er tiefer in den Gegenſtand einzudringen die Hoffnung gibt, und uns vielleicht fruchtbare Winke über das in Frage ſtehende Uebel hätte geben können. Irrt ſich Ref. nicht, ſo wollte der Verf. dadurch auf die S. 29 ff. beſchriebene Methode der Perſer, die Cholera durch kalte Begießungen und Manipulationen der Hautoberfläche durch Reiben, Kneten und Ausdehnen hinweiſen, wobey er zugleich erinnert, daß dabey auch die öffentlichen Anſtalten für europäiſche Behörden

muſter-

musterhaft eingerichtet, und vor allem auf den Gemeingeist und guten Willen gerechnet gewesen sey; S. 77. weis't er nochmahls hierauf hin. Befremdet hat es den Ref. ferner, daß der Verf. bey seiner Vergleichung der drey Hauptseuchen des 19. Jahrhunderts sich nur an einige der allgemeinsten Unterscheidungsmerkmahle gehalten, dagegen es verschmäht hat, die tiefer liegenden, zunächst in den Entstehungsursachen, dem Ergriffenseyn der verschiedenen organischen Systeme, dem Verlaufe, den Krisen und der Heilfähigkeit begründeten Unterschiede derselben von einander anzudeuten, so wie sich denn auch wieder aus der Angabe der Aehnlichkeit dieser Krankheiten unter einander, einige Resultate ergeben haben dürften, wodurch sich ohne Zweifel die Ansicht des Verf. über die Cholera als eines mysteriösen ens sui generis eher berichtiget haben würde. Dergleichen Betrachtungen konnten nicht wohl außer dem Plane einer zunächst doch für Aerzte und vom wissenschaftlichen Standpuncte aus bearbeiteten Schrift über die epidemische Brechruhr liegen, und immerhin hätte dabey noch die Ueberschrift der Einleitung: „Kurze Vergleichung der drey Hauptseuchen" u. s. w. beliebt werden können.

Befriedigender als die Einleitung erscheint der erste Abschnitt: „Geschichte des Ausbruches und der Verbreitung der Cholera" (S. 7 — 39). Der Verf. liefert hier eine mit vielem Fleiße, Belesenheit und unverkennbarem Interesse an dem Gegenstande abgefaßte, gedrängte Uebersicht der Entstehung und Ausbreitung dieser Krankheit, von ihrer frühesten Beobachtung in der Bezirksstadt Zilla Jessore in der Präsidentschaft Calcutta, im August 1817, durch den englisch-ostindischen Kreisarzt Dr. Robert Tytler an, bis zu ihrem Ausbruche in Moskau Ende September (nicht Oc-

October, wie es S. 38 heißt) 1830. Am Platze wäre es hier gewesen, zu erwähnen, daß die Krankheit zwar allerdings schon in frühern Jahren in Indien, noch nicht aber, so viel bekannt, in ihrer gegenwärtigen, ausgebreiteten, epidemischen Gestalt je in Europa herrschte; daß ferner ihrem Ausbruche in Bengalen ungewöhnlich häufig Gallenfieber, und ebenfalls häufiger als sonst, die Brechruhr sporadisch vorher gegangen, so wie, daß eben die der Erzeugung der Cholera in Ostindien so günstigen Jahre 1816 und 1817 bey uns durch Mißwachs, gleichfalls wie dort in Folge lange anhaltenden Regens ausgezeichnet waren, und sich hiernach zwar durch Theuerung und theilweise Hungersnoth, nicht aber durch die Erzeugung ungewöhnlicher oder schwerer Krankheiten bemerklich machten. In diesen Abschnitt sind mehrere nicht unwichtige Bemerkungen eingestreut über die Nebenumstände bey der Verbreitung der Seuche, ihre mehrmahlige Wiederkehr an denselben Orten, über gleichzeitige Naturereignisse, ins besondere der Erdbeben, den Einfluß der Cholera auf Thiere und Pflanzen, den fast allgemeinen Glauben der englisch-ostindischen Aerzte und der Hindus an Nichtansteckung durch die Cholera, ins besondere aber auch über die Heilung des Uebels, wobey die Heilart der Perser (S. 29 ff.) besonders berücksichtiget ist. Durchgängig ist das Bestreben des Verf. sichtbar, die nichtansteckende Natur der Krankheit darzuthun, und ihre Entstehung aus terrestrischen Ursachen abzuleiten. Ausnehmend kurz ist der Choleraepidemie $\frac{1829}{1830}$ zu Orenburg S. 38. gedacht, des Zuges der Krankheit von den russisch-asiatischen Gouvernements nach Moskau aber im J. 1830 über Tabris, Baku, Derbent, Tiflis, Saratow, Pensa, Kasan, Simbirsk u. s. w. (oder vielleicht unmit-

mittelbarer durch die Handelsverbindungen mit China?) keiner nähern Erwähnung gethan, obwohl solches für den Leser nicht ohne Interesse seyn konnte. In Hinsicht der literarischen Quellen, aus welchen der Verf. seine geschichtliche Darstellung schöpfte, so sind zwar mehrere derselben an verschiedenen Stellen der Schrift nahmhaft gemacht; doch vermißt man ungern einige der wichtigern, wie zum Beyspiele die Remarks upon Morbus oryzeus von **R. Tytler**, Calcutta 1820, und F. Corbyn Account of the epid. spasm. Cholera, von denen ersterer als bürgerlicher Arzt die Cholera am frühesten unter dem Nahmen Reiskrankheit, letzterer aber als Arzt im englisch-ostindischen Heere bereits im Spätjahr 1817 im Lager zu Eritsch beobachtete; ferner die beyden Reports of the Bombay and Madras (Fort St. George) medical Board (der von Calcutta ist S. 9 genannt) 1819 und 1824; ins besondere aber auch **Dr. J. Rehmann's** Mittheilungen über die Ankunft der orientalischen Cholera am mittelländischen und caspischen Meere, ihre Ausbreitung in den russischen Provinzen an letzterem bis nach Astrachan (im 58. und 59. Bd. d. Journ. d. pr. Heilk.), so wie desselben Verf. Nachrichten über die indische Brechruhr in der Mongolei (in **Gerson** und **Julius** Magaz. XV. 2. S. 410 ff.). Wohl sagt unser Verf. S. VIII der Vorrede, daß ihm die „Mittheilungen von **Julius** und **Gerson** manche wichtige Auskunft gaben;" allein diese Schriftsteller erhielten ihre Nachrichten ja selbst zum Theil unmittelbar durch russische Aerzte, daher die Arbeiten der letztern, ohnedieß wichtige Actenstücke in der neuern Geschichte der Krankheit, ins besondere in Persien, nahmentlich angeführt zu werden verdient hätten, indem Jedem das Seinige gehört! So tadelnswerth eine unnö-

nöthige Anhäufung von Citaten in einer Schrift ist, so ungern vermißt doch gewiß jeder wissenschaftliche Leser die Angabe der Hauptquellen, aus welchen der Verf. irgend einer Geschichte schöpfte; denn nicht jeder Leser ist gerade im Falle, die benützten Schriften schon vorher zu kennen, und doch muß er wissen, woher der Verf. seine Mittheilungen bezogen hat; auch werden dergleichen Angaben zur Erleichterung des Zeit und Mühe kostenden Nachsuchens behufs der Selbstforschung des Lesers nothwendig. Die von dem Verf. benützten, und an verschiedenen Stellen des Werkes nahmentlich benannten Schriften sind: Fitzclarence's Reise aus dem brittischen Lager durch Indien und Aegypten nach England in den J. 1817 und 1818, a. d. Engl., Jena 1820; J. B. Fraser's Reisen und Abentheuer in den pers. Provinzen an der caspischen See. Ins Deutsche übers., Jena 1826; Notes on the medic. Topogr. of the Interior of Ceylon, by *H. Marshall*, Surgeon of the Forces, Lond. 1821; Abhandlungen von W. Robson und J. Cormick in Nro. 19 u. 74. des Edinb. med. a. surg. Journ., 1823, u. Vol. XII der med. chir. Transactions; Transact. of the med. a. phys. Soc. of Calcutta. I. N. 22. 1825 (Abh. von J. Livingstone); R. P. Lesson Voyage méd. autour du Monde, Paris 1829; Bericht über die orientalische Brechruhr, welche zu Astrachan v. $\frac{8}{21}$. Sept. bis zum $\frac{7}{19}$. Octob. d. J. 1823 herrschte, von Dr. Seidlitz, Arzt am Seehafen zu St. Petersburg (in den vermischten Abh. a. d. Gebiethe d. Heilk. von einer Gesellschaft pract. Aerzte zu St. Petersburg 1825. 3. Sammlung).

Im zweyten Abschnitte: „Von den Zufällen oder dem Verlaufe der Krankheit" (und dem Verlaufe d. K., denn

denn Zufälle und Verlauf ſind zwey verſchiedene Gegenſtände. Ref.) (S. 40—50.) werden nicht bloß jene auf die bekannte Weiſe beſchrieben, wie ſie nahmentlich H. Marſhall, Adam, Conwell und Gravier beobachteten, von welchen drey letztern die Nahmen, nicht aber ihre Schriften*) hiebey genannt ſind, ſondern er theilt auch einiges über die Unterſcheidung der Krankheit, die Deutung ihrer Erſcheinungen, den Antheil des Blutes an derſelben und den Zuſammenhang der Erdbeben mit dem Ausbruche der Cholera Betreffende mit, wornach dieſer Abſchnitt mehr gibt, als ſeine Ueberſchrift verſpricht. Unter den Krankheiten, mit welchen die Cholera bey ihrem früheſten Ausbruche verwechſelt werden könnte, vermißt man ins beſondere die Ruhr, welche in ihren ſtärkern Graden Anfangs und im Verlaufe zuweilen auch mit Erbrechen, krampfhaften Schmerzen und Zuckungen, ins beſondere der untern, aber auch der obern Gliedmaßen verbunden iſt. Nicht unwahrſcheinlich iſt es dem Ref., daß die 1830 in Makarjew (an der Wolga) zur Zeit der Meſſe herrſchend geweſene tödtliche Seuche, welche dort für die Ruhr gehalten wurde, und von wo aus die Cholera im Herbſte desſelben Jahres nach Moskau verſchleppt worden ſeyn ſoll, ſchon ſelbſt die Cholera war, nur mit ſtärkerer Concentration der Krankheit auf den Dickdarm als gewöhnlich, und ſomit die Dyſenterie mit der Cholera verwechſelt wurde. Daß die bey uns vorkommenden ſporadiſchen Brechruhrkranken an demſelben Tage, wo ſie befallen werden, ſich ſchon wieder erhohlen, findet nicht immer Statt; Ref. hat zuweilen ſolche Kranke länger

*) On Cholera Morbus im Lond. med. a. phys. Journ. LXVIII; — Archiv gén. d. Méd. VI; und über die indiſche Brechruhr in Broussais Ann. d. l. méd. physiol. II. Ref.

Digitized by Google

ger als 24 Stunden an Erbrechen und Durchfall leiden sehen, und nicht weniger litten sie nach dem Aufhören dieser Zufälle noch mehrere Tage lang an bedeutender allgemeiner Schwäche; wie denn diese Krankheit bey Kindern öfters erst nach mehreren Tagen bey uns tödtlich wird. Deßgleichen vernimmt man von solchen Kranken zuweilen die Aeußerung, daß es ihnen schon einige Zeit vor dem Ausbruche der Krankheit nicht mehr recht wohl gewesen sey. — Die Deutung der Krankheitserscheinungen und den Antheil des Blutes an der Cholera betreffend, so sey der natürlichste, mit den Vorstellungen der ersten Beobachter übereinstimmende Ausdruck für dieselben der, ein plötzlicher Collapsus des Turgor vitalis, mit Störung des organischen Lebens, der Bewegung und Mischung des Blutes und gleichzeitig damit gegebenem plötzlichem Aufhören aller Secretionen; Erbrechen und Stuhlgang seyen, wie die klebrigen Schweiße, mehr Folge rückgängiger Bewegung in den absorbirenden Gefäßen. Von dem plötzlichen Verluste der lebendigen Turgescenz oder Propulsion des Blutes entstehen nach dem Verf., wie nach wirklicher Entleerung der Gefäße durch wirkliche Hämorrhagie, bey noch vorhandenem Tonus in den Muskeln Krämpfe, d. h. Entladungen der Irritabilität, weil nun das natürliche Gleichgewicht plötzlich aufgehört habe. — Bey aufmerksamer Betrachtung der frühesten Ausbildung und weitern Entwicklung der Krankheit scheint dem Ref. die krankmachende Ursache zu allererst mit concentrirter Stärke und mit einer heftigen Aufreitzung (auf welche bald unter dem, acut verlaufenden Abdominalleiden eigenen, tiefen Krankheitsgefühle, Unruhe und Hippokratischem Gesichte, Erschöpfung und Lähmung folgt) auf die Nervengeflechte des Unterleibs einzuwirken, dieser Ein-

druck

druck aber alsbald auf das Gefäßnervensyſtem ſich fortzupflanzen und dieſes in Lähmung zu verſetzen, in Folge deſſen zuerſt die Thätigkeit der kleinſten Gefäße der äußern Oberfläche gehemmt, dieſe daher eingefallen, kalt, fahl, bläulich, ſchnell aber auch mit zunehmendem Rückzuge der Lebenskräfte von außen nach innen der Puls klein und unfühlbar wird, Herzbeklemmungen eintreten und in Folge der paralyſirten Blutwege die Secretionen, als eine der Hauptverrichtungen des im regelmäßigen Zuſtande expanſiv thätigen Gefäßſyſtems ſchnell aufhören. Der Collapſus des Turgor vitalis und die verminderte Blutpropulſion erſcheinen ſonach erſt als eine Folge der primitiv auf das Unterleibsnervenſyſtem einwirkenden Krankheitsurſache. Daß Unterleibsſchmerz, Erbrechen und Durchfälle in der Reihe der krankhaften Erſcheinungen zuerſt und mit einander auftreten, rührt von dem zuerſt auf den Speiſecanal, und zwar gleichzeitig auf den obern und untern Theil desſelben einwirkenden Krankheitsreitze her. Die wäſſerigen rohen Ausſonderungen der Schleimhaut desſelben durch Mund und After erſcheinen um ſo reichlicher, je ſtärker und beſtändiger die größern Secretionen der äußern Hautoberfläche, des Speichels, der Galle und des Urins unterdrückt ſind, und je concentrirter der Krankheitsreitz auf die innere Oberfläche des Magens und Darmcanals wirkt, und dieſe auf kurze Zeit zu einer übermäßig vermehrten, ſchleimig-ſeröſen und albuminöſen Ab- und Ausſonderung veranlaßt; wie denn auch, wenigſtens mit Unterdrückung eines Theils der übrigen Secretionen, in Folge des auf der Schleimhaut des Verdauungscanals im Typhus haftenden Reitzes, oft auffallend viele wäſſerige Flüſſigkeiten, wiewohl nicht von weißlicher Farbe wie in der indiſchen Cholera, nach unten entleert werden. Die die Cholera ſo häufig begleitenden Krämpfe möchten auch für die urſprüngliche Abſtammung der Krankheit von einem, ſchnelle Lähmung drohenden Leiden der Nervengeflechte des Unterleibs und des Gefäßſyſtems zeugen, wobey ohne Zweifel nicht bloß die Nerven des organiſchen Lebens oder die Gefäßnerven im gewöhnlichen Sinne, ſondern auch die Rückenmarknerven, die bey

ih-

Digitized by Google

ihren feinern peripherischen Endigungen wahrscheinlich auch Gefäßnerven werden, in krankhafter Einwirkung auf Muskeln, Gefäße und Blut begriffen sind. Wie der Anfang der Krankheit, so geht auch die Besserung zuerst von den Nahrungswegen aus, und die Lebenskräfte nehmen wieder die umgekehrte Richtung von innen nach außen. Erbrechen und Durchfall hören auf; das tiefe Krankheitsgefühl und die Unruhe verschwinden; der Puls wird wieder fühlbar; die Haut warm und feucht, die leidensvollen Gesichtszüge verschwinden. Wie heftig und schnell die krankmachende Ursache in der Cholera zuweilen auf das Unterleibsnervensystem einwirkt, ergibt sich daraus, daß sie zuweilen tödtet, ohne daß die Natur Zeit hat, sichtbare krankhafte Veränderungen in den Eingeweiden hervorzubringen, und diese daher nach dem Tode ohne wirkliche Entzündungs- und Absterbungsmerkmahle angetroffen werden. Im Uebrigen kommen die Erscheinungen bey der Cholera einer sehr rasch verlaufenden, nach kurzer entzündungsartiger Aufreitzung mit Lähmungs- und örtlichen Absterbungserscheinungen in den Unterleibseingeweiden gleichsam vorangeeilten, Vergiftungskrankheit in vielen Stücken überein. Auch beobachtet man im letzten Zeitraume von Unterleibsentzündungen aus andern Ursachen dieselbe unbeschreibliche Unruhe, dasselbe tiefe Krankheitsgefühl, denselben Collapsus des Lebensturgors, das eingefallene Gesicht, die schmerz- und jammervollen Züge desselben, den kleinen kaum mehr fühlbaren Puls, die Kälte der Haut, ins besondere an Händen und Füßen, die kalten, klebrigen Schweiße; Krämpfe und Zuckungen schließen auch nicht selten die Scene. Gegen den Verf. fühlt sich dem Gesagten zu Folge Ref. gedrungen, das Blut nicht als das erste Glied in dem Kreise der krankhaften Erscheinungen in der Cholera anzusehen. Was ins besondere dessen lebendige Propulsionskraft betrifft, so hält Ref., ungeachtet seiner vollen Ueberzeugung, daß das Blut den organischen Leib in flüssiger Gestalt darstelle, doch dafür, daß sich seine Bewegung eben so gut ohne die Annahme einer solchen besondern Kraft, als die Erderschütterungen ohne eine eigene tellurische Kraft erklären lasse, indem zwar das Blut als bildungsfähige und in steter Bewegung begriffene, halb feste, halb flüssige Masse, sich nicht anders als lebendig denken läßt, sein Leben aber, nähmlich seine Bewegung und Bildungsfähigkeit, nicht ohne primitive

tive Ein- und Mitwirkung des Nervensystems, des Herzens und der Blutgefäße Statt findet. Wie sehr übrigens auch der Verf. trotz seiner hypothetischen Annahmen, auf den Nutzen des primären Heileinflusses auf das Nervensystem rechnet, sieht man daraus, daß er S. 59 die Anwendung der Mora oder des Glüheisens auf die Herzgrube in der indischen Cholera vorschlägt, um „von dem Hauptsitze der Schmerzen aufs nachdrücklichste auf die Nervengeflechte des organischen Lebens" einzuwirken!

Die Aetiologie der Cholera betreffend, so nimmt der Verf. S. 46 ff. eine über die ganze Erde verbreitete äußere Ursache derselben an. Seine Gründe bestehen im wesentlichen darin, daß der Krankheitsverlauf mit derselben Intensität und Gefährlichkeit der Zufälle bey dem Einzelnen, gegen die Weise aller übrigen epidemischen Krankheiten überall, in Osten und Westen, in heißen und kalten Gegenden, ganz derselbe sey, wie im August 1817 in Bengalen; wenn aber die Ursache der Krankheit im Klima oder in einem Contagium läge, die Zufälle theils durch die Veränderung der äußern Einflüsse, theils durch die Verschiedenheit der Subjectivität noch eher Veränderungen erleiden, oder wenn die Krankheit keiner Modification fähig wäre, am Ende sich zu verbreiten aufhören würde; daß ferner das Verbreitungsgebieth der Cholera in seinen weitesten Puncten, ungefähr wie ein Sternbild, durch Erdbeben verschiedener Größe ausgesteckt werden könnte, indem es fast überall, wohin die Krankheit gelangte, vorher oder nachher Erdbeben und vulkanische Eruptionen gab; daß das Fortschreiten der Krankheit so wunderbar, und nach der Größe der Erdbeben sich auch meistens stellenweise bemerken lasse, weßwegen gleich im Anfange ihres Erscheinens die Aerzte viel geneigter waren, sie vom Boden als von der Luft herzuleiten; daß die Cholera endlich, wie die Erdbeben und Vulkane, sich in ihrer Verbreitung fast ausschließend an die Meeresküste halte und den Flußgebiethen bald aufwärts, bald abwärts folge. Der Verf. steht S. 48. nicht an, eine eigene tellurische Kraft anzunehmen, und zwar spiele diese eine wichtigere Rolle, als Manche zugeben wollen bey den Erdbeben, deren kleinerer Theil wohl nur vom Einsturz von Höhlen und Klüften herkomme, sondern die wohl weit häufiger als wahre Gewitter der Tiefe anzusehen seyn mögen; ferner

sey

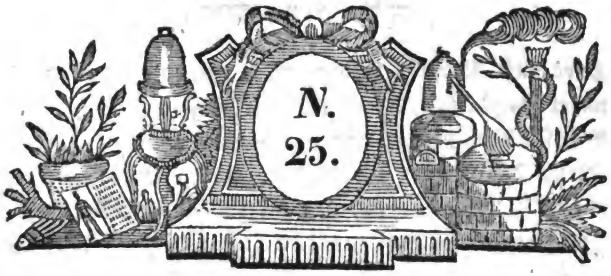
ſey dieſe telluriſche Kraft in der unorganiſchen Welt in ihrer Wirkung auf das Eiſen, das wieder einen ſo wunderbaren Beſtandtheil des Blutes bilde, angedeutet; auch werden bey den Erdbeben gewiſſe Organiſationen auf eine wunderbare Weiſe ergriffen, und es gebe durch ihre Vulkanität oder Metallreichthum ausgezeichnete Gegenden, zum Beyſpiel in Island, Tibet, Peru, auf welchen zumahl das höhere Leben des Menſchen ſich unmittelbar bedroht ſehe; wie denn Müller verſichere, daß in dem Befreyungskriege von Südamerika ganze Bataillons auf ihrem Marſche ſolchen Einfluß empfanden, und Manche niederſanken, die man mit aller Gewalt weiter treiben mußte, Einzelnen aber das Leben nur dadurch gerettet wurde, daß man ihnen die Schläfepulsader öffnete. Der Verf. iſt ſo ſehr geneigt, die Cholera aus dem Boden herzuleiten, daß er (S. 46.) fragt, wie es möglich ſey, in dieſer Krankheit eine Erſcheinung nachzuweiſen, welche den Krankheitsprozeß von irgend einem Einfluſſe aus der Atmoſphäre herleiten ließe? Ref. glaubte nicht zu fehlen, indem er den Leſer mit der dem Verf. eigenthümlichen Anſicht über die äußere Urſache der Cholera den Hauptzügen nach bekannt machte. In einer, gewiſſer Maßen neuen, in ſo vielfacher Beziehung wichtigen Krankheit, wie die indiſche Brechruhr, iſt gewiß jeder Verſuch zu einem Beytrag für deren nähere Kenntniß der Aufmerkſamkeit werth, zumahl wenn derſelbe, wie es bey der Anſicht des Verf. der Fall iſt, dem Anſcheine nach mehreres Factiſche für ſich hat. Vermag man dann auch nicht mit ihm gleicher Meinung zu ſeyn, ſo kann der Gegenſtand durch freymüthige Discuſſion doch nur gewinnen, und ſchon oft hat der Irrthum zur Wahrheit geführt! Wenn der Verf. S. 40 und 46. zu Gunſten der Annahme: daß der Cholera eine über die ganze Erde verbreitete äußere Urſache zum Grunde liege, behauptet, der Verlauf derſelben ſey, gegen die Weiſe aller andern epidemiſchen Krankheiten, bisher überall, wohin ſie gelangte, ganz derſelbe geweſen wie 1817 in Bengalen, und Klima und Verſchiedenheit der Subjectivität hätten auf dieſelbe keinen Einfluß geäußert; ſo widerſpricht dieſem die Erfahrung. Wohl war die Krankheit in Zilla Jeſſore, wie in Tichwin, in Canton wie in Satanow, den Haupterſcheinungen nach überall die indiſche Brechruhr, gleichwie die Peſt Peſt iſt, ſie mag in

Syrien

Syrien oder auf Island herrschen, und dasselbe auch, wie sich von sich selbst ergibt, mit dem Typhus, den natürlichen Menschenblattern, dem Scharlachfieber, so wie mit der Lungen- und andern örtlichen Entzündungen der Fall ist; allein ohne darum aufzuhören, Cholera zu seyn, zeigte sie sich doch an den verschiedenen Orten, wo sie bis jetzt herrschte, ihrem Charakter und Verlaufe nach (wie andere Krankheiten auch) sehr verschieden, und herrschte bald gut- bald bösartig, verlief bald schneller, bald langsamer, tödtete an dem einen Orte mehr, an dem andern weniger Menschen, und zeigte sich zuweilen in der Epidemie einer Gegend von Zufällen begleitet, welche in andern wieder fehlten, ganz wie dieß auch bey andern epidemischen und contagiösen Krankheiten der Fall ist, weßwegen die Cholera keineswegs hierin etwas Ausgezeichnetes hat, in ihrer Intensität und Gefährlichkeit auch bey dem Einzelnen sich sehr verschieden darstellt, und sich, wie jene, vielfach nach Klima und Ortsbeschaffenheit richtet. So zeigte sie sich nahmentlich in dem — nach J. Ranken's Beschreibung — sumpfigen, schmutzigen und übervölkerten, von Schluchten, Marschen und dem schlammigen Boden des Hoogly umgebenen Calcutta in der Regel nicht nur öfter und häufiger, sondern auch viel schneller tödtlich, als in Madras, Kandy, Hydrabad und an andern Orten; auf Java häufiger und gefährlicher, als in Orenburg, in Cherson gutartiger und weniger häufig, als in Moskau! Und darf man den, freylich seit wenigen Monathen erst gemachten Beobachtungen über das weitere Vordringen der Cholera nach Podolien (Satanow, Gouvernement Kameniecz), Volhynien (Berdyczew), Gallizien (Tarnow, Hussyadin, Wolycni, Kalahorowka u. s. w.) und der Moldau (Faltschi, bey Galacz) Glauben beymessen, wozu man, da ein Theil der dießfallsigen Nachrichten amtlich mitgetheilt wurde, allen Grund hat; so zeigt sich die Seuche in genannten Gegenden weder so allgemein, noch so gefährlich und schnell tödtlich, und läßt der Natur und Kunst mehr Zeit, mit günstigerm Erfolge etwas gegen sie zu unternehmen; wozu neben dem gelinden Charakter der Krankheit weniger die Kälte (da der gegenwärtige Winter gelinde ist), als ohne allen Zweifel das alsbaldige kraftvolle Einschreiten der Sanitätspolizey in den befallenen Ortschaften Vieles beyträgt.

Die Fortsetzung folgt im nächsten Nro.

Digitized by Google



Mediciniſch-chirurgiſche Zeitung.

Den 28. März 1831.

Fortſetzung der im vorigen Nro. abgebrochenen Anzeige: **Die *Cholera morbus*, ihre Verbreitung, ihre Zufälle, die verſuchte Heilmethode, ihre Eigenthümlichkeiten und die im Großen dagegen anzuwendenden Mittel; von Friedr. Schnurrer, M. D. ꝛc. ꝛc.**

Wie ſehr ſich die Krankheit aber auch nach der Subjectivität richte, ergibt ſich aus der bekannten Thatſache, daß ſchlecht genährte, unreinlich und unregelmäßig lebende, oder von Natur ſchwächliche, ferner körperlich und geiſtig vielfach angeſtrengte und erſchöpfte Menſchen, in der Regel häufiger und gefährlicher von derſelben befallen werden, als ſolche, die der Krankheit von Natur oder durch ein geordneteres und günſtigeres Lebensverhältniß mehr Kräfte entgegenzuſetzen haben. Die Hypotheſe des Verf. betreffend, daß Cholera, Erdbeben oder vulkaniſche Ausbrüche im Zuſammenhange mit einander ſtehen, und nahmentlich,

Digitized by Google

daß es faſt überall, wohin erſtere gelangte, vorher oder nachher dergleichen Naturereigniſſe gab, kann nicht wohl mit dieſer Krankheit in eine urſächliche Verbindung gebracht werden, da auf den oſtindiſchen Inſeln, nahmentlich auf Java, Borneo, Celebes, den Molucken und Philippinen, ſo wie in Perſien und an den Küſten des caſpiſchen und ſchwarzen Meeres, Erderſchütterungen und vulkaniſche Ausbrüche von jeher ſehr häufig waren, ohne daß man früherhin (die Schilderung der ſporadiſchen Cholera in Indien durch **Bontius**, **Curtis**, **Girdleſtran** u. A. ausgenommen) von der indiſchen Brechruhr in ihrer epidemiſchen Geſtalt etwas ganz Sicheres vernommen hätte; wie denn auch in den letzten dreyzehn Jahren, in welchen dieſe Seuche nun wenigſtens die Hälfte von Aſien und einen großen Theil von Europa durchzog, genannte Naturereigniſſe im ganzen nicht nur nicht häufiger waren, als zu der Zeit, wo die Cholera nicht epidemiſch herrſchte, ſondern in manchen Ländern, wo die Krankheit ſtark wüthete, wie z. B. in China, ſo viel wenigſtens öffentlich bekannt wurde, gar nicht verſpürt wurden; gleichwie auch in Bengalen der Entſtehung dieſer Seuche im J. 1817 weder gleichzeitig, noch vor- oder nachher ungewöhnliche Erderſchütterungen oder vulkaniſche Ausbrüche, ſondern bloß die auffallende Witterung der JJ. 1815 und 1816, ins beſondere aber die anhaltenden Regengüſſe im Februar und März jenes Jahres vorangingen, und auch ſeit 1817 die Cholera ſchon mehrere Mahle wieder in Bombay und Calcutta ohne dergleichen beſondere Ereigniſſe zum Vorſchein kam; daß die indiſche Cholera auch ſchon auf Schiffen ausbrach, aber nur auf ſolchen, welche zuvor mit Landgegenden in Verbindung ſtanden, in welchen dieſelbe geherrſcht hatte; daß

fer-

ferner die Häufigkeit und Heftigkeit des Ausbruchs der Krankheit in den verschiedenen Erdstrichen in keinem Verhältnisse zu der Frequenz und Stärke jener tellurischen Erscheinungen stehen, was doch wenigstens einiger Maßen der Fall seyn müßte, wenn ein causales Verhältniß zwischen beyden obwaltete; daß nahmentlich Erderschütterungen in Groß- und Kleinrußland etwas fast Unerhörtes sind, und die Cholera doch in den Gouvernements Kursk, Woronesh, Kaluga, Tula, Riäsan, Nowgorod, Jaroslaw, Kostroma, Wladimir, Moskau, Slobod-Ukrainsk im Spätjahre und Winter 1830 allgemein und zum Theil heftig herrschte; daß Erdbeben und vulkanische Ausbrüche in Küstenländern, die selbst der Choleraentwicklung noch günstigere Temperaturgrade haben, als manche Gebiethe, in welchen die Seuche bisher herrschte, wie z. B. Italien und Spanien, woselbst jene Naturerscheinungen in den JJ. 1828 und 1829, wie bekannt, ungewöhnlich häufig und heftig waren, doch keine Cholera erschien; daß dieß eben so wenig bey oder nach den Erdbeben in denselben Jahren in Chili, am Mississippi, auf den griechischen Inseln und an der macedonischen Küste der Fall war, und dem am 29. März 1828 auf Martinique — das bekanntlich vulkanischen Boden und hohe Wärme hat, von Regengüssen und Stürmen öfters heimgesucht wird, und im ganzen ein ungesundes Klima besitzt — ausgebrochenen Erdbeben (welches dann am folgenden Morgen die Hauptstadt von Peru verheerte, und somit — in der Richtung von Ost nach West — eines Tages zu bedürfen schien, um von jener Insel aus über das atlantische Meer, das Festland von Amerika, wo es am breitesten ist, und die Kette der Anden sich fortzupflanzen) weder die Cholera, noch eine ihr ähnliche Seuche voranging,

Digitized by Google

noch bis jetzt, so weit solches zu unserer Kenntniß gelangte, nachfolgte. Es ist daher die Behauptung des Verf.: daß ein Erdbebenbezirk aus den letzten zwölf Jahren gleich sey dem Verbreitungsbezirke der indischen Cholera innerhalb dieser Zeit, nicht in der Erfahrung begründet, da ersterer viel größer ist, als letzterer, und der Himmel verhüthe, daß diese Seuche nicht alle diejenigen Länder noch heimsuche, in welchen nur allein in den letzten 4 bis 5 Jahren Erdbeben beobachtet wurden! Daß sich die Krankheit fast ausschließlich an die Meeresküste halte, findet sich auch nicht immer bestätigt, denn Moskau liegt eine beträchtliche Strecke von derselben entfernt, und doch herrschte die Cholera bedeutend daselbst, und eben so entfernt davon liegt Gallizien, wohin die Seuche nach officieller Kunde bereits auch gedrungen ist, obschon von daselbst beobachteten Erdbeben nichts zur öffentlichen Kenntniß kam. Daß die epidemische Cholera den Flußgebiethen folge, möchte weniger mit einer gleichen Richtung der Erdbeben und Vulkane, als damit in Verbindung zu bringen seyn, daß sich der Verkehr von Menschen mehr nach solchen Plätzen richtet und drängt, und daher die Seuche mehr Nahrung für ihre verderbliche Wirksamkeit daselbst findet. Eben so wenig können wir dem Verf. in Hinsicht der willkürlichen Annahme einer eigenthümlichen tellurischen Kraft beystimmen, da man mit demselben Rechte auch eine atmosphärische und siderische Kraft gestatten müßte, um die uns zur Zeit noch wenig bekannten Erscheinungen in diesen Regionen zu erklären, Worte aber uns in den Kenntnissen hierüber nicht weiter bringen, und die allgemeinen und besondern Gesetze der Attraction und Repulsion, so wie der Gravitation, uns wie vorher hauptsächlich zur Erklärung jener Erscheinungen

die-

Digitized by Google

dienen müssen. Nahmentlich aber bedürfen wir zur Erklärung der Erdbeben keiner eigenen tellurischen Kraft, so wenig als zu der der Gewitter einer atmosphärischen, da im Innern der Erde wohl ähnliche Prozesse wie im Luftkreise vor sich gehen, und die physischen und chemischen Bedingungen zur Entstehung von Verbrennungs- und Explosionserscheinungen durch die Wärme und Elektricität der Erde, die Wasser-, Dampf- und Gasbildung in derselben und die Anwesenheit leicht entzündbarer Materien, der Schwefelkiese, Steinkohlen und bituminösen Theile hinlänglich vorhanden sind, die tellurischen Ereignisse häufig wieder, wo nicht von atmosphärischen Zuständen abhängen, doch oft mit ihnen verbunden sind, beyde aber ohne Zweifel wieder von siderischen Einflüssen beherrscht oder wenigstens influirt werden, woraus jedenfalls eine Wechselwirkung hervorgeht, in welcher es schwer seyn dürfte, Ursache und Wirkung strenge gesondert von einander darzustellen. Daß Erdbeben nicht im Einsturz von Höhlen und Klüften bestehen, weiß wohl jeder nur wenig mit der Physik Vertraute. Daß das Eisen einen Bestandtheil des Blutes bildet, erscheint nicht wunderbarer, als daß phosphorsaure Kalkerde auch einen solchen bildet; eine besondere Beziehung des Menschen zur tellurischen Kraft ergibt sich ungezwungen hieraus nicht. Daß bey den Erdbeben gewiße Organisationen auf eine wunderbare Weise ergriffen werden, beruht nicht auf einer besondern Beziehung des Menschen zu der tellurischen Kraft, sondern auf demselben Grunde, warum sich manche Menschen auch vor Gewittern unbehaglich, matt, beklommen fühlen, vierfüßige Thiere Unruhe zeigen, Vögel ängstlicher flattern u. s. w., indem bekanntlich das hiebey von dem Regelmäßigen abweichende Elektri-

tricitäts- und Wärmeverhältniß der Atmosphäre, so wie der veränderte Luftdruck auf die Luft- und Blutwege und auf das Nervensystem temporär nachtheilig einwirken; eben so läßt sich Müller's Beobachtung von dem Einflusse vulkanischer oder metallreicher Gegenden bey Märschen der Soldaten befriedigender von der Ermattung solcher Leute durch körperliche Anstrengungen, durch Entbehrung der Ruhe und des Schlafs bey verhältnißmäßig geringem Zusatze an Nahrungsmitteln und Getränken, so wie bey Märschen über Gebirge durch den veränderten Luftdruck, als durch die besondere Beziehung des Menschen zu einer tellurischen Kraft erklären. Ohnedieß sind die nähern Umstände bey dergleichen Beobachtungen auf keine solche Weise erhoben, daß sie ein großes Vertrauen einflößen; auch sind die Beobachtungen noch nicht gar oft gemacht worden, und fehlen aus den meisten Gegenden ganz, wo es doch weder an vulkanischem Boden, noch an dessen Metallreichthum, noch an gründlichen sensibeln Beobachtern mangelte. Gewünscht hätten wir, daß der Verf. anstatt unhaltbarer Annahmen dieser Art tiefer in die Nosographie der Cholera einzudringen versucht, nahmentlich auf die innere Verwandtschaft derselben mit andern, hauptsächlich im Nervensystem des Unterleibes wurzelnden Krankheiten, z. B. den bösartigen, leicht tödtlichen und nicht selten epidemisch vorkommenden Wechselfiebern Ostindiens; ferner auf die in dem Sumpfboden des ungesunden Bengalens häufig erscheinenden hitzigen, gastrischen und galligten Fieber, die eben sowohl in einer gleichzeitig krankhaften Blutmischung, als in einer habituell überwiegenden, vom Unterleibsnervensystem beherrschten Neigung zu Entzündungen des Speisecanals und der Gallenwege ihren Grund haben, und deren eine

Haupt-

Haupterscheinung die die Erschöpfung beschleunigenden übermäßigen Ab- und Aussonderungen jener Systeme sind, aufmerksam gemacht hätte; ferner wäre es am Platze gewesen darauf hinzuweisen, ob und welche Krankheiten gleichzeitig mit der Cholera in den von dieser heimgesuchten Gegenden herrschten und welche beobachtet wurden, als diese Seuche in gewissen Bezirken wieder nachließ, wodurch ohne Zweifel eher factische Beyträge zur Aufklärung der Natur der in Frage stehenden Krankheit hätten gegeben werden können, als durch die Theorie über den Zusammenhang der Erdbeben mit der Cholera, oder die tellurische Kraft der Erde. Was der Verf. S. 44 über das Ergebniß der Leichenöffnungen in der epidemischen Brechruhr mittheilt, ist gleichfalls sehr wenig befriedigend. Zwar sind die bis jetzt angestellten anatomisch-pathologischen Untersuchungen der an dieser Krankheit Gestorbenen sowohl der Zahl als der Genauigkeit nach, aus nicht ferne liegenden Gründen, überhaupt noch mangelhaft; doch hätten sie, gehörig zusammengestellt, bedeutend mehr geliefert, als der Verf. gab, und die pathologische Begutachtung derselben wäre nicht ohne einiges Resultat geblieben.

Der dritte Abschnitt gibt „die in der Cholera versuchten Heilmethoden" (S. 51—61) an. Der Verf. nennt hier als gegen die Cholera in Gebrauch gezogenen Heilmittel das Calomel in großen Gaben (Johnson und Annesley); das Calomel mit Opiumtinctur und Pfeffermünz- oder Cajeputöhl (Corbyn); mit Coloquintenextract (Cormick); Ipecacuanha (Jam. Boyle); Opium allein (Robson); Opiumtinctur mit Branntwein (Th. M. Hall); Laudanum, Schwefeläther, stärkende Juleps und Senfteig (Deville); Ricinusöhl (Henderson; Edinb. med. a. surg. Journ.

Journ. Jul. 1825. Kein Cholerakranker soll gestorben seyn, dem er es gab); Phosphor in Substanz (J. Adam); Trinken kalten Wassers und zugleich Blutegel auf die Magengegend (Gravier in Pondichery); die antiphlogistische Methode und Blutegel auf den Unterleib (diese gehören ja auch zu jener; Ref.) (Lengacker in Macassar); Patschak; Costus arabicus; auch Pillen aus Zinnober, Bisam und Kampfer (Methode der Chinesen); jungen Rheinwein (in Calcutta mit sehr günstigem Erfolge gerühmt); Blutlassen (von den meisten Aerzten in Ostindien und in der Cholera zu Orenburg angewendet). Ueber den Mißbrauch dieses Mittels, so wie des Queckſilbers sehe man unter andern die Abhandl. des Dr. Waiz in Samarang: Kurze Schilderung der Hydrargyromanie und Hämatomanie unter den Aerzten in Ostindien, im Arch. f. med. Erf. v. d. Proff. Horn, Wagner und Nasse, May und Juny 1830; Ref.); heiße, wenigstens der Blutwärme gleichkommende Bäder (mit größtem Erfolge in Astrachan in Gebrauch gezogen); Begießen der Kranken mit kaltem Wasser, Reiben und Kneten der Haut (Methode der Perser); Bestreichen der Magengegend mit Salpetersäure oder Scheidewasser (nach Powell, welcher durch dieses Verfahren von 41 Cholerakranken nur 6 verlor). Gegen die sporadische Cholera brannte man nach Dellon im 17. Jahrhundert in den schlimmsten Fällen oberflächlich die Ferse an den callösen Theilen, worauf die Schmerzen meistens sogleich nachließen, und die Wirkung der schweißtreibenden Mittel am sichersten vorbereitet wurde. Als geheime oder unbekannte Arzneyen wurden zu Madras das sogenannte Capmittel (eine von den Herrenhutern in Südafrika erhaltene Tinctur), ferner eine in Wasser gequetschte Bohne, Papita oder Faba indica, so wie in den äußersten Fällen bald das Schlangen-, bald ein vegetabilisches Gift, bish oder biskh genannt, in Gebrauch gezogen. Die Papeeta oder Faba St. Ignatii nach J. Vausell, ein Specificum gegen die Cholera, hätte darum eine nähere Angabe verdient, weil sie mit der Nux vomica in ihren physischen und heilkräftigen Merkmahlen Aehnlichkeit besitzt, und sich erstere bekanntlich auch in der gewöhnlichen Ruhr und in Lähmungen, also in — der Cholera wenigstens verwandten Uebeln nützlich erwies. Nicht weniger hätte der angeblich Wärme und Schweiß hervorbringenden

Wir-

Digitized by Google

Wirkung des innerlich gegebenen Schlangengiftes (von Cobra da Capello) gegen die Cholera, als einer in physiologischer, pathologischer und therapeutischer Hinsicht merkwürdigen Erscheinung näher gedacht werden dürfen (Gerson und Julius Magaz. I. Bd. S. 384). Mehrere andere, öfters und zwar mit Nutzen angewendete Mittel, wie z. B. der innerliche Gebrauch der Colombo, Schröpfköpfe auf den Unterleib, Cataplasmen über denselben, Einreibungen, erwähnt der Verf. nicht, so wenig als der Präservative gegen die Krankheit; auch des Chlors ist nicht gedacht. Die therapeutische Ansicht des Verf. selbst betreffend, so hält er von innerlichen Mitteln in der Cholera wenig; mehr dagegen noch von äußerlichen. Er äußert sich hierüber S. 55 und 57 folgender Maßen: „Da man nun allerdings annehmen muß, daß bey dem allgemeinen Collapsus innerlich gegebene Mittel kaum wirken werden, weil es ganz an der Receptivität, ihre Eindrücke zu empfinden, fehlt, und am Ende höchstens nur von einer chemischen und mechanischen Wirkung die Rede seyn kann; so läßt sich fragen, ob es denn nicht auf solche Weise wirkende Mittel gebe, vermöge welcher durch starke Impression auf die festen Theile der Kreislauf und das Spiel der Secretionen wieder hergestellt werden könnten?" Hiergegen ist zu erinnern: der sogenannte allgemeine Collapsus, gleichviel hier, ob er als erstes, oder als eines der folgenden Glieder der Krankheit angesehen wird, hindert den innerlichen Gebrauch von Arzneymitteln in der Cholera keineswegs, da, so viel bekannt, die Schlingwerkzeuge in keinem Zeitraume derselben gelähmt sind, der Kranke also stets Arzneyen nehmen kann, und es eben so wenig an Empfänglichkeit des Speisecanals für Eindrücke fehlt, indem die Reitzbarkeit desselben vielmehr erhöht, anstatt vermindert ist, weßwegen die Ausleerungen nach oben und unten so reichlich und oft erfolgen. Ueberdieß, wie hätten denn alle die Mittel, welche man gegen die Cholera bisher öfters nützlich fand, Calomel, Opium, Rheinwein, Phosphor, Ricinusöhl u. s. w. wirken können, wenn es nicht vom Magen aus geschehen wäre, und es diesem, nach Annahme des Verf., an der Empfänglichkeit für Eindrücke gefehlt hätte?! Das Schlimmste bey dem innerlichen Gebrauche von Arzneyen gegen die Cholera scheint (wenn es erlaubt ist, ohne eigene Erfahrung, bloß

nach

Digitized by Google

nach der Erfahrung Anderer und nach theoretischen Gründen zu urtheilen) darin zu bestehen, daß sie eben wegen der Anfangs zu großen Reitzempfänglichkeit des Speisecanals zu leicht und schnell wieder ausgestoßen werden; daß sie bey der so schnell verlaufenden Krankheit zu spät in Anwendung kommen, und die Krankheit oft schon erschöpft und lähmt, ehe die Arzneyen nur Zeit haben, zu wirken; endlich, daß die in allen Fällen nützlichen Mittel gegen die Krankheit noch nicht entdeckt sind. Wie aber nach dem Verf. bey dem innerlichen Gebrauche von Arzneyen gegen die Cholera „am Ende höchstens nur von einer chemischen und mechanischen Wirkung derselben die Rede seyn kann," davon kann sich Ref. keine Vorstellung machen, indem bey einem solchen Gebrauche weder eine rein chemische, noch weniger aber eine mechanische Wirkung ins Spiel kommt. Obwohl er mehr Vertrauen auf die innerliche Anwendung der Medicamente gegen die Cholera setzt, als nach seinen eben angegebenen Gründen der Verf.; so ist er doch auch der Meinung, daß von der Anwendung äußerlicher Mittel in dieser Krankheit besonderer Nutzen zu erwarten sey; doch hielte er es für geeignet, zugleich auch noch vom Magen und den Gedärmen aus, so weit es nur immer thunlich wäre, gegen dieselbe zu wirken. Wenn der Verf. S. 57 behauptet, die Hauptaufgabe der Therapie in dieser Krankheit bestehe darin: „einen bereits stockenden Kreislauf von den festen Theilen aus wieder anzufachen," so zeigt er sich, wie bereits S. 414 schon berührt, der Theorie von der verminderten Blutpropulsion als Grundlage der Krankheitserscheinungen in der Brechruhr, in Praxi untreu, denn die Mittel, welche jenes erzielen sollen, sind doch keine andern, als deren Eindrücke von dem Nervensystem zuerst empfangen werden, von wo aus Gefäß- und Blutbewegung mit einander wieder angefacht, und so durch Herstellung und Fixirung des peripherischen Lebens an der äußern Grenze des Körpers, der dem Unterleibe drohende Krankheitssturm abgewendet wird. Der Verf. hätte wohl gethan, die Idee der therapeutischen Einwirkung auf die äußere Hautoberfläche in der Cholera, wo Magen und Darmcanal idiopathisch und local leiden, und bey ihrer großen Reitzbarkeit den innerlichen Gebrauch von Arzneyen nicht immer gestatten, fest zu halten, und auf physiologische und pathologi-

sche

sche Gründe gestützt, in Kürze näher zu entwickeln, da, wie bekannt, zwischen jener und der Schleimhautoberfläche des Verdauungscanals vermöge ihrer beyderseitigen Lage als äußerer und innerer Grenzgebilde, ihrer beyderseitigen Aehnlichkeit im Baue und in den Verrichtungen als Ab- und Aussonderungswerkzeugen, eine beständige, sowohl consensuelle als antagonistische Wechselwirkung, ein steter Zug der Kräfte und Säfte von innen nach außen und umgekehrt Statt findet, wodurch sich die äußere Haut zu ableitender und stellvertretender Thätigkeit in acuten und chronischen Unterleibskrankheiten vorzugsweise zu eignen scheint, überdieß, daß sie eine große Oberfläche, viele Berührungspuncte darbiethet, mit Leichtigkeit und Kraft auf sie gewirkt, und ihr bis auf einen gewissen Grad viel zugemuthet werden kann. Er hat uns aber nicht einmahl eine kurze Kritik einiger der wichtigern, in der Cholera schon gebrauchten oder vorgeschlagenen innerlichen Heilmittel geliefert, was doch selbst bey sehr mäßiger Forderung hätte erwartet werden können. Was der Verf. S. 55—58 über die Blutentziehungen in der Cholera mittheilt, ist wenig befriedigend, und führt jedenfalls zu keiner Meinung für oder wider dieselben. Gründe, wann, warum und unter welchen Umständen dieses eingreifende Mittel, welches bey den englischen und zum Theil auch den russischen Aerzten eine so große Rolle spielte, in der Cholera nützen oder schaden könnte, sucht man vergebens; deßgleichen ist nicht angegeben, wie die Zahl der Genesenen und Verstorbenen bey dem Blutlassen und Nichtblutlassen war, so wenig als der Verf. erwähnt, was man von der krankhaft veränderten Mischung des lebendigen Blutes selbst in dieser Krankheit factisch zu halten habe; wie unter andern, daß, laut bekannten Nachrichten in öffentlichen Blättern, zwey Hunde eines Arztes in Orenburg starben, die das aus einer Ader auf den Boden gespritzte Blut eines Cholerakranken aufleckten (Ist dieses Factum überhaupt wahr? Ref. erwähnt hier gelegenheitlich, daß er bey Versuchen, die er anstellte, um bey Thieren auf künstliche Weise einen dem Typhus des Menschen ähnlichen Zustand hervorzubringen, unter andern auch Hunden Blut von Personen, die am sporadischen Typhus litten, so wie von solchen, die hieran gestorben waren, sowohl in den Magen, als durch Einspritzung in

den

den lebendigen Blutstrom brachte, ohne daß sie hievon umgestanden wären. Doch beweis't dieß noch nichts gegen die eben erwähnte Tödtlichkeit des Blutes der Cholerakranken bey jenen Thieren), was an die kranke Mischung des (lebendigen oder todten?) Blutes im Milzbrande der Thiere erinnert, und Blutegel an Cholerakranken nicht saugen wollten, oder nach diesem schnell krepirten. — Als Mittel nun, welche nach dem Verf. den Kreislauf unterstützen und zugleich mehr Turgescenz auf der Haut erwecken, wurden heiße, wenigstens der Blutwärme gleich kommende Bäder empfohlen, und nahmentlich rühmte man von ihnen in der Cholera zu Astrachan im J. 1823 den größten Erfolg. Nach dem Verf. hat aber die hohe Hitze bey manchen Individuen gerade den Erfolg, daß sie bleich und eingefallen werden, und das heiße Bad scheine vielleicht eben wegen des Gefühls starker innerlicher Hitze für den Kranken besonders widerlich zu seyn, wie man denn gesehen habe, daß wenn die Kranken auch mit der größten Selbstbeherrschung einige Minuten sich dasselbe gefallen ließen, sie unter dem Ausdrucke der stärksten Agonie unwillkürlich und convulsivisch mit den Füßen stampften und herauszukommen suchten, weßwegen der Verf. fragt, ob die persische Methode, die Kranken mit kaltem Wasser zu begießen, zu frottiren und zu kneten, wodurch noch eher ein Hautturgor hervorgebracht werde, und wozu das innere Gefühl des Kranken eher zu leiten scheine, nicht vorzuziehen wäre? Wirklich habe man auch von Astrachan aus zugegeben, daß nach der persischen Methode (Meth. v. Baku) mehr Leute geheilt worden seyen, als nach jener. Gewiß hätte der Verf. wohlgethan, dieses Verhältniß, wenn es ihm bekannt geworden, näher darzulegen! Was nun aber die Vergleichung der heißen Bäder und der kalten Begießungen unter einander als Heilmittel in der Cholera betrifft; so ist ihre Wirkung, wie bekannt, verschieden zu beurtheilen, wobey aber theoretische Gründe mehr zu Gunsten der erstern sprechen, indem durch eine kräftige, frühe genug in Gebrauch gezogene und gehörig unterhaltene Thätigkeit auf der Außenfläche des Körpers mittelst warmer Bäder, die Heilanzeigen in der Cholera mit größerer Wahrscheinlichkeit eines günstigen Erfolges erfüllt zu werden scheinen, als durch kalte Begießungen. Der Nutzen der letztern beruht wohl hauptsächlich

lich auf dem erschütternden Eindrucke, welchen die auf einmahl und schnell auf den größten Theil der Hautoberfläche einwirkende Kälte hervorbringt (was sich zunächst, wie Ref. bey Begießungen, die er unter seinen Augen bey Typhuskranken schon oft vornehmen ließ, durch Erschrecken, tiefes Einathmen, Schaudern und Frieren der Kranken, so wie durch Sinken und Beschleunigung des Pulses, Kälte und Blässe der Haut, sogenannte Gänsehaut zu erkennen gibt), wodurch man sich allerdings eine bedeutende und heilsame Umstimmung der erkrankten Thätigkeit des Nervensystems versprechen kann, die auf die wichtigsten Lebensvorgänge bedeutend einzufließen im Stande ist. Ebenso ist nicht zu leugnen, daß diese Methode sehr leicht und mit wenigen Kosten ausführbar, und daher schon von dieser Seite in einer so verderblichen Volkskrankheit vorzüglich empfehlenswerth und sehr zu wünschen wäre, daß sich ihr Nutzen allgemein erproben möchte. Ref. hält indessen dafür, daß, wenn die günstige Wirkung nicht bald nach dem Gebrauche dieses Mittels eintritt, es in kurzem eher schaden als nützen möchte, indem nach dem Zeugnisse der Beobachter, die Hautoberfläche bey der Cholera ohnedieß nur allzubald unthätig, kalt und leblos wird, die peripherische Nerventhätigkeit, so wie Gefäß- und Blutbewegung stocken und Kräfte und Säfte sich nach innen ziehen. Während dagegen die warmen Bäder eher wieder zu einem regelmäßigen Zuge der Lebenskräfte von den centralen Theilen gegen die äußere Oberfläche disponiren, in Folge vermehrten Reitzes und Säftezuflusses auf der Haut ihre Ab- und Aussonderungen wieder hervorrufen und vermehren, Schweiße erregen und so die krankhafte Thätigkeit von den innern Theilen ableiten. Auf ähnliche Weise nützen sie daher auch in andern acuten und chronischen Ausflüssen der Verdauungswege, im krampfhaften Erbrechen, in der Ruhr, der Lienterie und dem Fluxus coeliacus. Ins besondere möchten sie zugleich auch in Folge einer gleichförmigen Vertheilung der Kräfte und Säfte gegen die mit der Cholera so häufig verbundenen Krämpfe wirksam seyn, wie sie es denn auch im Wangen- und Starrkrampfe, in Convulsionen und hysterischen Beschwerden des höhern Grades nicht selten sind. Selbst die Absorption der Haut im Bade dürfte bey dem starken Durste der Cholerakranken, welcher nach den Beobachtern nicht

ohne

ohne Schaden durch das Trinken von Wasser befriedigt wird, in einigen Betracht kommen. Um aber den Reitz auf der Haut noch zu erhöhen und anhaltender zu machen, würde Ref., wie bereits längst von Andern theils vorgeschlagen, theils wirklich angewendet, von dem Verf. aber nicht berührt worden, die Bäder noch mit scharfen belebenden Stoffen, mit Aetzlauge, Senf, Meerrettich oder aromatischen Kräutern versetzen, und um den gefährlichen Feind von mehreren Seiten her zu bekämpfen, ohne deßwegen unbesonnen zu stürmen, zugleich auch noch, je nach Umständen, auf einzelne Puncte der Hautoberfläche ins besondere, nahmentlich auf den Unterleib, durch Schröpfköpfe, Einreibungen, Ueberschläge, spanische Fliegen oder Salpetersäure einwirken, auf die innere Fläche der Speisewege selbst aber schleimig-öhlige Medicamente, mit beruhigenden, krampfstillenden und schweißtreibenden verbunden, anbringen. Was der Verf. oben gegen die warmen Bäder einwendet, ist keine Gegenanzeige gegen dieselben; wie er denn S. 58 selbst erwähnt, daß im Jahr 1823 in Astrachan der größte Erfolg von ihnen gerühmt wurde. Darauf, daß nach dem Verf. die hohe Hitze bey manchen Individuen gerade den Erfolg habe, daß sie bleich und eingefallen werden, kommt es nicht, sondern hauptsächlich auf die Schweiße an, die dadurch erzielt werden; diese erfolgen aber gewöhnlich durch die warmen Bäder, die Haut mag dabey roth oder blaß, aufgedunsen oder scheinbar eingefallen seyn; häufig sieht man in der Sommerhitze Leute, die von Schweiß triefen und bleich und eingefallen dabey aussehen. Uebrigens würde Ref. keine Bäder über der Temperatur der Blutwärme nehmen lassen, um die Kranken nicht der Gefahr auszusetzen, verbrüht zu werden, und so würden sie denselben auch nicht besonders widerlich seyn. Sah man auch ausnahmsweise, daß nach dem Verf. Kranke, wie schon erwähnt, mit der größten Selbstbeherrschung nur einige Minuten sich dieselben gefallen ließen, so mag dieß eben auf Rechnung der allzuhohen Temperatur des Bades, theils daher kommen, daß die Krämpfe in der Cholera den Kranken im Bade befielen. Ueberdieß gibt es Leute, die meinen, durchaus kein warmes Bad ertragen zu können und darin ersticken zu müssen, und selbst Säuglinge sträuben sich zuweilen im Anfange davor nach Kräften, gewöhnen

nen sich aber, wie bekannt, meistens bald daran. Was weit mehr als dieses dem Nutzen der warmen Bäder, nach des Ref. Ansicht, Eintrag thun könnte, wäre, daß man sie nicht immer früh genug anwenden, und nicht immer den rechten Gebrauch von ihnen machen, sie nahmentlich nicht oft genug wiederhohlen, man in ihnen zu kurz oder allzu lange (wobey die Temperatur leicht zu niedrig werden könnte) verweilen, ihre Temperatur überhaupt zu niedrig nehmen, auf die Pflege des Kranken nach dem Bade zur Erhaltung der Schweiße nicht genug Sorgfalt verwenden, und ihre allgemeine Anwendung unter der ärmern Menschenklasse manches Hinderniß finden möchte. Wo das heiße Bad und die kalten Begießungen in hitzigen Epidemien und Fällen nicht ausführbar wären, schlägt der Verf., wenn sich auch das Bestreichen der Magengegend mit Salpetersäure oder Scheidewasser nicht so erfolgreich wie bey Powell's Erfahrungen zeigte, die bis jetzt noch nicht versuchte (aber von den französischen Aerzten im gelben Fieber auf die Seite der Wirbelsäule vorgeschlagene) Mora oder das Glüheisen auf die Herzgrube als ein mächtiges Mittel vor, um, wie schon erinnert, „von dem Hauptsitze der Schmerzen aufs Nachdrücklichste auf die Nerven des organischen Lebens zu wirken." Welche große Heilkraft die Anwendung des Feuers nicht bloß durch den plötzlichen und schmerzhaften Eindruck, den dasselbe auf das Nervensystem, sondern auch durch seine secundäre Einwirkung, nahmentlich durch die darauf folgende locale Entzündung und Eiterung auf das Gefäßsystem hervorbringt, weiß Jeder, und Ref. selbst hat die Mora im Lähmungsstadium des Nervenfiebers, in der sogenannten serösen Apoplexie, in Epilepsien mit peripherischer Aura, in Lähmungen einzelner Sinnwerkzeuge, so wie der untern Gliedmaßen, an den Kopf, die Brust, den Rückgrath und die Gliedmaßen ohne gleichzeitige oder spätere Nachtheile für die neben oder unten liegenden Theile anwenden lassen. Ob dieß aber auch der Fall wäre, wenn die Mora auf der Herzgrube abgebrannt würde; ob nicht hiebey das ziemlich nahe unter der Brennstelle zu liegen kommende, und durch keine Knochenwand, wie an andern Theilen von derselben getrennte Bauchfell, welche Membran ohnedieß so gerne Theil an äußern und innern Reitzungen nimmt, und einen örtlichen Reitz leicht

und

und schnell auf seine ganze Ausbreitung überträgt, Schaden davon nehmen könnte, kann Ref. durch Erfahrungsgründe nicht entscheiden, da er bis jetzt noch nie Feuer auf den Unterleib anwenden ließ; er glaubte indessen bey dem Vorschlage des Verf. auf diesen Umstand aufmerksam zu machen, und an van Swieten's Aeußerung erinnern zu dürfen: Caveat medicus, ne occidisse videatur, quem sanare non potuerat! Das glaubt Ref. indessen jeden Falls behaupten zu können, daß so prompt und populär an sich die Anwendung der Mora in der indischen Brechruhr auch wäre, sie doch nicht sehr häufig in Gebrauch kommen würde, da sich die Leute nach seiner Erfahrung in andern krankhaften Zuständen in der Regel gar sehr vor der Anwendung des Feuers fürchten, und Manche lieber sterben, als dasselbe anwenden lassen wollen. — Der Cantharidenpflaster auf die Herzgrube oder das Epigastrium hat der Verf. nicht gedacht; vermuthlich weil er sie durch das Powell'sche Verfahren in demjenigen Grade für ersetzt hält, daß ihrer keine Erwähnung zu geschehen brauchte. Allerdings wird durch den äußerlichen Gebrauch der Salpetersäure ein sehr schneller Hautreitz erzielt, was bey einer Krankheit, welche, wie die Cholera, oft so plötzlich befällt und eine so schnelle und eingreifende Hülfe erheischt, von großer Wichtigkeit ist. Indessen haben die Cantharіden den Vorzug vor diesem Mittel, daß sie einen allgemeiner verbreiteten, das ganze Gefäßsystem mehr in Anspruch nehmenden Reitz hervorbringen, und auf eines der größern Ab- und Aussonderungsorgane ins besondere einwirken, was die nur auf die Anwendungsstelle unmittelbar einwirkende Salpetersäure nicht thut, bey einer Krankheit aber, wie die Cholera, wo auf einen verbreiteten Nerven- und Gefäßreitz, so wie auf die besondere Einwirkung eines Absonderungsorgans vieles ankommt, keineswegs gleichgültig ist, weßwegen man sich von diesem mehr als von jenem Nutzen versprechen könnte.*)

*) Wegen eines eingetretenen Hindernisses kann der noch übrige Theil dieser Recension erst in Nro. 29. ff. erscheinen.

Medicinisch-chirurgische Zeitung.

Den 31. März 1831.

Münster, in der Coppenrath'schen Buch- und Kunsthandlung: *Abhandlungen und Beobachtungen der ärztlichen Gesellschaft zu Münster. Erster Band.* Mit zwey lithographirten Tafeln. 1829. X und 416 Seit. in 8vo. Preis 1 Thlr. 20 Gr.

In der Vorrede zu dem vorliegenden Werke wird bemerkt, daß **Münster**, der Hauptort Westphalens, manche Hülfsquellen darbiethe, welche die Verbindung seiner Aerzte zu gemeinsamen literarischen Bestrebungen und Förderungen ärztlicher Kunst und Wissenschaft begünstigen. Mehrere früher gemachte Versuche, eine solche Vereinigung unter den Aerzten Münsters zu Stande zu bringen, schlugen fehl, und erst im Jahre 1827 kam eine solche Verbindung zu Stande, die sich den Nahmen der ärztlichen Gesellschaft gab. Die Gründe, welche die Gesellschaft zu der Herausgabe dieser Abhandlungen und Beobachtungen bestimm-

Digitized by Google

ten, werden angegeben, und dann die Statuten derselben, die sehr zweckmäßig zu seyn scheinen, aufgeführt. Wenden wir uns jetzt zu der Anzeige der Schrift selbst.

Dieselbe wird durch eine **Rede des Secretärs der Gesellschaft, des Dr. C. W. Wurzer**, eröffnet. Diese Rede hat die Ueberschrift: **Blick auf die gegenwärtige Lage der Medicin.** Sie enthält treffliche Bemerkungen. Der Verf. prüft mit Ruhe und Scharfsinn die Theorien der neuern Zeit, und geht dann zu einer Aufzählung der Fortschritte über, welche in dieser Zeit in den medicinischen Wissenschaften gemacht wurden. — 2) **Bemerkungen über die Bewegungen der Iris im menschlichen Auge; von Dr. C. T. Tourtual.** Der Verf. handelt zuvörderst von den Theorien des Sehens, und wählt dann die Verwandlungen, welche das im Auge erzeugte Netzhautbild durch die Beweglichkeit der Pupille erleidet, und die durch sie bedingten Erscheinungen im Gesichtsfelde, zum Gegenstande dieser Abhandlung. Einige Bemerkungen über die Bewegungen der Regenbogenhaut werden zuerst mitgetheilt. Der Verf. zeigt, daß seinen Beobachtungen zu Folge die Pupille beym Menschen in allen Zuständen eine kreisrunde Gestalt habe. Bey Leichen fand er sie bisweilen von der Form einer querliegenden Ellipse, glaubt aber, daß diese von dem Drucke des obern Augenliedes auf die Hornhaut herrühre. Er bemerkt ferner, daß nur das ins Auge fallende Lichtquantum im allgemeinen für die Blendung erregend (also contrahirend) wirkt, nicht aber der größere oder geringere Concentrationsgrad der Lichtkegel auf der Netzhaut, von welchem die scharfe Umgrenzung des Sehbildes abhängt. Dieses wird dadurch erwiesen, daß biconcave Gläser eine Erweiterung, biconvexe aber eine Zusammenzie-

ziehung der Pupille erregen. Ferner wird gelehrt, daß die Verengerung der Pupille dem Lichtgrade nicht proportional erfolge, sondern verhältnißmäßig desto träger sey, je mehr dieser zunimmt. Der allmählig abnehmende Expansionsgrad der Iris bey verstärktem Lichtreitz ist nur eine Wiederhohlung eines allgemeinen Gesetzes der thierischen Erregbarkeit. Die von dem Verf. mitgetheilten sinnreichen Versuche beweisen auch, daß ein verdoppeltes Licht durchaus nicht eine Lichtempfindung von doppelter Stärke erregt. Die Bewegungen der Iris bestehen, wie die der gereitzten Muskelfaser, in einem Wechsel von Expansion und Contraction, er tritt aber in ihr weit freyer hervor, als im Muskel. Da die Iris, vom Lichte getroffen, sich ausbreitet, und dem Lichte eine immer größere Berührungsfläche darbiethet; so könnte der Gedanke entstehen, daß der ihre Expansion bestimmende Reitz während der Erregung an relativer Intensität gewinnen, und jene bis zur völligen Schließung der Pupille treiben müsse. Da diesem Gedanken aber durch die Thatsache widersprochen wird, so kann man vermuthen, daß die Blendung nicht unmittelbar durch sich, sondern durch Sympathie mit einem andern Organe erregbar sey, dessen Reitzung während der Verengerung der Pupille ab-, und während der Erweiterung derselben zunimmt. Seit Fontana's und Caldani's Versuchen nahm man an, daß die Netzhaut das primär afficirte Organ sey, welches seine Reitzung der Iris consensuell mittheile. Der Verf. bemerkt, daß ihm diese Ansicht nicht so fest zu stehen scheine, wie dieses von der Mehrzahl geglaubt werde, indem die Versuche dieser Männer nur beweisen, daß diese Haut secundär von einem hinter ihr befindlichen Organe erregt werde, nicht aber, daß letzteres Organ die Netzhaut sey.

Man könnte auch annehmen, daß der Ciliarkranz dieses Organ sey; allein ein von dem Verf. mitgetheilter Versuch lehrt, daß dieser keinen Antheil an den Bewegungen der Iris habe. Dagegen hat der Verf. nachgewiesen, daß das Ciliarnervensystem für die Bewegungen der Iris das Leitende ist. Die Iris hat mit der Retina das gemein, daß, so wie die Sensibilität dieser letztern im Centralpuncte am größten ist, und von hier aus nach der Peripherie zu allmählig abnimmt, so auch die Pupille mehr von der Mitte des Sehfeldes aus, als von dessen Seitentheilen durch Lichtreitz zur Contraction bestimmt wird. Ein mechanischer Druck wirkt auf die Regenbogenhaut dem Lichtreitze entgegengesetzt. Wenn man das obere Augenlied oder den Augapfel selbst gegen die Mitte zu sanft drückt, oder gegen die Orbita andrängt, so erweitert sich bey gleichbleibendem Lichtgrade die Pupille. — Eins der wichtigsten Momente für den Bewegungszustand der Pupille ist die Distanz des gesehenen Objects. Beym fixiren naher Gegenstände zieht sie sich zusammen; bey entfernteren erweitert sie sich. Dieses Verhältniß ist indessen dem Lichtreitze untergeordnet, indem, wenn die Effecte beyder einander widerstreiten, die Iris dem Lichte folgt, und dieses daher einen größern Einfluß auf sie hat, als die Entfernung des Objects. Die Mehrzahl der Aerzte glaubt, daß durch die Bewegungen der Iris bey verschiedenen Entfernungen des Gegenstandes eine größere Deutlichkeit des Bildes bezweckt werde. Der Verf. zeigt aber, daß eine Erweiterung der Pupille nur in dem Falle, wo der Gegenstand noch innerhalb der Grenzen des deutlichen Sehens gelegen ist, durch vermehrte Heftigkeit des Bildes zur Vollkommenheit der Erscheinung beytrage. Die allgemeinen Resultate, welche sich aus den Untersuchun-

chungen des Verf. ziehen lassen, sind folgende: 1) Nur die Lichtmenge im allgemeinen wirkt auf die Iris erregend ein, ohne Unterschied der mehr oder minder scharfen Begrenzung der Strahlenbündel auf die Netzhaut. 2) Der Expansionsgrad der Iris ist der Intensität des Lichtreitzes nicht proportional, sondern bleibt, wenn letzterer wächst, hinter dem Verhältniß dieser Zunahme zurück. Ein Gleiches gilt von der die Lichtsensation entwickelnden Thätigkeit der Retina. 3) Die Erregung der Iris wird nicht durch den Strahlenkranz, sondern durch die in und hinter der Netzhaut sich verzweigenden Ciliarnerven vermittelt. 4) Die Energie des Lichts zur Bestimmung der Contraction der Pupille nimmt vom Centralpuncte der Netzhaut gegen die Peripherie derselben immer ab. 5) Druck auf das Auge hat als negativer Reiz eine Erweiterung der Pupille zur Folge. 6) Die Veränderungen der Pupille beym Sehen in verschiedenen Formen stehen in keiner gleichförmigen Beziehung zur Deutlichkeit des Netzhautbildes, auch sind sie nicht in einem objectiven Unterschiede der Erregung gegründet. 7) Diese Veränderungen sind bedingt durch ein sympathisches Verhältniß zwischen der Thätigkeit des innern geraden Augenmuskels und der Iris. 8) Die natürliche Lage beyder Sehaxen vor aller willkürlichen Bestimmung ist beym Menschen wie bey allen Thieren divergirend. — 3) **Bemerkungen über den Begriff und die Eintheilung der Gesichtstäuschungen**; von Dr. **C. T. Courtual.** Eine mit großem Scharfsinne geschriebene Abhandlung, die sich jedoch in gedrängter Kürze nicht anzeigen läßt. — 4) **Analyse eines aus London bezogenen** *Ferrum carbonicum*; von **J. Aulike**, Apotheker. Der Verf. zeigt, daß die Natur uns eine Verbindung der Kohlen-

lensäure mit dem Eisenoxydule, welche durch die Kunst noch nicht in trockener Form dargestellt ist, im Eisenspath gegeben hat, der aber häufig mit kohlensaurem Kalk, Talk und Mangan verunreinigt ist. In den sogenannten Stahlbrunnen, dem Pyrmonter u. s. f. findet man das kohlensaure Eisenoxydul in einem von der freyen Kohlensäure der Wasser aufgelöst'ten Zustande; verliert sich die freye Kohlensäure, so wird diese Verbindung aufgehoben, und das Eisen fällt als Oxydhydrat nieder. In Verbindung mit Oxydhydrat findet es sich in vielen Sumpferzen und im Eisenroste, und nach dem Verf. kann diese letztere Verbindung mit dem Ferrum carbonicum der Engländer für identisch gelten. Eine Verbindung der Kohlensäure mit dem Eisenoxyde ist nicht bekannt, denn die sogenannten kohlensauren Eisenoxyde sind Oxydhydrat, welches eine größere oder geringere Menge von kohlensaurem Eisenoxydul enthält. Der durch Zersetzen eines Eisenoxydulsalzes durch kohlensaure Alkalien entstandene Niederschlag ist eine Verbindung der Kohlensäure mit dem Eisenoxydul, wird aber, sobald sie mit der Atmosphäre in Berührung kommt, zersetzt, indem sich das Oxydul auf Kosten der Luft oxydirt, und seinen Gehalt an Kohlensäure einbüßt. Es ist daher auch unmöglich, die Verbindung der Kohlensäure mit dem Eisenoxydule ohne Zersetzung zu trocknen. Ein Theil des kohlensauren Eisenoxyduls wird aber, wenn die Verbindung getrocknet wird, durch die Umhüllung mit Eisenoxydhydrat der Zersetzung entzogen, und diesem geringen Antheile an kohlensaurem Eisenoxydul verdankt das Präparat die Eigenschaft, mit Säuren aufzubrausen. Der Gehalt des kohlensauren Eisenoxyduls hängt von der Sorgfalt des Trocknens des Präparats ab. Aus dem von dem Verf. mit dem englischen

lischen kohlensauren Eisen angestellten Versuchen geht hervor, daß dasselbe Oxydhydrat ist, dem eine geringe Menge kohlensauren Oxyduls anhängt. In trockener Form ist das Präparat höchst unvollkommen. Der Verf. zeigt, daß das Ferrum carbonicum weiter nichts sey, als der Crocus martis aperitivus Stahlii, oder das Ferrum oxydatum fuscum Ph. Borrussicae. Neu ist die Anwendungsart dieses Mittels in großen Gaben. Der Verf. stellt die Frage auf, „ob das höchst geringe Quantum des kohlensauren Eisenoxyduls, oder die ungleich größere Menge des Eisenoxyds die glückliche Wirkung im kranken Organismus hervorbringe"? Wenn das erstere der Fall seyn sollte, so würde es zweckmäßig seyn, anstatt des trockenen kohlensauren Eisens das aus einem Eisenoxydulsalze durch kohlensaure Alkalien gefällte Präcipitat, ohne daß dasselbe von der Flüssigkeit getrennt wurde, weil sich schon hiedurch ein Theil zersetzt, anzuwenden; vorausgesetzt, daß das bey der Operation gebildete wenige schwefelsaure Natron nicht schadet. — 5) **Erfahrung über die Wirkungen des Viperngiftes in Westphalen**; von **F. Wernekinck**, Medicinalrathe. Der Verf. sagt, daß nur eine giftige Schlangenart im Münster'schen vorkomme, nähmlich die **feuerrothe Natter** (*Coluber Berus*), bey dem Volke **Otter** oder **Adder** genannt, und theilt dann zwey Geschichten von durch diese Schlange Gebissenen mit, die sich jedoch nicht wohl im Auszuge wiedergeben lassen. Diese Schlange soll nach Hn. **W.** dieselbe Art seyn, womit die Hnn. **Redi** und **Fontana** ihre Versuche anstellten, und von welchen in Ermanglung der ägyptischen Viper (Coluber Vipera) die Viperngrühen, die man in langwierigen Ausschlägen und der Schwindsucht zu gebrauchen pflegt, bereitet werden. — 6) **Ueber den Ein-**

Digitized by Google

Einfluß der Diatheſen auf die Wirkung der Arzneymittel; von Dr. A. L. T. Bock. Der Verf. bemerkt zuvörderſt, daß man häufig Mittel in dieſer oder jener Krankheit empfohlen und ihnen beſtimmte Kräfte zugeſchrieben habe, bloß weil ſie bey geſunden Menſchen und Thieren beſtimmte auffallende Wirkungen hervorbrachten. Aus Verſuchen bey Geſunden läßt ſich aber meiſtens nur abnehmen, ob ein Mittel auf ein beſonderes Organ oder Syſtem vorwaltend einwirkt. Im krankhaften Zuſtande dieſes Organs oder Syſtems kann die Wirkung einer ſolchen Subſtanz eben ſo gut nachtheilig als vortheilhaft ſeyn. Die **Raſoriſche Schule** hat das Verdienſt, es klar dargethan zu haben, wie verſchieden die Arzneymittel nach den jedes Mahl obwaltenden Zuſtänden einwirken, und daß man die Regel für die Anwendung derſelben nur ex juvantibus et nocentibus ſchöpfen kann. Die Lehre **Raſori's** von den Diatheſen und von der Verſchiedenheit der Wirkungen ein und desſelben Mittels, je nachdem die eine oder andere Diatheſe vorherrſchend iſt, ſcheint eine wirkliche Bereicherung der Wiſſenſchaft zu ſeyn, obſchon die Behauptung, daß alle Krankheiten von einer ſtheniſchen oder aſtheniſchen Diatheſe (der des Stimulus und Contraſtimulus) abhängen, folglich nur durch quantitative Erhöhung oder Verminderung der lebendigen Kräfte und deren unmittelbaren Folgen bedingt werden, und daß die Mittel ſie nur heilen, indem ſie ſtimulirend oder contraſtimulirend wirken, falſch iſt. Der Verf. zeigt, daß ein und dasſelbe Mittel, abgeſehen von ſeiner ſtimulirenden oder contraſtimulirenden Kraft, unter verſchiedenen Verhältniſſen ganz andere Wirkungen haben könne, weil es bloß darauf ankömmt, wie der Organismus auf dasſelbe reagirt. Ferner kann ein

Mit-

Digitized by Google

Mittel, das im allgemeinen contraſtimulirend iſt, oder eine ſthemiſche Diatheſe entfernen kann, bey deren Abweſenheit, auf beſtimmte Organe ſtimulirend wirken. Die Nux vomica iſt nach Raſori ein Contraſtimulus; aber die Erfahrung lehrt, daß ſie in gelähmten Muskeln Convulſionen erregt, während die nicht-gelähmten nicht merklich von ihr afficirt werden. Sie würde die krankhaft vermehrten Bewegungen in den gelähmten Muskeln nicht veranlaſſen, wenn ſie nicht ſtimulirend auf dieſelben einwirkte. Bey einer obwaltenden Diatheſe beſchränkt ſich die Wirkung eines Mittels nur auf dieſe, und läßt gleichzeitige andere Leiden, und ſelbſt Organe oder Syſteme, mit denen es in genauerer Beziehung ſteht, für jetzt außer Acht, und tritt erſt nach Entfernung der Diatheſe in ſeiner Eigenthümlichkeit wieder hervor. Hieraus erhellt, daß Umſtände, die im allgemeinen für die Anwendung beſtimmter Mittel contraindicirend ſind, dieſes unter gewiſſen Verhältniſſen durchaus nicht ſind. So z. B. zeigt der Verf. durch Erzählung von zwey Fällen, daß man das Calomel bey einfachen Knochenbrüchen, bey denen zugleich ein entzündliches Leiden in andern Organen vorkam, unbeſchadet für die Callusbildung anwenden kann. — 7) **Einige Bemerkungen über die Pocken unſerer Zeit, mit beſonderer Rückſicht auf die Pockenepidemie, welche im Winter 1828 unter den Soldaten des erſten Regiments Garde zu Potsdam geherrſcht hat**; von Dr. A. L. T. Bock. Der Verf. meint, daß man nach den Erfahrungen neuerer Zeit wohl nicht mehr mit einigem Grunde daran denken dürfe, die Pockenkrankheit durch die Kuhpocken zu vertilgen; eine Meinung, der wir nicht beytreten möchten, indem es uns ſcheint, daß eine ſolche Vertilgung allerdings möglich gemacht

Digitized by Google

macht werden könnte, wenn man von Seiten der Regierungen, der Aerzte und Wundärzte, und auch der Vaccinirten, der Vaccination eine größere Aufmerksamkeit schenkte, als derselben bis jetzt zu Theil geworden ist. Sollte es freylich erwiesen werden können, daß sich die Pocken, wie Scharlach und Masern, unter gewissen constitutionellen Verhältnissen von selbst erzeugen könnten, und nicht ausschließlich das Product der Uebertragung sind; so würde die Vaccine wohl nicht als Mittel zur Vertilgung derselben betrachtet werden können, indem sie gegen solche constitutionelle Verhältnisse nichts auszurichten vermag, würde aber jederzeit das beste Mittel bleiben, dem Umsichgreifen derselben Einhalt zu thun. In den Epidemien, die der Verf. zu beobachten Gelegenheit hatte, unterschied er drey Formen des Exanthems, nähmlich **Varicellen, Varioloiden** und **echte Pocken.** Der Verf. ist der Meinung, daß diese drey Exantheme eine und dieselbe Quelle haben, und daß es nur von der größern oder geringern Receptivität des Subjects abhänge, welche Form auftreten solle; eine Meinung, die gewiß höchst irrig ist, denn die Varicelle ist und bleibt eine selbstständige Krankheit, die aus einem ihr eigenthümlichen Contagium entspringt, während die Variola und die Varioloide ihr Entstehen aus einem besondern Contagium nehmen. Ohne uns hier auf eine ausführliche Widerlegung dieser Ansicht des Verf. einlassen zu wollen, verweisen wir ihn nur auf das, was Dr. **C. G. Hesse** in seiner trefflichen Schrift **über Varicellen und ihr Verhältniß zu den Menschenblattern und Varioloiden** (angezeigt in der medic. chir. Ztg. Jahrg. 1830. Bd. II. S. 321 ff.) im 17. Kapitel über die **Identität des Contagiums der Varicellen und Menschenblattern** gesagt hat.

Digitized by Google

hat. — Die Geschichte der Pockenepidemie zu Potsdam ist nur kurz erzählt, und die ganze Abhandlung für die Geschichte der Pockenkrankheiten eben nicht wichtig. — 8) **Theilweise Entzündung und darauf folgende Durchlöcherung des Magens**; von Dr. T. Klövekorn. Der Kranke war ein Knecht, der bey einem Sturze vom Boden auf einen Ackerwagen nicht bloß einen Schlüsselbeinbruch erlitten, sondern auch einen bedeutenden Stoß in der Präcordialgegend bekommen hatte. Die Haut war an dieser Stelle nicht wund, sondern in der Größe eines Thalers nur mäßig geröthet, aber beym Berühren ziemlich schmerzhaft. Eine kurze Zeit nach dem Sturze hatte der Kranke die Besinnung verloren, und hatte sich einige Mahle erbrochen. Als der Verf. ihn zuerst besuchte, war er blaß, der Athem war beschleunigt, kurz, und jede Einathmung erregte einen Schmerz an der leidenden Stelle der Präcordien; der Puls war beschleunigt und unterdrückt; der Kranke hatte Uebelkeiten und Durst. Der Verf. entzog Blut, verordnete eine beruhigende, gelind eröffnende Arzney, und ließ die leidenden Stellen kalt fomentiren; der Kranke besserte sich bey dieser Behandlung so, daß er am 7. Tage zu dem eine Stunde entfernt wohnenden Verf. kam, um den Verband des Schlüsselbeinbruches nachsehen zu lassen. Am achten Tage ward der Verf. wieder zu dem Kranken beschieden. Derselbe war blaß und hatte einen ängstlichen Ausdruck im Gesichte; er klagte über heftigen Schmerz im Leibe, der plötzlich eingetreten sey; der Schmerz nahm den ganzen, nicht aufgetriebenen und weichen Unterleib ein, ward durch Berührung desselben vermehrt, und war reissend; die Präcordien waren wieder schmerzhaft. Der Kranke hatte heftigen Durst; das Athmen und der Puls waren beschleu-

ſchleunigt, letzterer klein und etwas geſpannt; die Zunge feucht, Uebelkeit und Erbrechen fehlten, Oeffnung war an dem Tage nicht erfolgt. Ungeachtet der von dem Verf. gebrauchten Mittel nahm das Uebel überhand, und der Kranke ſtarb ſchon am Abend. Bey der Leichenöffnung fand man in einiger Entfernung von der Cardia, dem kleinen Bogen zu, in der vordern Magenwand eine runde Oeffnung, die ungefähr einen halben Zoll im Durchmeſſer hatte, und gerade hinter der Stelle der Bauchdecken lag, die den Stoß erhalten hatte. Die Ränder der Oeffnung hatten ein granulirendes Anſehen, und in ihrer Umgebung war keine Spur von Entzündung vorhanden. Die Stelle der Präcordien, die durch den Stoß unmittelbar gelitten hatte, war geſund. — 9) **Unerwartete Heilung von Caries der Fußwurzelknochen; von Dr. T. Klövekorn.** Aus dem hier erzählten Falle zieht der Verf. den Schluß, daß bey Abweſenheit bösartiger Dyscraſien die Caries der Fußwurzelknochen durch die Kraft der Natur geheilt werden könne. — 10) **Abnorme Lage des Colon und daraus entſtandene Tympanitis; von Dr. J. v. Droſte-Hülshoff.** Ein nicht unintereſſanter Krankheitsfall, der ſich jedoch im Auszuge nicht mittheilen läßt. Das Colon erſchien bey der Leichenöffnung beſonders ausgedehnt; das Cöcum lag in der linken, das Colon descendens aber in der rechten Seite; die Flexura iliaca war beſonders lang gedehnt. Nach Abercrombie's Eintheilung ſcheint der Fall zur zweyten Varietät des Ileus, nähmlich zum Ileus, der durch ein, die Muskelkraft ſtörendes Leiden, ohne mechaniſche Verſtopfung entſteht, gezählt werden zu müſſen. — 11) **Die vorzüglichſte Urſache der Seelenkrankheiten, und worauf es bey Heilung derſelben hauptſächlich**

lich ankomme; von Dr. A. Haindorf. Der Verf., dem ärztlichen Publicum bereits durch seine Leistungen im Felde der Geisteskrankheiten rühmlich bekannt, bemerkt mit vollem Rechte, daß die Ursachen dieser Krankheiten gleichzeitig im Körper und Geiste zu suchen sind. Er stimmt aber auch der von Brück aufgestellten Idee bey, daß der Grund der Seelenstörungen in der verfehlten Lebensbestimmung der Menschen liege, was jedoch unserer Ansicht nach wohl nur in einzelnen Fällen richtig seyn möchte. Wichtig wird es für die Behandlung der Geisteskrankheiten allerdings stets bleiben, auf diese verfehlten Lebensbestimmungen sorgfältig zu achten, und der Verf. verdient unsern Dank, diesen bisher vernachlässigten Punct der Beachtung empfohlen zu haben. — 12) **Fall von Radicalcur eines nicht-eingeklemmten Leistenbruches durch den Schnitt**; von Dr. Haindorf. Die Operation ward in diesem Falle von dem verstorbenen Medicinal-Assessor Bröcker gemacht.— 13) **Erfahrungen über die wohlthätige Wirkung der Kälte in Krankheiten des Herzens**; vom Medicinalrathe T. Tourtual. Der Verf. bemerkt zuerst, daß die organischen Herzkrankheiten seltener vorkommen, als man glaubt, und daß manche Krankheitsformen, welche eine krankhafte Thätigkeit des Herzens andeuten, irrig für solche gehalten und behandelt werden. Der Arzt soll bey den anscheinend mißlichsten Symptomen nicht verzweifeln, und soll kein Herzleiden, dem nicht einleuchtend eine Texturveränderung des Herzens zum Grunde liegt, für unheilbar halten. Als das wirksamste Mittel, nicht allein die dynamischen Krankheitszustände des Herzens zu beseitigen und der Entwicklung organischer Degenerationen in demselben vorzubauen, sondern auch bey schon vorhandener Erweiterung

rung und Hypertrophie, die einer Rückbildung fähig sind, wird von dem Verf. das kalte Wasser anempfohlen. Die von ihm erzählten Fälle sind sehr interessant, und verdienen beachtet zu werden. Der Nutzen des kalten Wassers in Herzkrankheiten scheint auf einer doppelten Wirkung desselben zu beruhen, nähmlich erstlich mindert es durch rasche Entziehung des Wärmestoffs in dem kranken Organe die Expansion des Bluts, stimmt dessen inneres plastisches Leben herab, und nimmt ihm einen Theil seiner incitirenden Kraft, die es auf die Wände des Herzens und der größern Gefäße ausübt; zweytens wirkt es, anhaltend gebraucht, zusammenziehend auf die Muskelfasern des Herzens, mindert ihre Receptivität, und vermehrt den Widerstand gegen das andrängende Blut. Nach den Beobachtungen des Verf. ist die Kälte ein radicales Heilmittel: 1) **in dynamischen Krankheiten des Herzens**, nähmlich in Fällen von habituellem Herzklopfen von Congestion, welches entweder durch plötzlichen oder anhaltenden Einfluß von Gemüthsbewegungen, oder durch Anomalien des Menstrual- und Hämorrhoidalflusses bedingt wird. 2) **In materiellen Herzkrankheiten**, nähmlich bey Erweiterung der Herzkammern, bey Verknöcherung der Valveln ist sie ein Palliativmittel. Am ausgezeichnetsten ist ihre Wirkung bey vorhandenem Erethismus im Gefäßsysteme mit vermehrter Frequenz des Pulses und im kindlichen Alter. Der Verf. wendet Tücher, die in kaltes Wasser getaucht, und den Umständen nach erneuert werden, anhaltend, oft 2 bis 3 Wochen lang an. Schaden sollen die kalten Umschläge niemahls, doch empfiehlt der Verf. bey rheumatischer Anlage und dünstender Haut Vorsicht an, und will, daß man vor der Anwendung des Mittels die Haut mit trockenem Flanell

ab-

Digitized by Google

abreiben lasse. — 14) **Erweichung des Magengrundes und eingeklemmte *Hernia congenita* in demselben Individuum; von Dr. C. T. Tourtual.** Dieser Fall, dem einige Bemerkungen, die von der Belesenheit des Verf. zeigen, angehängt sind, ist in mancher Hinsicht interessant, kann aber nicht wohl in gedrängter Kürze angezeigt werden. — 15) **Fall einer Erweichung des Magengrundes; vom Medicinal-Assessor Dr. Busch.** Die Kranke war ein Mädchen von 8 Monathen, das theils gesäugt, theils gefüttert worden war. Zuerst stellten sich bey demselben Anfälle von Convulsionen ein, die aber schnell vorübergingen, dann kamen Anfälle von Husten, jedoch ohne Erbrechen, die mit dem Stickhusten Aehnlichkeit hatten, und asthmatische Zufälle hinzu. Nach Verlauf einiger Zeit zeigten sich Erscheinungen von Hydrocephalus, unter welchen das Kind verschied. Die Leichenöffnung ergab Spuren dieser Krankheit, und an der hintern Wand des Magengrundes eine Oeffnung von der Größe eines Kronenthalers. Die Ränder dieser Oeffnung waren zackig, über einen halben Zoll weit, weich wie Schleim, und die innere Haut des Magens zeigte die Erweichung in größerm Umfange als die übrigen Häute. Im Magen war eine geringe Menge braune, dickliche Flüssigkeit vorhanden, die keinen besondern Geruch hatte. Am Colon transversum fand sich eine verengerte Stelle, und an den dünnen Därmen ein Volvulus. — 16) **Einige Bemerkungen über die im Sommer und Spätjahre 1827 zu Münster beobachtete *Parotitis epidemica*; von Dr. A. Pellengahr.** Die hier in Rede stehende Krankheit trat ein, als das Wechselfieber im Frühlinge 1827 aufhörte, und ward im Juny, July und in den nächsten Monathen allgemein herrschend. Besonders

häu-

häufig wurden Kinder vor der Zeit der Mannbarkeit, von 6 bis 15 Jahren befallen, und das männliche Geschlecht litt häufiger als das weibliche. In der Mehrzahl der Fälle war die Krankheit gelinde, in einigen hatte sie einen heftigen entzündlichen Charakter, und die gewöhnlichsten Krisen waren Schweiß oder ein kritischer Harn. Ein gelind antiphlogistisches und diaphoretisches Heilverfahren war in der Mehrzahl der Fälle hinreichend, selten waren allgemeine Aderlässe und eine streng antiphlogistische Behandlung nöthig. In einzelnen Fällen kamen Metastasen auf die Hoden vor, die gewöhnlich dann entstanden, wenn sich die Kranken erkälteten. Metastasen nach den weiblichen Brüsten beobachtete der Verf. nicht. Doch erwähnt er zweyer Fälle, in welchen sich als Nachkrankheiten der Parotitis eine Entartung der Eyerstöcke und ein Leiden des Uterus entwickelten. Obgleich die Parotitis das weibliche Geschlecht seltener ergreift, so scheint sie doch bey diesem nach der Mannbarkeit verhältnißmäßig einen weit bösartigern Charakter zu haben, und die Metastasen scheinen bey demselben in der Regel weit übler zu seyn. Die Parotitis verschwand, als das Wechselfieber wieder epidemisch zu werden begann.

Der Beschluß folgt in der Beylage.

Berlin. Hr. Reg. Med. Rath Dr. Barez hat die Direction der in dem hiesigen Charité-Krankenhause neu errichteten Station für Kinderkrankheiten erhalten. — Ferner sind Hr. Dr. Dieffenbach, dirig. Wundarzt im ebengenannten Krankenhause, und Hr. Med. Rath und Professor Dr. Casper dahier, zu Mitgliedern der schwedischen medicinischen Gesellschaft zu Stockholm ernannt worden.

Nebst einer Beylage.

Digitized by Google

Beylage zu N. 26.

der

medicinisch-chirurgischen Zeitung.

Beschluß der im vorigen Nro. abgebrochenen Anzeige: *Abhandlungen und Beobachtungen der ärztlichen Gesellschaft zu Münster* etc. etc.

17) **Beyträge zur Arzneymittellehre**; von Dr. C. W. **Wutzer**. Der Verf. hat es für Pflicht gehalten, in dem Militärhospitale und der Klinik neue, oder aus dem alten Arzneyschatze neuerdings hervorgesuchte Mittel zu prüfen, und gibt hier von folgenden Mitteln Rechenschaft: 1) *Ferrum hydrocyanicum.* Der Verf. machte seine ersten Versuche mit diesem Mittel im Jahre 1823 bey sechs am Wechselfieber leidenden Männern. Zu 2, 3, 4 bis 5 Gran alle 2 Stunden gereicht, wurden fünf Kranke geheilt, bey dem 6. entstanden Brustbeschwerden, die das Aussetzen des Mittels nöthig machten. In der Wechselfieberepidemie vom Jahre 1827 leistete das Mittel fast gar nichts, und es wurden nur selten einzelne Kranke dadurch geheilt. Im Jahre 1828 erwies es sich dem Verf. wieder hülfreicher, indessen gebrauchte er es auch in größern Gaben, zu 10 bis 20 Gran vier Mahl täglich. Von 20 Kranken wurden eilf gründlich geheilt; von 9 Kranken entstanden bey 2 Recidive, die der China wichen; bey den Fällen, die dem Eisen trotzten, waren auch die übrigen Surrogate der China unwirksam. Der Verf. glaubt den Grund, daß das Mit-

Digitized by Google

tel 1827 und 1828 so wenig geleistet habe, darin suchen zu müssen, weil die epidemischen Wechselfieber in der Regel weit hartnäckiger sind, als die sporadisch vorkommenden. Er glaubt ferner, daß die Wechselfieber von 1823, in denen sich das Mittel so hülfreich bewies, mehr einer nervösen, die der Jahre 1827 und 1828 aber mehr einen entzündlichen Charakter hatten. Ueberhaupt scheint das Mittel in Krankheiten mit nervösem Charakter besonders passend zu seyn, indem es von v. Rerckhoff und Stegmann in der Epilepsie nützlich befunden wurde. — Ref. hat das Mittel, welches ihm durch die von Dr. Zollickoffer verfaßte und zugesendete Schrift bekannt wurde, auf Ansuchen dieses Arztes häufig versucht, und es zu 2 bis 3 Gran alle 2 Stunden nehmen lassen. Er hat jedoch nur wenige Fälle von Wechselfieber dadurch geheilt, niemahls aber nachtheilige Wirkungen von dem Mittel gesehen. Der Verf. fand das Mittel auch gegen Fieberkuchen wirksam, und es möchte wohl in diesen ferner versucht zu werden verdienen. — 2) *Radix Artemisiae vulgaris.* Eine radicale Heilung der Epilepsie gelang dem Verf. nur in einem Falle durch den Gebrauch dieses Mittels. Ein längeres Aussetzen der Anfälle, einmahl sogar auf zwey Jahre, bewirkte dasselbe nicht selten, und in der Regel minderte es die Heftigkeit derselben. Mit ganz ausgezeichnetem Erfolge bediente er sich desselben bey krampfartigen Uebeln der Säuglinge und Kinder, und empfiehlt es in diesen Krankheiten sehr dringend. Ein gänzliches Darniederliegen der Verdauungskraft contraindicirt den Gebrauch des Mittels, und vorhandene Darmunreinigkeiten sollen zuvor weggeschafft werden. Der Verf. bemerkt, daß Tabernämontanus den frisch ausgepreßten Saft der Wurzel als ein sicheres Mittel gegen

das

das kalte Fieber empfohlen habe. Dieser Saft ward zu 6 Loth drey Tage hintereinander des Morgens nüchtern genommen. In einigen Gegenden am Rhein soll dieser Saft noch jetzt als Hausmittel gegen das Wechselfieber gebraucht werden. Im Jahre 1828 wendete der Verf. den Succus radicis artemisiae recenter expressus bey 61 Wechselfieberkranken an. Von diesen wurden 17 geheilt. Die mittlere Menge des zur Heilung gebrauchten Saftes war 15 Unzen. Der Verf. ließ Morgens und Abends jedes Mahl 3 Unzen in der fieberfreyen Zeit nehmen, und da der Geschmack widerlich ist, so ward ein Eßlöffel voll Branntwein darauf gereicht. **Tabernämontanus** empfiehlt das Mittel auch in Mutterbeschwerden aller Art, doch fand der Verf., daß es in diesen nur eine palliative Wirkung habe. Aus seinen vielfachen, mit der Artemisia angestellten Versuchen glaubt er schließen zu dürfen, daß sie eines der kräftigsten Antispasmodica ist, und in ihren Wirkungen etwas Eigenthümliches hat, wodurch sie sich von andern ähnlichen Mitteln unterscheidet, daß sie als Antiepilepticum die meisten Mittel, die gegen die fallende Sucht empfohlen sind, übertrifft. Besonders nützlich ist sie in der Epilepsie vor der Mannbarkeit, vorzüglich beym weiblichen Geschlechte. Häufig ist sie ein Linderungsmittel in Epilepsien von organischen Fehlern oder erblicher Anlage. Sie wirkt ferner sehr gut in krampfhaften Zufällen der Kinder, die ihren Grund in einer Verstimmung des Nervensystems haben. Sie wird von Säuglingen so gut, wie von Erwachsenen vertragen. Es gibt fast keine Umstände, die den Gebrauch derselben bey reinen Krampfübeln contraindiciren. Die Vorsichtsmaßregeln, die Dr. **Burdach** bey dem Einsammeln und Aufbewahren der Wurzel anempfohlen hat, müs-

Digitized by Google

sen durchaus beobachtet werden. — 3) *Piperin* und *Extractum piperis nigri oleoso-resinosum.* Der Verf. beschreibt zuerst das Verfahren, welches der Apotheker Kahler vornahm, um ihm zu seinen Versuchen ein reines Piperin zu bereiten. Der Verf. gab das Piperin zu ½, 1, 2, 3 bis 10 Gran alle 2 Stunden in der Apyrexie, und versuchte dasselbe bey 22 an Wechselfiebern leidenden Kranken, von denen 7 geheilt wurden. Kleine Gaben brachten keine Heilung hervor, und die Mehrzahl der Geheilten hatte das Mittel zu 10 Gran pro dosi bekommen. Aus dem öhlig-harzigen Theile des Pfeffers, dem Ext. piperis oleoso-resinosum, ließ der Verf. zweygranige Pillen bereiten, und brachte diese bey 15 Wechselfieberkranken in Anwendung, von denen 5 geheilt wurden. — Der rohe schwarze Pfeffer, fein pulverisirt, und zu zweygranigen Pillen bereitet, ward bey 34 Wechselfieberkranken versucht, und von diesen wurden 14 geheilt. In der Regel wurden 10 Pillen, also 20 Gran pro dosi gegeben. Zur Heilung waren zwischen 100 und 700 Stück dieser Pillen nöthig.— Der Verf. bemerkt, daß unter denen, die durch den Pfeffer und seine Präparate geheilt waren, weit seltener Rückfälle vorkamen, als unter denen, die mit China behandelt waren. Der rohe Pfeffer heilte mehr Kranke, als das Ext. oleoso-resinosum und als das Piperin, doch waren große Gaben des letztern hülfreicher als große Gaben des rohen Pfeffers. Nachtheilige Folgen beobachtete der Verf. von dem Gebrauche dieser Mittel nicht, und er sucht darzuthun, daß man nicht leicht üble Einwirkungen derselben auf den Magen und Darmcanal zu fürchten habe. Da der Verf. niemahls mit dem Gebrauche der Cubeben in der Blennorrhoea urethrae glücklich war, so versuchte er auch den

Pfef-

Digitized by Google

Pfeffer nicht in dieser Krankheit. Der Gebrauch desselben in der Arthritis anomala, den Clark besonders dann anräth, wenn der Magen sehr leidet, scheint ihm gefährlich. Der Pfeffer soll durchaus nicht genommen werden, sobald das Fieber, und nahmentlich die Hitze schon eingetreten ist. Da das Piperin weniger kräftig wirkt als der rohe Pfeffer, die Bereitung desselben, wenn es möglichst rein seyn soll, aber sehr kostspielig ist, besondere Zwecke aber durch dasselbe nicht erreicht werden; so muß es dem rohen Pfeffer nachstehen, und kann füglich aus dem Arzneyschatze weggelassen werden. — 4) *Chininum purum*, *Chininum muriaticum*, *Cinchoninum sulphuricum*. In den zuerst mitgetheilten Bemerkungen über das Chininum sulphuricum sagt der Verf., daß seinen Erfahrungen zu Folge das schwefelsaure Chinin die Fieberanfälle im allgemeinen weit schneller unterdrücke, als das Pulver der Rinde; daß sich aber weit häufiger Rückfälle nach demselben einfinden, als nach dem Gebrauche dieser; eine Bemerkung, die Ref. durchaus bestätigen muß. Das Chinin bringt nach des Verf. Erfahrung bey sehr sensibeln oder nervenschwachen Individuen oft eine Aufregung des arteriellen Systems hervor, die der durch den Genuß starken Weins ähnlich ist. Der Verf. warnt daher auch gegen die großen Gaben dieses Mittels, und will es höchstens nur gelten lassen, daß man dieselben bey Fiebern mit bösartigem Charakter und einer kurzen freyen Zeit anwenden soll. In solchen Fällen hält er 5 bis 6 Gran für die höchste Dosis, und glaubt von größern Gaben die Vermehrung der Blutcongestion zu edlern Organen fürchten zu müssen. Gastrische und biliöse Zustände, zu denen sich besonders die Zeichen einer allmähligen Entwicklung eines entzündlichen Leidens der

Schleim-

Digitized by Google

Schleimhaut des Magens und Darmcanals hinzugesellen, scheinen den Gebrauch des Chinins eben so zu contraindiciren, als den der Rinde. — Das *Chininum purum* ward von dem Verf. in einer mit Sp. vini rectificatissimus bewirkten Auflösung, seltener in Pulverform verordnet. Der Verf. fand aber später, daß das reine Chinin hinlänglich vom Magensafte aufgelöst wird. Die obige Auflösung enthielt 10 Gran Chin. purum in einer halben Unze Alcohol, von der im Tertianfieber 30 bis 40 Tropfen dreystündlich, im Quotidianfieber aber zweystündlich verordnet wurden. Das Pulver wurde zu einem Gran verordnet. Von 37 Kranken, die das Mittel gebrauchten, wurden 31 sehr bald geheilt, von denen 12 Recidive erlitten. Nach dem ersten Ausbleiben des Fieberanfalles ward der Gebrauch des Chinins nicht sogleich ausgesetzt, sondern ward nur seltener gereicht. Das reine Chinin scheint dem schwefelsauren Chinin in Hinsicht der fiebertreibenden Kraft ungefähr gleich zu stehen. Da das aus dem schwefelsauren Chinin dargestellte reine Chinin weit theurer ist als jenes, so ward von dem Hn. **Kahler** ein reines Chinin bereitet; das von ihm beobachtete Verfahren wird näher angegeben. — Das *Chininum muriaticum* ward seiner leichten Auflöslichkeit wegen von dem Verf. ebenfalls versucht. Da das Mittel an der Luft leicht zerfließt, so ward es anstatt in Pulverform, in einer Auflösung gegeben. Der Verf. ließ 5 Gran in 2 Drachmen Zimmtwasser auflösen, und gab davon 30 Tropfen pro dosi. Unter 15 Fällen, die hiemit behandelt wurden, war nur ein Quotidianfieber, das dem Mittel nicht bald wich. In seiner Wirksamkeit steht das Mittel dem schwefelsauren Chinin durchaus nicht nach. Das nach Vorschrift der Pharmacopoea

poea militaris Borussica mit Salzsäure bereitete Chinadecoct hat der Verf. besonders bey Erschöpfungen, die in Folge von langwierigen anhaltenden Fiebern zurückgeblieben und mit Schweißen und Durchfällen verbunden sind, nützlich gefunden. Wenn diese Zufälle aber Folgen von Vereiterungen sind, so ist das einfache Chinadecoct vorzuziehen. Ref. hat das salzsaure Chinin häufig in Wechselfiebern gebraucht, und glaubt gefunden zu haben, daß nach demselben nicht so oft Recidive entstehen, als nach dem schwefelsauren Chinin. — Das *Cinchoninum sulphuricum* ward von dem Verf. in Pulverform zu 1 bis 2 Gran pro dosi gebraucht. Er fand, daß das Mittel eben so sehr erhitzt, als das Chinin. Daß man stärkere Gaben vom Cinchonin bedürfe, um die Wirkungen des Chinins hervorzubringen, hat der Verf. nicht bestätigt gefunden, sondern er fand, daß es das Wechselfieber eben so schnell heile, als das Chinin. — 5) **Jod, und jodwasserstoffsaures Kali.** Der Verf., ein warmer Vertheidiger des Jods, zeigt, daß die Aerzte Unrecht thun, zum Gebrauche des Schwammes zurück zu kehren, indem sie hiedurch nicht bloß einräumen, daß sie das Jod nicht entbehren können, sondern auch beym Gebrauche des Schwammes unmöglich wissen können, wie viel Jod sie pro dosi reichen, da der Jodgehalt in den verschiedenen Varietäten des Meerschwammes durchaus nicht derselbe ist. — Der Verf. gebrauchte die Tinctur von 48 Gran Jod auf eine Unze Alcohol von 90°, und die Verbindung von jodwasserstoffsaurem Kali mit Fett als Salbe. Wo activ entzündliche Zustände im Körper vorhanden sind, darf das Jod keine Anwendung finden. Niemahls beobachtete der Verf., daß das Nervensystem durch den Gebrauch desselben nachtheilig afficirt wurde. Der Verf. theilt eine

Rei-

Reihe lehrreicher Krankheitsfälle mit, in welchen er das Jod gebrauchte, die wir aber übergehen müssen. Die allgemeinen Resultate, welche er aus seinen Erfahrungen über dieses Mittel gezogen hat, sind kurz folgende. Am auffallendsten äußert sich die Wirksamkeit des Mittels im Lymphgefäßsystem und den Drüsen desselben, dessen Aufsaugungsthätigkeit dadurch gesteigert wird; in stärkern Gaben äußert es seine Wirkung auf das arterielle System, und bringt beschleunigten Kreislauf und vermehrten Blutandrang zu den Centralorganen des Kreislaufes hervor; auf die innere Magen- und Darmfläche wirkt es der Mineralsäure analog; das Nervensystem wird nur bey hoch getriebener Anwendung des Mittels in Mitleidenschaft gezogen; durch die Vermehrung der Thätigkeit der einsaugenden Gefäße werden die im Lymphsystem vorhandenen krankhaften Ablagerungen aufgesogen; bey einer vermehrten Wirkung des Mittels erstreckt sich die erhöhte Resorptionsthätigkeit auf die vollkommenen Drüsen, das Genitalsystem, das fibröse und Knochensystem und alle Theile des Körpers; krankhaft erhöhte Reitzbarkeit des arteriellen Systems, des Herzens und der Lungen, so wie organische Krankheiten des Magens und der Gedärme, geben Gegenanzeigen für den Gebrauch des Mittels ab. — 6) **Schwefelalcohol.** Um den Aufforderungen des Prof. **Lampadius** zu genügen, versuchte der Verf. den Schwefelalcohol in dem Rheumatismus und der Gicht ohne febrile Zustände. Aus den mitgetheilten Krankheitsfällen, in welchen das Mittel gebraucht wurde, ergaben sich folgende Resultate. Der Schwefelalcohol ist eines der flüchtigsten Reitzmittel für den menschlichen Körper; die Thätigkeit des Herzens und des arteriellen Systems wird durch denselben stark angeregt, weßhalb

bey

Digitized by Google

bey seinem innern Gebrauche Beschleunigung des Pulses, Erhöhung der Temperatur und Blutandrang gegen solche Theile erfolgen, deren Vitalität etwa schon vorher erhöht war, vorzüglich aber gegen die äußere Haut, die Urinabsonderungswerkzeuge und innern Geschlechtstheile. Die deutlichsten secundären Symptome seiner Wirkung sind profuser Schweiß, vermehrte Urinabsonderung und Menstruation. Am hülfreichsten wirkt derselbe in Rheumatismen, die mit gar keinem oder unbedeutendem Fieber begleitet sind. Die Symptome der Gicht kann es unter ähnlichen Umständen mindern, aber die tief innerlich wurzelnde arthritische Dyscrasie wird nicht dadurch gehoben. Bey Blutcongestionen zu innern edeln Organen, und bey allen acuten Fiebern ist sein Gebrauch contraindicirt. — 18) **Ueber stotternde Sprache und mechanische Hülfe gegen dieselbe; von Dr. C. W. Wurzer.** Der Verf. hält das Stottern für eine reine Nervenkrankheit, die hauptsächlich nur durch solche Einwirkungen, welche von der sensibeln Sphäre ausgehen, gehoben werden kann. Es soll vorzüglich bey Menschen mit vorherrschender Nervenempfindlichkeit vorkommen, und sich sogar wie die Epilepsie auf andere fortpflanzen. Der Verf. glaubt nicht, daß das Stottern in allen Fällen durch eine und dieselbe Methode geheilt werden könne. Die verschiedenen Puncte, auf welche es bey dessen Heilung vorzüglich ankommt, hat der Verf. angegeben. Eine wesentliche Regel für die Stotternden ist bekanntlich die, daß sie die Spitze der Zunge anhaltend nach oben gegen die innere Fläche der Schneidezähne des Oberkiefers zu richten suchen. Da für Viele die Beachtung derselben schwer ist, so hat der Verf. nach der Idee des Hn. Röber ein Instrument verfertigen lassen, welches den Zweck hat,

die

die Zungenspitze nach oben zu leiten, und **Zungenhochhalter** (*Glossonochon*) genannt ist. Der Verf. hat dieses Instrument genauer beschrieben, und es ist auf der ersten Tafel abgebildet. — 19) **Eine Vorrichtung zur Heilung der Beinbrüche des Oberschenkels**; von Dr. **Busch**, Medicinal-Assessor. Die Vorrichtung ist durch eine Abbildung erläutert. Auf den Aufsatz müssen wir die Leser verweisen. — 20) **Fall von Tracheotomie**; von Dr. **Busch**. Die Operation ward bey einem vierjährigen Knaben, dem eine weiße Bohne in die Luftröhre gerathen war, gemacht, und gelang vollkommen. — 21) **Geschichte eines Kaiserschnitts, durch welchen Mutter und Kind gerettet wurden**; von Dr. **F. Johannknecht** zu Warendorf. Der Kaiserschnitt mußte in diesem Falle wegen starker Verwachsung der Kreissenden gemacht werden. Obgleich unter den ungünstigsten Verhältnissen unternommen, ward er doch trefflich ausgeführt. Der umsichtigen Behandlung der Operirten ist wohl allein die glückliche Rettung derselben zuzuschreiben, da sich nach der Operation Erscheinungen einstellten, die allerdings einen tödtlichen Ausgang befürchten ließen. — 22) **Geschichte eines Kaiserschnitts, welcher die Rettung des Kindes, aber den Tod der Mutter zur Folge hatte**; von Dr. **Johannknecht** zu Warendorf. Ein eben so lehrreicher und interessanter Fall als der vorige, der sich indessen eben so wenig in gedrängter Kürze mittheilen läßt, und auf den wir die Leser nur aufmerksam machen können. Die Zeichnung der zweyten Tafel stellt das Becken der Operirten in halber Größe von oben betrachtet dar. — 23) **Notizen über den gegenwärtigen Zustand des Medicinalwesens in Aegypten**; von Dr. **Branco**. Der Verf. hat die

hier

hier mitgetheilten Notizen selbst im Jahre 1828 in Aegypten gesammelt. Sie sind nicht ohne Interesse, und geben das erfreuliche Resultat, daß es wenigstens um das Militärmedicinalwesen in diesem Lande nicht ganz schlecht steht. — 24) **Chemische Untersuchung eines zur Vertilgung von Ratten und Mäusen verkauften Geheimmittels**; von **F. Henkenius**, Apotheker in Münster. Das Mittel, welches von einem umherziehenden Kammerjäger, als für Menschen und Hausthiere unschädlich verkauft wurde, enthielt Arsenik. Die obern Behörden sollten doch endlich einmahl anfangen, auf solche umherziehende Kammerjäger ein wachsames Auge zu haben! — 25) **Ueber die Aa und die Wallgräben zu Münster**; von Dr. **Bodde**, Medicinalrath und Professor. Die genannten Gewässer sind durch ihre Ausdünstungen nachtheilig. Die deßhalb ertheilten Rathschläge scheinen zweckmäßig zu seyn. — 26) **Nachricht von den zu Münster in Westphalen in den neun Jahren von 1818 bis 1826 regelmäßig angestellten meteorologischen Beobachtungen**; von **H. Roling**, Professor der Physik an der Akademie zu Münster. Ein nicht unwichtiger Beytrag zur Geschichte der Meteorologie, zu dem die diesem Bande angehängten Tabellen gehören. — Wir schließen die Anzeige dieses Bandes mit der Versicherung, daß wir die darin enthaltenen Abhandlungen mit Belehrung gelesen haben, und mit Vergnügen den folgenden Bänden entgegen sehen.

Druck und Papier sind gut.

. . B . . . .

Würzburg, bey Carl Strecker: **Mikroscopische Beobachtungen über das Gehirn und die damit zusam-**

sammenhängenden Theile; von Anton Barba. Aus dem Italieniſchen ins Deutſche übertragen, und mit einer Biographie des Verfaſſers verſehen von **J. J. Albrecht v. Schönberg.** Mit einer Steindrucktafel. 1829. 7 Bogen in 4to. Preis: 12 Gr.

Die letzte Anordnung der Theile des menſchlichen Körpers ſchien von jeher, und mit Recht, die ganze Aufmerkſamkeit der Anatomen und Phyſiologen in Anſpruch zu nehmen, und man beeiferte ſich von allen Seiten, Unterſuchungen über dieſen ſo ſchwierigen Gegenſtand anzuſtellen, und ihn wo möglich zur Evidenz zu bringen. Vorzüglich war es aber der innere Bau des Nervenſyſtems, der mit beſonderer Vorliebe die Forſcher anzog, ſeitdem man gefunden hatte, welchen großen Einfluß daſſelbe auf die geſammte thieriſche Oekonomie äußere, und daß es gewiſſer Maßen als Regulator aller Functionen anzuſehen ſey. Auch **Barba**, Verf. vorliegender Schrift, hielt ſich, beſonders da er ein zu dergleichen Unterſuchungen höchſt paſſendes Mikroſcop entdeckt hatte, zu ſolchen berechtigt, unternahm ſie in Gemeinſchaft mit ſeinem Lehrer **P. Della Torre**, der ſie als nuove osservazioni microscopiche der Welt bekannt machte. Späterhin griff er dieſen Gegenſtand von neuem auf und gelangte zu Reſultaten, die über den Bau der fraglichen Organe viel Licht verbreiteten, und deßhalb mit gerechter Anerkennung der Verdienſte Barba's überall und mit ungetheiltem Beyfall aufgenommen wurden. Die erſte Auflage ſeiner Schrift, die zu Neapel 1807 erſchienen war, ward bald vergriffen, und deßhalb ward im J. 1819 eine zweyte Auflage nothwendig, die in Paris bald überſetzt ward. Auch dieſe deutſche Bearbeitung iſt nach dieſer zweyten

ten Ausgabe unternommen, und mit einer Biographie des Verf. vermehrt.

Die Schrift selbst zerfällt in 2 Abschnitte. Im ersten handelt der Verf. von den verschiedenen Methoden, die man anwendete, um Mikroscope anzufertigen, gibt auch eine faßliche Art an, einfache, doch höchst brauchbare Instrumente der Art sich leicht selbst zu bereiten. Da indeß dieser Theil eigentlich der Physik angehört, so übergehen wir ihn hier mit dem Bemerken, daß er in einer der Physik gewidmeten Zeitschrift wohl eine Stelle verdiente, um bekannter zu werden.

Der zweyte Abschnitt umfaßt die Beobachtungen über das Gehirn und die damit zusammenhängenden Theile, und zwar in der Art, daß zuerst jederzeit Della Torre's Beobachtungen vorgetragen, und dann die eigenen als Anmerkungen beygefügt werden.

Die Rindensubstanz des Gehirns erschien bey Della Torre's Versuchen, und bey einer tausendfachen Vergrößerung als eine Zusammensetzung einer unendlichen Menge durchsichtiger Kügelchen, die in einer klaren Lymphe schwammen, und sich in derselben hin und her bewegten, wenn sie mit den Fingern gedrückt wurden. Die Flüssigkeit selbst schien zäh und klebrig. Auch die Marksubstanz zeigte sich bey gleicher Vergrößerung als ein Aggregat ähnlicher Kügelchen, nur waren sie beynahe um ein Drittheil kleiner als in der Rindensubstanz, auch war die Flüssigkeit, in der sie schwammen, zäher und klebriger, und diese Beschaffenheit derselben soll die Ursache seyn, daß man die Kügelchen hier nicht so deutlich unterscheidet.

Bey wiederhohlten Forschungen fand indeß Barba, daß jene Verschiedenheit der Größe der Kügelchen beyder Substan-

ſtanzen nicht conſtant war; er fand ſogar öfter die Kügelchen der Markſubſtanz größer als die der Rindenſubſtanz; im allgemeinen aber waren die Kügelchen beyder Subſtanzen ſämmtlich von gleicher Größe. Um ſich noch genauer hiervon zu überzeugen, ſetzte er beyde Subſtanzen, jede beſonders, in ein Gefäß mit Waſſer, bis dahin, wo ſie ihre Zähigkeit zu verlieren anfingen, nahm dann ein Stückchen davon, dehnte es auf dem Preßſchieber aus, bedeckte es mit dem Marienglasſcheibchen, und wendete einen leichten Druck an. Die Kügelchen trennten ſich leicht von einander, aber unter dem Mikroſcop zeigte ſich nicht die geringſte Verſchiedenheit unter ihnen. Eben ſo wenig war eine ſolche zu bemerken, als beyde Subſtanzen ſo lange der freyen Luft ausgeſetzt waren, bis ſie ihre Farbe verloren; und auch, als beyde Subſtanzen mit einander gemengt unter das Mikroſcop kamen, ward kein Unterſchied an der Größe bemerkt.

Kleines Gehirn. — Auch im kleinen Gehirn glaubte **Della Torre** die Kügelchen größer bey der Rinden-, kleiner bey der Markſubſtanz zu finden, und die der erſtern ſchienen etwas kleiner als die der Markſubſtanz des Gehirns; ebenfalls, doch weniger, durchſichtig, ſchwimmend in einer durchſichtigen Flüſſigkeit, die aber zäher als die der Markſubſtanz des Gehirns war.

Auch hier iſt dieſe Größenverſchiedenheit nach **Barba** nur anſcheinend und Folge der Zuſammenklebung, die unter den Kügelchen dieſer Subſtanzen beſteht, und die ſo ſtark iſt, daß man durch bloßes Drücken die Kügelchen nicht von einander gehörig trennen kann: es muß deßhalb entweder ſtarker Druck, oder Fäulniß angewendet werden, um ſie zu trennen, und dann erſcheinen ſie von gleicher Größe wie die des Gehirns.

Subſtanz des verlängerten Markes und Rückenmarkes. — **Della Torre** fand bey tauſendfacher Vergrößerung dieſelben Kügelchen, nur kleiner, wie in der Markſubſtanz des Gehirns, und weniger durchſichtig, im Rückenmark noch kleiner und noch dunkler, die Flüſſigkeit, in der ſie ſchwammen, war durchſichtig, doch zäher als im kleinen Gehirn, ſie reihten ſich in längliche Faſern.

Auch hier fand **Barba** die Kügelchen ganz ähnlich denen des Gehirns und des kleinen Gehirns; und, um die merkwürdige Eigenſchaft derſelben, ſich in gerade Linien zu ord-

ordnen, zu beobachten, schlägt er folgendes Verfahren vor: Man nehme ein Stückchen Rückenmark, breite es auf einem Glase aus, und lasse es darauf 2 Tage, indem man es mit einem andern etwas niederdrückt; so verdunstet die elastische Flüssigkeit, und die länglichen Fasern werden deutlich. Die elastische Flüssigkeit, in der die Kügelchen schwimmen, bleibt nach ihm immer dieselbe, und daß sie Della Torre mehr oder weniger zähe und cohärent fand, hängt nach ihm von dem längern oder kürzern Zeitraume zwischem dem Tode und der Untersuchung ab; denselben Grund habe die von Della Torre aufgeführte verschiedene Durchsichtigkeit der Kügelchen.

Die Substanz der optischen Nerven erschien Della Torre bey tausendfacher Vergrößerung wie ein Aggregat von Kügelchen, in einer durchsichtigen Flüssigkeit schwimmend, sich in länglichen Fasern anordnend, wenn sie gedrückt wurden, und zwischen welchen sich eine Menge anderer Kügelchen vertheilten.

Barba sah zwar auch die Kügelchen, bemerkte aber selbst bey dem stärksten Drucke, daß immer eine häutige dunklere Masse blieb, aus der er während des Druckes die Markkügelchen wie aus einem feuchten Schwamme dringen sah; und sie blieb auch dann sichtbar, als er die äußere Nervenscheide weggenommen; ja selbst, als ein Stückchen aus dem Mittelpuncte des Sehnerven herauspräparirt wurde, fand er die Kügelchen netzartig vertheilt, und es zeigte sich, daß jene Haut eine von der äußern Nervenscheide ganz verschiedene, äußerst zarte und durchsichtige Membran war, in der, wie in einem Sacke, die Kügelchen enthalten waren. Barba schließt hieraus, daß der Sehnerv nicht bloß aus Markkügelchen, sondern zugleich aus einer Membran bestehe, die sich durch ihn hindurchzieht und ihn in verschiedene Schichten theilt. Dasselbe zeigte sich beym 3. und allen übrigen Nerven, nur beym Geruchs- und Gehörnerven fand der Unterschied Statt, daß sie nur eine äußere Scheide haben, welche die Marksubstanz enthält, oder auch, wenn sie Scheidewände besitzen, diese so dünn sind, daß sie durch den geringsten Druck zu einer mit dem Nerven selbst analogen Masse werden, und sich zugleich mit ihr zwischen den Scheibchen verbreiten. Nach diesen Untersuchungen stellt nun Barba den Satz auf, daß Marksubstanz und jene Membran in concentrischen Schichten im Nerven ange-

Digitized by Google

geordnet seyen, so, daß die Membran gleichsam in einander gesteckte Röhren darstelle, zwischen denen die Kügelchen angeordnet liegen, jedoch so, daß diese Membran Umläufe um sich selbst macht, etwa wie wenn man einen Bogen Papier um sich selbst rollt.

Bey einem Streifchen des Hüftnerven konnte **Della Torre** bey einer 250mahligen Vergrößerung keine Kügelchen unterscheiden, doch sah er hie und da einige zwischen den Fäden; dasselbe war der Fall bey einer 1920mahligen Vergrößerung.

Barba fand, daß, als er die Scheide eines Nervenfädchens gegen die Mitte geöffnet hatte, sich eine kleine Schicht von weißer Substanz, wie Hirnmark, darunter befand, die an einer Membran hing, der ähnlich, welche die Scheide bildet. Nach Eröffnung dieser fand er eine neue Schicht weißer Substanz, die wieder auf einer Membran ruhete, und als er auch diese Haut geöffnet, war unter derselben eine Portion nervöser Masse, die größer, als die der beyden ersten Schichten war; und als er endlich den Nerven ganz ausgebreitet hatte, sah er sowohl die Scheide als die genannten Membrane aus länglichen, undurchsichtigen Fäden bestehen; alle waren mit einer markigen Substanz besprengt, die aus kleinen Kügelchen bestand, und so zeigte sich, daß diese Membrane Aehnlichkeit mit dem Zellgewebe haben.

Hiernach sieht **Barba** die Nerven für die führenden Organe der Hirnmasse an, und glaubt, daß sie bey ihrer Verbreitung zu den Theilen die Materie absetzen, indem sie sich von dem Zellgewebe befreyen, das sie eingeschlossen hielt, wie dieß beym Sehnerven der Fall ist. Zu dieser Annahme wird er noch dadurch bewogen, daß bey Untersuchungen von verschiedenen Membranen alle mit unzähligen Kügelchen, jenen des Gehirns ähnlich, besprengt, und zuweilen in längliche Fasern gereiht waren, zuweilen aber auch in Form des schönsten Netzes.

Endlich gibt **Barba** noch einige Bemerkungen über den Bau der **Ganglien**. Er fand, daß diese im Innern eine Membran haben, die aus sehr dünnen, fest unter sich verflochtenen Fäden besteht; verschiedentlich zusammengebogen ist, indem sie kleine Zwischenräume bildet, die mit einer weißen, harten Substanz angefüllt sind, die fest an der Membran selbst klebt, und daß diese, wie die Gehirnmasse aus Kügelchen besteht.

Nebst einer Extrabeylage.

Digitized by Google

U e

rlesung

ä h

Ganzjährig.

en.	Halle.	Padua.	Pest.	Prag.	Wien.
		Caldani für Aerzte Fabeni für Wundärzte	P. Schuster nach Conradi f. Aerzt. P. Bugát ung. u. deutsch f. Wä.	P. Presl u. Conradi	P. v. Scherer
umen: L. nann H.	2. P. Ge. 5. P. Ni 5. D. Bu 4. P. Szn 4. P. Ka	Configliachi 5. P. Catullo Bonato nach u. Jacquin	P. Reisinger nach Blumenbach 4. P. Haberle nach Schuster u. Linné 5. P. Faliczky nach Mitterpacher.	1. P. Erleben n. Mühlvenzel. 2. nach Rau, 5. nach Goldfuß: P. Presl 4. P. Mikan nach Dierbach	P. v. Scherer nach Blumenbach 2. P. Mohs n. e. L. 4. P. v. Jacquin nach N. v. Jacquin u. Linné
auch 13.		9.	deutsch, auch 7. 9.	7. 9.	
radi	P. Kruck	era für Aerzte Fedrigo für undärzte	P. Bene f. Aerzte P. Gebhardt ung. und deutsch für Wundärzte	P. Krombholz für Aerzte P. Nushard für Wundärzte	P. v. Hildenbrand für Aerzte P. Wawruch für Wundärzte 3. P. Weiß
beck	P. Dzon P. Wutze	Signoroni	P. Stahly ung. u. deutsch	P. Fritz	P. v. Wattmann
		ach Frank alle: Ore, auch 6.	4. nach Bernt P. Böhm, auch 2. 5. ungar. u. deutsch	2. 4. 5. n. Berndt: D. Rilke	2. 4. 5. P. Bernt n. e. L. P. Schmidt, Krankenwärterlehre
	P. Sprer 2. P. Fr latein.				
pe		Molin nach oscati	1. P. Hoffner ung. u. deutsch	1. P. Tögl nach Wolstein	1. P. Hayne nach Veith
he nbeck tische raus bst thold	1. 2. die ckenberg, Schweig del, N Düffer ger.				

e d

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

2. gal
162+

Digitized by Google

3 2044 103 089 744

Digitized by Google